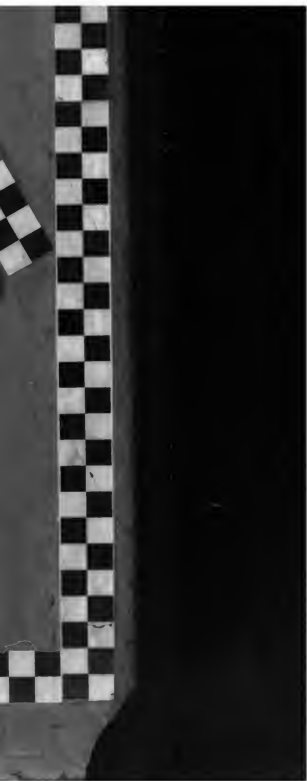


**FAUST.
POLIGRAFISCH-
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT FÜR
KUNST, ...**







ALT.

6364







Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft, Industrie und geselliges Leben,

begleitet von Kunst-Beilagen aus mehr als 30 Druckfächern.

Die Wahl der Illustrationen aus den bisher nur in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gepflegten Druckkünden geschieht unter der gefälligen Einflussnahme des Herrn Directors der genannten Anstalt, Regierungsrathes Auer.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 24 Nummern von 24 Seiten Text und über 70 Kunstbeilagen. Beilagen nehmen alle Verhältnisse und Nachrichten des In- u. Auslandes an. Preis für Wien ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. und vierteljährig 3 fl. G. M. Anzeigengebühr 20 kr. — Für Auswärtige mit Vorbehaltung ganzjährig 14 fl., halbjährig 7 fl. und vierteljährig 3 fl. 30 kr. G. M.

Ankündigungen, welche dem Zwecke dieser Zeitschrift entsprechen, werden aufgenommen und portofrei erbeten. — Im Falle Ankündigungen illustrirt erscheinen sollen, wird Zeichnung und Schrift gleichzeitig geliefert und billig berechnet. Die gewöhnliche Correspondenzgebühr für die gehobene Postzeit beträgt 3 kr. G. M. Redaction: Mariasb., große Stiftgasse Nr. 75. Verlagsabhandlung und Expedition: Stadt, Karntnerstraße Nr. 1053.

Inhalt: Teil I. I. Verhöflich Schönbau. — Ein Witz der Natur im menschlichen Körper. — Albert Engel, mit dem Schachschachmann: Aronst. Gerschel. — Wien und Alton. — Ausländer Wagen. — Ein Tage vom Meer im Witz in Wien. — Ursprung. — Vierzehn. — Müll. Salen. — III. Jahrgang. — Verhöflich Schönbau. (Fortsetzung des Verhöflich Schönbau. von Wien) — Sonntag Schönbau. (Gemeine von Josef Tauschnig, in Kopie gehalten von Anton Wagner). — Kalender für das Schönbau. (Festtag von J. Schönbau.)



Zur I. I. Verhöflich Schönbau.

Das k. k. Lustschloß Schönbrunn *).

Das f. i. Lustschloß Schönbrunn liegt an dem rechten Ufer der Wien. Früher war die Gegend mit Wald bedeckt, in welchem Kaiser Maximilian II. einen Ziergarten anlegte und ein Jagdhauß erbaute. Kaiser Matthias erbaute auf einer Jagd die herrliche Cuccle, von welcher das jetzige Schloß den Namen trägt. Kaiser Leopold I. ließ hier für seinen Sohn den römischen König Josef einen Sommerpalast durch den berühmten Fischer von Gluck erbauen. Er ward 1700 vollendet. Die Kaiserin Maria Theresia ließ endlich 1744 den jetzigen großartigen Bau, nach den Entwürfen des Medaillisten von Palazzo, unter der Leitung des Baumeisters Valmagini herstellen. Im Jahr 1805 und 1809 war hier das Hauptquartier des Kaisers Napoleon. 1832 stand hier (sein Sohn, der Herzog von Reichstadt, Schönbrunn ist seit Jahren der bestimmte Sommeraufenthalt des allerhöchsten Hofes. Das Schloß macht Fronte gegen den Wienerfluß, in einer Länge von 630 Klaftern. Den Haupttrakt bildet ein großes Oberstock mit zwei Chelissen, auf deren Spitzen vergoldete Adler ruhen. Der große Hof stellt sich imposant dar. Der Hof bildet ein Rechteck von 80 Klaftern. Ihn schmücken zwei Bassins mit Gruppen von Zauern. Die Durchfahrt rechts führt nach Hising, jene links nach Weibling. Unter der schönen freien Doppelterrasse hindurch gelangt man auf das große Parterre in dem Garten. Im Mitteltrakt des Schloßgebäudes sind die Appartements Sr. Majestät des Kaisers. Im Flügel links sind des Erbprinzen Franz Karl. Sämtliche Appartements sind reich und geschmackvoll eingerichtet. Der große Saal ist von imposanter Größe. Er faßt über 1500 Personen. Plafengemälde von Mengelmann in drei Abtheilungen, allegorische Darstellungen der Reichsgewalten, links Kriegerbau, Weinbau, Handel und Gewerbe, als Attribute des Friedens, rechts die verschiedenen Waffengattungen des Heeres als Embleme des Krieges. Der Familienaal, so genannt von den Thierhäuten der Maler Johann, Georg und Hilp Kamillen. Im Jeronimonisale interessante historische Gemälde von Meyndel. Das kaiserliche Cabinet, das Heinenkabinet, das Bildercabinet. Die Haus- und Hofkapelle mit drei Altären, Hauptaltarbild von Trogner, Tabernakel aus Bronze, metallene Statuen von Kohl in den Seitennischen. Im dem Seitentrakt nächst der Kapelle das Theater, 1703 nach Hohenberg's Entwurf erbaut. Im dem Hofraum gegen Hising zu der Sal, in welchem die Kapellen und Treppenhause aufbewahrt werden. Es befinden sich deren gegen 200 Nummern hier, worunter die ersten Gebrüder allein auf 300,000 Gulden geschätzt werden. Sämtliche Schloßgebäude enthalten gegen 1500 Gemäler und 139 Säulen.

Wir begeben uns nunmehr in den Garten, von dessen vielfache Wertwürdigkeiten zu besprechen. In der Durchgangshalle aus dem großen Hofe in den Garten bemerken wir zwei Wildsäulen aus hartem Metalle, herrlicher Kampf mit dem nemalichen Löwen, und der Sieg des Heren über den, die Gärten der Herenden bewachenden Trachen. Diese Wildsäulen sind hoch und dienen eini — als Cefen! Der Weiler ist nicht bekannt. Wir stehen nun in dem Garten, auf dem großen Parterre. Es gewährt einen imposanten Anblick durch seine prachtvollen Blumenbeete, durch die herrlichen Baumgänge und Laubwälder zur Rechten und Linken, welche noch einem besondern Schmuck durch 32 Wildsäulen aus Zierler Marmor, von den Künstlern Wapler, Hagenauer, Klinger und Weinmüller erhalten. Die Wildsäulen (römische und griechische Heren und mitologische Personen) sind 9 Fuß hoch. Den Hintergrund des Parterres schließt das große Wasser (Nikoll zu schirmen). Die Wildsäulen dieser Gruppe messen 10 Fuß 6 Zoll Höhe. Hinter dem Bassin erhebt sich die grüne Höhe, auf welcher die sogenannte Geleriet steht, im alten Stile einer römischen Salterrena erbaut, 160 Klaster lang, 18 Klaster hoch, nach Hohenberg's Zeichnungen, 1775 vollendet. Stulptragen aus von Herriet, die Weisen, Löwen und Tröfen von Hagenauer ausgeführt. Das Gebäude besteht aus einer dorchigen Kolonnade, welche einen Mittelaal, 6 Klaster und zwei Gallerien bildet. Stufen führen hinauf. Eine bequeme Treppe auf die Terrasse. Auch eine Zugmaschine, welche hinauf befördert, ist angebracht. Die Aussicht von der Terrasse ist herrlich. — Von beiden Seiten des Parterres führen schön gewundene Wege (auch fahrbare) auf der linken Seite auch noch ein schöner schattiger Waldweg zu der Geleriet hinan.

*) Von Dr. G. Weismann's Beschreibung.

Der Umsatz der Stoffe im menschlichen Körper.

Von Dr. Karl Reclam in Leipzig.

Wie jede Epoche der Wissenschaft und des Staatslebens die Schlagwörter hat, so hat auch die heutige Strömung in den Naturwissenschaftlichen allgemeinen Erkenntniszeichen sich in dem Worte „Stoffwechsel“ gewälzt; sein Wunder, daß man daher dem Redner meist auf jeder Seite naturwissenschaftlicher Schriften begegnet und daß mancher Leser der Meinung sei, weil der Ausdruck ihm unbekannt sei, müsse auch die Thatfache sein. Allein weder die Thatfache, noch ihr Erkenntnis gehören der Gegenwart an.

Als vor Jahrtausenden die erste Pflanze auf unserer Erde keimte, als das erste Geschöpf im trüben Wasser des Ozeans sich regte, da hatte auch in uns mit ihnen der Stoffwechsel begonnen, der aller Lebenserscheinungen Grundlage und Bedingung ist. Daß er bekannt, war schon vor zweitausend Jahren in selbem Grade Ueberragung der Naturforscher geworden, daß es sogar von ihnen in das Volk drang und an öffentlichen Versammlungen als Beweismittel gebraucht werden konnte. Es ist uns in den Pandekten eine merkwürdige Stelle von Alerius, einem Rechtsgelehrten und der Zeit des Augustus, erhalten, in welcher er Antwort auf die Frage, ob ein Rechtsbündel nicht eine Eigenthümlichkeit dadurch verliere, daß einige der Richter verstorben werden und andere an ihre Stelle treten. Der Mann antwortete mit einem geistvollen Gleichniß: Der Rechtsbündel bleibt im Wesentlichen unverändert, sagte er, ebenso wie ein Kriegsheer oder ein Volk das nämliche bleibt, mögen auch noch so viele Einflüsse desselben gestoben und durch Nachkommen ersetzt sein; oder wie ein Schiff daselbe ist, auch wenn man nach und nach Mast, Planken, Ruder, Rudersleute und alle Theile desselben ersetzt hat; oder wie der Mensch derselbe ist, der er vor Jahren war, obgleich doch, wie die Philosophen sagen, von den kleinern Theilen, aus denen wir bestehen, täglich eine nicht geringe Menge unserm Körper verlorben geht und durch andere ersetzt wird, die von außen her in ihre Stelle treten.

Die Späteren konnten nicht nur den unausgesprochenen Wechsel der Stoffe im menschlichen Körper, sondern sie ahnten auch bereits den Nutzen, welchen derselbe haben mußte, und schon Zancorius bezeichnet diesen Vorgang als den alleinigen Grund, weshalb der Mensch lebe und der Mensch nicht anheimfalle. Es ist viel Wahres in diesem Ausspruch des alten Philosophen, denn wie im Reich der Geister der Meinungsaustausch mit Austausch widerstrebender Ueberragungen lebendig und noch erhält, wie im englischen Staatsleben „Ihrer Majestät Opposition“ für nothwendig erachtet wird, um vor größerer Fäulnis den parlamentarischen Organismus zu bewahren; so ist im lebendigen Organismus der beständige gegenwärtige Austausch der Stoffe nothwendig. Jede Beeinträchtigung dieses Austausches rächt sich. Der Mangel an Frische in den Schriften vieler Gelehrten, welche eine stehende Lebensweise führten, läßt sich auf das geringe Maß des Stoffwechsels in ihrem Körper zum Wesentlichen zurückführen, gerade wie die Unfähigkeit, allgemeine Verhältnisse zu übersehen und zu erkennen, welche man bei Handarbeitern findet, die vorwiegend nur die Kräfte des Körpers üben und nicht durch Nachdenken die Stoffe ihres Geistes verbrauchen und zum Wiedergebäude nöthigen. So hat Eichtenberg noch immer Recht: Der Vöbel ruiniert sich durch das Fleisch, das wider den Geist, der Gelehrte durch den Geist, den es zu sehr wider den Leib gelüßt.

Bekannt werden wir auf dem Chaos der Stoffe zu geboren, bekümmert in Gefahr, in das Chaos einzelner Elementartheile wiederum zu zerfallen. Das einzige Mittel, nicht vor diesem Untergange zu bewahren, ist der nach bestimmten Regeln unausgesetzt stattfindende Wechsel in der chemischen Mischung unserer Bestandtheile, so daß die früher poröse Mischung fließender Naturforscher, als ob im Innern alles Lebenden ein gutes und ein böses Prinzip um Herkules und Unterlegen bekümmert kämpfe, dem äußern Anschein nach allerdings gleichgültig ist. Und doch wundern man sich, daß auf dem geistigen Gebiete nicht immer freierheitliche Forschungen zu finden sind, daß im Saats Kampf und dieser Zwei besteht: Herstellen denn aber nicht überall gleiche Gesetze, nach denen das Leben sich turnigt, gleichviel, ob im Individuum oder in der Gesamtheit vieler Einzelnen? Sollte nicht in allen Lebensverhältnissen die Natur das einzige Richtscheit sein, da sie das einzig rechte und wahre doch ist?

Wenn aber auch der Stoffwechsel das eigentliche Hilfsmittel des Lebens, der äußere Ausdruck des mitologischen Begriffs „Lebenskraft“ ist, so deut

besteht doch nach dem Tode auch bei dem verfallenden Organismus nicht ganz auf, denn auch die Vorgänge der Atmung und der Verdauung beruhen beide ebenfalls auf einem Wechsel der einzelnen Stoffe, nur daß dieser Wechsel ein anderer sein muß, weil keine Zufuhr frischer Materie von außen stattfindet, sondern weil im toten Körper ein ähnlicher Stoffwechsel sich findet, wie im lebenden Körper des Warmblütlers: er verzieht das Kapital des Körpers statt der Zinsen und daher muß Banerlei folgen.

Da hätten wir die Hauptbedingungen kennen gelernt, durch welche im lebenden Körper die chemische Genußscheidung und Ausbildung der Stoffe in regelreicher Weise unterhalten wird: die behändige wiederholte Zufuhr frischen, unersetzten Stoffes, welcher dann eingegossen der Ausscheidung des durch Zersetzung unbrauchbar gewordenen Stoffes aus dem Körper.

Einen ähnlichen Weg der Erkenntnis, wie wir in diesen Zeilen, hat auch die Wissenschaft hereten müssen, und als sie bei der Ansicht angekommen war, daß die ausgeschiedenen Stoffe im Wesentlichen in Kohlen-säure, Wasser, Harstoff, organischen Säuren, etwas Fett und anderen minder wichtigen Substanzen bestehen, versiel sie auf das Mittel, die Menge dieser Stoffe genau zu messen und zu wägen, um dann auf ihnen berechnen zu können, wie viel Einnahme der Körper an Sauerstoff der Luft und an den Nährstoffen in Speise und Trank bedürfe, um jene Auswurfstoffe zu gestalten. Es ist eine überaus schwierige Aufgabe, wie schwer es in der Wissenschaft ist, aus einzelnen Beobachtungen sich den Plan des allgemeinen Vorgangs zu konstatieren und wie die jahrelangen Streibereien, welche begangen werden, gerade hinein ihre Begründung haben.

So erging es auch den Forschern bei der Leber vom Stoffwechsel. Sie nahmen den einfachsten Weg, den sie nur hätten nehmen können, um Früchte vom Baume der Erkenntnis zu brechen, denn statt die Ausscheidungen mühsam zu sammeln und aus ihnen die Menge der grossen Einnahmen zu berechnen, hätten sie nur ganz einfach bei gesunden, kräftigen Individuen nachgemessen gebraucht, wie viel dieselben essen, trinken und atmen; wenn sie bei dieser Menge gesund blieben, so war dieselbe gerade das rechte Maß. Aber was müßte es ihnen aufheben, wenn sie auch noch so genau die Menge von Einnahme und Ausgabe ermitteln könnten? Wer versteht denn ein kaufmännischer Geschäft nach Art und Ausbreitung richtig zu beurteilen, wenn er weiter nicht erfährt, als die am Jahresabschluß verzeichneten Summen der eingekauften und ausgegebenen Gelder? Ist nicht die Verwendung des Geldes, sein Umlauf im Waare das eigentliche Maßgebende für Bewertung und Höhe des Geschäftes, gerade wie die Verwendung der Stoffe im lebenden Körper bald zu Wachstum, bald zu Wiedereersatz, bald zu krankhaften Gebilden das eigentliche Interzesse und Wichtige ist? Es ist recht gut denkbar, daß zwei Personen die gleiche Menge Stoffes in sich einführen und die gleiche Menge abgeben und daß doch im Innern ihres Körpers der Wechsel der Stoffe ein ganz verschiedener, ja, daß der Eine gesund, der Andere unheilbar krank sei. Die Möglichkeit eines solchen Verhältnisses ist vorhanden, denn da die Menge der Einnahmen, deren der Mensch unumgänglich bedarf, wenn er nicht verhungern will, sich nicht nur nach dem Verbrauche des Stoffes, durch geistige und körperliche Anstrengungen, sondern auch nach dem Körpergewichte richtet, so bedarf ein starker, kräftiger Mann von etwa 200 Pfund Körpergewicht gerade dreimal soviel Speise, Trank und Luft, als eine zarte Dame von etwa 70 Pfund Gewicht. Verbrauchen beide gleiche Mengen, so würde das ein Zeichen der Krankheit bei dem Schwächer als Gewicht fallenden sein.

Der zwischen Einnahme und Ausgabe im Körper stattfindende sogenannte intermediäre Stoffwechsel ist nicht nur wichtiger, sondern seiner Menge nach auch um vieles bedeutender, wie wir am Beispiel des Wasserumsatzes innerhalb des Körpers nachweisen wollen. Ein Mensch, welcher 128 Pfund wiegt, besteht aus 88 Pfund Wasser und nur 40 Pfund fester Stoffe. Von seinem in Blut und Organen befindlichen Wasser scheiden er binnen 24 Stunden durch das Atmen etwa über 2%, mit den übrigen Auswürcungen gegen 6% aus; also gehen ihm im Ganzen von seinem Wasserhalt durch die Ausscheidung täglich 8% verloren. Dagegen beträgt der Wasserumsatz innerhalb des Körpers, welcher aus dem Blute in den Darm und aus diesem wieder zurück in das Blut stattfindet, von dem man also ungefähr das Körperlein Maß nachrechnen machen kann, bereits 23%. Die vorzüglichsten Untersuchungen der Herren Bitter und Schmidt (in Dorpat) haben uns unter anderem auch die Verteilung dieser Wassermenge auf

die verschiedenen Verdauungsstufen kennen gelehrt. Nach ihnen sondert ein Mensch von dem angegebenen Gewichte in 24 Stunden über 3 Pfund Speichel in den Darm ab, in dem nur 3% Cuenstchen fester Stoffe enthalten sind, ferner 3 Pfund Galle mit 4 Poth festen Stoffen, fast 15 Pfund Magensaft mit 8 Poth 2 Cuenstchen fester Stoffe, gegen 1% Pfund Pancreassaft mit über 1 Poth fester Substanz und gegen 1% Pfund Darmsaft, welcher noch ein Cuenstchen festen Stoffes in sich enthält, so daß in einem Tage 20 Pfund Verdauungssäfte aus dem Blut in den Darm abgesondert werden, welche zusammen 14 Poth und 3 Cuenstchen feste Stoffe (etwa von 60. Teil aller festen Stoffe des ganzen Körpers) enthalten und 19 Pfund 17 Poth Wasser (fast den vierten Teil des gesamten Wassers im Körper). Man sieht, wie bedeutend der im Innern des Organismus stattfindende intermediäre Stoffwechsel Ausgabe und Einnahme überträgt.

Da sich die angeführten Prozentsätze für jeden gesunden Körper gleich blieben und sich nach dem Körpergewichte richten, so kann sich jeder unserer Leser die Zahlen bei in seinem Innern stattfindenden Stoffumsatzes berechnen. Er vermag sich auch annehmen mit der Waage die Mengen an Speise und Trank zu bestimmen, deren er in 24 Stunden bedarf. Die geringste Menge, welche nur den zur Erhaltung des Lebens hinreicht, beträgt den 23. Teil des gesamten Körpergewichts, und eben soviel wiegen dann die gesamten Ausscheidungen. Durch Ruhe und Ermüdung des Körpers von außen (also Aufenthalt im Reite bei Krankeiten) wird das Speisbedürfnis beträchtlich verringert und durch Anstrengungen, durch Kälte (s. B. durch Nachfrennen, durch körperliche Arbeit, Aufenthalt im Freien auf Reisen) beträchtlich vermehrt.

Dieses von der Wissenschaft gewonnene Resultat läßt sich in vielerlei Weise praktisch verwerten. Die Inspektoren der Gassen, Zuckhäuser, Viehhäuser und anderer öffentlichen Anstalten können hierdurch ein Mittel, das häufige Warten der Pfinglinge über ungenügende Kost zu prüfen. Sie brauchen nur das Gewicht des Kriegers mit dem Gewicht seiner täglichen Mahlzeiten zu vergleichen; wenn letztere insammen nicht weit über 1%, etwa bis 1%, des Körpergewichts ausmachen, ohne daß jedoch hierbei die Kartoffeln einen bedeutenden Antheil zur Anfüllung des Gewichtes nehmen, und wenn sie nicht richtig gemischt sind, so daß die pflastischen Stoffe 1/4—1/5 der Verzehrungsunterzahl annehmen, so müssen die Klagen als begründet angesehen werden. Für Ausnahmeverhältnisse ist diese Thatsache nicht minder wichtig. Das amerikanische Gesch, welches vom April 1855 an in Olligheit getreten ist, regelt nicht nur den Raum, welcher jedem einzelnen Passagier im Schiffe gegönnt sein muß, sondern bestimmt auch die Verzehre. Da hiernach wöchentlich ein Tag verlost, an welchem der Passagier 2 Pfund Kartoffeln in seiner Nahrung erhält, so ist dies fast gleichbedeutend als ob das Gesch einen wöchentlich zu haltenden Vorrath vergeschrieben hätte, denn um in den Kartoffeln die genügende Menge Nährstoffe zu gemäßen, müssen sie vollständig des Stärkemehls in derselben Menge gegenüber dem Mehl, den Gersten und Weizen ausgetauscht werden; ihr Gehalt an eiweißartigen oder pflastischen Nährstoffen ist aber so gering, daß erst die sechsfache Menge Kartoffeln denselben Nahrungswert besitzt, als die einfache Quantität von genannten Hülsenfrüchten.

Nach und nach der täglichen Leben können wir ein paar unwichtige, aber sehr bemerkenswerte Beispiele anführen. Die Personen, welche sich einen großen Hauch anschaffen, der etwa der Blasigkeit eines zu feinen Wärens verarmten Wasserbades ähnlich, beklagen sich gewöhnlich über die Gefährlichkeit des wahren Stiefels. Würden sie kein Gewicht mit dem feinen Vorgänger vergleichen, so würden sie erkennen, um wie viel mehr er Nahrung bedarf, und können sich selbst beirathen, ob das Thier der Gefährlichkeit oder die der Kargheit anpassung sein.

Die richtige Menge der Zufuhr ist nicht nur auf das Gedeihen des Körpers, sondern durch diesen auch auf den Charakter des Individuums einfluß. Menschen und Thiere werden durch einmaliges, nicht zu lange andauerndes Hungern mürbisch, vertrießlich und beurtheilen dieselbe Hungerlegenheit weit milder mit Gefühls als mit ihrem Magen. Es wäre daher für den Werthebiger ein neues Mittel, auf Geschworene und Richter zu influieren, wenn er ihnen vor Wadpruch und Urtheil ein schmausendes Wadepfüßchen streuen ließe. Nach vorgerichtetem Darben dagegen entsteht Trägheit, Muthlosigkeit, Dummheit, Feigheit. Wer erkennt nicht in diesen Einwirkungen die Ursachen der Charakterentwurmlichkeiten des Protestantismus, welches entweder durch augenblickliche Noth veranlaßt gemacht wird, oder nach anhaltendem Hunger in Nothie verfaßt und unfähig wird, sich wieder emporzuraffen.

(Fortsetzung folgt.)

Albert Bitzins, mit dem Schriftkennamen: Jeremias Gotthelf.
Seine Lebensgeschichte von M. H. Frelsteden.

Sein Vater Peter Kaspari in seinem vorerwähnten Buche „Einhard und Oettrich“ zum ersten Male das bisher unbekannte Schicksal sogenannter Volksliteratur betreten, hat unter der Anzahl ausgezeichneten, in gleichem schriftstellerischen Zweige arbeitenden Zeitgenossen den Platz des Ruhmes und macht deswegen dessen feine Darstellung der Aufmerksamkeit aller Literaturfreunde werth, womit wir zugleich eine heilige Pflicht der Dankbarkeit gegen den im Herbst des Jahres 1854 zu früh Eingekleideten erfüllen.

Albert Bitzins kamme mit einer alten, regimentsfähigen Familie der mächtigen Stadt und Republik Bern, in welcher seine Vorfahren bedeutende Staatsämter bekleideten hatten. Sein Vater hatte sich indessen dem Berufe als Prediger gewidmet und war eben Pfarrer in Watten, als ihm am 4. October 1797 sein Sohn Albert geboren wurde. Später wurde er auf die Pfarrei Ugenhof im Kanton Bern versetzt. In lässlicher Abgeschlossenheit, in angenehmem und vollem Genuß der geselligen und herrlichen Alpennatur und der reinen Freuden des Landlebens verlebte er die ersten glücklichsten Kinderjahre, fern von dem verhassten Grunpfeld des sogenannten gelehrten Schullebens, und die lebensdienlichen Erinnerungen dieser schönen Lebenszeit spiegeln hundertfach in den angedeuteten Stellen seiner Schriften treu und wahr sich wieder.

Erst im Alter von 16 Jahren kam er nach der Pfarrei Watten, um sich damals in den theologischen Studien vorzubereiten, die er dann später in Stettlingen vollendete. Hier machte er sich zugleich mit der deutschen schönen Literatur auf's innigste vertraut. Mit den Schätzen deutscher Wissenschaft bereichert, kehrte er 1820 in sein Vaterland zurück, wo er 12 Jahre lang die sehr mühselige, aber in geistiger Beziehung lebendigen Berichtigungen eines Pfarrvikars beistand, bis er endlich 1832 zum Pfarrer in Käpfigen ernannt wurde. Mit der ihm angethanen Irre blieb er dieser seiner Käpfigen Pfarrei getreu bis zu seinem Tode, als Berner, das er durch ein ungünstiges geistiges Band im Sinne und Geiste der Wäld sich mit derselben verknüpfte fühlte.

Die Zeit seines pfarramtlichen Berufszeitraums fiel mit bedeutenden politischen Umwälzungen in seinem Heimatlande, wie in der übrigen Schweiz zusammen. Das Jahr 1830 hatte die Voralen an's Ruder gebracht, welche mit Gifer und besonnenem Umsicht fruchtbringende Verbesserungen im öffentlichen, wie im häuslichen Leben anstrebten. Obwohl Patriarch von Geburt, schloß sich Bitzins dennoch mit Erbfeindschaft und seiner reichen geistigen Kraft dieser Zeitrichtung an und trat in nähere Berührung mit den Gebrüdern Schwell in Burgdorf, den einflussreichsten Führern der neuen Zeitrichtung im Kanton Bern.

Während diese mit der ganzen Schweiz ihrer Erbschaftslosigkeit den Kampf gegen das Patriarchat der Hauptstadt führten, richtete Bitzins sein Augenmerk vorzüglich auf die gesellschaftlichen und stilsichen Gebrechen des Berner Volkes. Je mehr er im ersten Theile des Lebens die überaus große Menge derelicten erkannte, um so fester trieb in ihm der Gedanke still und langsam heran, nachsichtig für die Noth des Volkes als Rathgeber und Helfer in treuem Gedächtnisse des Propheten in die Schatten zu treten. Um sich labellen auf seinen erhabenen Beruf vorzubereiten, ging er weiter, wie die Propheten des Alterthums, in die Wüste, nach verlassenen in den engen, düsteren Kammern seiner Ziehbühnen, sondern als brüderlicher, geistlicher Uebersetzer mischte er sich ohne alle Standesbesorgnis bei passenden Gelegenheiten unter sein Volk, sprach mit den Bauern über Land- und Gemeindegeldangelegenheiten, über Handel und Wandel und machte hier unbewußt die Studien zu seinen unabweislichen Bemühen auf dem Volkseisen.

An Sonnabendmittagen, beim Schöpfstein, wie bei Hochzeiten und Taufanlässen fand man den Pfarrer von Käpfigen oftmals im Wirthshaus, und sein Kommen war immer gerne gesehen. Aber auch draußen auf den einsamen fälschlichen Höhen an den sanften Halden der laubgrünen Gmündschaleberge, wo die Bauern wie Herden auf den abhangenden Seiten ihrer Wälder wohnten, wie sie und Gotthelf's Werke so trefflich schützten, war der Herr Pfarrer ein sehr willkommenes Gast. Gern so gut fand er den Weg zur Hütte der Armen. Wenn die Noth am größten war, erschien meist Bitzins als rettender Engel mit Rath und That. Kloppe er für seine Armen an die Thür seiner reichen Bauern, so durfte man dem Pfarrer

seine Bitte nicht abschlagen, und immer fand er offene Hände. In einem Wäldchen, im Schoße des Waldes und der Natur, in Oettrichsucht und Menschlichkeit nährte Bitzins seine Seele, bis er sich fast genug fühlte zur Hütte zu greifen, um so helfen wo er helfen konnte. Schon war er achtunddreißig Jahre alt geworden, als er im Genuß seines schriftstellerischen Tranges einige Bogen nieder schrieb. Es waren literarische Zeitungen von Zeyen und dem Volkseisen, flüchtig, leicht und ohne Zusammenhang auf's Papier hingeworfen. Er gab sie einem vertrauten Freunde, der ihn suchte, um Listen. Dieser erkaufte über die Naturreue und Genialität der Darstellung und ermunterte Bitzins, den Stoff zu einem Ganzen zu erheben und dann die Schrift drucken zu lassen. Als der Druck fertig war, setzte sich unser Dichter an die Arbeit, und nach dreizehn Wochen wurde beim heimlichen Kaminfeuer Anlage und Plan des „Bauernspiegels“ fertig, des ersten Volkseisen, das aus seiner Feder geflossen ist. Dasselbe erlebte innerhalb eines Jahres zwei Auflagen, als sprechender Beweis der ungewöhnlichen Theilnahme, die es gefunden hatte. In diesem Buche erlitten wir ihn schon in seiner vollen Bedeutung als religiösen Schriftsteller, der vom biblisch-religiösen Kern heraus arbeitete, vom demselben eine Umwandlung seiner kräftigen Gestalten anstrebte und daher als Prophet stand, sein Volk zu erlösen will in das gelobte Land der Wälder, im alten guten Joch und Häuslichkeit in angenehmer, durch feine Grundzüge gezierter Bernerzeit mit ihrem frommen, einfachen Christenglauben. Im „Bauernspiegel“ ging Bitzins zu einem der Archetypen seiner Zeit, der Genialität, zu Krisis, dessen gründliche Heilung eine der schönsten Schöpfungen des „neuen Bundes“ heißen wird. Jeremias Gotthelf erscheint in dem Buche als ein solcher Genialist, ein wahrer, aber innerlich doch sehr geistiger Mensch, den die Liebe zu seinem Vennel ganz zur Gessung widergeführt haben, wenn nicht das herlose Geseh mit Pfarrer und Richter ihn wieder in die Wäldnis gerieten hätte. Als Solbat lebte er nach der Zeitrechnung wieder zurück, nicht um sich zu rächen, wie er lange gemollt, sondern um als Schullehrer an der Bildung des Volkes, an dem Siege der Wälder zu helfen, deren Verrennung ihn so unglücklich gemacht hat. Bitzins gesteht in dem Buche die „Verzagungen und Vagabundagen“ auf so empfindliche Weise, daß er nicht ohne Erfolg war, seine erbärmlichen Gmündschalen Bauern würden es ihm wohl nehmen. Da Jeremias Gotthelf's Verstand aber sich gemindert, so behielt er den Namen auch für die späteren Schriften bei, die nun in rascher Reihenfolge sich folgten. In der „Knecht“ verweilte Bitzins mit der ganzen Kraft seiner Hütte auf die Quellen der annehmenden Berner und auf die Mittel, sie entgegenzunehmen. Als eine reichliche Quelle derselben hatte er die „Bauernspiegel“ erkannt. In „Düssel dem Bärenstein“ und in der kleinen Schrift: „Die fünf Wäldchen im Bärenstein“ tritt er in der nächsten Schöpfung der geistigen Volkseisenzeit wieder zu. Seine „Schulmeister Leben und Tugenden“ (4 Thl.) errögen das Wäldchen des Volkes für den so wichtigen und doch so flüchtigsten bedachten Lehrerhand.

Seine „Wälder und Sagen aus der Schweiz“ (6 Bde.) enthalten treffliche Zitienschilderungen und Charakterzeichnungen, schließen sich aber, wie die später erschienenen, Erzählungen aus dem Volkseisen der Schweiz in kleineren Rahmen nicht ab. „Anna Wäld Zwinger“, ein Buch, das Bitzins im Auftrage des Gesundheitsrathes des Kantons Bern schrieb, geht nicht nur dem Gharlatanismus und der Quacksalberei, sondern auch ganz andern Aberglauben freizig auf den Text und enthält vorzügliche Charaktereisen und Naturzeichnungen. An Anrechnung, „plastischer Meisterhaftigkeit“ und vollendeter Durchführung stellt die Kritik mit Recht die beiden Bände: „Mit der Knecht“ und „Mit der Knecht“ oben, die seinen Namen weit über die Grenzen seines engen Vaterlandes hinaus verbreiteten und trotz der in ihnen noch fast vermalenden, schwer verständlichen Berner Mundart vom gebildeten Deutschland mit lebhafter Theilnahme und freudigem Beifall gelesen wurden. Im ersten Bände hatte Bitzins sich als Lyrik der in Abhängigkeit arbeitenden Menschen einen Anstand gewährt, der weder gut, noch böse ist, der eben arbeitet, weil er muß, ohne Lust an seiner Existenz, ohne Ergeiß für die Zukunft, trägt und schlief in das Tag hinein lebend, sein Gesein in sinnlichen Dingen vergessend, weil er es doch zu nichte Ordentlichem erheben kann. Ihn befreit die Liebe zu Knecht und die wohlbedachte Mahnung des Meisters, indem er ihm die Wohlthätigkeit und Wohlbedachtigkeit der Arbeit darstellt und ihm zeigt, daß Heiligkeit, Nüchternheit und Sparsamkeit ihn eines Tages um unabhängigen Reichtum zu machen im Stande seien. In „Mit dem Pfarrer“ dagegen sind die Gedanken meistens abgegrenzt, denen ein junger Anfänger ausgeht, der, obwohl kräftig und einfach, wie die beiden Bände, sind „aus Haggel, der Gebrechen“ und „Kette die Großmutter“ entworfen und angefügt.

(2464) (191.)

Blut und Flut.

Novelle von H. Hegeler.

I.

Ein düsterer Herbstabend lag über die Stadt Prag heraus — unter dem Schutze des verdunkelten Himmels schlich aber ein junger Mann mit gar munterm Gesicht an der Moldau hin. Er war Rátolp, ein ungarischer Edelmann. Jetzt hielt er vor einer Hofmauer, sah sich vorsichtig nach allen Seiten um — und mit einem Satz war er im Hof. Der Hofschimmer aus einem Fenster des einschliefigen Hauses, vor welchem er nun stand, wies ihm den Weg, die Thür zu finden. Sie war nur angelehnt — er lauschte — Alles still. „Was Wath und Glück!“ rief er und schlopfte in's Haus.

Bei aller Vorsicht hatte er doch nicht bemerkt, wie ein Mann in dunkeltem Mantel ihm bis zur Hofmauer gefolgt war und über dieselbe jeden Schritt beobachtete; nach weniger achtete er, den Herrn dieses Hauses selbst hinter sich zu haben, den gar unerschrockenen Waffenschmied Eibotin, welcher jetzt die Hofthür öffnete, unruhig nach dem druckten Fenster hinausschaltete, mit angehaltenem Athem horchte und dann wieder, wie nach einem Entschlaf ringend, heftig auf und ab schritt. Endlich schien er den besten Gedanken gefaßt zu haben; er brach mit seiner kräftigen Faust das Schloß der Hausthür auf und warf es mit den Worten: „Du dienst schlecht, so diene nicht mehr!“ grollend in die Erde hin. Dann ging er in die Schmiede, ergoß einen Hohlbrand, legte ihn an sein eigenes Hand und rief: „Du sollst den kleinsten Namen weiß brennen!“ Ungeduldig sah er dem umherschreitenden des Feuer zu; es schien ihm viel zu langsam fortzuschreiten. Jetzt schlug die helle Lehe aus dem Sparrenwerk und mit gellendem Silberschrei schrie Eibotin in die Nachbarn aus dem ersten Schlaf. Bald waren sie in großer Zahl mit Hülfswerkzeugen versammelt und unterdrückt mit leichter Mühe die noch wenig verbreitete Flamme.

Als die Nachbarn nun in den Hof traten, wiesen sie staunend und fragend auf Maria, Eibotin's Schwester, welche dort neben Rátolp mehr bedrückt, wie es schien, als erschrocken stand. Da ergoß der Waffenschmied das Wort: „Ja, wunderst Euch, liebe Nachbarn! Es war auch ein halbes Wunder! Ihr habt mich ein erschöpfelt Euch erhalten; aber dem Ritter hier — verbanke ich das Leben meiner Schwester!“

Mit erhöhter Theilnahme blinnten die Versammelten auf Rátolp und Maria, welche überaus oft nicht weniger gespannt auf die Rettungsgeschichte lauschten.

Eibotin fuhr fort: „Hört! Von so mancher Sorge wach erhalten, sah ich in meiner Kammer, als plötzlich die Flamme an mein Fenster schlug. Mein Ruf erweckte die Schwester, die schon schlief, und wir suchten nur das Leben zu retten, wenn auch das Haus mit Allem verbrannten sollte. Aber in der Angst und Verwirrung fanden wir nicht Thür, noch Schlüssel — ich schalt, sie weinte — so rannten wir Treppe auf und ab. Die Flamme wuch — mit einem Sprung war ich aus dem Fenster, um von außen Hilfe zu schaffen. Da — wie ich um mich schaute — einen Engel vermeinte ich zu erblicken! Rasch, eines Streichs, zerstückte der Ritter hier mit dem Heft seines Schwerdts Schloß und Miegel — jetzt, da liegt noch beides auf der Erde — stieg die Treppe hinan und holte das verzweifelte Mädchen durch Rauch und Feuer sicher aus dem Hause. — Schämt ihn! Die Athmet kam — ich glaube, sie wendet sich gar von ihrem Ritter ab. Arme Schwester! mußt Du Ruhe gönnen. Weh! in's Haus und —“ setzte er halbalt und bedeutungslos hinzu — „und merke, was die Flamme nicht wegzehrt, schwindet sie doch; es bleibt ein böser Aed! der schlägt durch, wie man ihn auch überstände. Dumm, gekanntes Kind! fürchte das Feuer!“

Halt bewußtes, mit nievergesslichen Augen, wandte das Mädchen in's Haus; auch die Nachbarn zerstreuten sich wieder unter dem Danke Eibotin's und mit lauten Belobigungen für den edlen Ritter.

Dieser, selbst verwirrt über die fernerbare Wendung seines Abenteuers, fand eine Weile unschlüssig, ob er gehen oder bleiben und von Eibotin Aufklärung verlangen sollte. Endlich schien es ihm am räthlichsten, dem belästigten Manne aufzuweichen. Aber an dem Ausgange des Hofraumes stellte sich ihm der Waffenschmied in vernünftiger Haltung, aber mit sehr ernster Miene entgegen und bat:

„Auf zwei Worte, Herr! Ihr habt meine Schwester mit einem Besuche bedrückt, darauf sie bald zu Schanden geworden wäre. Doch wir danken Euch,

daß Ihr mich nicht Eügen gekraft, als ich Euch vorhin ihren Retter nannte. Verzeiht! die Noth, die Angst hat mich dieser Märdchen eingegeben.“

„Wie?“ fragte Rátolp, halb ungerührt, halb trotzig.

„Denn,“ fuhr Eibotin fort, „Ihr künnt sagen können: der Mann ist toll! Ich weiß nichts von dieser Rettung. Wenn das Mädchen kannte, so war's der Liebe; denn ich war in ihrer Kammer. — Aber Ihr seid ebt und sprachst nicht so, und ließt Euch's gefallen, als ihr Retter zu gelten. Ich danke! Euch!“

Dem Ritter wurde seine Stellung gegenüber diesem Lob und Dank immer peinlicher. „Gehung davon!“ — rief er. — „Ich will nicht eilig werden, wenn ich Euch begreife. Laß' mich, oder — was weißt Du noch?“ —

„Euch nur bitten,“ sprach der Waffenschmied, und schien nur mit Mühe an sich zu halten — „um Euren Willen bitten, daß Ihr nicht wieder kommt. Denn sonst — dem Himmel! sonst laß' ich breunen was brennt — mein Haß und Out, die Schwester und Euch!“

Schaudernd erröthete nun Rátolp den Uebere und die Absicht der Brandlegung. Kaum mochte er es glauben und fragte: „Du — Du selber hast also?“ —

Stolz, brinake mit feierlicher Würde richtete sich der schlichte Mann empor und befragte:

„Ich selbst! Was blieb mir übrig, meine Ehre zu retten, da Ihr Euch nichtig in meiner Schwester griffen? Hättet Ihr mich im Zweifelsamp gefaßt, den Edelmann dem Bürger? Doch gilt mir die Ehre über Alles — Ihr habt es erfahren — darum bleibt fern meinem Hause!“

„Sei ruhig,“ beschwichtigte ihn der Ritter; „die Ehre hat nichts gegritten. Kaum fand ich bei dem Mädchen Vergebung für meine Leiden-schaft, vielmehr konnte ich ihre erwidern.“

Aber keineswegs beruhigt, noch düstere entgegnete Eibotin:

„Ihr versucht es also doch, was nicht gelang — und das wäre seine Belohnung? — Ihr scheint vom Gefolge der Herrgatin; nach Tracht und Sprache ein Ungar; wie? fürchtet Ihr nicht den Hergog zu belästigen, da Ihr seine Untertanen kränkt? Was bei Euch dabei alle Lüge beist, übt Ihr ohne Scheu im fremden Lande? Wie unser Herr die Tochter der Huren freit, war seine Meinung, daß Ungar und Böhm sich verzeihen sollten. Darum ebt den Feinden meiner armen Haus! — kommt nicht wieder! Versprecht Ihr das?“

Rátolp empfand minder sein Unrecht, als den Vorwurf darüber aus dem Munde eines niedrigen Mannes, der er doch nicht in's Auge sehen konnte. Ungestüm brach er daher das Gespräch ab und verließ den Hof mit den Worten: „Mich hat noch Niemand zu einem Versprechen gezwungen; Du wirst nicht der Erste sein.“

Wenig bekümmert, als mit Jern, sah Eibotin dem Entstellten nach. Er hatte erwartet ihm Achtung abgewinnen, als ein Mann, der zur Rettung seines guten Namens ein so verzweifelter Mittel wählen konnte. Die treugebe Wehrhaftigkeit des Ritters machte auch andere Befragnisse gerecht: Ob er wirklich nur Widerstand bei Maria gefaßt? Räthte seine Zuversicht etwa von ihrer Schwelche her?

Darüber wollte Eibotin klar werden, bevor er etwas weiteres unter-nähme, und ging in's Haus, um die Schwester aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Waheliche Augen.

Halt nie gehet vor Augen.

Du auf mich in ferrenen

Wahelichem niederlehn

Und vertragen durch die Glück's.

Trenne! Die Glück's schau' ich töhn;

Reihet die bewegte Flut.

Doch wenn still, wie Abent'mel,

Augen Wille niederlehn,

Erleidt zu mir ein süß Vertrauen;

Augen wie der Himmel lach,

Wahen hangen mich ferndeb.

Halt nie gehet vor Augen,

Du auf mich in ferrenen

Wahelichem niederlehn

Und vertragen durch die Glück's.

Trenne! Die Glück's schau' ich töhn;

Reihet die bewegte Flut.

Doch wenn still, wie Abent'mel,

Augen Wille niederlehn,

Erleidt zu mir ein süß Vertrauen;

Augen wie der Himmel lach,

Wahen hangen mich ferndeb.

Dr. Mart. Gerner.



KALENDER

für das Schulfahr

1896.

JÄNER		FEBRUAR		MÄRZ		APRIL	
1. D. Anselm	12. D. Anton Eins.	1. F. Ignaz M.	10. S. Juliana	1. S. Altmann R.	10. S. 6. Palm.	1. D. Beuz Bösch	10. M. Tereusa
2. D. Macarius	13. F. Probus	2. S. Maria Lekt.	11. S. 2. Rhab.	2. S. 6. 1. Laitare	11. M. Isidor	2. M. Isidor	11. D. Rudolf
3. D. Simeon	14. S. 1. F. Quing.	3. S. 1. F. Quing.	12. M. Simon	3. M. Anting	12. M. Joseph	3. M. Joseph	12. D. Isidor
4. S. 1. F. Tine	15. S. 1. F. S. S. S.	4. M. 1. F. S. S. S.	13. M. 1. F. S. S. S.	4. M. 1. F. S. S. S.	13. M. 1. F. S. S. S.	4. S. 1. F. S. S. S.	13. D. Isidor
5. S. 1. F. S. S. S.	16. S. 1. F. S. S. S.	5. M. 1. F. S. S. S.	14. M. 1. F. S. S. S.	5. M. 1. F. S. S. S.	14. M. 1. F. S. S. S.	5. S. 1. F. S. S. S.	14. D. Isidor
6. S. 1. F. S. S. S.	17. M. 1. F. S. S. S.	6. M. 1. F. S. S. S.	15. M. 1. F. S. S. S.	6. M. 1. F. S. S. S.	15. M. 1. F. S. S. S.	6. S. 1. F. S. S. S.	15. D. Isidor
7. D. 1. F. S. S. S.	18. M. 1. F. S. S. S.	7. M. 1. F. S. S. S.	16. M. 1. F. S. S. S.	7. M. 1. F. S. S. S.	16. M. 1. F. S. S. S.	7. S. 1. F. S. S. S.	16. D. Isidor
8. D. 1. F. S. S. S.	19. M. 1. F. S. S. S.	8. M. 1. F. S. S. S.	17. M. 1. F. S. S. S.	8. M. 1. F. S. S. S.	17. M. 1. F. S. S. S.	8. S. 1. F. S. S. S.	17. D. Isidor
9. D. 1. F. S. S. S.	20. M. 1. F. S. S. S.	9. M. 1. F. S. S. S.	18. M. 1. F. S. S. S.	9. M. 1. F. S. S. S.	18. M. 1. F. S. S. S.	9. S. 1. F. S. S. S.	18. D. Isidor
10. D. 1. F. S. S. S.	21. M. 1. F. S. S. S.	10. M. 1. F. S. S. S.	19. M. 1. F. S. S. S.	10. M. 1. F. S. S. S.	19. M. 1. F. S. S. S.	10. S. 1. F. S. S. S.	19. D. Isidor
11. D. 1. F. S. S. S.	22. M. 1. F. S. S. S.	11. M. 1. F. S. S. S.	20. M. 1. F. S. S. S.	11. M. 1. F. S. S. S.	20. M. 1. F. S. S. S.	11. S. 1. F. S. S. S.	20. D. Isidor
12. D. 1. F. S. S. S.	23. M. 1. F. S. S. S.	12. M. 1. F. S. S. S.	21. M. 1. F. S. S. S.	12. M. 1. F. S. S. S.	21. M. 1. F. S. S. S.	12. S. 1. F. S. S. S.	21. D. Isidor
13. D. 1. F. S. S. S.	24. M. 1. F. S. S. S.	13. M. 1. F. S. S. S.	22. M. 1. F. S. S. S.	13. M. 1. F. S. S. S.	22. M. 1. F. S. S. S.	13. S. 1. F. S. S. S.	22. D. Isidor
14. D. 1. F. S. S. S.	25. M. 1. F. S. S. S.	14. M. 1. F. S. S. S.	23. M. 1. F. S. S. S.	14. M. 1. F. S. S. S.	23. M. 1. F. S. S. S.	14. S. 1. F. S. S. S.	23. D. Isidor
15. D. 1. F. S. S. S.	26. M. 1. F. S. S. S.	15. M. 1. F. S. S. S.	24. M. 1. F. S. S. S.	15. M. 1. F. S. S. S.	24. M. 1. F. S. S. S.	15. S. 1. F. S. S. S.	24. D. Isidor
16. D. 1. F. S. S. S.	27. M. 1. F. S. S. S.	16. M. 1. F. S. S. S.	25. M. 1. F. S. S. S.	16. M. 1. F. S. S. S.	25. M. 1. F. S. S. S.	16. S. 1. F. S. S. S.	25. D. Isidor
17. D. 1. F. S. S. S.	28. M. 1. F. S. S. S.	17. M. 1. F. S. S. S.	26. M. 1. F. S. S. S.	17. M. 1. F. S. S. S.	26. M. 1. F. S. S. S.	17. S. 1. F. S. S. S.	26. D. Isidor
18. D. 1. F. S. S. S.	29. M. 1. F. S. S. S.	18. M. 1. F. S. S. S.	27. M. 1. F. S. S. S.	18. M. 1. F. S. S. S.	27. M. 1. F. S. S. S.	18. S. 1. F. S. S. S.	27. D. Isidor
19. D. 1. F. S. S. S.	30. M. 1. F. S. S. S.	19. M. 1. F. S. S. S.	28. M. 1. F. S. S. S.	19. M. 1. F. S. S. S.	28. M. 1. F. S. S. S.	19. S. 1. F. S. S. S.	28. D. Isidor
20. D. 1. F. S. S. S.	31. M. 1. F. S. S. S.	20. M. 1. F. S. S. S.	29. M. 1. F. S. S. S.	20. M. 1. F. S. S. S.	29. M. 1. F. S. S. S.	20. S. 1. F. S. S. S.	29. D. Isidor
21. D. 1. F. S. S. S.		21. M. 1. F. S. S. S.	30. M. 1. F. S. S. S.	21. M. 1. F. S. S. S.	30. M. 1. F. S. S. S.	21. S. 1. F. S. S. S.	30. D. Isidor
22. D. 1. F. S. S. S.		22. M. 1. F. S. S. S.	31. M. 1. F. S. S. S.	22. M. 1. F. S. S. S.	31. M. 1. F. S. S. S.	22. S. 1. F. S. S. S.	31. D. Isidor
23. D. 1. F. S. S. S.		23. M. 1. F. S. S. S.		23. M. 1. F. S. S. S.		23. S. 1. F. S. S. S.	
24. D. 1. F. S. S. S.		24. M. 1. F. S. S. S.		24. M. 1. F. S. S. S.		24. S. 1. F. S. S. S.	
25. D. 1. F. S. S. S.		25. M. 1. F. S. S. S.		25. M. 1. F. S. S. S.		25. S. 1. F. S. S. S.	
26. D. 1. F. S. S. S.		26. M. 1. F. S. S. S.		26. M. 1. F. S. S. S.		26. S. 1. F. S. S. S.	
27. D. 1. F. S. S. S.		27. M. 1. F. S. S. S.		27. M. 1. F. S. S. S.		27. S. 1. F. S. S. S.	
28. D. 1. F. S. S. S.		28. M. 1. F. S. S. S.		28. M. 1. F. S. S. S.		28. S. 1. F. S. S. S.	
29. D. 1. F. S. S. S.		29. M. 1. F. S. S. S.		29. M. 1. F. S. S. S.		29. S. 1. F. S. S. S.	
30. D. 1. F. S. S. S.		30. M. 1. F. S. S. S.		30. M. 1. F. S. S. S.		30. S. 1. F. S. S. S.	
31. D. 1. F. S. S. S.		31. M. 1. F. S. S. S.		31. M. 1. F. S. S. S.		31. S. 1. F. S. S. S.	





SONNTAGS NACHMITTAG.

Verlag von H. Barth's poly. Anst. "Vertheilung, Faust"

Das k. k. Lustschloß Schönbrunn *).

(Schloß.)

Wir kehren auf das Parterre zurück, um die merkwürdigen Punkte in dem westlichen und südlichen Theile des an das östliche angrenzenden Gartens zu besuchen. Wir betreten zuerst den südlichen Theil (den der linken Seite des Parterres). Hier befindet sich der „schöne Brunnen“, die Quelle vom Kaiser Maximilian entvort, deren Wasser noch jetzt das Getränk der kaiserlichen Tafel liefert. Ein leichter Tempel überdeckt den südlichen Brunnen, über welchem Bayers schönste Wassersprache, die Römische Ceresia ruht. Drei andere Statuen Bayers: Ceresia, Minerva und Cincinnatus, schmücken den Platz vor dem Brunnentempel, an welchem steht ein Mann von der Burg-Ordensmairie Wache hält und den Besuchern in reichlichen Gläsern den Trank der Quelle reicht. Nahe am schönen Brunnen steht die „römische Künin“, ein trefflich angeführtes architektonisches Kunstwerk, nach Zeichnungen Hohenbergs erbaut, die Trümmer eines Stiegenbogens darstellend. Henrici und Jägerli lieferten die Bildhauerkunst, Bayers die Bildsäulen im Schiffe. Der Schluß des nächsten Baumganges macht der Ceresia, 1777 errichtet. Innerhalb des Ceresias die Stiegenrotte. Nahe dem Ceresia, auf einem hier reichenden Plätzchen, erhebt sich das gemüthliche Denkmal, welches die Königin Maria Carolina von Neapel, Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia, dem Andenken ihrer Mutter 1802 errichten ließ, eine Waise von Bronze auf einem Piedestale von Granit, mit einem Medallion in Bronze mit den Wappstein der Königin und ihrer Kinder. Als auf der südlichen Seite des Gartens liegen, müssen wir hier auch der Crangerie gedenken. Sie erhebt sich an dem Baumgange, der nach Weidling führt. Das Hauptgebäude ist 600 Fuß lang, 35 1/2 Fuß breit und 25 Fuß hoch. An dem Haupttritte schließt sich baldigkeitsmäßig das Obdach und Gebirgsbau.

In dem Gartenheile zur Rechten des Parterres (dem westlichen Theile gegen Hiesing) finden wir die Menagerie, für deren Vermehrung und Beschreibung an merkwürdigen Thieren jetzt wieder gesorgt wird. Auf einem freien runden Platz, gebildet von den mit Giegeiratten geschlossenen Abtheilungen der Menagerie, erhebt sich ein schönes Gartenhaus im Stiegen. Das Pfaffengebäude von Guglielmi. Hier findet man auch immer einen Hofmeister zum Herumführen der Fremden in den verschiedenen Abtheilungen der Menagerie. Die Menagerie ist besonders von den antiken Rassen der Geflügelwelt an Zehn- und Vierfüßler jährlich bereichert. Der Geflügel, die Vögel und besonders die Affen, in dem erst vor einigen Jahren neu errichteten großen Schiller, der ihnen Raum zu ihrem Alter- und Springen gütig, stehen besonders die Aufmerksamkeiten. In neuester Zeit hat man zunächst dem Werkstoffe einen sehr nicht denkwürdigen Raum in einer sehr schönen Gartenanlage benutzt; die Musikanten auf den höheren Punkten dieses Terrains bieten sehr reizende Uebersichten der Gegend. Auch diese Anlage führt dann auch eine Pforte hinaus in die Hesperidenengasse in Hiesing.

Weiter liegt in diesem Theile des Gartens auch der reichste Pflanzenschloß. Der botanische Garten hier hat europäischen Ruf und verdient denselben. Sein Stifter ist Kaiser Franz I. im Jahre 1753 geworden. Der berühmte Holländer Steinhöfen, vom Kaiser dazu beige berufen, leitete die erste Anlage. Alle nachfolgenden Monarchen vergrößerten und verschönernten den Garten. Kaiser Franz vermehrte die Orangeriehäuser bis auf vierzehn. Auch Kaiser Ferdinand ließ sich an der Verherrlichung des Stabstammes arbeiten, dessen jetzige Gestaltung wahrhaft großartig und gleichmäßig reizend ist. Herrliche englische Anlagen umgeben die tieferen Gassen, welche in üppiger Fülle die botanischen Schätze aller Zonen, vom Mittelmeer bis zum Südpol, bergen. Das berühmte Kapphaus hat kaum seines Gloriums. Mit dem botanischen Vergnügen wird selbst der Laie in den Wissenschaften viele prächtigen Pflanzenshallen und ihre paradiesische äußere Umgebung durchwandern. Hier findet sich auch die Wälder der römischen Kaiser Franz I., in Bronze gebildet von Wolf, von Maria Theresia 1766 errichtet; das schöne Modell von Zeaners Ritterstatue Josephs II. auf dem Josephplatz. Vor dem botanischen Garten endet auch die große Allee, welche an das Winterloß gegen Hiesing führt, der Sammelplatz der eleganten Spaziergänger. Gegenüber dem botanischen Garten, am Ende dieser Allee, steht das sogenannte Kaiserhaus, einst von 2. Zwieten bewohnt, später während der Anwesenheit des Kaisers in Schönbrunn immer von dem kaiserlichen Kämmerer bewohnt. Es ist in neuester Zeit renoviert und von einer freundlichen Anlage umgeben worden.

*) Aus G. G. Weidmanns Reise. Fremdenführer in Wien.

Eint und Flut.

Revue von A. H. H. H.

(Berichtigung.)

H.

Er fand sie in ihrer Kammer, neben ihrem Lager knieend, das Gesicht in das Kissen gedrückt und laut weinend. Bei seinem Eintritt sprang sie auf, flachte ihn eine Weile an, dann ergriß sie seinen rechten Arm mit Wasser und goß dieselbe über die hohe Flamme auf dem Herde aus, das sie sichend auf einen Augenblick kleiner wurde und dann um so heftiger emporstieg.

In mitleidiger Beforgnis fragte Eibotin: „Was machst Du da? Spielst Du?“

Mit feierlicher Stimme antwortete das Mädchen: „O, war ernsthaft gemeint. Du sahst mich mein Lager mit Thränen benetzen, meine Eint sollte sie löschen, heisse ich; aber sie löschten so wenig wie — das Wasser hier die Flamme! Und dies all Vortwort auf die Frage, womit Du mich jetzt quälen willst? Es ist ihn nicht? Bruder, ich muß!“

„Maria!“ rief Eibotin und rang die Hände.

Sie fuhr ernst, aber ruhiger fort: „Du Mann, den Du zu spät vertriehen hast, ich ich gestern zum ersten Male im Dom, an der Seite der Herzogin; sie küßte mich und er küßte. Das verzeihe mich! Und nach der Messe, als ich mit Agathe, der Nachbarn, auf der Kirche ging, sprach ich zu ihr: „Ich wollte“, er müßte freuen und ich darüber lachen!“ — Wie unfessentlich nicht wahr? Denn hast nicht mein, was glaubst Du, geht der Mitter vorbei. Er grüßte, ich dankte nicht und kehrte heim. Hier, allein und einsam, gedachte ich jener Worte, um „ob er küßt?“ und schalt auf meine Thierheit. Wast sticht das Spinnrad — ich lehne mich, bald wach, bald träumt, jähnd in den Trüben. Du flachte die Thier — Dich glaubte ich kommen zu hören — ich freang auf, lief entgegen und lag — in seinen Armen! Ich weine, teuf, flehe! Umsonst! er bleibt. Nur wenn ich das Wort wiederrief: Er soll freuen und ich darüber lachen — kann wollt er mich verlassen. Ich wiederrief wohl nicht; doch freu!“ ich jetzt, und er — nun, er kann lachen.“

„Unselige!“ flage Eibotin.

„Ja“, fiel Maria ein, „ja, so sagte er: Unselige. Du mußt mich lieben. — Bruder, und ich muß! In seinen Willen lag dabei seine Treue, noch in seiner Stimme; aber „Du mußt!“ fuhr durch meine Seele, wie ein Spruch geheimer Mächte. Ich sah es, diese Nacht entschied über mein Leben. Er ist der Mann, an den ich mich verlor. Komme, was da mag, ich kann nicht anders.“

Kramphast sah Eibotin beide Hände seiner Schwester, als wollte er sie vor einem Abgerunde zurückhalten; sein Gesicht lachte ängstlich umher, fiel dann thranenend und mit unentsetzlicher Liebe und Wehmuth auf Marien und ein jammervoll: „Auch Du selbst so entsetzt!“ presste sich auf der Brust des gemalten Mannes.

„Wie enden?“ fragte das Mädchen zurück.

Eibotin schien immer mehr in eine düstere Erinnerung zu versinken; endlich lag er das Mädchen zu sich und begann zu erzählen:

„Vermuth, was ich, mit Unrecht vielleicht, doch in guter Absicht, Dir bis heute verheimlicht — Du hastest eine Schwester —“

„Ich kenne keine!“

„Du bist seit zehn Jahren todt; Du warst damals ein Kind und außer dem Hause. In jedem Auge bist Du ihr Geistesbild — möge Dein Schicksal nicht dem eigenen gleichen! Agathe — so war ihr Name — bist nur der Ältern Bild, die Freude der Nachbarn. In seiner Schönheit aufgetrieben, doch ohne Hofart, still wie eine Woge, waltete sie emsig im Hause und ihr frisch lebendige Geist brachte Vererbung in das gemeine Tagelohn. Wie an Puls und Wille, bereichte sie sich und zu dienen. — So fand sie unser Herzog. — Sein Vater regierte damals noch im Land. Der junge Prinz gewann das Herz des Mädchens und wurde zuletzt der Widam eines Bistums.“

„Du freite unsere Schwester?“ fragte Maria, die mit steigender Aufmerksamkeit zuhörte.

„Er freite sie heimlich und lebte mit ihr auf einer entfernten Burg.“

„Die Eltern aber?“ — fragte Maria.

„Unfere?“ entgegnete Eibotin. „Ach, die waren gütig! Auch hatte ja Agathe wie Du gesprochen: ich muß ihn lieben! — Nun, ein Jahr

verging. Da sprach der alte Herzog zu seinem Sohne: Ich will, daß Du Eudmilla, des Ungarn Tochter, freist. Der Jüngling rief: Ich habe schon ein Weib! — und führte das untre Schwärmer an den Hof. Der Herzog aber suchte Weiden und ließ das arme Weib durch Fenster in die Moldau werfen!

Erstkühnert von der glücklichen Erinnerung, hielt der Erzähler inne; Maria verzog laut weinend die Gesicht an seiner Brust.

Nach einer Pause vollendete der Bassinfant seine Erzählung mit gestörter Stimme:

„Du empfiest dich der Zohn wider den Vater, verwüthete durch Krieg das eigene Land und spät verführtest sie sich. Kattias wurde Herzog, Eudmilla sein Weib, doch — Agathe blieb todt und beschimpft. Bald folgten ihr auch die Eltern nach. Ich verließ mit Die die Vaterstadt und lebte hier unter fremdem Namen, nur der Erinnerung und Dir. — Maria! Thänen löschten nicht Deine Ghat? Du weißt, wo die Schwester Kühlung fand. Soll ich's je einmal erleben? Die Moldau strömt noch und noch haben Küße Gewalt!“

„Rein, nein!“ rief Maria mit Heftigkeit und drückte sich fester an den Bruder. „Ich bleibe Dir, ich will und kann! Ich hole mir Rache vom Grabe der Schwester. — Du hast sie doch den Hüten entzogen?“

„Ihr Leidman ruht an verborgener Stätte — und nahe hier. Doch nicht jetzt führe ich Dich dahin. Zu Dir, nicht außer Die suchst die Erhaltung, ein schwärmerischer Sinn erregt der ersten Versuchung. Ruhe findest Du im geschützten Lagerort. Warte da still im Haus, bis ich widerkehre, denn mich ruft morgen ein Geschäft nach Brandeb, wo ich für einen Freund Rüge hand. Ich lasse Dich allein, doch bist Du in guter Obhut, wenn Du selbst Dich hütest. — Den Mitter — er kommt gewiß wieder — empfangst wie Du — mußt!“

„Er komme!“ rief das Mädchen und richtete sich müthig auf. „Er komme! Wenn auch nicht dem Herzen, so widersteht! ich doch dem Munde, der es bedroht!“

Und mit Haß begann sie die kleinen Vorbereitungen zur Reise ihres Bruders zu treffen, verdrückte manchen Angehörigen, um es zwei- und dreimal verziehen zu müssen, und so gewaltsam ihre Gedanken von dem geliebten — geschätzten Gegenstand loszureißen.

III.

Am folgenden Morgen erschien Kätöly zeitlich bei der Herzogin, um zwei Pläne zugleich durchzuführen. Er sah ein, daß er es mit dem entschlossenen Waffenschied nicht aufnehmen könne; da er aber trotz Maria's Zuredigkeit an ihrer Meinung nicht zweifelte, so beschloß er ihre Entführung und wollte damit um so weniger säumen, als er durch seine Späher die Absicht Eudmilla's erfahren hatte. Diese Entführung gedachte er am ungefährlichsten ausführen zu können, wenn er sie mit der schon seit einiger Zeit der Herzogin vorgelegenen Flucht vereinigte.

Als er heute vor dieser Härtin erschien, fand er sie seinen Einschlüßerungen ungewöhnlich günstig. Nach verbrach er seine Bredeln darüber, und fragte mit verstellter Verwunderung nach dem Grabe ihrer Kammer.

Sie sprach in die bittersten Klagen wider den Herzog aus: „Mir hatte ich Liebe von ihm erwartet. Ich weiß ja, er hing noch an der todtten Agathe, doch ich nahm den aufgegebenen Bräutigam freundlich an, denn es galt Vater und Sohn zu veröhnen und eifersüchtige Mütter sich friedlich zu nähern. Wie erwartete ich Liebe von ihm; doch er verweigert mir die Achtung! Was findet er mit vorgerücktem? Ich bin eine Härtentochter und eine treue Wartin; ob ich ihm noch mehr thun könnte, darnach forschte er nie. Erschrecke ich nicht immer und überall wie eine Wad an seiner Seite? Ist, wenn wie so durch die Reiben des Wolfes streiten, erblüht ich manch ärmliche Weiber; die leben mit freudigem Stolz an ihren Männern, vergleichen mein Loos mit ihrem und preisen sich glücklich nach dem Vergleiche. Denn jetzt ist Königin in drei Gatten Hüte — ich nur eine Wad im Parvur!“

„Er wird noch weiter geben,“ rief Kätöly in aufschuldigem Eifer ein. „Bei der Herzog nicht als Diener, die Guch von dem Hofe der Eltern hieher folgen, unter leeren Vordiensten beimgeschickt, und Guch mit Fremden umgeben? Ich bin der einzige, letzte Ungar in Eurer Gefolge — er wird auch mich verreiben. Wer wird dann übrig bleiben, um Euer Beschwerte vor den Thron Eurer Väter zu bringen?“

„Wir haben viele und andere gerechte Besorgnisse längst zeitlich erwo-

gen,“ sprach die Herzogin und stand entschlossen auf. „Ich kann hier nicht ohne Schmach und Kränkung länger verweilen. Nehmt diesen Brief, Kätöly! Er ruft meinen Bruder an die Grenze. Seid mit ein treuer und kluger Weite. Doch jetzt rühret, wie ich bis zur Grenze sicher gelangt!“

„Wie Geschickte!“ antwortete Kätöly, „kommt Ihr unangefochten aus dem Palaß; dann bleibt Ihr einige Tage in Prag verbergen. Man wird Euch überall, nur nicht in der Moldau suchen. Kart an der Moldau, anwinkt vom Palaß, woht ein Wägenruder an — bei ihrem Bruder; doch der ist jetzt ferne. Dort weilt Ihr inheim, bis ich hier Bescheid habe; dann — vergeht, daß ich's gesehen muß! — dann entführe ich die Diene — der Bruder will's nicht anders — und in solcher Begleitung wird Niemand die Herzogin von Weihen vermuten. So gelangt Ihr sicher an die Grenze, wo mit seinen kinken Reitern schon Euer Bruder aus erwartet.“

„Kam's so weit?“ sprach Eudmilla düber vor sich hin. „Solche Mittel? — Doch auch diese Erniedrigung fällt auf Dich, unwürdige Gatte! Wist noch diese Nacht! Eilet, Kätöly!“

Dieser bedauerte aber seiner Ansehung. Guten Muths traf er sogleich die nöthigen Anstalten, die schon für diesen Fall zum größten Theile vorbereitet waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kalifornien des österreichischen Kaiserthums.

Das Uebrigste, welches Liebenbürgen an seiner nördlichen und südlichen Grenze einschließt und größtentheils am Ozeanmeere mit Eingangsungen von Perenniergehäusen, Gieß und fäurigen Kalkstein etc. besteht, dehnt sich in verschiedenen Verzweigungen bis an das große Becken des Meeresflusses aus; hier endet es sich in ein hügeliges Land, welches aus seinen zerstreuten Theilen, nämlich meist aus Cuangfand mit Ozean untermeert, besteht.

An einem dieser aufgeschwemmten Zweige, der sich unmittelbar in das Marebital erstreckt, liegen die Dörfer Clak-Pian und Relite, letzteres etwas höher. Hier wird aus einem sehr eisenhaltigen, zusammengebackenen Sandsteinlager, in welchem zugleich Gerölle von Branneisenstein, Oxidaten, Rutil (hier Nigeln genannt; eine Art Titanen) und selbst kleine Zaphire vorkommen, mittelst einer eigens dazu angebrachten Wasserleitung das feinste Gold gewaschen, ein Gold, welches am freisten von fremden Beimischungen ist. — Es wird hier nicht selten in Körnern von Erbgrößen und darüber gefunden — oft sind diese Körner aber auch mit einem Quarz vermischt.

Von Karlsburg ausgingen wird das Marebthal gegen Norden von einem Gebirge begrenzt, welches eine Menge seiner Zweige nach Süden ausdehnt und eben so viele Hügelchen der Wadst fuhrt. Dieser Gebirgszug erstreckt sich nach Westen bis an die ungarische Grenze und sein Gestein ist schon zweifelsfrei. — Obne in die eisenhaltigen über das Alter und die Entstehung dieser Gebirge einzugehen, kann man nur sagen, daß es aus Sandstein, Kalkstein und Trapp (Porphy) besteht. Der Sandstein kommt in allen Ueberrängen vor, wie die Gesteine vom Geobüchigen bis ins Feinleirange, wo sie dann die schiefelige Trappe annimmt und in einen vollkommen homogenen Thonstein übergeht.

Der Kalkstein erhebt sich bald an obigen Sandsteinen, bald an dem Porphy gäh aufsteigend zu einer deutenden Höhe und ist weiter ein Ue- noch ein Hückfall; für erstere zu wenig, für letztere zu sehr feinkörnlich und meistens frei von Versteinerungen.

Der Porphy bildet gleichfalls bedeutend hohe Gruppen, besonders die Gietrak bei Nagy-Üg. Der Porphy kann in Hinsicht seiner Entstehung nach den neueren Ansichten in den auf vulkanischem Wege entstandenen, welcher zum Trachit gehört, und in den Diorit, Gneissporphy, getheilt werden, wobei besonders zu bemerken ist, daß erstere niemals, — letzterer aber einmal bei Nagy-Üg und Offenbach aus beinahe antichronisch erscheinend ist.

An der südlichen Abachung dieses Gebirgszuges liegen nun folgende Orte, wo auf Gold Bergbau getrieben wird, als: Nagy-Üg (2 Meilen nördlich) am Abhänge des Gietrak-Gebirges. — Das Gold wird hier nur selten mehr frei, daß es sich aber, sondern meist mit Zink (Blätteren) verbunden, angestrichen.

In Gietrak, Huzsd, Trechisa, Weisa, Wajmel, Herzgang, Porfura, Terecs und Almas sind vorzügliche Goldgruben auf

dem südlichen Abhange dieser Giebelgasse, doch wird der Bergbau hier sehr unvollkommen betrieben, und die elenden Pochwerke, meist ohne gehörige Wehl- oder Schlammrinnen, überliefern einen großen Theil des Goldes der wilden Flut.

Von dem Rücken des genannten Gebirgszuges, seiner nördlichen Abdachung nach, gelangt man in das weite Becken, nämlich in das Flußgebiet der Kócs, welcher aus den vielen Thälern gleichfalls eine Menge Bäche speist. Die nördliche Seite dieses Beckens wird von einer Reihe von Gebirgen begrenzt, welche mit den vorigen zu einer Gromation gehört; auch hier bildet der Kall oft senkrecht aufragende Felsen, wie z. B. den sogenannten Vulkan. In diesem Gebiete sind zu Krissos, Kuda, Szanysa und Dnyapysa bedeutende Goldgruben, deren Einsenkung sich zu Beobachtet.

Begibt man sich aus dem Flußgebiete der Kócs über seine nördliche Kette, so gelangt man in das Becken des Keapós (Kupf), welche aus dem Zusammenflusse der großen und kleinen Keapós gebildet wird und den Namen seiner vorzüglichen Goldführung verleiht. Das Thal wird gegen Süden von Sandstein- und Schiefergebirgen, an seiner nördlichen Seite aber von hochaufragenden Gneissgebirgen begrenzt. In diesem Flußgebiete gehet das Nebeneben, worin Wismuth und Blei und Kupfer liegen. Dieses Thal nun ist mit seinen Gebirgen wohl als das Eldorado der Kalifornier von Europa anzusehen; — denn hier hat die Natur ihre größten Schätze zusammengebracht, und eben hier ist es, wo die größte Arbeit und Unvollkommenheit in der Gewinnung dieser Schätze herrscht. Alles enthält hier Gold, selbst der Straußenoth; doch überall nur diluvial. Was könnte man hier mit postmöglichen Vorrichtungen im Geseh bewirken! Was der Walsche hier auf seinem elenden Eiderotze so mühsam erbeutet, — der Jäger nur durch das Reithier in Wochen nicht herauszubringen, könnte mit vollkommenen Maschinen in einer Stunde gewonnen werden. Wie Vieles wird aus diesen unvollkommenen Anhalten in die Flut geführt, was alles verworfen werden könnte!

Verespatas ist hier besonders zu bemerken, wo die Gesteine und der Kienit schon von den Römern bekannt wurden, und durchaus schmelzbar war.

Wendet man sich von diesem Flußgebiete der Keapós gegen Süden über die Jajmena und Negillaa — letztere aus sehr seltenen Sandstein bestehend, und von bedeutender Höhe —, so gelangt man sehr sehr enges Thal in das Ampoy-Thai; hier gibt es gleichfalls bedeutende Goldgruben, besonders zu Fegebay, Praya, Walfos u.

Nächst man in Grönland, das seit Jahrtausenden die ansgewitterten Goldsäume durch Abschwemmungen von den reichen Gebirgen in die Thäler geführt, sich durch ihre spezifische Schwere in die Tiefen der Thalgründe der Flußgebiete eingesenkt, und für spezifische Hände und rationellerer Hilfsmittel aufgeschoben haben, so muß man zu dem Schmelze gelangen, daß hier wie in Kalifornien eine unflüchtige Kanalgrubung zu ähnlichen Schätzen führen muß, die bisher durch Raub- und Thatschlagerei liegen geblieben sind.

Frang. Kav. Wism.

Schönru.

Umwölbt von des Himmels Markten,
Gesicht vom Sonnenlicht,
Lobst Du, der großen Hürten Bau.
Den Wand'rer freundlich ein.
Der Feind' Paros füllend Hin,
Wie ist da ich und du,
Und Blumen aller Jenseits Nütz,
Wein das Auge schaut!
Von Feiner Mevrie's Lieb
Ein Bild ist's wie ein Zau,
Wie ist da berlich ansehn!
Die Zeit im Tausendst!
Was du der Wäner Nütz erkauf,
Erstest der Römert Bild,
Und munter schallt der Länger Ruf,
Rebet Empfindung jure!
Hil' kunkeln in der Sonne Strahl
Der Brennen sich ergießt;
Wer jählt die Herzeleuten all?
Die Lähle und Vorl unwirksam?
Doch Eins machet den Ruten lieb
Nur wehrt dem Vortelant —
In Reinen hallen, polz und hebr,
Zu Kaiser's Wege pant.

J. R. 1841.

Der Umsatz der Stoffe im menschlichen Körper.

Von Dr. Karl Reclam in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Daß die zur regelmäßigen Zurechtbringung des Stoffwechsels ungenügend oder ausreißende Einsätze an Nährstoffen in den Körper eine Veränderung der geistigen Eigenschaften zu bewirken vermöge, hatte der Verfasser dieser Zeiten vor einigen Monaten Gelegenheit an einem Thiere zu beobachten. Ein Hund von der neuseeländischen Rasse war dem Gießer seiner Herrn verhaftet wegen seiner Verleumdung, aus den Blumenkesseln spazieren zu gehen, und erhielt in Folge dessen, das der Gießer zugleich sein Speisemeister war, mehr Brühe als anderer Nahrung. Als der Verfasser aus Mitleid das erst fünfzehnjährige Monate alte Thier kaufte, war es zum Meistert abgemagert, schwanke auf den Hinterbeinen und war nach dem Zügerandrucke verschlagen, d. h. schon der bloße Anblick eines Spazierrodes ließ ihn sich verziehen und vor dem kleinsten Hunde ergriß er die Flucht. Das Thier wurde gezogen, nach seinem sehr bedeutenden Gewicht (80 Pfund) die Größe seiner Nahrung berechnet, welche aus Roggenmehl mit etwas Kien- und Weizen, Fett und Fleisch bestanden. Nach sechs Wochen war das Thier wie umgewandelt. Nicht nur in Bezug auf Körperfülle, Ansehen, Kraft und Munterkeit war der Hund gegen früher nicht wieder zu erkennen, sondern es war auch nach und nach gewöhnt worden und wußte zuunterstehen, ob man mit einem Tische ihn neben oder neben wolle, und was in seinem Benehmen gegen andere Hunde nicht mehr feig, sondern sogar selbstständig. Diese Beobachtung bewies unter anderem, daß der von den Jägern so sehr verachtete Fehler des „Verschlagenseins“ nicht unheilbar ist. Weitergehend ist an der angeführten Veränderung im Charakter des Thieres die Fütterung nicht allein Ursache, sondern sie ist in eben so hohem Grade als Resultat der Ernährung und menschlicher Behandlung zu betrachten. Dennach darf man der äußeren Einwirkung ihren Einfluß nicht abreden und würde ohne dieselbe den erwähnten Erfolg nicht erröthet haben. Uebrigens ist der Natur eine zu Erreichung eines Erfolges mehr Ursachen in harmonischer Gemeinschaft. Daß die eine ständige Lebensweise führenden Gmwerbtreibenden häufig Gräber und Epitaphien sind und auf den verschiedensten Feldern geistiger Thätigkeit in entsprechenden Ausrichtungen sich gefallen, daß die Schneider vorzüglich, je nach der Richtung ihrer Zeit, entweder Thierfresser werden, wie die Beispiele von Jakob Bäck me bis zum Herden des Meeresbeerenfischen Spee beweisen, oder über politische Neugier graben, wie die lange Reihe der Rabatfänger bei einem kommunikativen der letzten Jahre darthut, hat nicht nur in ihrer ruhigen, wenig die Gedanken in Anspruch nehmenden Arbeit seinen Grund und in der hierdurch zum Weiden gewordenen Ruhezeit, sondern noch weit mehr in der Vortüberfüllung des Gehirns: eine Folge der Hemmung des Blutumschlages bei stetem Gewerbe.

Die Gelehrten dagegen begeben sich selbst eines großen Vortheils, indem sie die materielle Gmimmung unbedacht lassen und sich nur mit der geistigen begnügen. Was man bei steter Verwendung Weide anstreichen vermöge, das beweisen die Personen, welche aus dem Trainieren der Vortre und Kämpfer in England ein Geschäft machen. Offiziere auf Halbholz, alte Jäger und ähnliche, welche wissenschaftlich noch naturwissenschaftlich sonderlich geistige Leute, wissen gleichwohl aus traditioneller Erfahrung für ihre Zwecke Naturgesetze zu verwenden, welche lange Zeit den Gelehrten Räthsel waren. Durch angewählte Nahrung und Thätigkeit oder erheben sie nicht nur selbstig das Gewicht ihrer Pflichten, sondern erhalten deren Körper aus bestimmter Eigenschaften, indem sie die Muskeln kräftigen, die Haut elastisch, durchsichtig und in kaum glaublich hohem Grade gegen äußere Gewalt widerstandsfähig machen, so daß die härtesten Schläge oder Stöße ihre Denken, noch Blutunterlaufen an ihr zu bewirken vermöge. Diese Umänderung erröthen sie durch materielle Hilfsmittel allein; — die geistigen zum freigeordneten Weiden der Kämpfe nützigen Eigenschaften, wie Gedächtnis, false Ruhe, sichere Beobachtung, Vermögen sie was durch Ergründung zu gewinnen, weshalb sie nach Weis der alten Gmnnisten nicht bloß Speisemeister, sondern auch Musiker, Gräber und Fremde ihrer Jäglinge sind. — Soll man nun meinen oder lachen, wenn man denkt, daß seit Jahrtausenden diese Thatsachen bekannt waren, daß die Resultate der Naturwissenschaft durch genaue Uebereinstimmung der Gewichte nur verfahren, daß selbst bei den grünen Menschenverstand die Möglichkeit derselben ohne weiteres begreiflich und maderischinlich erscheint, und daß demnach unsere gestrigen Herren Schulmeister

den nur dafür schwärmen die „flüssigen Studien“ zu verdrängen, ihre Zöglinge wie einen Koffer zu behandeln, in welchem man möglichst viele auswendig gelernte Kenntnisse hineinschütet — und darüber aus Zehn, für „Materialisten“ gehalten zu werden, die körperliche Erziehung vernachlässigen? — Die Pflege der Händelkünstler, Rabettendrücker und Pensionate, bei denen die Erziehungswelt mit der Erziehung Hand in Hand zu gehen vermag, müssen an Kraft und Hülfe der Gesundheit aller Altersgenossen überstehen, statt dessen sich mit Vertrauen, daß sie im Durchschnitt schwächer sind, als in der Familie, mühen unter weit weniger günstigen Umständen Erproben. Wenn dies nicht die Gehilfen und Hülfshandlanten unserer Gelehrten bedauert, so ist die gesunde Vernunft im Werthe gesunken. Daß überhaupt unsere Schulen nur Einrichtungen für geistige Stallfütterungen sind; daß nicht in ihnen gleichzeitige körperliche Ausbildung gelehrt wird; daß nicht im Stundenplane mindestens auf zwei bis drei Stunden, welche die Kinder in der Schulstube sitzen müssen, eine Stunde der Turnübung täglich folgt, daß ist nicht nur eine Ueberehrte, sondern ein Verbrechen. Die verfluchten Weichheiten unserer charakterlosen Zeit haben nur darin ihren Grund, daß die einzelnen Individuen durch verkehrte Erziehung künstlich zu charakterlosen Krüppeln gemacht werden. Die Charakterlosigkeit lehrt jeden Unbegangenen ein Bild in unsere öffentlichen Verhältnisse, die Betrüpfungen aber beweisen die Missethäter nicht als gräßlich.

Wohin wir blicken, überall in der Natur finden wir, daß große Erfolge durch einfache Hilfsmittel ausgeführt werden. Die Mittel erscheinen unbedeutend, aber sie werden höchst wirksam dadurch, daß sie länger Zeit hindurch in gleichmäßiger Stetigkeit einwirken. Der Stoffwechsel ist ein solches, fast geringfügiges einfaches Mittel, mit welchem man auf Geist und Körper zu wirken vermag. Seine Macht zeigt sich aber nur dann vollständig, wenn er Tag für Tag in gleicher, oder doch in planmäßig sich ändernder Weise von Statten geht. Dann ist er in fähiger Hand das Instrument, vermittelt dessen man ein lebendes Körper zu modelliren vermag, wie der Künstler in weichen Thon. Langsam, aber sicher bildet er die Form und doch beharrt er dann bei der Zeit etwas, wie der einmal fallende Tropfen den Stein nur nährt, während er im Verein mit vielen ihm folgenden den Stein zu hohlen vermag, trotz eines Weisfelds. Wir haben bereits, daß einmaliger Hunger mürbisch, anhaltender Hunger einseitig macht, während umgekehrt reichliche Zufuhr von Stoff nach einmaliger Überbelohnung höchstens erheitert, bei langer Abkauer aber übermäßig und unabhängig macht; denn das Häufeschehen gilt nicht nur von Pferden, sondern auch für auch bei Menschen.

Man also der Stoffwechsel solche unmittelbare Einflüsse auf den Körper äußert, vermöchte man dann ihn nicht als Aequi zu gebrauchen, um den kranken Körper in einen gesunden umzuwandeln? Gewiß vermag man das, und es gibt kein wirksameres Hilfsmittel, keines, das in der neuen physiologischen Heilkunde häufiger und mit mehr Vorliebe angewandt wird; aber seiner heilbringenden Wirkung steht Eins entgegen: die Abkauer der meisten Menschen, einer sorgfältig geregelten Lebensweise sich zu unterziehen. Den Kranken erfordert das Wort Diät im Mund seines Arztes, mehr noch als das reiche Geschenk der Arznei dem Staatmann. Die meisten denken an Hungerkur, wenn sie von bilanzieller Behandlung reden hören, während diese doch ebenso oft und in der Gegenwart fast noch öfter eine reichliche, zeitmäßige ist. Jeder methodischen Anwendung steht aber die Eigenmächtigkeit der menschlichen Natur entgegen, daß verborene Früchte am süßesten schmecken. Gerade wie auf den Schaffen nie der Dreck größer ist, als wenn es mit den Wassertrationen knapp zu werden beginnt, so haben die Kranken fast gerade dann nach heißer Suppe und heißem Kaffee Appetit, wenn sie der Arzt darauf aufmerksamer macht, daß diese erhöhten Temperaturen ihnen schädlich sind; und wenn stetes Fleisch unangenehm wird, der süßte zerlegliche ein Vorlekt für magerer; wer reichlich Schwarzbrot essen soll, der möchte sich nun in Kuchen sättigen. Hier liegt der Hauptgrund, weshalb in Heilanstalten häufig günstigerer Erfolge erzielt werden können als im Privatbese. In der öffentlichen Anstalt hat der Arzt den Schlüssel nicht nur zum Hungerstrafe, sondern auch zur Speisestube, und sein Wort ist Gesetz, während es in der Familie nur guter Rath ist. Man weiß ja aber, daß in der Regel guter Rath nur erbeten und ertheilt wird, um nicht befolgt zu werden. Würde er beachtet, würde von Jugend auf eine vernünftige Lebensweise gelehrt, bei welcher der Grad der Zufuhr und der Ausfuhr, die Höhen der Funktionen des Körpers in Bezug auf geistige und körperliche Anforderungen möglichst geregelt wären, so könnte man nicht nur das Leben der Einzelnen gesünder, fröhlicher und länger andauern machen, sondern man vermöchte allmählich die menschliche Race zu verbessern, ein Geschlecht von Riesen zu erzielen.

Was bei den Thieren möglich ist, sollte das nicht möglich sein bei den Menschen? Hat man nicht den Stoffwechsel benutz, um aus den Schafen mit kurzer harter Woll Haare zu erziehen, deren weiches Woll das Gespinnst der Seidenraupe fast in Schatten stellt? Hat nicht der englische Pächter Bakewell es unternommen, in seinem Lande allmählich neue Hausthierrassen zu bilden, welche sich zwar nicht durch Schönheit und Weichheit der Formen von dem allgemeinen ästhetischen Standpunkte ansahen, die aber eine so vollkommene Körperbildung für ihren speziellen Gebrauch brachten, daß sie auf Erden ihres Gleichen nicht haben? Nach 15 jährigen Versuchen hat er eine Race von Rindern geschüht, deren Kopf, Füße und Knochen verhältnismäßig klein, während die Brust groß, Rippen und Brustmassen so beträchtlich und breit auswuchs, daß sie für sich allein mehr als zwei Drittheile vom ganzen Gewicht des Thieres ausmachten. Dem verdankt England jene große Race elefantenähnlicher Pferde, welche die gewichtigen Potters durch die Strafen ziehen, und die dem Fremden wie Langbäume aus einer früheren Schöpfungsperiode vorkommen. Die Nachabmung seines Schaffsinns hat das Rempferd auf neuen Gipfel eigenbüthlicher Form gebracht, vermöge deren es sich jetzt in allen seinen Eigenschaftlichkeiten vollständig vom Eselstiere unterscheidet, und an Schönheit mit dem Windhund ähnlicher Feinheit der Formen ebenso auf den ersten Blick bereits seine Bestimmung zum höchsten Lauf anzeigt, wie die bedruckten rindlichen kräftigen Wustmassen des andern seine Fähigkeit, Rollen zu schleppen, dem Beschauer kundgeben.

Nähmt man jetzt die Michel Angele's und alle jene Bildhauer, die dem Stein und dem Erz eine Form geben; ist jener Bakewell nicht auch ein großer Bildhauer, ein bewundernswürdiger Künstler, der dem Leben Form verleiht, der nicht wie Letzter die Leide, trägt Masse ohne Realisation noch Wiederstand, sondern der seine Formmassen mischt, denen man in die lebenden Theile schneidet, die man umformen muß, bis in's Blut, Nerven, Bewegung und Willen.

Nähmt man aber jetzt noch, setzen wir hinzu, unsere heutige Erziehung. Was der englische Pächter bei den Thieren vermochte, sollen wir nicht auch an Menschen, vor allem am Weibchen, bekommen? Die Kinder können? Gibt es einen furchtbarer Vorrath an Leid, welcher die erste Nahrung befruchtigen, als den natürlichen Mangel, daß ein so großer Theil aller Kinder im ersten Lebensjahre stirbt? daß die Mehrheit der überlebenden in Folge der ungesunden Luft und unpassenden Nahrung schwächlich, rachitisch, schwächelnd, an Herzkrantheiten leidend sind? daß wir alle, die wir leben, unser Leben mehr dem glücklichen Zufall verdanken, als dem bewußten Heilungswissen, welche uns umwölken, welche sich nicht auf, als daß wir die Zergewalt zu weiten vermöchten, welche sich auf zu dem machte, was wir sind? Um wie viel gewaltiger hätte der Kulturen der Menschengeschichte seinen Weg nehmen können, wie viel zahlreichere Erfindungen hätte unsere Einwirkungsfähigkeit auf die uns umgebende Schöpfung vermehrt, um wie viel größerer hätte nach der Triumphe der menschlichen Geistes werden können, wenn statt des schwächlichen Geschlechtes, das wir heute bilden, ein kräftiger Stamm von ungeheurer Macht und Kraftgehalt durch seine Thaten den Beweis geliefert hätte, wie wahr und schaffend die alten Philosophen die menschliche Natur beobachteten, als sie den Widerspruch thaten, daß nur in einem geistigen Körper ein geistiger Geist wohnen könne!

Vermittelt der Stoffwechsel ist das Blut, welches aus einer durchsichtigen Flüssigkeit besteht, in der runde rothe Schenkel, die sogenannten Blutkörperchen, schwimmen. Die letzteren sind die Träger der Gase, deren Austausch zwischen Lunge und Körper sie vermitteln. Während das Blut in seinem beständigen Umlaufe durch kleine, außerst dünnwandige Blutgefäße durch die Zunge fließt, fangen die rothen Blutkörperchen aus der eingeathmeten Luft Sauerstoffgas ein, und geben das in ihnen befindliche Kohlenstoffgas an die Luft ab, und in mit welcher es bei dem Ausströmen aus dem Körper geschieht wird. Mit Sauerstoff erfüllt, beladung geworden, schwimmen sie, vom Winde fortgetragen, nach den haarigen in Haut, Zellgewebe, Muskeln, Knochen, Drüsen, und dort empfangen sie die bei der Funktion dieser Theile freigegebenen Kohlenstoff, Sauerstoff abzugeben, und zu gleicher Zeit ihre beladene Färbung in eine dunkele, oft dem Violetten nachkommende Farbe umzuwandeln. Wie gewaltig dieser Wechsel der Gase im Innern des Körpers ist, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß der Umlauf des Blutes im Kreise durch Lungen und Körper so energisch von Statten geht, daß eine halbe Minute zu seiner Vollendung genügt, so daß die Blutflüssigkeit eine und dieselbe Stelle zweimal binnen einer Minute berührt.

(Dortsch (1873.))

Albert Böhms, mit dem Schriftkennamen: Jeremias Gotthelf.

(Eine Lebensskizze von M. K. Fierzabend.)

(1841-43)

Ulmaltis hatten insofern die politischen Verhältnisse der Schweiz und seines engeren Heimatlandes eine Umwandlung in Gotthelfs Werken herbeigeführt, die für deren Wirksamkeit von großem Nachtheil wurde. Böhms schon hatte sich im Kantone Bern die freisinnige Partei in eine radikale und in eine liberal-konservative gespalten, und in den Jesuitenkreisen sowie in den daran sich knüpfenden politischen Umgestaltungen war der Miß von Jahr zu Jahr größer geworden. Während erstere, mit den Elementen vieler politischen Rückfänge in ihrer Mitte, lebhaft mit den Freiheitsbestrebungen benachbarter Völker sympathisirte und gegen angelegentlichem Einfluß fremder Mächte auf die schweizerischen Angelegenheiten sich erhob, suchte dagegen die zweite ihren Schwerpunkt in der Klasse der besitzenden Bauern, denen Hand und Fuß mehr am Herzen lag als die Zersplitterung unterdrückter Völker und die daher spöttweise den Zunamen der „Jaunfässer“ erhielten. Zu diesen wurde auch Böhms gezählt und lebhaft angefeindet. Dadurch wurde der Dichter vertrieben, den politischen Parteikampf des Bürgers in die spätere Volksschriften überzutragen. Schon in „Zachli Wanderjahre“, die Böhms für den Zwiölcher Verein schrieb, legt er seine Fänge gegen den Kommunismus ein und steht dann den eblisterien Kantons Bern in der „Kaiserin auf der Wehr“ bis zur Kasseilatur fest, indem er in der Vereinsstatute die Grundzüge des Kommunismus zur Wirksamkeit werden und dann mit dem Kriege aller gegen alle enden läßt. In gleichem Geiste ist „Doktor Dorsch“ der Wähler und die Bürgerbären in der bürgerlichen Weidmannschaft geschrieben. Ebenso „Geistheil und Verurtheilung“ (2 Hfte.) ganz den unzerkürzten Geist der traurigen Parteizersplitterung des Kantons Bern in den Zeiten vor der sogenannten „Fusion“ wiederzugeben. Zu dem letzten von Gotthelf erschienenen Werke, „Gefährliche Schuldenburen“ schildert derselbe die Schläge und Wunden einer Klasse von Geschäftsgenossen und Güterhändlern in einer Weise, daß darob dem Leser die Haare zu Berge steigen. War Gotthelf in seinen früheren Schriften Dichter der Volksee in wahren Sinne des Wortes, über allen Parteien stehend und einzig dem sittlichen Prinzipie dienend, so tritt er dagegen in den späteren mehr als Parteigänger und Lehrer des Volkes in breiter Betrachtung und entgegen und steigt sogar als Karikaturmaler und Satiriker auf den höchstakuten Standpunkt des Parteiamas heraus, wodurch dieselben unangenehmen Werth und bloß den vorübergehenden Erfolg einer Tageschrift, statt wie die früheren eines Werkes von ewiger Dauer und nachhaltiger Wirkung, zu erringen vermochten.

Nicht bald hatte ein Schriftsteller so viel Ruhm und Lob erfahren wie Jeremias Gotthelf. Er aufzutehen auf in seiner Sprache ganz selbständig und eigenmächtig aufzutreten und das als führender Vertreter seiner Berner Mundart vor der schmerzlichen Grund deutscher Völkerei Stellung verschaffte. Diefelbe hat nicht ohne Grund die Einzigkeit ergründet, die in Anlage und Gestaltung der meisten größeren Erzählungen von Jeremias Gotthelf liegt. Ebenso dessen oft bis an Reizt genaugende Dreyheit des Ausdruckes, seiner Weisheit, seines Schmuckes und die überreichen romanischen Figuren, deren er sich oft als Duss er machina bedient. Aber alle diese Mängel vermerken wir Mergens nicht an der Prüfungsszene vor der Macht der Genialität, die Gotthelfs Schriften durchdringt. Diese liegt in dem treuen und wahren Spiegel des bürgerlichen Volkslebens, in dem Haren Geiste der Wirklichkeit, in der unanachronischen Schilderung des Volkes wie es lebt und leidet, wie es ist, in allen seinen Tugenden und Schattenseiten, mit der ganzen Eigenmächtigkeit und Freiheit seiner Sprache, festlich und würdig, wie unsere feste Alpenluft ist. Seine Menschen treten auf mit Fleisch und Blut, herb und wahr, mit allen ihren Tugenden und Fehlern mitten in dem heiligen Kampf des Lebens. Gerade ihrer rein menschlichen Lebensumstände sind es, die mit dem Gefühl überauscher Wahrheit des Lebens so überwältigend am Menschenherz sprechen in den Palästen der Reichen wie in den Höfen der Armen, trotz aller Einschnitzung der Anlage seiner Erzählungen und ihrer natürlichen Werthlosigkeit ohne alle Beimischung des Außerordentlichen. Der stilllich-religiöse Kern, der Böhms Schriften fest zu Grunde liegt, stampft ihn zum Lebenswirklichkeit und unterdrückt ihn von Verbold Kurbach und Josef Nauf, denen die Naturerzählung der Schilderung Zweck bleibt, während sie Böhms nur Mittel war. Jeder seiner Erzählungen liegt fest eine sittliche Lehre zu Grunde, die er zu Fleisch und Blut werden läßt in lebendigen Körperlichkeit, so daß sie unmittelbar paßt und den Leser die Mäht vergessen läßt, die oft gar zu sehr in den Vordergrund sich drängt. Dabei gibt er nicht bloß die Sprache, sondern auch die Denkart und Haltungsweise des Volkes im glücklichsten Spiegelbilde wieder und seine Mittel sind

dabei so einfach, daß man seine Darstellung oft eine homerische genannt hat. Böhms war ein treuer Freund des Volkes und hat es selbst gemeint mit ihm. Sein politisches Glaubensbekenntniß spricht sich am besten in folgenden, einem Briefe von ihm vom Jahre 1844 entnommen Zeilen aus:

„Meine politische Meinung will jeglichen Fortschritt, aber ich bin so, daß er nicht zur Reaktion führt. Ich meine das Vortrövel, es will vorwärts, aber langsam. Den Reiter, welcher es aus seinem natürlichen Gange bringen will, wird es abwerfen. Wir müssen uns aus und selbst entwickeln und dürfen keiner fremden Macht Raar sein, weder der jesuitischen, noch der jungrepublikanischen. Den Radikalismus liebe ich im Gemüthe, der für Ideale schwärmt, in Begeisterung erglöh; dem Radikalismus wehre ich, der Spargeln pflanzen will in wüstem Weidboden oder Pfähle weien auf Wäldern oder anderen Dölkergewässern, oder Reiten auf alle Wäldern; den Liberalismus haße ich, der nicht ist als ein Schwärmer, aus welchem man seine Treue reißt, der nicht ist als der Weisheit der Speiseprediger, die Mäht der Speiseger, und alles um so schlechter, bery- und ehrenzerstörer, je glänziger die Oier der Weisheit ist. Ich haße selber die aristokratische Dine: in den Nothfall der Unwissenheit das Volk einzuführen, so wie ich jetzt den radikalen Lärm haße, der mit unmerklichen Ideen das Volk nothzuthun will. Was ich haße, spreche ich aus unumwunden aus, steht und ehebin; darum war ich ehebin und bin jetzt in Ungnade; aber das irt mich nicht, ich lebe denn, was ich für Recht halte, und nicht dem Winke, der aus dem gleichen Noth bald so, bald anders bald. Ich liebe das Volk, darum stehe ich jedem unvollständigen Regimente entgegen, sei es ein neues oder ein altes.“

Wie in seinen Schriften, so war auch Böhms in seinem Leben gerade und offen, schlicht und recht, ein wahrer bernerischer Biedermann. Er nahm niemals an Blat vor's Maul, mo ihm etwas unanßer schien, mochte es hochgehelt oder Niedere angehen. An allen Angelegenheiten des Landes nahm er lebhaften Antheil und bewies sich stet als fehr und einseitiger Bürger. Als Parteigänger mochte er nicht viel Glück. Da er meist aus dem Ziege reiß sprach und seine Jangie die Hülle seiner Gedanken nicht zu vermögen vermochte, so war seine Rede wenig fließend und oft fadend. Wie in seinen Schriften, so bultigte er auch in seiner amtlichen Stellung als Schulinspektor mehr der alten Disziplin, sowohl in Bezug auf die Lehrer als die Schüle, und war dem neuen Sprachformalismus und der mehr vormaligen Verfallendrichtung der neuen Schule nicht grün, die er denn auch bei jeder Gelegenheit mit der ihm eigenthümlichen Schärfe und Bitter geistete. Dadurch kam er mit den Lehrern in Zwiespal und wurde zur Zeit der Schulreformen von seiner Stelle entlassen. Eine fehrliche, ärmliche Gattin, die talentvolle Schriftstellerin seiner Schwestern, und drei heffungsvolle Kinder gewannen ihm in reicher Hülle die seinen Freunden eines schönen Familienlebens. Das reijnt über der in der Tiefe vorübertraufenden Gasse gelegene Pfarrhaus von Züßliß stand wie weiland Werner Zausfacher's Haus gahle feierlichen Besucher von nah und fer offen. In dem traulichen Familienkreise fühlte Jeder alskalt sich heimlich. Es war, als ob die Sonne immer dort scheiterte; so fehrlich und so heiter war Alles. So eussfenden und absprechend Böhms in seinen Ansichten war, so wehrvoll war er doch gegen Andernkenne. Während er heutzutage das Unterrichten der Ziege reuzunge verurtheilte, anerkent er doch einem ihm bescheidenen Euzerze flüchtling und seiner Familie großmüthig sein Haus als Zufluchtsstätte, was aber mit Dank abgelehnt wurde. Er war ein treuer Freund, fehrbändig in seinen Gefühnen und Meinungen, heiter und höchst liebenswürdig in seinem Umgange.

Zeit Jahren an einer Halskummeilung leidend, mochte er schon lange rittin frühen Tod durch Züßliß erwartet haben. In seinem Pule fand man nach seinem Tode die letzte Erzählung aus seiner Feder: „Gefährliche einer Pfarrerswite“, in welcher die Wöhung deutlich ausgeprochen ist. Kungstliche und schmerzliche Kämpfe gingen in seinem Tode voran. Wüthig wie ein Mann, ergaben wie ein Weibst hat er sie erritten. Sein Tod erfolgte den 22. Oktober 1854 früh Morgens durch Züßliß. Seine fehrliche Hülle liegt unter den Erdboden seiner Gemeinde, der er treu geliebt hat zum Tode, an der Zeit seiner Mutter auf dem fruchtlosen Friedhof in Züßliß. Unien raucht die Grame vorüber, die er so oft in seinen Schriften mit so lebhaften und lebeneren Herzen gezeichnet in ihrem stillen und fege reichten Schaffen wie in ihrem wilden und verberbernden Jähren. Nebenan liegen die fehrbegrünten Mäen und schuren bereit die mahnenden Sägel und Wege bei lieblichem Genuß, die wie in seinen Schriften so liebgewonnen. Dankbar Schweizerbren werden bis die Zeite ziehen, wo ein so reiches Gemütheleben zur irdischen Hülle kette eingegangen ist, das in Scherz und Ernst steht das Wohl des Vaterlandes angegriffen hat, warnend und anregend und uns so manchen Zuch fremmer Weisheit in seinen Volkbüchern als unangenehmliche Erde hinterlassen.

Eheer darum dem Andenken des treuen und biederu schweizerischen Weismannes!

Erinnerungen an Paris.

II.

(Die Galerie de Joinville. — Der Kronenfundus. — Die Gallerie Eugenie. — Eucharist's Bildnisse. — Der Kaiser. — Napoleon von St. Helena. — Teppicharbeiten von Beauvais und die Gobelin. — Die Manufaktur von Rouen. — Der Kaiser Napoleon. — Die Kaiserin Eugenie. — Die Kaiserin Marie Louise. — Die Kaiserin Marie Thérèse.)

Ein lieblicher lauschiger Ort war die Rotunde der Galerie de Joinville, welche den Hauptpalast des Ausstellungsgeläudes mit dem Ausbau der Seine verbindet. Ihre Ausstattung ist kunstl., das Licht gedämpft, ein lieber Lustig strich fließend durch die breiten Eingänge, es war wie Wohnung an orientalisches Märchen, wenn man an einem heißen Sommermorgen, ehe die Schatten der Neugierigen daher kamen, auf wohlgeputzter Banquette sitzend und sinnend den Blick über die Herrlichkeiten schweifen ließ, die Staat und Thron von Frankreich dort empfielen. Vorstich lag die gewöhnliche Kunst von den Säulen herab und schmeigte sich um den Mittelraum, wo über den blühenden Jünglingen und schimmernden Völkern der „Regent“, ein wahrer Herrscher im Reiche der Diamanten, freischwebend strahlte. Im Grunde haben fremde Schätze geringe Anziehungskraft und mich wenigstens läßt es kalt, das jedoch im Jahre 1832 die Herren Dapst und Eugénie 64,812 Gelehrte der Krone abjachten und sie mit anerkennungswürdiger Gewissenhaftigkeit auf 20,900,260 Franken und 1 Centime schätzten; allein wie alles maßkräftig überwältigt, so ist es auch hier, und dazu bietet das Flimmern und Glitzern der bunten Schmuckstücke eine köstliche Augenweide, die zum Theil durch den Schmuck der unter Ludwig Napoleon neu aufgeführten Fassungen, zum Theil durch das, was als Erinnerung an eine vielbewegte Vergangenheit heran kömmt, erhöht wird.

Doch soll und nicht jene geschichtliche Kuriosität und dieselbe Demut schmerz, und selbst nicht die schwerwiegende Krone schmerzen, deren Wert vom Juwelier ansehnlich auf 15 Millionen geschätzt ist, wie lassen dem Kaiser, was heute der Kaiser ist, und haben nicht an die Thron, sonder dem Gemüth der besten Frankreich, die und im reinen Bild der Kaiserin Eugenie entgegenblickt. Ihr sind die funkelnden Rubine und Smaragde und die himmelhellen Tüfste unterthan, hier sehen wir das Diadem wieder, das bei der Eröffnungstage der Weltausstellung trug, dort liegt der saphirbeschwerte Schmelz, mit dem sie am Hochzeitsfest ihre Kirche trug, da sind die jastelosen Rivieren und Spangen und Bänder und der matt leuchtenden Perle und dem hellglänzenden Stein, um sich zu schmeigen um die schöne Frau, mit dem unnenbaren Ausdruck im Antlitz, das mild und schwermüthig, zugleich etwas eigenmächtig grell durch die hochgezogenen Brauen blickt, unter denen im Hintergrund des Auges das Feuer der Spanierin verborgen ruht.

Indessen verlaße ich für einen Augenblick die Rotunde, um mich in den Inneren zu verlieren, auf dessen südlicher Galerie ich wenige Tage nach meiner Ankunft stand, mit der Beschäftigung österreichischer Gegenstände beschäftigt. Ich befand mich vor dem prächtigen Schranke, in demhardt müß die Bleikiste mit feinerer Anordnung aufgestellt waren, und frucht mich an dem angenehmen Ausblick, den dieser Parterreplatz gewährt und zu genossen hat, denn es gab eine Zeit, wo nur der englische Fleißig Geltung hatte, die ihn über verlor, und jetzt wieder diesen das heimische Produkt zu überlegen, das Fortschritt aus dem künstlichen inländischen Geopie mit gleicher Güte und doppelter Willigkeit herstellt. Ich fühlte mehr Genugthuung bei dem vielfachen Streben und Fortschritt von Österreich's Industrie, während sich unter eine Bewegung fand gab, die mich an die Prüfung zog. Der Mittelgang wurde eben von den Häusern der Ordnung freigemacht und von bürgerlicher Begleitung umgeben kam ein Mann mittlerer Größe herab, die eine Hand in der Tasche des Oberfels, die andere auf einen Stiel gestützt; dabei blieb er stehen, dann ging er gleichgültig weiter, hier schien er eine Frage hinzuwerfen, dort eine Erklärung entgegenzunehmen, so ging es durch die Riesenhalle fort, nicht als der umschwebende Zirkelschrankapparat war in der ganzen Erscheinung auffallend und doch war es Ludwig Napoleon, der Kaiser der Franzosen durch die Gnade Gottes und den Willen der Nation, der Gemahl Eugénie's durch die Regierung der Herzen.

Ich fehrte zur freundlichen Rotunde und zu den Kaiserlichen Manufakturen zurück. Das Porzellan von Sèvres bleibt in seiner Weise unerreicht, den Teppicharbeiten von Beauvais erwaschen wol Rebenbilder

in der französischen Industrie, die Gobelin's jedoch sind Wunder der Weberei, die man seit anderthalb hundert Jahren aufsteht, wo sie Colbert unter Ludwig XIV. mit dem Vater Lebrun an der Spitze gegründet hat. Die Vollendung ihrer heutigen Arbeiten ist außerordentlich, es sind Meister in Wolle, die man mit den Fingern berühren muß, um von der Längung zurückzuführen als seien es nicht die Gemälder der Meister selbst, deren Kunstschnitten sie darstellen. Eine Wunde nach Raphael, die Beschäftigung Christi nach Michel Angelo, die Widrige Geliebte's und Lebrun's (später sehr Beschäftigung), sie gehören zu den tapissiers de haute lisse, neben welchen der andere Zweig der Gobelin's, die tapis de la savonnerie, sich mehr denen von Beauvais anschließen. Auch dieses hat Beschäftigung mit ausnehmendem Zierlichkeit in Bildern und überzogenen Möbeln zur Schau gebracht, doch wie gesagt, hier rufen die Rivale heran, die Manufaktur von Aubusson tritt nahe an die Spitze und den Brüdern Goussier aus Nîmes wurde die Ehre zu Theil, sich an der nachbarlichen Wand mit einem Fußstapfen von seltener Größe und Schönheit zu messen.

Soll ich noch das prächtvolle Silbergeschloß in getriebener Arbeit mit den Ausstellungskemmen geben, welches der Kaiser bei Großfesten als Tischschiff für hundert Personen anfertigen ließ? Es wurde an das Porzellan von Sèvres gerichtet, doch dann mich auch die moderne Alpensteinerlei mit dem Aluminium nicht vergessen, wovon hier einige Proben zur Schau gebracht sind; dieses aus dem Aluminium gewonnene Metall sieht mehr dem Zinn als Silber gleich, hat seine Aufgabe auf Augen für Leben oder Gewerbe und scheint sich auf Silber beizugehen zu müssen, der in der Verschüttung von Zeit und Kosten liegt, die seine Herstellung erfordert. Wenig, es ist eine neue Entdeckung und können wir ihr Gerechtigkeit, da und noch manches andere bei der Weltausstellung an Herrn und Exponat mahnt, die in ihren Künsten Menschen und Dinge beglücken, welche heute Gesege geben der schlaffen und lebendigen Natur.

Literatur.

Geistigsteifische Stellung in ein Leben der Gesellschaftswissenschaften. von Viktor Heinrich Gehe, Doktor der Rechte und der Rechte. — Wien bei M. Kurz, 1852.

Dieses Schrift stellt in 3 Theile; der erste derselben behandelt die Grundbegriffe, die Grundlagen der Gesellschaftswissenschaft. Der zweite wird auf die Mittel und bezieht, ihrem Zweck, ihrer Entwicklung nach, nachher der Natur und Vertheilung des Menschen der Rechtsgeschichte nach (§ 1); im § 2 die Gesellschaft als das höhere, der Staat nur als eine ihrer Glieder; im § 3 wird (jeden ohne an Ernst's) „Möglichkeitstheorie“ anzuwenden, der Gedanke als die subjektive Grundlage des rechtlichen Handelns, gegenüber dem Rechtsgesetze, festgesetzt. Von diesen Hauptthesen werden dann im § 4 die Folgen daraus gezogen, die Begriffe von Recht, Staat, und Gesellschaftswissenschaft (sach- und naturgemäß) erläutert, die Konkrete der Staatslehre in (sach- und naturgemäß) vertheilt, der mag- und naturwissenschaftlichen Zusammenhang von Recht und Staat nachgewiesen, endlich am Schluß dieses Abchnittes auf die Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft, als der eigentlich wissenschaftlichen Methode hingewiesen, dann die Bedeutung und der Begriff der Grundtheorie principal erklärt.

Im zweiten Abchnitt wird in kurzer, geschichtlicher Entwicklung gezeigt, wie die einzelnen Elemente der Rechtsgeschichte nach und nach im Bewusstsein und zur Wirklichkeit gelangten. Derselbe vertritt der § 11 hervorgerufen zu werden, der in prägnanter Kürze das Vordringen zusammenfaßt.

Im dritten, weitest ausgedehnten Abchnitt findet sich die Frage des Stimmens der Gesellschaftswissenschaft. Das Stimm ist mit leichter Reue an den Grundbegriffen abgelehnt, indem zuerst die bürgerlichen Wissenschaften (Recht und Staat) die Frage zu beantworten haben, wie die menschliche Gesellschaft entstehen, und wie sie das ist, was sie sein will, und was die Gesellschaft zur Zeit ist; dann aber die Ergebnisse im gegenwärtigen die Frage zu erledigen hat, nach wem sich die menschliche Gesellschaft entwerfen im Allgemeinen ergibt, oder nach wem sich die einzelnen Glieder (Familie, Gemeinde, Gesellschaft, Staat, Volk, Weltbürger) der Gesellschaft ordnen. Im allgemeinen Theile finden vermuthlich die Völkerrecht, Nationalökonomie und Kulturwissenschaft, und im besondern Theile unter andern auch die sogenannten Staatswissenschaftlichen ihren Platz, die wieder letztere Herr Dr. Gehe Seite 104 folgenden Stelle anführt: Der zweite Theil der Staatswissenschaftlichen (sach- und naturgemäß), die Darstellung der Mittel zur Verwirklichung des Staatszwecks (sach- und naturgemäß), 1. Verfassungswissenschaft, 2. Verwaltungswissenschaft, 3. Wirtschaftswissenschaft, 4. Finanzwissenschaft, — der materielle Theil hingegen (die Verwirklichung des Staatszwecks an sich) bezieht: 5. Völkerrecht, 6. Jurisprudenz, 7. Völkerwissenschaft, 8. Kulturwissenschaft.

Von jeder einzelnen der oben und vorerwähnten Disziplinen finden sich die Grundbegriffe mit Prägnanz und Klarheit erläutert und die Hauptgründe angegeben, nach denen bei Darstellung derselben vorgegangen werden soll. Das Buch empfiehlt sich nicht bloß Juristen, sondern auch Historikern, die von den bedeutenden Disziplinen ein hinreichend Bild und in kurzen Worten eine genaue Kenntnis ihrer Umfänge verschaffen wollen.

E. R.



Engraving by M. J. F. F. F. F.

Die altnapoleonische Periode und ihre Geschichtschreibung.

Ein neuer Band der Geschichte des Konsulats und Kaiserthums von *Tiersot*? Mit welcher Spannung nimmt man ihn nicht zur Hand? Ein neuer Band, geschrieben in der parlamentarischen Verbannung des lebhaftesten Kampfes, welcher je an der Seine lebte, ein offenes Wort der späten Jugend, welche seit Jahren zum Aufschwünge veranlaßt ist.

Widern wir von dem Pulse des großen Ereignisses, von seinem Ende jetzt aus den großen Schatten, dessen Geschichtschreibung nach vierzig Jahren noch nicht erschöpft ist. Welche Macht, welche Begeisterungskraft muß in einer Periode ruhen, welche durch die vielfältigste Bearbeitung noch nicht aufgefugt ist! *Zaccarelle* vertritt an ihr die Pflicht des Professors, *Tribaudan* schied die administrative und legislative Geschichte des ersten Napoleon, *Vignon* gab den diplomatischen Apologien des Kaisers ab, und *Lefebvre* begann ein — unvollendetes — Werk der Geschichte der Kabinets jener Zeit, klar, durchsichtig und voll seiner psychologischen Blicke.

Über ihnen allen spannte *Tiersot* den Faden seines großen Werkes noch immer ab, und die Aufmerksamkeit, mit welcher seine Schöpfung verfolgt wird, steigt in dem Maße, als sie ihrem Abfalle entgegengeht. Der junge Mann aus der Schule *Hermand Carréls*, der einst die Geschichte der Revolution, die erste große, nationale Geschichte dieser ersten großen Bewegung Frankreichs gab, ist längst nicht mehr. Der *Tiersot* des National wurde zum *Tiersot* des Konstitutionell, und endlich der *Tiersot* des *Liberalismus* zur vergessenen, verstaubten Weisheit, zum kritischen Burzagraben.

Tiersot schrieb nach Jahrzehnten viele Dinge zugleich — sich und Napoleon. In dem Maße als ihn die Zeit ergriß, wurde der Geist seines Werkes ein anderer. Traden im Konsulat, mühsamlich nach Freigabe im Regime der Kaiserreichs, wurde *Tiersot* jetzt ein reifer, nüchterner Staatsmann. Die letzten Bände seines Werkes durchzieht eine kalte, prüfende Aube, eine tief auf den Grund gebannte, kaum bemerkbare Ironie, vor allem aber die große Konjunktur eines Geistes, welcher mit Kabinets verfehlten und Räubern mit ihrer Macht, ihrem Einflusse, ihren Willküren, als eben so viele Potenzen ein und derselben Integralrechnung vor sich liegen habe.

Tiersot schloß formidabel aus, wiechten, um neuen unbekannten Quellen. Wände überflutende Zeiten ihrer flümmigen Periode ihm als auf die Ovale erschienen wie unter einem Sonnenmikroskop, groß, deutlich, aufeinanderbegebend, und mitunter wechselte der höchst bewegliche Geist *Tiersot* die Draperie einer und derselben Gestalt in einem und demselben Wande, um dem Erhabenen die Falte des Menschlichen nicht fehlen zu lassen.

Was war Napoleon, so möchte man fragen, wenn man in jahrelanger Forderung *Vignon* und *Lefebvre* vergleicht, mit *Edouard* gebaut und mit *Zaccarelle* geprüft, wenn man *Sarrazin* zu Raube gezogen und *Beacerrone*'s halb pamphletisches Gekloppele belauscht hat? Was ist Wahrheit und was Dichtung, was ist das letzte Wort dieser Periode, die durch ihren eigenen Geist und niedergedrückt, durch ihre schrankenlose Gemüthslichkeit und durch ihre trübe Katastrophe wieder in den Staub der Vergänglichkeit zurückweist.

Allerdings erhebt sich dann vor dem Trager eine fremde, künftige Gestalt, die Gestalt *Talleyrand's*. Seine Memoiren — wenn sie anders existiren, — wenn sie nicht die letzte diplomatische Fantasmagorie des alten diable boiteux, selbst ihrer Existenz nach sind, müssen einen Aufschluß über Napoleon und seine Zeit geben, wie kein anderer vergilbtes Manuscript jener Periode es vermag. *Talleyrand* war der *Mythos* des alten Napoleon. Er brachte ihn auf die goldenen Trufen des Kaiserthrons, in die Wägen der deutschen Kaiserkrone. Er trieb ihn über alle Kräfte, die er dann mit einem Mißwort von sich auf des Kaisers Schultern wälzte. Jahrzehnte werden noch vergehen, ehe dieser letzte Zeuge einer untergegangenen Herrlichkeit seine Ovalestimme ertönt, und ein guter Theil des Geheimnisses jener Epoche wird noch eben so lange mit ihm in seiner dunklen Gruft schlummern.

Wie sehr der großen Schriftsteller und Biographen des alten Napoleon seinen eigenen Herd hat, den er erbt oder tadelt, vergrößert oder erniedrigt, so hat die Nation, das Frankreich, das die Rüstung ihres Napoleon, der nur sie angehört, den sie ausbildete, den sie über alle andern Gestalten des besten Urtheils erhebt.

Deutlicher als *Tiersot*, prägnanter als irgend eine Feder der Literatur, schrieb in dieser Weise *Delaroché* die Geschichte des alten Kaisers auf zwei fortwährenden großen Wälzern. Napoleon auf dem Alpenübergange, das Groll der Jugend, der schlafte Geth mit dem großen dunklen Auge, dem walden braunen Fadenhaare, und die Tragödie des Todes, die Abkantung, die Abkantung der geschlagenen Heerkörper, mit dem vergänglichsten unlässlichen Fortschau. *Delaroché* war mehr als David und *Voltaire* für den großen Todten, er gab den *Promethéen* seiner Mutter Erde jäh.

Verschwommenen allerdings sind die Umrisse des Napoleon der Nation, des Napoleon der tausendfältig illustrierten Volkstücher, und doch ist es diese schattengleiche Idee, welche vielleicht die größte Gewalt der napoleonischen Tradition die zur Stunde anmacht, die wahrer Gewalt der napoleonischen Dynastie.

Die Geschichte des ersten Napoleon's beßte alles, womit eine mächtige Periode in einer mächtig fühlenden Nation weichen kann: glänzende Siege, eine bewundernde Fähr der Macht, eine geistlich-analytische, führende Katastrophe, und eine matte Nachwelt, welche das Bild aus allgütigem Groll hervorgerufen läßt. Die altnapoleonische Zeit hatte ihre Brauergestalten *Josephine* und die *Amalia Hortense*, ihre Blumenprache in den tanzenden Weichen der Bettwege und der nun so bescheiden gewordenen Hortense, ihre Einzelne in den kronenlosen Wägen der Stuhlwagen und dem einfachen Schicksal, endlich ihre Melodie in dem melancholischen „*Partout pour la Syrie*“, das in untrügender Gegenwart wie ein Geisterflüstern herüberzieht.

Der erste Napoleon stand an dem geheimnißvollen Wendepunkte einer Jahrhundertzeit. *Voltaire* und *Rousseau* waren tot, die Revolution hatte das alte Frankreich begraben. Was die Nation litt, ihre Sorgen, ihre Arret, was sie fühlte, an Lebensschmerz, Elend, Haß und entzündender Lebenskraft, kamte kein Land auf dem Kontinente anfer ihr. Alle diese neuen Gewalten gipfelten im ersten Napoleon. Er schrie mit der Spitze seines Degen die Geschichte des Ringens einer neuen Zeit mit einer altgebliebenen weiten Welt. Er war der Kaiser seiner Mittelwelt, die sich in ihm wie in einem Sonnenlichte spiegelt, in ihm austrug und verbrannte, langsam an dem Widerstande der kalten Diplomatie, an der Berechnung einer unerwarteten Staatskunst verlor.

Diese Höhe der napoleonischen Erfindung führt nicht einmal *Tiersot*, der unter den Geschichtschreibern des ersten Napoleon sicher der geistreichste, der jenseitig rationalistisch gebildet ist.

Ihre Wägen und Kinetisierungen saße vielleicht *Lefebvre* am klarsten auf sich ab zu besinnen und ruhig weiter.

Die Insaliden der großen Armer, die ersten populären Geschichtschreiber der großen Kriege, tragen das Bild des gefallenen Kaisers in die Kütten, auf's Schlachtfeld, in die Gänge. Der letzte sein Wägen, seine Geschichte sein und unverlommen, unberührt von den Kämpfen der Restauration und der Julimonarchie. Aber auch die arbeitsamen Klassen sind der napoleonischen Idee jugendlich, denn sie empfinden in ihren jenen mannschaftlichen Wägen, welcher die Wägen der alten Garde vererbte und vom Marschall herab bis zum gemeinen Soldaten Regiment für Regiment in eine gleiche Uniformität führte.

Auf den Höhen der Vendémiaire steht nun das Erbild des alten Kaisers, unbeweglich harrend und in die tiefe blaue Arme blüend. Manchmal auch, um Mitternacht, verläßt der Feldherr sein Orakel und der wohlbekannte Schatten zeigt sich an den Mauerfluren seines Zarges dem in Lode erscheinenden, schlaftraumenden Insaliden, stumm ob seiner noch ungeschwundenen Geschichte. — Aber der Dumm der Zeit vermehrt die geistlichen Jüge und mit der verfallenden Aube, mit den verschwundenen Generationen sieht immer mehr die graue, alternde Sage über *Tiersot* und ihre Wägen um das einst herrschende, allgewaltige, unsterbliche Kaiserbild. — *Mars* und *Nachwelt* spielen in einander und *Klio's* Hand sinkt ermüdet zurück.

Glut und Flut.

Novelle von A. Döpler.

(Fortsetzung.)

IV.

Aber kaum hatte sich der Mann, dem sie den Gedanken der Nacht veranlaßt, entfernt, als auch schon ihre wirklich furchtsam Bedenklichkeit an dem schon beschlossenen Entschlusse rüttelte. Schwere fiel der Vorwurf auf ihre Seele: sie brau verläßt den Gatten! Wenn sie ihn auch nicht liebt, gleichviel; sie hatte doch geschworen, ihm Lebenslang anzuvertrauen. An dem sie sich vor einem Lurche wahren wollte, beging sie vielleicht selbst ein Unrecht. Dann aber überredete sie sich wieder, sie habe als Kärstin noch andere Pflichten, als ein unterdrücktes Weib auf dem Bette: in ihr liebre ganze Nation, ihre ruhmreichen Kriegen verlegt, und sie dürfe eine ungedehte Gewalt, der sie nicht zu trogen vermöchte, weigern sich stehen.

Bei solchen Gedanken wurde sie von dem Hergege überfallen, der tiefen unterdrückt eingetraten war und sie lange schmerzhaft bedrückte hatte. Wäre sie selbst von ihrem Gewissen weniger betroffen gewesen, so hätte sie eine auffallende Veränderung an ihm wahrnehmen müssen. Statt der son-

Rigen Dürstert lag eine weiche Wehmuth in seinen Nieren, und mit ungewöhnlich sanfter Stimme fragte er nach dem Grunde ihrer Bekümmerniß.

Freudig überrocht, wollte sie schon mit gleicher Milde antworten; aber noch lag von dem vorhergegangenen Gespräch mit Nátaly in viele Winterzeit in ihrer Seele; und so erwiderte sie abgemeldet:

"Sei wann jährt Herzog Rátaly's die Thränen seiner Gattin? Doch still! Nicht jede Stimmung bryngt man, wenn sie auch audit. Es gibt — Ihr wißt ja selbst — es gibt Erinnerungen —"

"Denen man," fiel der Herzog ein, "den Gedenken nicht opfern sollte."

"Und das — entschuldigst mein Gesännen — das sagt Ihr?"

Der Herzog fuhr fort: "Ich habe Guch viel und oft geträumt. Doch glaubt mir, ich litt jehnsach mit. Ein wilder Dämon kaufte in mir und küßte unselige Gedanken. Nach solchen Kämpfen, wie ich sie täglich kämpfte, wie konnte ich lächeln?"

Gewiegter wandte Endmilla sich in ihm und beachte mit wachsender Theilnahme seiner folgenden Rede: "Ihr seid mild, ein glänzender Widerstand der rauhen Gatten. Ich aber die jetzt hier, um gut zu machen und mit Guch Vergebung zu erbiten. Und vergesset nicht Ihr, wenn Ihr alles erfahren — Ihr kennt das Schicksal Magthens! Die blühte scheidlich für das Wiedersehen, mich geleitet in baken! Ob sie errant? Nie hat man ihre Zeichen gefunden; ich und meine Freunde suchten vergebens danach, um sie in heilige Erde zu legen — zwar heilig wurde jede Stelle wo sie lag! Ta stieg in mir, bald froh, bald bang, der Zweifel nicht, ob man sie wirklich geendet? ob mein Vater sie nicht gefangen hielt? Je mehr ich darüber sann, um so mehr christlicher Wünsche es mich; und ich glaubte gern, was den Vater minder grauam erscheinen ließ. — Darum, Endmilla, darf ich für Guch seinen jählichen Will, sein gültiges Wort, weil ja mein erstes Weib noch leben konnte."

Nach einer Pause hob er mit freierlichem Ernst an: "Doch sie ist wirklich todt! Seit dem ist es mir gewiß. Zufällig fand ich ihr Grab, als ich diesen Morgen den waldigen Strand der Melan dahin schweifte. Dort, zwischen Eichen, ein majestätischer Hügel, darauf ein hölzerner Kreuz mit ihrem Namen: Wer liebt die Verfallene? Ich weiß es nicht; wohl Gien ihrer Lieben. Der Himmel lehnte ihm das fromme Wort! — Wie? Kummila! Du sagst mir nicht?"

Tief ergriffen von der aufrichtigen Leauer des Gatten und von ihrem Bewußtsein eines unredlichen Vergehens, fand die Jüngerin stumm und jütend. Der Herzog, der den Grund dieser Aufregung nicht konnte, schrieb sie der Schen vor ihm in und sprach: "Du jüttest nicht? Ich war immer rand gegen Dich, holdes Weib! Wen der Furcht ist ein weiterer Weg bis zum Vertrauen; das sehr ich ein. Doch glaube mir, von heute an will ich anders sein. Die Dinerinnen, die ich Die jängst nahm, sollen wiedertreten; auch Nátaly soll bleiben, so wenig ich ihn liebe. Du vertraust ihm, und er wird wohl auch mir ein treuer Botsch sein. Um Dich aber gänzlich zu beruhigen, empfangt hier das Bildniß meiner Magthe. Ich lege Threnen in ihre Hände!"

Obne das Bild anzusehen, nahm Endmilla es in sich und starrte noch immer in verächtlichem Schwaßgefühl in Neben; jeßig wogte ihre Brust, und tausend Gedanken jagten sich durch ihren betäubten Kopf. Endlich wogte sie das Auge hoch zu dem Gatten aufzuschauen und doch bittend die Hände empor.

"Was ist geschehen?" rief er voll Staunen und Besorgniß über ihre Betragen.

"Geschehen?" stammelte Endmilla; richtete sich aber jetzt höher auf, atmete frei und blühte freundlich und trostvoll gegen den Himmel. "Geschehen noch nicht! Gott sei gelobt! Es war nur ein Gedanke, doch so wahr ich lebe —"

Wegütigend unterdrack der der Herzog: "Wemad! Gie, wie das wechseht! Erst, als ich kam, wie warst Du kalt und ohne Schwärm, und jetzt — so äcker als Gengen!"

"Kann ich anders?" schluchzte die Krummstübe. "Denn mildes Wort hat das Dunkel meiner Seele so schön und plötzlich erhellte. Und zwischen Tag und Nacht — was läge imniten?"

"Die Dämmerung!" sprach der Herzog weisbevoll.

Zwischen Weinen und Lächeln verdruck sie ihre Weisheit an seiner Brust. Und küßte: "Ich schäme mich!"

In seliger Rührung küßte er sie auf die Stirne und rief: "Diese Scham ist ja Dämmerung!"

V.

Nátaly hatte am Mitternacht, an dem verabredeten Orte, vergebend auf die Herzogin gewartet. Voll Unruhe und in Besorgniß vor einem Verathe, fand er sich jeßlich bei ihr des Morgens ein, und erkannte nicht wenig, sie ganz veränderten Sinnes zu treffen. Unumwunden warf er ihr Unbehändigkeit und Schwäche vor, und daß sie ihn nicht einmal von ihrem veränderten Gesinnungsbewußtsein hatte. Als sie ihm das gestrige Gespräch mit ihrem Gatten mittheilte, spottete er ihrer Eitelgläubigkeit; und als sie, um ihn völlig zu überzeugen, das Bildniß Magthens zeigte, vermerkte darin keine Maria zu erkennen. Es war nun klar, warum diese ihm widerstanden hatte; klar, daß der Herzog sich bei der lebenden Schwester über den Verlust der Toten tröstete und die Gattin durch ein erbaulich Betrauen einschleichen wollte.

Nátaly's Eiferlichkeit erweckte jene der Herzogin von neuem, und der Gedanke, wie schändlich sie vor dem schuldlosen Manne gehalten hatte, empörte sie bis ins Innerste. Doch wollte sie dem Ratten, der ihre Stimmung nützen wollte und ungehörig als je auf die Händ drang, nicht nachgeben, sondern sich erst mit eigenen Worten überzeugen, um seine Ueberzeugung brechen zu müssen; denn auch jetzt fiel es ihr noch schwer zu glauben, daß die gestrige Abkehr ihres Gatten nur ein Schauspiel gewesen sei.

Mit der Treue, auch ohne sie morgen abzuweisen, entfernte sich der gereizte Betrauer.

Der unglücklichen Frau wurde es zu enge in dem prächtigen Gemache, und sie ging binner in den Gärten, um auf ein Mittel zu finden, wie sich Gewissheit zu verschaffen. Ihres Gatten Liebe schien einer dunklen Kette zu gleichen: wer würde diese mit den Fingern berühren, um zu prüfen ob sie leicht? Ein Hauch nur — und sie glüht — oder jerscht in Wuth! Wenn Nátaly's schuldlos, durfte sie ihn durch einen neuen Wegweiser kränken? Konnte sie aber einzig leben, seine Rücksicht dulden und selber jählich gegen ihn sein, so lange noch ein Zweifel in seine Treue übrig blieb? Wie? — wenn der Herzog eine heimliche Bestellung, anknüpfend von dem Wädden, erheile — wenn er wirklich sich einbilde und trübe — die Gattin!

Wollgestandene Gattin, die solche Mittel für ihre Ruhe nöthig hat oder nöthig glaubt! Wenn ein Entzug im schauigen Gaste liegt, merkt es! Die Tropfen an den Palmen glänzen, wie jener Gestein. Ist aber die Wiese von der Sonne gelb und kahl bebaut, dann kuckst allein sein grünes Herz; — so müssen oft die Wädden des Betrauernden wollen, damit die Gewissheit klarer schiene.

Oben ging Libetia an dem Gatten vorüber. Von Brandeis, wo er mit Aufopferung seiner eigenen geringen Habe den Jugendfreund, für den er sich verbürgte, ausgelöst hatte, kehrte er diesen Morgen zurück, etwas nachdenklich über seinen Verlust, doch erhaben von dem Bewußtsein seiner rehkühnen That. Die Herzogin, welche eben nachkam, wen sie als Boten an den Herzog senden sollte, bewachte den Waffenschmied, wie er am Thorgrüner des Gartens vorstellte, um sein ernstes, würdevolles Wesen gleich je gut, daß sie ihn als Boten ersah. Konnte sie doch aus einem Gerben hinein oder als einem ihrer Diener vertrauen. Sie ließ ihn also in den Gärten rasen, befragte den Staunen ihren mit Theilnahme um seine eigenen Verhältnisse, und gab ihm dann, als wäre es ein Scherz, den Auftrag, heute Abends dem Herzog, ohne zu verrathen von wem die Sendung käme, folgende Botschaft anzufragen:

"Schalt der Wädden	Erwarte mich, bereit,
Den Ort bezeichne,	Woh ein Gaste
Wo Du Thüre jern	Den Schwanz zu bannen weil
Das Weib bezeichne;	Der alten Wäunde."

Libetia war jeßig weniger als je in scherzhafter Laune, auch liebte er Räthsel nicht; er aknte in dem Auftrag der Herzogin etwas Unglückliches. Doch konnte er sich der Befolgung nicht entziehen; nur lehnte er die angebotene Verlobung ab; denn, meinte er, den blinden Gaste, der jürstlich zu beneun, könne man ihm, es komme was wolle, nicht abel breiten; aber ein Geschenk würde die Rauterlei des Eifers verdrängen.

Und so nicht sehr erfreut über den hohen, geheimnißvollen Auftrag eilte er nach Hause, wo ja die arme Schwester Maria in ihrer Einsamkeit gewiß schon lange seiner wartete.

(Fortsetzung folgt.)

Der Umsatz der Stoffe im menschlichen Körper.

Von Dr. Karl Mecklen in Leipzig.
(Schluß.)

Während die Blutkörperchen den Stoffwechsel der Gase über sich genommen haben, ist die Flüssigkeit (Plasma) die Trägerin der festen Stoffe, welche sie in aufgelöster Form in sich enthält, und hierdurch deren Umsatz und Austausch im Körper vermittelt. Ihre Tunge ist der Darm, von Magen und Darm aus saugt die blutflüssige Nährstoffe auf, welche die Verdauungssäfte aus den Nahrungsmitteln auszuheben und durch Auflösung in flüssige Form gesetzt haben. Mit diesen Flüssigkeiten gestärkt, fließt das Blut nach den Organen hin, und während die Blutkörperchen die Gase ein- und austauschen, übernimmt die Flüssigkeit den Austausch der Nährstoffe, sowohl der pflanzlichen, aus denen der Körper wächst und ernährt wird, als der thierischen, von denen die Ernährung des Fetus abhängt.

So ist das Blut Vermittler und Träger des Stoffwechsels. Aber auf welchem Wege, durch welche Hilfsmittel vermag es dies? Hier zeigt sich die erhabene Weisheit, die wunderbare Einfachheit der Naturgesetze. Wie der Stoffwechsel an sich ein einfacher Prozeß genannt werden müßte, welcher durch bedeutende Folgen sich auswirkt, so ist auch wiederum das Mittel, welches den Stoffwechsel in Umlauf bringt, im höchsten Grade einfach, ja es ist ein und dasselbe für beide Arten des Umlaufs, für die Gase wie für die gelösten Nährstoffe.

Durch die ganze Natur findet sich das Gesetz der Ausgleichung der Unterschiede. Was zu einer Art gehört, also in der Hauptsache einander ähnlich ist, im Einzelnen aber ungleichartig, das fällt sich aneinander, und gelangt zur Harmonie durch gegenseitigen Austausch seiner Unterschiede. So gleichen Nordpol und Südpol der Magnete einander an, die gleichartigen Pole aber stoßen sich ab. Eine Wohnung dieses Gesetzes muß Hippokrates gehabt haben, als er die Krankheit eine Zirkung der schönen Harmonie im Körper nannte. Auf geistigen Erkenntnis erbaut bereitete Platon diese Thatfachen, als er die Lebenden zwei halbe Seelen nannte, welche sich einander suchten, und die nur in ihrer Vereinigung ein harmonisches Ganze bildeten. Es war dies die gleiche Erkenntnis, welche Buddha dahin führte, als Lebensregel und notwendige Bedingung für glückliche That im Gatten die Ausgleichung in der Gleichgültigkeit auszusprechen. Nach diesem Gesetze äußern sich die Wahrnehmungsphänomene zwischen Grenzen, nach diesem Gesetze äußern sich die Wahrnehmungsphänomene zwischen chemischen Stoffen.

Bringt man verschiedene Gase neben einander, wie z. B. Sauerstoff und Kohlenäure, durch eine dünne Scheide Haut, wie z. B. die Haut der feinsten Blutzäse, von einander getrennt, so gleichen sie durch die Haut hindurch ihre Vertheilungsbereitschaft, der Sauerstoff nimmt so viel Kohlenäure in sich auf, und umgekehrt, daß die Kohlenäure enthaltende Raum empfängt so viel Sauerstoff, daß nach einiger Zeit zu beiden Seiten der Scheide Haut vollständig gleichartige, mit einander übereinstimmende Gemenge der beiden Gasarten sich befinden. Nach diesem Gesetze gleicht sich die Menge des Sauerstoffes und der Kohlenäure in der eingeathmeten Luft innerhalb der Lungen und in den Blutkörperchen innerhalb des Blutes aus. Man erkennt nun, weshalb eine reine, sauerstoffreiche Luft beim Athmen aus notwendig ist, daß aber das Einathmen von unermischtem, chemisch reinem Sauerstoffgas dem Körper nachtheilig sein müßte und nachtheilig ist, weil der Wechsel der Gase allzu rapid und stürmisch von staten gehen würde.

In gleicher Weise wie zwischen den verschiedenen Gasen hat auch das Gesetz der Ausgleichung Macht und Giltigkeit zwischen Lösungen fester Stoffe.

Füllt man ein Glas bis zum Rande mit einer Lösung von acht Theilen Salz in hundert Theilen Wasser, versetzt man diese Lösung durch Ueberdichten einer Blase, und legt es in ein großes Gefäß, dessen Inhalt aus zwei Theilen Salz zu hundert Theilen Wasser besteht; so werden schwache Strömungen aus der schwächeren Zellsolution des Gefäßes in die härtere des Glases und umgekehrt stattfinden. Nach einigen Stunden findet man sowohl im Gefäß als im Glas eine vollständig übereinstimmende Zellsolution von mittlerer Stärke, etwa von fünf Theilen Salz zu hundert Theilen Wasser. Die Zellsolutionen von ungleicher Stärke gleichen sich durch eine leichte Haut hindurch aus. Dabei vermag man aber doch eine andere Erscheinung zu beobachten. Die Blase nämlich, welche das Glas verschließt, bleibt nicht platt und eben, sondern erhebt sich wie ein Hügelchen über dem Niveaue, zum Beweise, daß dieser an Menge zugewonnen hat. Die Strömung aus der schwächeren Zellsolution in die härtere geht mit größerer Energie von staten als umgekehrt. Man unter denselben Erscheinungen gibt sich das Gesetz der Ausgleichung verschiedener Lösungen auch dann Fund, wenn man die Lösung eines Alkali mittelst seichter Haut von einer mit Säure versetzten Flüssigkeit trinkt. Die beiden chemischen Gegenstände, welche, von dem Zuge der Wahrnehmungsphänomene

geleitet, sich gegenseitig anziehen, um in der Harmonie eines neuen Gleiches zu verschmelzen, tauschen sich ebenfalls durch eine leichte Haut hindurch aus, und zwar so, daß die Säure mit späterem Zuge zu der alkalischen Flüssigkeit trinkt, als diese zur Säure.

Diese höchst einfachen, dennoch erst seit wenigen Jahren gekannten Thatfachen sind das allgemeine Hilfsmittel aller Stoffwechselvorgänge im menschlichen Körper.

Die Blutflüssigkeit ist alkalisch in allen Theilen des Körpers. Die gelösten Nährstoffe im Verdauungssafte dagegen reagieren sauer, was im Magen durch den sauren Verdauungssafte, welcher sie löst, bewirkt wird, im Darm, wo die Verdauungssäfte selbst alkalisch sind, durch saure Eßnahrung, welcher namentlich die zuckerhaltigen Flüssigkeiten anheimfallen. In dem Maße, als die alkalische Flüssigkeit des Blutes durch die äußerst dünnen Wandungen der feinen Blutgefäße getrennt in den Darmkanal aus, den sauren Lösungen der Nährstoffe vorüberfließt, bringen diese, dem Gesetze der Ausgleichung gemäß, welches man hier gewöhnlich Unbekantheit nennt, in das Innere der Blutgefäße ein, was so wird das Blut mit den Nährstoffen versehen, welche es nach allen Theilen des Körpers beifolgt Zellbildung, Wachsthum und Ernährung hindert.

Mit jener wunderbaren erhabenen Einfachheit der Mittel, welche sich in allen Naturvorgängen dem schlaun Auge des Beobachters fundgeben, ist das nämliche Mittel, welches zur Einführung der nährenden Stoffe in das Blut dient, auch angewendet, um die in den Organen verbrauchten Materialien aus diesen zu entfernen. Was die alten Philosophen nur träumten und ahnten, daß der Körper täglich in unmaßigen Stoffen Eßnahrung, daß er sich mauere, durch Neubildung und Umsatz der Stoffe täglich verjüngt, das hat die heutige chemische und mikroskopische Forschung sicher erwiesen. In allen Organen unseres Körpers findet sich, nachdem sie in lebendiger Thätigkeit gewesen sind und eine gewisse Kraft entwickelt haben, Gährungs- oder Zersetzungsstoffe, welche zerlegt werden durch die Thätigkeit, auf dessen Kosten sich bei der Zerlegung die Kraft entwickelt hat. Diese Zersetzungs- oder Zersetzungsstoffe, welche durch Zerbruch chemische Stoffe besteht in Säure, die Flüssigkeit in ruhenden Organen ist alkalisch, die Flüssigkeit in Organen, welche in angeregter Thätigkeit gewesen sind, reagiert sauer. Da nun das Blut beifolgt der Ernährung durch alle Organe hindurch fließt, so hat es Gelegenheit, diese Säure in sich aufzunehmen. Es nimmt also aus dem denselben Gefäßen und mit denselben Mitteln aus dem Körper den unmaß gewordenen, nicht mehr nährenden Stoff in sich auf, welcher aus dem Blute in den Abfuhrkanal eintreten wird, nach dem es den nährenden Stoff aus dem Darm einsaugt, welcher zur Neubildung und Verjüngung des Körpers dient.

Von den Blutgefäßen ist mit mathematischer Gewandtheit durch vielfach wiederholte Versuche nachgewiesen, daß sie bei ihrer Zusammenziehung, das heißt also bei der Bewegung der Organe, erstens Wärme entwickeln, zweitens Sauerstoff verbrauchen und Kohlenäure abgeben, drittens die zwischen ihren Häuten befindliche alkalische Flüssigkeit in eine (von Milchsäure und Inosinsäure) saure verwandeln. Bei dem Vertheile zwischen den Blutgefäßen und dem Blute findet also das Gesetz der Ausgleichung in doppelter Beziehung Anwendung; einmal tauscht die Blutgefäße für die von ihr entwickelte Kohlenäure an die Blutkörperchen Sauerstoff, den diese in die Fänge aufgenommen haben, daneben aber stetig die saure Flüssigkeit mit dem alkalischen Blutserum ins Gleichgewicht.

Zur Befestigung der Aufmerksamkeit dient jedoch nur ein geringer Zug von Säure. Ist diese jedoch in Uebermaß vorhanden, so wird umgekehrt Ausfaltung und Verwundung verlangsamt. Diese Erfahrung der Hülfsleistung weist auf manche bis dahin unbekannte Krankheitszustände ein helles Licht. Nach einer einfachen Induktion, v. d. nach dem Genuß einer übermäßigen Menge von Speise und Trank, hatten schon unsere Vorfahren durch Erfahrung ein Mittel gefunden, welches die Ausfaltung beschleunigt, nämlich den Genuß eines sauren oder säuerlichen Getränks, welches in Eimonade oder Eimonasafte bestand. Erst ihre Nachkommen verneigten aber die Wirkungswirkung dieses Getränks zu erklären durch den Hinweis, daß der angesäuerte Darminhalt leichter in das Blut übergeht, als der der Säure entbehrende.

Ueberräthig viel Säure im Darm ist dagegen schädlich, verlangsamt und verschleppt die Verdauung, vermindert die Ausfaltung nährenden Stoffe, mithin auch die Ernährung. Dies ist der Grund, weshalb keine abmagernden und schwächlichen werden wenn sie flüssig trinken, oder wenn sie Speisefrüchte genießen, welche die Bewegungen der Verdauungsorgane wenig anregen, die beifolgt lange im Darm verbleiben und unter Einfluß der Körperwärme und der atmosphärischen Luft, welche sich immer im Darm befindet, in saure Eßnahrung übergehen. Schlimme Weine, Salspfeffer, säuerliche Speisefrüchte, Speisefrüchte, reine Getränke und vor allem die gegen äußerlich angewendeten süßen Schokolade und Gummizucker gehören ganz verzüglich hieher. Schon die alten Ärzte wuß-

ten, daß diese Speisen den Magen verfläuen, daß sie bleich, schwächmich, stofflos diejenigen Personen werden lassen, welche mit ihnen hauptsächlich sich ernähren, und die guten Kräfte aller Zeiten haben deshalb gegen das Aufführen der Kinder mit Brei ihre warnende Stimme erhoben, welche verfeinerte Ernährung man nach kurzer Erkenntniß einer Vergiftung gleich absetzen muß. Jetzt erst hat man für alle diese Erscheinungen den Schlüssel in der Unreife der Lebenskraft und der Darminkalt hervorgerichtet in Anwendung der Auffassung und Ernährung.

Eine der merkwürdigsten Thatsachen in der Natur ist die noch nicht gehörig gewürdigte Erscheinung, daß eine und dieselbe Ursache dem Grade nach verschieden, ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen vermag, wie wir bei der Säure im Darminkalt gesehen haben, welche in geringe Menge die Ernährung steigert, in zu großer sie vermindert. Dieser Gegensatz steht die gleiche so überraschend zur Seite, daß überall entgegengesetzte Ursachen die nämliche Wirkung haben. Dies gilt auf dem geistigen Gebiete der Natur, wie auf dem körperlichen. Uebermäßiger Ergeiz und gänzlicher Mangel derselben geben beide die Gefahr in Wuth zu versetzen; unbesiegbare Liebe und Uebermaß der Beschäftigung führen beide häufig zur Melancholie; anhaltender Hunger und anhaltende Ueberfüllung führen beide zur gleichen Krankheit einer Zerkünder der Körperkräfte; befähigter Kufenhalt in der Kälte oder befähigter Kufenhalt in sehr warmer Temperatur strafen sich beide mit gleicher Folge, mit Gicht; Mangel an Bewegung und Uebermaß der Kustegung äußern gleiche Rückwirkung auf das Muskelsystem, sie schwächen daselbst; zu früh begonnene Erziehung und zu spät angefangene hindern beide die Entwicklung des Individuums. Derartige Beispiele lassen sich in ungeschätzter Menge beibringen. Ueberall, wohin wir blicken in der Natur, predigt dieselbe Mäßigkeit und bestraft unerschütterlich jede Ueberschreitung dieses Gebotes; aber gerechter und consequenter als menschliche Richter, bestraft das ewige Naturgesetz auf gleiche Weise die Ueberschreitung nach der rechten wie nach der linken Seite. Wie wollen hier den Gegenstand fallen lassen und dem Leser das weitere Auffassen derselben überlassen; und kommt es zunächst nur darauf an, im Vorgeange des Stoffwechsels zwischen Blut- und Darminkalt noch ein Beispiel für jenen Widerspruch zu liefern. Wie sehen, daß jwiel Säure im Darminkalt den Uebergang der näheren Stoffe in das Blut verzögert und vermindert. Da die Hauptursache dieses Ueberganges in dem Unterchiede bestand, daß das Blut alkalisch, der Darminkalt sauer war, so wird man und auch ohne weiteren Beweis glauben, daß mit Befestigung dieses Unterschiedes auch jener Austausch aufhöre, daß mit andern Worten die Auffassung der Nährstoffe aus dem Darminkalt in das Blut gehindert wird, sobald der Preiselbeer im Darm alkalisch ist und sobald man seine Säure durch Genuß alkalischer Stoffe abtupft oder neutralisirt. Dies geschieht beim Genuß von Kalk, z. B. von kohlensaurem Natron oder Soda. Während dieser Stoff als Medikament im Sodawasser oder im Brauspulver von großem Werthe für unsern Darm ist, sobald eine Uebersäuerung des Darms stattfindet, weil er die übermäßige Säure verringert und auf das regelmäßige Maß zurückführt, so ist er doch schädlich, wenn er zu Darmstauung von nur normaler Säure hinantritt, daher die Säure zu sehr verringert. Dies ist die Erklärung für den alten Erfahrungssatz, daß der anhaltende Genuß von Soda und Sodawasser blaß und mager macht.

Wenn von allen Theilen des Körpers saure Flüssigkeit in das alkalische Blut übergeht, so müßte dieselbe endlich ebenfalls sauer werden und hierdurch seine Fähigkeit, aus dem Körper Stoffe in sich aufzusaugen, verlieren, wenn nicht auch innerhalb der Blutflüssigkeit ein unangenehmter Stoffwechsel stattfände, welcher das Blut in jedem Augenblicke von neuem verjüngt. So ist also der Stoffwechsel durch den ganzen Körper hindurch vertheilt, in jedem Theile derselben wagt die Materie in befähigtem Wirbel, werden die Atome durch einander geschleudert, unangestoß von der großen Kraft des Lebens gekämpft, der Kampf und die Unmöglichkeit der Gegenläufe.

Schon an dem einen Beispiele der größeren oder geringeren Säuremenge im Darm haben unsere Leser die vielfache Abänderung gesehen, welche eine und dasselbe Mittel zu verschiedenen Zeiten und je nach seiner Menge im Zustande des Stoffwechsels und der Ernährung hervorbringen kann, auch wie ein und dasselbe Medikament in der Hand eines klugen Arztes sehr Verschiedenes zu bewirken vermag. Es ergibt sich wohl für jeden Beobachtenden aus dieser Bemerkung, daß die heutige physiologische Schule einen enormen Fortschritt in der Erkennung und Heilung der Krankheiten gegen früher

gemacht hat, daß aber die geistige Arbeit des Heilkünstlers gegenwärtig eine ungleich schwierigere und anstrengendere ist, wegen der vielfachen Ueberlegung, als früher.

Endlich wird man wohl auch erkannt haben, daß die heutige Naturwissenschaft recht thut, wenn sie den Stoffwechsel im Innern der lebenden Körper, mit dessen genauerer Erforschung sich Einzelne je zuerst begannen hat, in den Vordergrund aller Betrachtungen stellt, und wenn sie auf ihn, seiner ungeschätzten und weit verbreiteten Wichtigkeit wegen, das aufmerksame Auge der Beobachter befähigt richtet.

Die kunstvolle Ueberlegung, die seine Geschwindigkeit, welche in den Wandelungen der einzelnen Stoffe in den lebenden Organismen stattfindet, vermag wohl auch denjenigen aufzuweisen, welcher nach Erlebung und Gewohnheit sich zum Feind der Materie gemacht hat und bei dem Materialismus das Grab der Forschung erblickt. Nur Unkenntniß der Thatsachen und Vorgehänge läßt ihn diese Folgerung machen, nur Mißverhältnis dessen, was man als Materialismus bezeichnet hat. Nicht die Vergeltung der Materie beschuldigen vernünftige Naturforscher, sondern deren Eingefang in ihre thätigkeits verknüpfen Rechte, welche Ueberhand und Eingetrigkeit so lange verkannt hat. Nicht mit Materialismus also sollte man die heutige Richtung der Naturforschung, sondern mit Materialismus, d. h. als ein System bezeichnen, welches nur der Willkür, dem Bescheidenen Rechnung trägt und sich nicht in Zusammenfällen verlieren will. (Natürlich kann man aus Worten für die Materie ebenso wie ungeschätzten Danken werden, wie aus Fuß gegen dieselbe, wie Herr Melissott an seinem Beispiele bewiesen hat.)

Nicht nur ist der Stoffwechsel Verbindung jeder Lebensbewegung, jeder Vorgang im lebendigen Organismus mit dem lebenden Geschöpf selbst, sondern er ist auch die Grundlage einer jeden Kraft, jeder und bekannten Geistesthätigkeit, jeder höchsten wie geringsten Betreibung. Das Wunder, welches Natur verrichtet, als er den Geist wandelt in lebendige Thät, wird sinnlich, wird in jedem Augenblicke in uns erneuert, der Stoff setzt sich in uns in Kraft, in Geist. Je lebhafter der Stoffwechsel, je größer die Möglichkeit geistige Thätigkeit.

Weithal leeren Kinder leichter als Erwachsene, weshalb sind ihre Bewegungen schneller, aber auch von geringerer Ausdauer als die und? Will der Stoffwechsel bei ihnen rascher und energischer von statten geh?

Was ist das Geheimniß, welches Trauen jung und schön erhält? Was die Mangel und Schwächen des Alters fern hält und die Jugendzeit ausdehnt bis in spätere Jahrzehnte? Es ist die Unterhaltung eines lebhaften Stoffwechsels durch richtigen Wechsel von Bewegung und Ruhe, durch Unterhaltung der Saugfähigkeit mit Nahrung; durch Einfügung genügender Stoffe für deren Umlauf mittelst leicht verdaulicher Speisen und reichlichen Getränks; durch Erfrischung des Körpers mittelst geistiger Regsamkeit; durch die Möglichkeit geistiger Anmuth, wie sie nur das Gefühl eines gesunden Körpers, d. h. also eines solchen, in welchem der Wechsel der Stoffe in genügender Weise von statten geht, verleiht.

Was macht endlich die Oberfläche alterschwarz, gleich unfähig zum anhaltenden Nachdenken wie zum Hören schwerer Laster? Was macht sie stumpf und vom hartnäckigen Irrth? Was verleiht ihnen jene Magerkeit, welche sich durch edige Formen und Falten des Antlitzes ausdrückt? Es ist die Verlangsamung des Stoffwechsels, die verringerte Verbrennung und Auffassung, welche ebenso Abnahme der Körperkraft und geistigen Thätigkeit hervorruft, wie der rege Austausch das Gegentheil.

Die Glode im Menschen.

ergaben.

Dem heiligen Rednerd	Und endlich gar vergaß er
Stach ein ein Dieb seine Kuh.	Ein in der Erde Wack,
Und folgte auch die Glode.	Nach dieser Mittel nicht
Da ihr am Hals hing, dazu.	Um nicht, so schätzte auch:
Und wie er und dem Stalle	Doch Scherden trug dem Krigen
Wie trieb an andern Ort,	Die Kuh geriet er d'rauf,
Da klatter die Glode	Da biere dann die Glode
Oben lag in einem fort.	Gelegig so klatter auf.
Um nicht entsetzt zu werden,	Meinwohl sagte klatter:
Steyf er die Glode mit Kra.	„Licht hat die Glode an,
Die soll es nicht, sie klatter	Ein lauch gar nicht klatter,
Doch immer fort auf's Kra.“	Es ist kein Scherndert zu Kra.“
D'rauf läßt er die Glode	„Ein Gloddlein hat im Innern
Dem Hals an der Kuh,	Du stich zu Trimm Glod,
Verstirbt er im Kasten,	Du schreist du Du schreist
Ein schreist immer zu.	Ein wacker Gut jureid.“

Dr. J. F. G. Gell.



Kaiser Josef als Arzt.

Kaiser: Was meinen Sie Doctor, (auf das Rezept hinweisend, worauf 100 Dukaten der Hungertreiben angegeben waren) dürfte nicht wohl helfen?

Übertr.: *Hoo, (den Kaiser nicht erkennend) wir wollen sehen!*

Held by M. Auer's - Faust.®

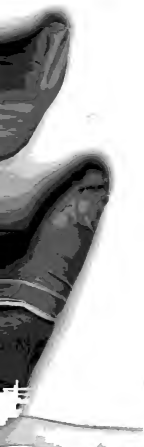


*Herr Weidmann K.K. Hofschauspieler
 (Wagp.) in der Operette der Tustbin der
 Escht auf der weiten Enden doch nichts über ein, Stucklein!*

*Handgeleitet
 von K. K. Hofkapelle*

von D. D. D. D. D.

1857 11. 12. 1857



Industrielles.

Die RASTRIK-ANSTALT

von
Karl Kollinger in Wien,
Niederlage in der Stadt, am **Kugelhof**, im Hause „zum schwarzen Bären“
Nr. 133. empfiehlt außer ihrem billigen
Handels- und Gewerbebüchern
noch insbesondere
Schulfschreibhefte für Kinder,
und gute **Notenpapiere.**

Die schönen, richtig gezeichneten lehrreichen Bilder aus der Naturgeschichte, welche die Umschläge der Schulfschreibhefte zieren, finden bei allen gebildeten Eltern und Lehrern großen Beifall.

Wichtig

für Oekonomieichter, Hausinhaber, Weinbändler, Binder,
Bräuhausier, Brauereien- und Cistfabriken
sind die vom Erfindern neu erfundenen

Hebel

wie rotirende Pumpen,

ohne Ventil- und Metallberührungen, für alle Änden wie fuddeffen Flüssigkeiten, auch als Feuerzügen und für Verwässerung großer Gärten und Rasenflächen anwendbar, aber besonders zur Entleerung der sich abhebenden flüssigen Theile in Dünger- und Zerkleinerungsanpumpen.

Zugleich sind bei denselben die ganz neu konstruirten

Water-Cloak

(englisch Retinabru), geruchlose Urinrücken, Küchenausgüsse und ganz neue vertheilbare gusseiserne Kanaldeckel mit demerschem Schluß, wo in den Häusern bei großen Gewinnen der unangenehme Geruch beseitigt ist, in den billigst herabgesetzten Preisen zu haben.

Niederlage: **Stadl, Annagasse Nr. 999.**

NB. Wichtigkeit mache ich bekannt, daß die bei mir früher in Arbeit gegebenen Kaimond Gainschwang, Oelgerste, und Johann Strinzinger, Hauswirth, so wie der Spezialmeister Eingekommen von Unter-Edling, bei meinen Kunden unter meiner Firma arbeiten und Reparaturen an- und vornehmen und die Läger verwalten, daß von mir keine dreier Reparaturen gemacht werden, weshalb ich meine geübten Arbeiter vor jeder Intrigue warne.

Josef Koy,
Mechaniker

Niederlage

bei I. L. Landt-Preis.

Spiegel-Fabrik

von
Andreas Biegler

in Gassenhütte und Neudorfenthal in Wähmen

In **Wien: Stadl, am Peter Nr. 563, zum Auge Gottes.**

Josef Kleinert,

Grauer,

empfiehlt sich zur Verfertigung von gravierten Wappen, Siegeln und allen Arten Visitenkarten sowohl in Stein als Metall zu den billigsten Preisen. Die geordneten Bestellungen werden in raschster Zeit auf das prompteste ausgeführt.

Stadl, Herrngasse Nr. 222 im kleinen fühl. Vorhofe/Hofen Hause.

Die Parfümerie-Handlung

„Zum  Storch“

empfiehlt sich mit einem großen Lager englischer und französischer Toilette-Artikel, so wie Gegenständen eigener Erzeugung, und macht vorzüglich auf die feinsten **Wäben-Pomaden** und **Parfüme**, so wie auf das große Sortiment von **Wachschmitten** aufmerksam. — Zugleich findet man dabeist zu jeder Zeit eine bedeutende Auswahl von Gegenständen zu Geschenken, welche sich durch nette Einrichtung und Billigkeit besonders empfehlen.

J. Hirschberg,
Parfümer.

Stadl, Bischofsgasse Nr. 768 in Wien.

Johann Parger,

Wich- und Lackfabrikant,

empfiehlt seine ausgezeichnete **Vel-Pad-Maschinen**, so wie auch **Wiener Glas- und Zirkelglas** im Großen und Kleinen zu den billigsten Preisen.

Vel-Pad-Maschinen in folgenden Größen		zu dem pr. 1000 Dupont 10 fl.	
Nr.	Gr.	Nr.	Gr.
1	2	3	4
2	3	4	5
3	4	5	6
4	5	6	7
5	6	7	8
6	7	8	9
7	8	9	10
8	9	10	11
9	10	11	12

(In Maschinen, wenn auch für einen sehr geringen)

Vel-Pad-Maschinen 1. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

Nr. 1000 pr. 1 Dupont 1 fl. 20 fl.

sich nach dem von Forbin gemachten und in seinen Memoirs vom Jahre 1696 veröffentlichten Erfahrungen zur richtigen Erklärung, die wir festhalten wollen.

Forbin erzählt, daß er auf dem Schiffe mehr denn 30 Glimmfeuer sah, von denen auch eines am Windfögel des großen Mastes sich befand.

Als er einen Matrosen hinaufschickte um das Flämmchen darzubringen, konnte dieser wohl die Windfahne, aber nicht das Glimmfeuer dem Kaptein bringen, da sich letzteres an der Mastspitze festgeklammert hatte.

Da nun auf ein solches brennendes Wesen an einem und demselben Orte keine der vorigen Hypothesen anwendbar war, so nahm man einen andern Lichterzeuger zur Hand und versuchte die Erscheinung als electrisch zu erweisen.

Jedermann kennt die Funken, die vom Konductor der Electrisirmaschine auf einen guten Leiter überfliegen; ebenso ist das erhabene Schaulspiel des luftdurchströmten Bluges zu alltäglich, um an dasselbe noch weiter erinnern zu sollen; man gedenke nur noch der Wirkung, welche das Ausstellen einer Metallspitze am Konductor mit sich bringt, und rufe sich das in einem solchen Falle im Dunkel sichtbare Lichtbüschel vor das Gedächtniß; diese Erscheinung in den rissigen Dimensionen der Natur aufgeführt, ist das Glimmfeuer.

Die Electrisität sucht nämlich dann, wenn ein plötzliches Ueberfliegen in den Leiter wegen zu großer Entfernung nicht möglich ist, allmählich überzufließen und zeigt in einem solchen Falle eine büschelartige Ueberschneidung dort, wo ihr Widerstand gesteht wird; befindet sich nun in der Nähe einer stark electrischen Wolkenspitze, ein hervorragendes Gebilde u. s., so schlägt der Blitz nicht ein, wenn die Schlagweite überschritten ist, sondern die Electrisität stellt sich langsam im Lichtgewichte und beleuchtet den Punkt, auf den sie so übergeht mit dem Glimmfeuer.

Es kann sogar an niedrigen Punkten sich zeigen, wenn die Electrisität der Wolke sehr stark ist, und die Wolken selbst können leuchten, wenn die Electrisität von ihnen in die fruchtbar Umgebung überdringt; letztere Erscheinung heißt indgemein St. Helena.

Zugleich aber bringt auch die vertheilende Kraft der Wolke eine Gegenwirkung auf die in der Luft und den Dünsten enthaltene Electrisität hervor und äußert dieselbe an den hervorragenden Körpern in Form des Lichtbüschels.

Wir wollen es nun versuchen, die Wichtigkeit dieser Ansicht zu beweisen. Daß das Meteor electrisch ist, geht hervor: 1. aus den begleitenden Umständen; immer oder doch meistens folgt auf das Glimmfeuer eine directe Entladung der Electrisität. So erzählt Darwin in seinen naturwissenschaftlichen Reisen: „In einer andern Nacht sahen wir ein natürliches Feuerwerk; die Spitze der Wolke und die Enden der Zergliederungen erglänzten von St. Elmo's Feuer und man konnte die Windfahnen verfolgen, als wenn sie mit Hosenfäden gedreht wären; die See war so leuchtend, daß die Pinguinen eine feurige Spur zurückließen, und endlich wurde das Dunkel des Himmels auf Augenblicke von den lebhaftesten Blitzen erleuchtet.“

Ebenso berichtet Frau v. Laroche in ihrer Beschreibung einer Reise durch Frankreich, daß an der berühmten Wassermaschine zu Paris bei nächstlichem Gewitter das schönste Feuerwerk zu sehen gewesen sei, indem die eisernen Stangen an diesen Pumpwerken alle mit kleinen Flämmchen besetzt waren.

Sin weiterer begleitender Umstand sind heftige Stürme, weil diese die Electrisität der Luft verbreiten und Vertheilen der Gewitter sind; so heißt es in der Allgemeinen Zeitung vom 17. April 1835:

„Ein interessantes Beispiel eines Glimmfeuers wurde während der äußerst stürmischen Nacht vom 10. auf den 11. in Bayern beobachtet. Die erschreckenden Thurmwindstöße sahen nämlich auf den Spitzen mehrerer Thürme und Thürmchen flammende, hellleuchtende, aufwärts flackernde Flämmchen, auf einem höheren Punkte selbst ein umfangreiches, fagelartiges Feuer, dem Himmelschein nach bläulich und mit einer weißlichen Hülle umhüllt. Auf einer Höhe zeigte sich eine große Feuerfackel in wellenförmiger Bewegung. Mit dem heftigen Sturme verschwanden auch die geräuschhaften Flämmchen.“

Sin anderer Beleg dafür ist folgender Fall: „Am 4. December 1836 brachten sich zwei Gendarmen-Wademeister auf dem Wege zwischen Paderborn und Detmold. Sie verfolgten ihre Straße und bemerkten Blitze, ohne Donner zu hören, als sich ungefähr um Mitternacht alles so vertheilte, daß die Reiter nur mit der größten Mühe die Straße halten konnten. Nach wenigen Minuten erhob sich ein von Schloßstein begleiteter Orkan und jetzt nahmen sie mit Erschrecken an ihren Kleidern, dem Reitzzeuge u. s. m. kleine Flämmchen wahr, mit denen sie gleichsam überschüttet waren, und die sich besonders an allen hohen Gegenständen, den Ohren der Pferde,

den Knebeln der Köpfe u. s. zeigten. Auch die Äste der umherstehenden Bäume strahlten dergleichen Flämmchen auf. Erst nach einer Stunde von etwa 400 Schritten befanden sie sich außerhalb des electrischen Zustandes.“

Um endlich noch eines merkwürdigen Vorkommnisses zu erwähnen, erwähne ich den „Wüthenden Wettersagen zu den neuen Stettiner Anzeigen“ folgende Erzählung:

„J. O. Sponholz, Prediger zu Eichen in der Uckermark, reiste dem 18. Februar 1770 nach Annerwalde. Bei seiner Rückfahrt war der Himmel sehr stark mit Wolken überzogen. Er und sein Fuhrmann erlitten zweimal einen schmerzhaften Schlag. Es entstand der allerentsetzlichste Sturmwind. Was Wesen bekamen sie den fürchterlichen Anblick, indem der Himmel mit den schwärzlichen Wolken dort überzog war; es kam ein gewaltiges Schauerwetter, das bemerkte sie eine Erscheinung, die einer etwa 15–16 Fußigen und feurig scheinenden, etwas in die Breite gezogenen, hohen Säule glich. Auch an dem Feuerschiffe des Fuhrmanns, und den Spitzen der Haare und der rauhen Wäde des Passagiers spielten Flämmchen; ebenso waren die Pferde mit Feuer gleichsam überstrukt. Ob man es vermuthete, war es verkommen wie es kam. Zur selben Zeit wollte man in der Stadt haben können hören.“

Sin zweiter Grund für die Wichtigkeit unserer Erklärung ist die Folge der Erscheinung; jedes andere Feuer läßt eine Brandspur zurück, während alle Beispiele von Glimmfeuern und das Gegenbild beweisen.

Um nur solche Fälle anzuführen, bei denen der letztere Umstand ausdrücklich erwähnt wird, erinnere ich hier an jenes Flämmchen, das sich im Jänner 1835 zu St. Orogen in Oberösterreich zeigte, der Waldschmied machte Feuerlärm. Alles eilte auf die Brandstätte, als die Flämme plötzlich erlosch, ohne die geringste Spur zurück zu lassen.“

Wilde erzählt, daß sich häufig an dem St. Petri-Thurme zu Neudorf dergleichen Feuer zeigen, die die Glimmbeur zum Vergnügen mit Händen besaßen.

Sin dritter und letzter Beweisgrund findet endlich in directer Versuche, die das Vorkommen der Electrisität beweisen, zumal man auch das Ausfließen und den Csongeruch bemerkt.

Der Umstand, daß die Glimmfeuer selbst im strengsten Winter häufig vorkommen, während doch die ihnen so nahe verwandten Gewitter in dieser Jahreszeit zu den seltensten gehören, stützt sich durch die Betrachtung auf, daß im Winter die Electrisität viel mehr vertheilend wirkt, als im Sommer“).

Obwohl nun diese durchschlagende Beispiele und zahlreiche Versuche hinlänglich begründete Erklärung des Metors über alle zweifelnde Unwissenheit erheben ist, und dem Uerglauben jenen Schein raubt, in den er sich nothwendiger Weise einbüllen muß, um bei der Menge Eingang zu finden, so kommen doch viele mit dem Glimmfeuer ähnliche Erscheinungen vor, die ihren Grund in einer andern als der vertigenden Naturkraft haben, und die man daher wohl davon sondern muß.

So hielt man häufig die Zertrücker, jene aus dem Dampfen umherwandenden höfnersthorff-Gas-Flämmchen, oft sogar feststehende Thierchen, fälschlich für Glimmfeuer.

Was besonders das letztere betrifft, so übergab Braad in Schweden der königlichen Akademie der Wissenschaften die Zeichnung eines großen leuchtenden Zolopoden (Sceloporus foscolae Linn.), eines Thieres aus der Klasse der Crustaceen (Am. Myriapoda), der nach seiner Meinung oft weit vom Lande entfernt sich auf der Luft auf die Schiffe niederlassen soll und da leuchtet.

Endlich aber hätte ich es für nicht unnöthig, an diesem Orte eine Erscheinung anzuführen, die mit dem Glimmfeuer in nahem Zusammenhang stehend, weniger bekannt ist, und für deren Wahrheit ich zwar nicht die Bürgschaft der eigenen Beobachtung, aber doch die einer glaubwürdigen Uebersetzung habe; man hat nämlich bei der Zubereitung (Polysanthes tobrosa Linn.) häufig nach Gewittern, und besonders an schwülen Abenden bemerkt haben, daß sie einen dunkel gelben Funken ausstrahlen.

So einfach und doch erhaben ist die Natur in ihren Werken, daß Erscheinungen, die im flüssigen Kabinen nur kleinlich sind, in der Weltläute des Weltalls dem Menschen mit Recht zur Verwunderung und zum Erstaunen nöthigen, die ihn zur Erschaffung eines Uerglaubens verleiteten konnten, der mit dem grünen Verstande im vollsten Widerspruch steht!

*) Wenn die vertheilende Kraft der Electrisität ist, wie schon erwähnt, ein Hauptfaktor bei der Entstehung des Glimmfeuers, und ist im Winter viel stärker, weil da die Luft verhältnißmäßig trockener ist und die Wolken viel niedriger stehen als im Sommer.

Erinnerungen an Paris.

III.

(Von deutscher Hand der Galerie de Joinville. — Die Pariser Klavierfabrikanten. — Die französischen und ausländischen Musikinstrumente. — Der Violoncello des H. Klop. — Die Pariser Streicher und der Wiener Violoncello. — Die Wiener Violoncello. — Die Violoncello des H. Klop.)

Mit der Notende der Galerie de Joinville zu verfahren, wäre ein Versuch gegen den guten Geschmack, der hier so viel der Schicklichkeit für Auge, Ohr und selbst für den Tactus fand. Im deutschen Reich schlang sich um die Notende ausschließend französischer Wohlstand, meistens von der Pariser Arbeit in grader Linie abstammend. Da trat man aus dem inneren Sanftmuthen in den anstößigen freien Rundgang heraus und gleich rechts streifte ein Bazar von Musikinstrumenten, worunter die Klaviere den ersten Rang einnahmen. Lange Konjunkturalen und Cierpianos in Hülle, welche ein Bedürfnis der engen Pariser Räumlichkeiten geworden sind, wetteiferten an Ausstattung und innerem Gehalt, Grac's und Vogel's wundervolle Instrumente führten den Reigen von etwa hundert Kollegen, die nahe an das Doppelte ausgefüllt hatten. Sehr sich der rechte Mann bin, so erlangten die Töne so unbedeutend, wie sie vielleicht doch nur die französische Wohlthat in die harten Töne zu legen weiß. Man hat es den Wiener Klaviermachern vergewessen, daß sie nicht auf den Kampfsplatz kamen; ich glaube jedoch, die Herren wußten was sie thaten; die Organisation der Herren Streicher, Violoncellisten und Kontrabassisten sehr schön, sie tragen gewiß nicht die Schuld verunglückter Konjunktur unter den Zuschauern, und noch weniger, wenn es Zweifel an der Virtuosität eines Konjunktur Orgels gibt, einige ihrer Instrumente haben die größten Künstler befriedigt, allein um die Klavierfabrikation von Paris bleibt es ein elendes Ding. Ihr Gehalt die große, im Mittelstadium sehr wohlhabender, sehr musikalischer Metropole, ihr Gehalt im gleichen Maße Frankreich, ihr Gehalt die Welt. Die Erörterung der verschiedenartigen Technik beistehenden, bildet schon der Preis und die Auszeichnung der Werke ein Moment, das für die Möglichkeit der Arbeit in die Wagschale fällt. Wie groß müßte der Gehalt des Herrn Streicher sein, wenn er bei 1600 Franken begänne und auf 3000 Franken stiege, wie Herr Grac seine Instrumente nicht zu Tausenden, sondern zu Hunderten verkauft? Das sind die marktschreienden Preise der Pariser Klavier, um welche sie in alle Salons von Frankreich, England und über das Meer wandern. Die gackende Arbeit kann man leichter vollendet herstellen, und dies zu erreichen ist das Streben aller französischen Industrie.

Um die Pläne reihen sich die verschiedenen Ordnungen von Saiten- und Blasinstrumenten (sammt dem ganzen Höhenstimmstimm der türkischen Musik. Da ist unter anderen Cembalo, der Hunderte von Arbeitern beschäftigt. Außer Instrumentenmacher werden bei der Auszeichnung ihrer Werkstätten von den Wullen streichen müssen, und die beiden ersten Wiener Fabrikanten von Musikinstrumenten, von des Bod und Stowasser, dürfen mit der Zahl zehn ihre Werkstätten voll haben. Dennoch stehen Österreichs metallene Musikinstrumente an Güte und Reinigkeit für der Konstruktion oben; hierin erreicht und wehr Frankreich noch ein andres Land. Die österreichische Militärkapelle ist ein schillernder Beweis dafür, und wo ein Kapellmeister auf tabellarische Harmonie und vorzüglich melodische Aufführung einen Vorzug legt, verschreibt er Musikinstrumente aus Österreich, Spanien, Preussentannen, Lit- und Weitholen blasen um die Welt die viergummenen Trompeten und Posaunen unserer heimlichen Meister; aber ins Ohrse mit es doch nicht geben.

Wahrscheinlich gab dies den Vorwand zur stiefmütterlichen Behandlung bei Zuweisung der Aufzeichnungen. Gatten (den Bod und Stowasser) Vortreffliches an Schenkeit und Weisheit ausgefüllt, so übertrug sie noch Gewern und Königsrath; dieser Mann ist ein Genie in seinem Fach, und dafür von seinen Genossen selbst anerkannt, die ihn unbedenklich als allererste Größe betrachten. Ueber das Außerordentliche seiner Leistungen gab es nur eine Stimme, seine Tonwerkzeugschneide, sein Barocion ereagert das verdunkelte Auffehen. Nun spricht der höchste Streopag für gestrenges Urteil, und die goldene Ehrenmedaille ist Herrn Gewern entgangen und dem Franzosen Car zurechtan worden, der zu Ende des Monats August im Transport eine Pyramide von Musikinstrumenten anführte, welche rechte gelehrte Organistenfüße, verbunden mit der gemäßigten Lunge dieses achtungswürdigen Thieres, allenfalls in handhaben vermöchten, die sonst aber nur bei der Export nach Patagonien bestimmt sein können. Riegt darin eine schreiende Ungerechtigkeit für Gewern, so ist es eine Unbilligkeit, ihn durch Ver-

leibung der silbernen Medaille in dieselbe Kategorie mit Stowasser zu setzen. Vielleicht dachte der österreichische Jurymann und Präsident der 27. Klasse, welcher sich rühmt, bis zur letzten Stunde respektvoll aufzutreten zu haben, er sei trotz Konjunktur dem Prinzen Napoleon schuldig gewesen, dessen befreundete Gattung der Urmusik-Instrumenten-Fabrikant zu genies, vielmals wollte er das Gerechtigkeit seiner Stellung für das Höhere erkennen, wie es die *verreines* *condemna* an Jary sein mögen, allein dann hätte auf die Herren Gewern und Bod, welche in Paris bei den Proben sämtlicher Musikinstrumente der Jury nochmalige angestrengte und erfolgreiche Dienste leisteten, ein wenig Abgang der eigenen Strafen fallen dürfen.

Herliche Lampen, Wäffen und Tapeten folgten dem musikalischen Reichthum, und reich lugten aus einzelnen Rischen Parkstühle der Fiskaler- und Tapetierkunst hervor, gleichsam den Übergang in dem zweiten Segment des festbaren Kreises bildend, wo die französische Lichterei ihre modernen Schätze aufgeschlossen hatte. Die Gemalten von Paris sind gleich bevorzugen in der Vollendung ihrer einfachen Möbel, wie in dem geläuterten Geschmack ihrer an das Kunstgrob streifenden Arbeiten aus den ersten Holzern, dem sich die höchste Gediegenheit beigemist, welche den theuren Preis billiger macht, als alle gedruckte Wohlthat des Schmelzwurdes. Es ist den Wiener Lichtern ebenfalls nicht zu verargen, daß sie ihre Werstatte beschreiben zu Hause ließen, allein sie hätten sich selbst und ihre Werkstätten in Masse zur Ausstellung spekulieren sollen, obwohl auch ihnen die trostliche Einwendung bleibt, wie auch sie bei den guten Zahlen und Wägen für ausnehmend dauerhaft und seine Arbeit entbehren, und wie es denn gerade Deutsche seien, die in allen Theilen von Paris zu den besten Arbeitern gehören. Eine kräftige Hand für Hohl und Fein, und ein schwingender Kopf für den Entwurf und die Ausfertigung sind zwei getrennte Dinge; dennoch liegt ein Korn von Wahrheit zu Grunde, dem das eigentliche Handwerk und die Zukunfts-gewerbe in Österreich um ewigen Opfer stehen. Ihre jensei Korn ist die Ursache nicht, es ist die Folge der besten Saat, die als Schlingpflanze wuchert und jeden gefunden Kern früh oder spät erstickt. Das verberbliche Unkraut heißt Jantzi; ein einziger beschnitzener Same kann es ausjäten — die Gewerkschaften.

Da ist in Wien die Zahl behaglicher Holzarbeiten der Werkzeuge, welche außer dem Aufstreichenden steht, denn hier werden Möbel aus belgisch behaglichen und gelittenen Schienen verfertigt, welche eine eiserne Festigkeit erlangen, ein äußerst gefälliges Aussehen mit überraschender Leichtigkeit verbinden und für Epizismen, Garmentalens u. dgl. höchst yerliche Einrichtungen abgeben. Diese stehen auf der Weltausstellung nicht an und spielen nicht in die gleiche Weise eingelagerten Parteen eine vollkommen gerechtfertigte, bevorzugte Rolle.

Nach Paris hat seine billigen Waren, und man mußte in den äußeren schmalen Ring der Galerie de Joinville schlüpfen, um sich an einem Tisch von *économie domestique* zu ergötzen. Hier ist ein Sortiment von Scheren, Nagelzäusen, Häkchen und ähnlichen unglücklichen Apparaten für weibliche Handarbeiten, dort eine Gaumen-träger Käsemaschine, ein angepaßter, höchst zweckmäßiger Cassen-amer, hier ein vollständiges System kleiner Dyalmagas mit einer yerlichen Verriegelung, dort flamend billige Papeterien und hübsch gearbeitete Wärfen mit Haden und Goldraut auf der Decke zu 1 bis 2 Franken! So möchte ein Zeichner sein, um meinen wirklichen Landkammern die allerhöchsten Gerechtigkeiten im Bild zu zeigen, welche mich ihre Zweckmäßigkeit und hübschen Formen wollen um so mehr anregen, als ich Neuliches in der französischen Weltbildung nicht zu finden glaube.

Noch blieb die äußerste Umfassung der geblühten Notende übrig, wo ein berühmter Mann seine selbstwählige Exposition ausgestellt hatte: Chevet, dessen Ruf von der Nordküste Frankreichs bis an das mittelländische Meer reicht, Chevet, der große Charakter aus dem Palais royal, die erste lebende salutarische Größe, bei dem man in Galas und Marseille fertig Diners bestellt, an den man sich nach Paris wendet, wenn man im Zerbrach von Dieppe einen großen Zerfall auf seinem Tische wäscht. Hier hatte der Unvergleichliche, da keine Aemlichkeit im Revier des Industriepalastes gestattet war, ein kaltes Wasser aufgeschlagen, hier stieg man sich um die Mittagsstunde, die da ist die Pariser Frühstücksstunde, nach des Vormittags Tisch und Wägen in der Veranda mit Freunden zu einem Tischchen hin, genos die ferne Steinkarte über den seinen Saal und die würdige Salantine, schlüpfte unter den heißen Strahlen der Augustsonne erlesenen Chablot oder Röde mit eingeblutetem Wasser und rief, geküßt an Leib und Seele, mit jenem weissen Kuffen aus:

„On ne dine qu'à Paris, partout ailleurs on ne fait que manger!“

Fahrt von Koffse nach Kenna.

Von O. Grauert.

Zag vorber hatte ich, am 23. April Mittag abreiten zu können, schon mit dem Scherh der Scheunen den Kontrakt wegen Stellung der nöthigen Kamel abgegeschlossen. Es ward dabei, wie bei allem, selbst der geringsten Kleinigkeit, förmlich Distan gehalten. Ich, mein Dolmetsch, der Scherh, mein Haushalter der französische Konsularagent Elias Meckel, noch zwei andern saßen auf dem Plage niter dem Haushalter im Kreise, und nachdem die sechste Pfaffe herumgegangen, der Kaffe geschürft war, wurde die Zahl auf fünf Kamel und einen Kuriel festgesetzt, so wie der Preis dafür bestimmt. Da ich es entschieden zurückgewiesen hatte, den ganzen Betrag in vor hinein zu zahlen, was in der Regel immer verlangt wird, so suchte man doch, nachdem ich schon die Hälfte als Eingabe erlegt hatte, noch immer mehr zu bekommen, bis ich endlich klar abtrah mit der Erklärung, der Rest werde in Kenna erfolgt werden.

Der Mittag am Tage der festgesetzten Abreise naht, ich hatte schon alles geordnet, eine kleine Waacke, mein junger Teal vom Zinal, noch einen Kame, einer Ziege, alles war in Bereitwilligkeit, doch von Kamelen nichts zu sehen. Ich rief meinen Diener, um nachzufragen was Ursache sei. Er kam mit der Nachricht, daß es jetzt wohl nicht möglich wäre abzureiten, sondern erst um Uhr, das ist um halb vier Uhr. Ich war darauf gefaßt, und orientierte nur an, daß bis dahin aber auch bestimmt alles in Ordnung sein müsse. Uhr ist die einzige Zeit, nach welcher der Araber rechnet. Will man gegen die europäische Mittagszeit etwas berichtet erhalten, so ist es beinahe unmöglich. Uhr ist der entscheidende Ausdruck, der den Ausgangspunkt für alle Arbeit. Im Uebrigen gilt immer die Sonne den Anhaltspunkt. Will man am vier Uhr das Morgens etwas bestimmen, so kennt niemand diese Zeit. Es heißt immer zwei Stunden vor Sonnenaufgang, oder sieben Uhr Abends ist eine Stunde nach Sonnenuntergang. Obgleich ich es mit Entsetzungen. Ich konnte nie ermitteln, wie viel Zeit wir noch bis zu einem bestimmten Ziele brauchen. Immer wird nach schon zweiwöchigen Strecken hingewiesen, und es heißt Rest, es sei noch so fern von dem Ziele, an dem man sich befindet, bis zu einem bestimmten Orte rückwärts. Da ich die Unverlässlichkeit, Saumlustigkeit, Trägheit der Araber hinlänglich kennen gelernt hatte, so richtete ich es auf meiner ganzen Reise so ein, daß ich immer schon einen Tag früher zur Abreise bestimmte, als den in meinem Plane bestimmten äußersten Termin, um im schlimmsten Falle der Widerwilligkeit einen solchen Zeitpunkt nicht zu vermissen. Ich hatte auch diesmal mich nicht getäuscht, denn um Uhr kam mein Diener, nachdem ich schon angeblich noch immer keine Kasse für den Wegzug sah, mich zu fragen, ob ich denn nicht diese Nacht noch in Koffse bleiben wollte. Ich erwiderte ihm, er solle doch schon bis jetzt vollkommen begreifen haben, wenn ich einmal etwas beschließen, daß es dabei bleibe, daß er mich daher nicht belästigen, sondern den Keuten allen Grundes zu bedeuten habe, ich reise unabänderlich heute. „Dahib,“ das heißt „gut,“ war die Antwort darüber, während sie ganz regelmäßig stehen blieben, die Pfeife hervorgeholt und zu rauchen begannen. Erst nachdem ich wirklich ganz böse, mit allen mir zu Gebote stehenden Mißgesallen drohte, ging man die Kamel zu suchen, und nur dem unablässigen Drängen hatte ich es zu danken, daß ich endlich nun (schon) mit meiner Karavane von sechs Kameen, zwei Eseln, also mehr als ich bedungen hatte, drei Arabern, einer Ziege, Schafje und Zirkhof in Bewegung kam, um westwärts durch die Wüste zu ziehen. Gleich außerhalb Koffse liegen vier Vorhöfe verstreut. Beunruhigte, wo neuerdings Aufstand blühte, indem zwei meiner Kamelführer nochmals sich in denselben verloren und erst nach wiederholten Umdrehungen daraus hervorzufragen waren, so wie ich auch selbst noch dringend gebeten wurde eine Kasse zu beschauen. Der reisende Naturforscher muß daselbst Hitz sein, er mag wollen oder nicht. Die Kunde mehrerer Kinderungen und zufällig glücklicher Begehungen einiger Uebel war mir von der her schon vorangegangen und hatte mir die ganze Zahr der Versuchungen und Verbunden von nah und fern auf den Hals gezogen. Ich mußte noch eine arme Wasserflüchtige besuchen, der ich auf meiner Reiseapotheke Einiges zurückließ.

Kamte hatte schon der Mond unseren Schritten vorgeschritten, als wir in Wadi Umbahsch eintraten, das ein großer, breiter, ganz ebenes Strombett bildet, in dem sich der sehr gute Weg auf ziemlich festem Gerölle fortsetzt. Nach einer Stunde tauchte darin ein ganzer Wald von 3—6

Fuß hohen Binsen auf, die in weitere Strecken salziges Wasser begleiteten und aus welchen schäpe Pfaffe von Wägen und bestritten, daß deren Bewohner unser Vorübergehen wohl bemerken und auf ihrer Hut waren. Nach dreihündigter Wanderung erreichten wir einen querliegenden Hügel mit Kragstein, der links beinahe senkrecht abhänge, rechts weniger steil, ein breites Gefälle bildet, hinter dem sich ein ausgehöhltes Becken findet, in welchem einzelne Hügel inselartig aufstehen, und nach dessen Durchsichtigung er Wir Wadi, unserer erste Nachstation, erreicht war. Das Wasser dieses Beckens ist schlecht, dennoch ist eine Anzahl von Ziegen bei demselben angeschlagen, deren Bewohner mit ihren Schafen und Ziegen die umliegenden hohen Abhänge und Hügel durchstreifen, um ihre und ihrer Herden ärmlichen Peden zu frischen. Ich war kaum im Stande für meine beiden Zügelinge, da ich meine Ziege, welche die Reite angriß, scheuen wollte, Wäde zu bekommen, denn die armen jungen Thiere dieser Herden waren selbst halb verhungert. Dennoch versammelt sich der größte Theil des Wüstenlebens an solchen Punkten. Nicht nur, daß der treffliche Gefährte des Menschen, der Hund, so wie die Straßenhunde in ganz Ägypten, ohne irgend Jemand bestimmt anzugehen, wasdram in der Nähe der Zelte lagert, auch die Hakenkräbe, der schmutzige Magier und Hügel von wilden Heilkräutern suchen hier die Nähe des Menschen, theils der unmittelbaren Lebensnoth wegen, das diesen an solche Punkte stellt, theils weil sie als Lagerplätze der Karavaneen bewusste Karavane an verstreutem Futter gedenken.

Nach jetzlichem Aufbruch am nächsten Morgen zogen wir in dem weiten, ebenen Thallande fort, das in breiten Zonen von einer gelblich beigenen Kiese, die eine gleichmäßige Höhe von 100—200 Fuß haben und links aus demselben hüferrartigen Uferberge besteht, wie es mehrere Dörfer und in der Zinal's zeigen, während rechts ein brauner, sehr verreiblicher Sandstein in gleich hohen Hügel, jedoch vielfach zerfallen, vorwärt, oder auch ausgetauschten tritt. Im Hintergrunde derselben zieht ein mächtiger Rücken seinen, horizontal gestrichelten Scheitel in langer Linie dahin. Das Thal selbst durchziehen manchmal einzelne Gruppen, die daselbst verengern und öfter zu schiefen schienen. Die breite Thallande aber wird von einem schiefen, schmalen Rinnal in vielfachen Krümmungen durchzogen, das wohl gegenwärtig noch tie, wenn auch selten, dennoch zuweilen überfluthenden Wasser fortzieht. Zwei bezeichnet den trocknen Weg ein Zaun von Zila“, der sich nur selten in einander nachdringender Wüstenkamm oder eine am Boden hingestrichene Koloquinte beigesetzt. Dies mit wenig Wiederholung das ganze dem Auge sich darbietende ärmliche Phänomen! Zwei Gassen hatten daselbst wasserähnlichen Vorgründlich eingenommen und liefen und so kommen, daß ich sie mit dem Heilfächer ganz bequem betrachten konnte. Bei der Annäherung meiner Karavane schäufte das kleinere, wasserähnliche das Weiden, jetzt, anfangs geringend wie Rehe, dann aber mit dem sonderbaren Sprunge, der auch dem Dambirselben eigen ist, wobei sie mit allen vier Füßen zugleich am Boden aufstehen. Sie zogen lange vor und um das bin, bis sie endlich quer überstiegen und sich in die Hügel verloren. Ein weiser, später ein schwarzer Storch fliegen einsam zwischen den Wüsten der ebenen Kammern, wahrcheinlich sich mit den wenigen Fischen begnügen, die sich im Sande herumtreiben, denn andere Anzeichen finden sich nicht, und Geschreienden so wenig, daß sie kaum daran sich fast fressen konnten. Randmal erdicht auf der gaderne Lauf eines Wüstenbühne, das durch unsere Annäherung aufschreckt, zurück in die hohen Hügel schüchtern. Die Zillabische umflatterte jene Noctua, die um über Meer auf der Fahrt von Wadi Umbahsch an der Zinal's halbkreis bis an die afrikanische Küste nach Koffse begleitete, n. reichlicher Menge. Seltenere Schwärme aus Wespen oder Fliegen um die liegen. Unter den weißen Wägen fand ich Jorden in Menge, dieselben, die an Kamelen häufig sich finden. Die letzte Ziege aus den Menschen anfiel, weiß ich nicht, aufzubrechen sie an allem was ihnen nahe kommt. Sie saß aufrechter als ich, und es machte mir viel Spaß, wenn ich in Krümmungen von dem Baum weg oder ringherum ging, wie sie insofern allem Wägen nachschleifte, kurz hinter mir drein nachkamm.

Nach dreihündigter Wanderung erreichten wir einen verfallenen, verlassen, umgrenzten Lagerplatz, Wadi Dui, wo sich hart vorang der Weg links ganz ins Uebrige zieht. Es bilden sich hier durch senkrechte Wände der Hüfen der umgebenden Hügel Kessel, und deren man keinen Ausweg gewahrt. Nach einer flachen S-förmigen Wendung öffnet sich abermals ein

^{*)} Eine Krupfer, sehr häufig mit schwarzem Glanz.

weit, großes Thal, Wabi Geyhmi, an dessen bedeutsam erweitertem Grunde der oberwähnte weiße, geschichtete Gebirgshang, daselbst begrenzend, zum letzten Male sichtbar ist. Ahermal links einlenkend, gelangt man nach Umi el Suliman, wo in der Nähe guten Wassers mehrere Zelte vom Stamme der Wihari's sich finden und um wie mit Mittag bieten. Ein solches Zelt, das nachdem es die Gemaltn der Wihari verlassen, wie eingeräumt wurde, war aus vier Pfählen mit Lappen von Flechtwerk bedeckt, etwas über vier Fuß hoch, gerade so groß, daß ich aufgestreckt darin liegen, neben mir noch den kleinen Seimbo und die Gajale haben konnte, die Hüfte jedoch einen ziemlichen Theil darüber hinausrücken. Der Wassertrug, eine hölzerne Schüssel, ein Doppelfaß wie man sie hier in verschiedenen Größen hat, um sie auf Kamel, Oseil zu verladen, oder sie selbst auf der Hüchel zu tragen, türkisch genannt, ein Zäbchen mit Tabak zu beiden Seiten des Zeltes aufgesteckt, bildete den Haupteintrag. Die Familie des Eigenthümers, zwei schwarzbraune Vurische, deren einer ganz nackt, der zweite größere bloß mit kleinen zerfetzten Einlappen auf der Hüchel, und ein Mädchen, das auf einen Lederreim mit wenigen Haaren um die Lenden ebenfalls ganz nackt, Rande nungierig um mich her. Der Hausvater saß nahe am Boden und rauchte seine Pfeife.

Ich verzehrte in diesem höchst ärmlichen Wohnorte einer ganzen Familie mein Mittagmal, zur Strafe meiner Unvorsichtigkeit im Schloß heute ohne Feuerwerk, denn noch und wohlgenut. Wüßte ich ja doch, daß in diesem Augenblicke in der weit entfernten Heimat die lieben Eltern des einsamen Wanderers an dessen Festtage liebend gedachten! Einen Becher Wein trank ich der Hoffnung an, sie recht bald wieder an Herz zu brücken, und rasch rührte ich mich eifrigst mit heiterem Sinne zur Weiterreise, da ich heute noch ein schweres, weites Stück Weg vor mir hatte. Leider zeigte sich hier schon meine arme Gajale trotz des weich gepolsterten Küsses von der schmerzlichen Bewegung auf dem Rücken des Kamels so angegriffen, daß sie selbst den ganzen Nachmittags auf den Rücken tragend die sie lebenden Wege zu entziehen versuchte. Bald wendete sich der Weg stark südlich, um in einem weiten Bogen den Tschib el Mer, das höchste Gebirge, das ich auf dieser ganzen Wüstenfahrt fand, wenige tausend Fuß hoch und das man in blauer Ferne schon von Koffse aus erblickt, zu umziehen. Die Ebene dehnt sich hier in die Ferne so weit aus, daß sie kein Thal mehr genannt werden kann. Dazwischen sich schon in Wadi Geyhmi die Jallabische verlieren, und traten daselbst einige Compositen an, so klein, daß sie nur in der Nähe sichtbar waren, so wurde hier die Ebene ganz pflanzenlos, und erst am Ende dieser windgepeitschten Fläche, wo abermals eine Lagerruine Abu-firan liegt, wagten sie sich auf ihren Schlafpunkten in Gräben und Schluchten wieder hervor, abermals vorherrschend jene oben genannte Karyse. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung der Pflanzenwelt hier, daß eine und da andere dieser Gewächse gesellig auftretend bestimmte Plätze ganz für sich usurpirt, gleichsam als hätte es keine anderen neben sich, während es eben so geschieht sich zurückzieht, wo ein anderer vorzudringen erscheint.

Eine große Karawane Keffapilger von 4—500 Kamelen, in einzelnen Trupps zu 60—80 Kamelen, zog heute von Kame kommen an uns vorüber, denn auch noch bis spät Abend mehr Nachzügler folgten. Es war der gewöhnliche Zug nach diesem bodenbrümmen Wüstenfaktore der Wuhamehoren, indem sie eilendswärts die Kame diese Route durch die Wüste nach Koffse nehmen, wo sie immer statliche Schiffe zur Ueberfahrt nach Tschib el Mer verladen.

Man findet hier auch einen nicht vollendeten Telegraphensturm, welchen Abbas Pascha zur Verstärkung eines umfassenden solchen Netzes durch ganz Asien bis hierher errichtet.

Die Nacht senkte sich schon immer tiefer herab, als wie durch ein Gewitter von Hellströmen ein anderes verlassenes Lager, Ufal e Zerga, vorüberzog, Wabi Koffe erreichten, das sich vielfach schlängelnd, immer enger und enger aufwärts zieht, bis man ein Felsenloch übersteigt, das wohl die Wasserscheide zwischen dem rothen Meer und dem Nilthal bildet, von wo man nunmehr abwärts wachsend nach Sudd gelangt, das wir nun halb zwei Uhr Nachts erreichen und bei einigen Wihari-Zelten übernachteten. Sudd ist eine enge mit Felsenblöcken bestreute Felsenflut, die einige hundert Schritte fließ abwärts führt und an ein paar Stellen mittelst gutes Wasser erhält. Es hatten sich daselbst besonders viele Wildtauben angesiedelt, die alle Felsenrinne ringum bedekten.

(Schluß folgt.)

Clint und Flut.

Revue von H. Rastor.
(Fortsetzung von Schluß.)

VI.

Bei Maria hatte Natsoly inbessin die Zeit der Unwissenheit ihres Bruders wohl genützt. Wenn daß sie allein an ihre Hebel und dachte, ob er doch wiederkommen werde, wie er ihr versprochen und dem Bruder getreut hatte. „Ach! Er wird nicht wiederkommen.“ flüsterte ihr der Zweifel zu. Er hatte ja erreicht, was er wollte — das übermüthige Mädchen zu brüskieren. Und um so besser, wenn er nicht wiederkam! Sollte sie denn je mit ihm an das Ziel ihrer ehelichen Liebe gelangen können? In einer kurzen, schmerzlichen Nacht hatte sie alles erfahren was Hergen quält, und nichts was sie entzückt. Ein besagendes Wortes Wachen ist doch das Weib! Sie ist der Wunsch des Mannes und das Spielzeug seiner Launen; wird an einem Tage vergöttert und — verachtet. Immer trifft sie Tadel, sie mag erwachen oder versagen. Die Freiheit, in jungen Tagen ihre Hirt, wird zum Joch des Spottes der Welt, wenn einsam das Alter naht. Vertraut sie Ginen und er ist ein Betrüger, so kommt kein Zweiter, der edlicher wäre.

Aus diesem trüben Sinne wachte sie die plötzliche Erscheinung des Geliebten. Maria zitterte, vor Freude bror sie ihm anfang, aus Ducht sobald sie ihn betrachtet hatte. Mit jürendem Blute stand er vor ihr und schien sich an ihrer Bewunderung, die er für Schuldzuweisung hielt, zu weiden. Endlich brach sie zuerst das peinliche Schweigen und fragte, ob sie denn ihres Bruders wegen seinen Groll verdient habe.

„Dein Bruder,“ erwiderte bitter Natsoly, „ist ein wahrer Mann; nur hätte sein Kopf und sein Haus meines nachlässigen Besuchs wegen nicht zu brennen gebracht!“

Dann fing er an ihre Spitzigkeit zu vorzuerwerfen, die doch ein anderer — der Herrgott, — schon übermüthet habe. Ihr Gefallen beim Namen des Herrgott nahm er für ein stillschweigendes Gehändnis und sprach nun offen seinen Vorwurf aus, das daß Wüthig Hagatens in ihm erwacht habe.

Im Gefühle gekränkter Unschuld verdammt Maria es anfangs sich zu verteidigen; als sie aber die Witterung Natsoly's in Schmecken übergehen sah, und aus diesem Schmerz seine aufrichtige, heiße Liebe erkannte, hielt sie nicht länger an sich, und ihrem Weibserzürnen gelang es den Argwohn aus der Seele des Geliebten zu verschreiben und ihn von ihrer Liebe zu überzeugen. Nun glaubte er auch an sein andrer Finkenbüß ihres Wüthig mehr, und war gewiß den widerrechteten Bruder zu gewinnen. Aber Maria konnte diesen besser; nach dem furchtbaren Soldat Hagatens konnte er unmöglich an das Glück einer so ungleichen Verbindung glauben und auch die zweite Schwelger einem so hochgebornen Feiir gestehen sehen.

Natsoly mußte endlich diese Unmöglichkeit eingestehen. Da er aber schon in der folgenden Nacht Prag und Wüthen für immer verlassen sollte, so blieb nur ein Mittel: die Entführung. Er war auch sogleich dazu entschlossen. Mariaen aber entzog er ihre Einwilligung erst nach einem langen Kampf gegen ihre Liebe in Libotin, der ihr Bruder, Vater, Freund, Genährter und Alles war. Aber Alles gibt das Weib für die Liebe! Natsoly schmeichelte, sie in seiner Wilden Burg als Wartin einzuführen und ihr so viele Otho und so viel Glück zu sichern, daß sogar Libotin von seinem Wortbuche befreit werden und sich mit ihm versöhnen sollte. Die Ausführung der That wurde auf die nächste Witternacht, und als der Ort der Zusammenkunft — Maria wollte es nicht anders — das Grab Hagatens bestimmt. Aber schwärmerischen Gemüthe gefiel es da zu beginnen, wo jene grenzt hatte. Auch wollte sie an so heiliger Stätte noch einmal ihren Entschluß überdenken; dort müssen ja die irdischen Wünsche schweigen.

Ohne zu erwachen empfing sie den ersten Kuß des Geliebten — „verleide den letzten,“ meinte sie.

Vergessend brümete sich Natsoly ihre Wangigkeit zu besorgen. Aber jeder Zwang beängstigt das Herz, wenn auch die Liebe zwingt!

Doch hoffte er sie geistiger zu finden im Augenblicke der Entscheidung, und verließ sie jetzt, um nicht dem Bruder zu begegnen, der heute zurück erwartet wurde.

Wüthig erschien er schon nach einer Viertelstunde und traf die Schwelger so geschäftig, daß sie ihn gar nicht zu bemerken schienen, und als sie ihm schon bemerkten mußte, seine Unwesenheit gar nicht beachtet, als wäre er nie vom Hause fern gewesen. Kaum erwachte sie seine Begrüßung. Als er ihr

aber erzählte, wie sein Geschick in Brandeis abgelaufen, daß er für den vor-
tigen Grund die Würstchen sah und ihnen morgen den Herrn vom Ge-
richte sein Haus übergeben müsse, stand sie wie vom Blitze getroffen; so
überwältigte sie der Gedanke, daß sie eben jetzt, da der Bruder ein Bettler
geworden, ihn verlassen wolle!

Er tröstete sie aber und meinte, mit Hammer, Amboss und gesunden
Armen könne man das hiesige Verwundt mehr schon ertragen; und Prag ver-
lasse er recht gern, besonders seit den letzten Tagen, da der Ritter —

Maria wendete sich ab, um ihre Bewegung nicht zu verrathen. Auf
die Frage, ob der Ritter seit gestern nicht dagewesen, antwortete sie mit
einem stehenden Blick und eilte hinaus, um dem Bruder das letzte Lager
und Wahl in diesem Hause und wohl für immer das letzte zu bereiten.

Libotin sah ihr einmal besond'ers nach; aber selbst zu sehr mit Gedanken an
die Zukunft beschäftigt, schielte er ihre aufgeregte Stimmung den jüngsten
Ereignissen zu. Nach einiger Zeit und Labung entfernte er sich wieder, um
Eudmillens Auftrag an den Herzog anzufragen. Auf dem Heimwege
gedachte er dann noch einmal, bevor er diese Gegend für immer verliesse,
Agatha's Grab zu besuchen.

VII.

Mitternacht war nahe; plötzlich beleuchtete der Mond den Schauspiel-
platz der folgenden Scene — einen niederen, majestätischen Hügel zwischen uralten
Bäumen und Büschen, in der Mitte ein einfaches hölzernes Kreuz mit dem
Namen Agatha. Das Manchen dem herrlichen Lande und der unsern
stürmenden Woldau erköpft die Heiligkeit dieser Stätte, welche so nahe
den menschlichen Wohnungen, dennoch verborgen genug und kaum von Je-
mandem gekannt, noch weniger besucht war. Und dieser stillen Erde sollte jetzt
ein Cyper mitbewohnter Leidensthron stehen.

In einen dunklen Mantel eingehüllt erschien Eudmilla, von der
Eiferfucht gegen die Schauer der Nacht und solcher Umgebung zerfließt, mit
dem Hufschusse, durch dieselbe gewagte Mittel sich Gewissheit über die Treue
oder Untreue ihres Gatten zu verschaffen. Gewandvoll blieb sie vor dem
Grabsteingelände stehen. „Hier also ruht die Unglückselige! Und doch, wie auch
mich selbst und vernichtet, glückliche — durch seine Liebe! Wenn er auch
jetzt die Schwester liebt, so liebt er doch in ihr nur das Ebenbild der Todten
— und gegen Todte hege ich Eiferfucht? Geht ich Wahnsinn! Aber umhören
— jetzt! Mein! Ich muß Gewissheit haben.“

Das Geräusch naheher Schritte weckte sie aus ihrem Sinnen und sie
verzag sich im Gehölz.

Es war Maria. Langsam nahte sie dem Grabe und kniete betend auf
dem Hügel nieder.

Jetzt kam auch der Herzog. Nicht anders hatte er sich die räthselhaften
Worte des Vaten deuten können, als daß er hier Trost und Tröster finden
würde. Wer aber ist die fremde weibliche Gestalt, die weinend das Grab-
kreuz mit beiden Armen umfaßt? Wer drängt sich in sein Recht, auf dieser
— dieser heiligen Stätte zu trauern?

Jetzt reckt sich das Mädchen und senkt schwer und tief. Umsonst
hatte sie hier Rath gesucht. Die Todten reden nicht. Wie unglücklich auch
die Schwester gewesen, muß der einen Tod auch das der andern sein! Doch
deuten gleiche Zeichen auf gleichen Fall.

Sie wendete sich um — der Herzog trat einen Schritt näher —
Stehen die Todten wieder auf? Geht sie jetzt nach Agatha! Das Mädchen,
einen fremden Mann gewahrhend, will erschrocken stehen; der Herzog eilt dem
theuren Schatten mit offenen Armen nach, da vertritt Eudmilla ihm den
Weg, und „Weine nicht!“ ruft sie ihm mit drohender Stimme entgegen.

In demselben Augenblicke erscheint Rátoly. Ohne den Herzog zu
erkennen, steht er in ihm nur Ginen, der sein Mädchen droht. Schnell
erfaßt er mit der einen Hand die Gekleidete, mit der andern reißt er sein
Schwert aus der Scheide um sie zu vertheidigen.

Aber von rückwärts entwickelt Libotin, der zur unglücklichen Stunde
das Grab der Schwester zu besuchen kam, ihm die Waffe und stößt sie ihm,
dem Wüthenden der zweiten Schwester, in die Brust. Ohnmächtig sank Maria an
der Leiche nieder. Eudmilla stand trübsinnig da. Libotin bemerkt
jetzt erst den Herzog, überreißt ihm das Schwert und bemüht sich dann um
die Ohnmächtige. Mit verwirrten Sinnen, selbst nicht wissend ob er wache
oder schrecklich träume, barret der Herzog sprachlos auf die Gruppe, bis
Eudmilla ihn fortzog.

VIII.

Am folgenden Morgen das Eudmilla ihren Gatten frühzeitig um
Weile. Er hatte bereits seine Besonnenheit wieder gefunden und war
jetzt bescheid, die Räthsel der letzten Nacht aufzulösen. Eudmilla, als ob
sie ihr Zusammenstoß am Grabe gänzlich vergessen hätte, klagte bei dem
Herzog, daß ihr treuester Diener, Rátoly, nach am künftigen Schlosse
ermordet gefunden worden, und verlangte blutige Genugthuung für ihren
Landmann. Sie wies auch auf die Gefahr hin, die von den andern in
Prag sich ausbreiten Ungarn drohe, wenn dieser Mord nicht gerächt
würde. Der Mörder sei bereits eingebracht; man habe ihn bei der Leiche
gefunden, neben der auch ein junges Mädchen saß. Mühsig ließ der Her-
zog seine Gemalin zu Ende reden; ruhig fragte er sie dann, ob sie den
Mörder kenne.

Sie konnte nicht ohne Lüge nein sagen, und ja wollte sie nicht.

Der Herzog kam ihrer Betrugseligkeit zu Hilfe: „Seht Ihr, wie man
sich selber verfangt, wenn man scheinen will, nicht zu wissen was man zu
wissen erachtet. Der Mörder war ja der geheimnißvolle Vate an mich, den
— Ihr an mich geschickt hattet. Wie konnte ich Euren Argwohn verlieren?
Ich hatte Euch doch Agatha's Bildniß anvertraut!“

„O ja,“ entgegnete Eudmilla heftig, „und in eben dem Bilde ent-
deckte Rátoly eine Ähnlichkeit mit seiner Geliebten, die — auch Euch sehr
theuer scheint!“

„Also diese Ähnlichkeit ließ Euren Verdacht den Herrn? Ihr meint
wohl, mein Schmerz um die Todte erhalte sich bei dem lebenden Ebenbilde?
Wie wenig mögt Ihr die Liebe kennen, da Ihr für erspöhr haltet, was ein-
zig ist!“

„Nicht diese Ähnlichkeit allein, andere Zeichen bestätigten meine Ver-
muthung. Mit Worten, die Ihr nicht verstehen konntet, wenn Ihr an so
heimliche Kistzige nicht gewöhnt wäret, lud mein Vate Euch an einen Ort,
wohin kein Fremder gelangt; Ihr kamt, und auch das Mädchen! Es sag
Euch ja, Ihr drückt es an die Brust, und ganz in ihren Knäuel verloren
sah Ihr und hörtet nicht die belästigte Gattin, die einer Dirne nachsehen
wusste!“

Dem Herzog Rátoly's fleg das Blut in die Wangen bei dieser Rede;
doch er sah ja eben an der Herztigin, wie ungerecht der Zorn macht, und
bezwang seine Wuth. Darauf begann er, „Irene's Mädchen sah ich zum
ersten Mal in der vergangenen Nacht, und nur durch Zufall. Daß die Ähn-
lichkeit mich so mächtig rührte, jamal an dem Orte, wo ich so gegen die Todte
erweinte; daß ich mich auf einen Augenblick der Täuschung hingab — war
das Untreue? Untreue ist Vorfall; ich aber war überrascht! Und sagiet Ihr
nicht, jenes Mädchen sei Rátoly's Geliebte? Wie wäre sie doch janzlich
meint?“

Hier unterbrach ein Offizier der Schloßwache das Gespräch; er meldete,
daß man den Waffenschmied Libotin und seine Schwester bei der Leiche
Rátoly's gefunden und als verdächtig eingebracht habe; daß die Ungarn
laut und ungestill nach Rache schrien, und daß Libotin mit dem Herzoge
selbst ein Verhältniß ablegen wolle.

Rátoly befragt, ihn und die Schwester vorzuführen, dann wandte
er sich zu Eudmilla; „Nicht Worte und Behauptungen, nur Beweise kön-
nen Euren Zweifel an mich heben. Wohlan! Ich überlasse Euch die Dime.
Bekauptet sie, daß sie die Liebe, so weit ihr Bruder frei; denn Rátoly,
den er erschlug, war dann mein Nebenbuhler und erob gegen mich, seinen
Herrn, das Schwert. Doch wenn sie meine Liebe verläugnet — und das
muß sie — so scheidet der Bruder; denn wir müssen dann glauben, daß er in
Rátoly nur den Verführer seiner Schwester erschlug. Zeigt Ihr mit diesem
Vorfall zufrieden?“

Eudmilla ging darauf ein, und da eben die Gesangenen herbeigeführt
worden, entfernte sie sich und ließ Maria in ihr Gemach kommen.

Als Libotin mit dem Herzoge sich allein fand, wurde es ihm leicht,
durch trübsinnige Erinnerungen, die er wach rief, sich als Agatha's
Bruder erkennen zu lassen. Der herzogliche Schatzgar (sah wenig entfernt
von seiner Entdeckung. Doch war es nur die Sorge um Libotin's Schick-
sal, die den Herzog besonnen machte. Er konnte ihn vielleicht von der
Todtsstrafe retten; aber nach dem Geschehniß die Hand des Bürgers,
die einen Oben geschlagen hatte, durch das Weil des Schatzrichters abge-
hauen werden.

Er verhehlt ihm diese Gefahr und seine Besorgniß nicht; da erzählte ihm der Waffenschmied, wie er den Leichnam der unglücklichen Agatha an einem grünen Sporn aufgefunden und dort begraben habe, wo jetzt das einfache Kreuz mit ihrem Namen stehe; nach die Hand, welche des Herzogs Treuehahn einen so frommen Dienst erwiesen, die Hand konnte der Herzog doch nicht dem Hentchler überliefern.

Während Matbias noch auf Mittel sann die Ungarn zu beschwichigen, schickte Lubmilla mit Marien jurid. Vergehens hatte sie von dieser durch listige Fragen, durch Versprechungen und Drohungen ein Geständniß, daß dem Herzog blossstellen möchte, zu gewinnen gesucht. Maria wußte von seiner andern Liebe als Matios's und bekannte sich stolz und freudig dazu, obgleich sie nun wußte, daß sie ihren Bruder reiten könnte, wenn sie annähe gegen den Herzog aufsteige.

Als nun Lubmilla dieses ihrem Gatten mittheilte, rancete ihn sein Wort, daß der Mörder Matios's sterben sollte, in dem er jetzt einen theuern Verwandten kennen gelernt hatte. Aber die Herzogin drang noch heftiger als früher in ihn, den Tod ihres Lieblings zu rächen.

Plötzlich erbeb sich Libotin auf seiner demüthigten Stellung, und mit seltener, beinahe trotzigem Tone sprach er: „Meine That verdiente nicht Strafe, sondern Lohn. Ich ersiehle einen Landesverräther! Bei dem Tode den fand ich diese Schrift — von Eurer Hand gefertigt, eile Herzogin! — eine Schrift, welche zehntausend Ungarn nach Böhmen rufe.“

Schnell griff der Herzog nach dem Papier, welches Libotin ihm darreichte; es war jener Brief Lubmilla's, den Matios an ihrem Vater überbringen sollte — es war ihre Handschrift! Schmerz und Zorn kämpften in Matios's Brust um die Herrschaft, und er schwieg lange, während seine Gattin vernichtet stand. Endlich überwand er den Groll, und saß mit Wehmutz vernied er sie auf ihre einsame Gemach, bis er untersucht und gerichtet haben würde.

„Müchste keinen öffentlichen Druck,“ sprach er zu ihr, „denn Mann und Weib sind so innig verbunden, daß das einen Schuld auch den andern (schuldig); so wie das Glas auf beiden Seiten erblinnet, wenn man es auch nur an einer abkaut.“

Er übergab indessen Libotin und Marien dem Schutze der Schloßwache und zog sich voll Befürchtung jurid. Libotin bereute nun, da er die Folgen bedachte, seine Klage wider Lubmilla. Ihr hätte er, unter der Bedingung seiner Rettung, den antheillosen Brief übergeben sollen, nicht dem Herzog. Dieser will jetzt ein Verdict halten über die Gattin, und wenn er sie schuldig findet und verurtheilt, so entbrennt von neuem der Krieg zwischen Ungarn und Böhmen.

Wie aber? wenn Libotin selbst als Verräther ersehene? Dann wäre ja die Herzogin gerechtfertigt!

Mit diesem Entschlusse ging er in den Hof hinaus, wo die Wachen lagerten.

Speech, und theilnahmslos saß indessen Maria in der ihr angewiesenen Kammer. Im Schloß beehrte man die stille Begräbnis Matios's vor. Maria wollte sich nicht dem Jage der Trauernden anschließen. War nicht der Wuthen Schmerz eine Lüge im Vergleich zu ihrem? Sie kommen, klagen und gehen wieder, und schütteln die Trauer ab; denn ihnen bleibt noch so mancher Theurer. Maria aber hatte in dem Geliebten alles verloren! Und wie ein Wüßhals, das noch eine Weile im Schwange bleibt, wenn auch schon der treibende Wuth verrennen ist; so wie das arme Herz noch kurze Zeit leben, nur in der Nachbewegung schwächer Kraft, dann immer schwächer und leiser regt es sich, bis es stille steht, auf immer!

IX.

Unter den Wachen befanden sich wieder, die mit Libotin einst gegen den Herzog Matbias unter dessen Vater gekämpft hatten. Sie erinnerten jetzt die alte Jenseitamerabschaft, und Libotin zeigte sich immer jutraulicher. Er äußerte einen tiefen Groll gegen das herzogliche Haus; denn der Vater hatte Agatha getödtet und der Sohn sie nicht bestraft, nicht einmal gerächt, sondern gar bald vergessen und diese Ungarstänke heimgeführt. Doch der Tag der Vergeltung sei nun gekommen. Er erzählte den kammern den Krieger, die sich bedeutungsvolle Blick zuwarfen und von denen einer sich unheimlich fortstieß — er erzählte ihnen, daß er, um Lubmilla und den Herzog zu einzeln und beide unglücklich zu machen, bei dem ermordeten Matios einen Brief gefunden zu haben vorgab, durch dessen Inhalt die Herzogin zur

Landesverräterin geklämpelt würde. Er selbst aber habe den Brief geschrieben, die Unterthänigkeit der Herzogin nachgemacht und sich ihr Siegel zu verschaffen gewußt.

Als Libotin greubet hatte, fühlte er seine Achsel leise berührt. Er sah sich um und schien äußerst befüßt, den Herzog hinter sich zu erblicken, der in der Stille herbeigekruken worden war und das letzte Geständniß des Schwagers vernommen hatte.

„Warum verläumdete Du Mich?“ sprach der Herzog mit ernster, ruhiger Stimme. — „Geh verflüchte die Herzogin in meinen Armen — sie habe Gift genommen! Ihr letzter Drucker hat am Vergeltung! — Wenn sie Vergeltung brandete, so kannst Du nicht zugleich schuldig sein. O, ich erlaube, was Dich bewegt, bei Tag, vor offnen Thoren und gegen meine treuesten Diener so hochverräterische Worte zu sprechen. Doch, wie gut auch Deine Absicht gewesen, erwarst keinen Dank. Kann Tugend ohne Wahrheit bestehen? Kann Verzug erdaben sein? Ob“, und zur Strafe nahm das Bewußtsein mit, daß Die etwas mißlang, was, wenn es auch gelungen wäre, immer ein unumwundenes Missethief blieb.“

Weshämt ging Libotin von hinnen. Bald verließ er auch Prag, wo seine beiden Schwägerinnen verjüngt zurückblieben. A. B.

Aus der Botanik.

I.

Ich trat in einen reich gesäumten Garten,
Der prangend voll erblühter Blumen stand,
Es sollte sein von den schönsten Arten,
Und ich trug ihr reiches Gesehman.

Da ich in die Rose tiefe fragte:
„Die Blumenkönigin wird du genannt,
Und wirst du auch als Königin, o Rose,
Von dieser lustig kühnen Erde erkannt?“

Die Rose sprach: „Und soll ich dich befragen,
Geh lieber mich: Wen nennst du „Königin“?
Ich sprach: „Weil wir als Schöne dich verehren,
So nennst mich dich Blumenherzogin.“

Geheubert's Tauf erwiderte sprach die Rose:
„O, nicht zu mir, du mußt zur Tulpe geh'n,
Im Vorne ihrer Keile's um seinen Ocker
Wird zu ihr leicht als Königin erküh'n.“

Die Tulpe lach: „Ich trat vor sie mit freude:
„C, sag mir, bist du nicht die Königin?“
Und funkelte hoch für, die sie lachend lach:
„Ruf ich zu mir deiner Frage Sinn.“

Und da ich nun den Sinn der Tulpe gesehn,
Und daß zu ihr die Rose mich gesehn,
Sprach sie: „Die Königin bist du hier oben,
Weil dich an eine Lilie gesehn.“

Und als ich's Tauf zur Lilie mich gesehn
Mit gleichem Frag' und Tröstung, weil sie mir,
Doch so erhaben, als schüer' ich ihr verkennt,
Wollt ich die Lilie, dessen reden ihr.

Verwundert wußt' ich's mit dem Blumenwegen,
Da kam der Gärtner, der mir gesehn:
„Laf“, sprach er, „Laf die Lilien fragen,
Ich will ihr dich diese Räthe Rede geh'n.“

„O wie sie sah, so daß' ich ihr gesehn,
Die Lilie in Frucht, es wüßte ihr Tauf den Sinn,
Doch jete lichte nur — wüßte du sie fragen?“
„Wie kelt nicht sie, — wie kelt die Schwärzen hat.“

II.

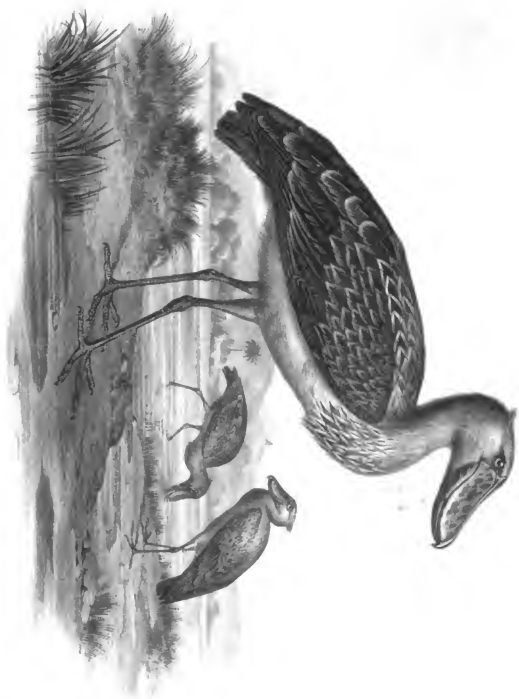
Dort kommt ein Blümen auf im Straußenhauf,
Es kelt es ein und wehet dem Sonnenhauf,
Mit Schimmer, Tauf und Farbe sich dahin.

Ein An'st' trübt empur in prächt'gem Tauf,
Doch trümt es scharlich im Straußenhauf
Den Thau und Wüß, Wuch und Kälten oft.

Und wieder Wind, auf die Alpenstift
Hat es das Schöpfes an's Hand gekostet,
Wie rinne Tauf es wüßte mit reinem Tauf.

Die ärmsten Blümen dort im Straußenhauf:
O wie sie kelt verträglich in dem Tauf!
Der sie in seiner Welt hat gesehn,
Er kelt sie nur, und weilt, wegt sie sich,
Und was sie kelt, und was sie erreicht!

Ermannsdorf.



Sudanesischer Wallischschnabler

Balaeniceps rex

Entwurf von M. J. J. J. J.



For Sale by the artist, at the artist's residence, 10, rue de la Harpe, Paris.

Switzerland - G. G. G. G.

Painted in the year 1864, at the artist's residence, 10, rue de la Harpe, Paris.

RASTRIR-ANSTALT

Die

von

Karl Hollinger in Wien,

Niederlage in der Stadt, am Ruge, im Kauf „zum schwarzen Bären“
Nr. 733, empfiehlt außer ihren billigen

Handels- und Gewerbeschüchern

noch insbesondere

Schulschreibhefte für Kinder,
und gute Notenpapiere.

Die schönen, richtig gezeichneten lehrreichen Bilder aus der Natur-
geschichte, welche die Umschläge der Schulschreibhefte zieren, finden
bei allen gebildeten Eltern und Lehrern großen Beifall.

Wichtig

für Oekonomiebesitzer, Gutsinhaber, Weinbäuer, Binder,
Frühwäcker, Brennwein- und Effigfabriken
find die vom Erfindern neu erfundenen

Hebel

wie rotirende Pumpen,

ohne Ventil- und Metallverbrüngen, für alle änden wie subdrücken
flüssigkeiten, auch als Feuerdrücken und für Verwässerung großer Gärten
und Malmflüssen anwendbar, aber besonders zur Entleerung der sich abson-
dern den flüssigen Theile in Dünger- und Senfgruben anzuempfehlen.

Zugleich sind bei denselben die ganz neu konstruirten

Water-Closet

(englisch Retraden), geruchlose Urinalen, Küchenabwässer und ganz
neue vortheilhafte gusseiserne Kanaldeckel mit dremelichem Schluß,
wo in den Häusern bei großen Gewittern der unangenehme Geruch beiseite
ist, zu den billigt herabgesetzten Preisen zu haben.

Fabriklokale: Fünfhaus, Viktoriabab Nr. 207.

Niederlage: Stadt, Annagasse Nr. 999.

NB. Öffentlich mache ich bekannt, daß die bei mir früher in Arbeit gebrach-
tenen Reimont & Co. in Wien, Schöpfung, und Johann E. in Linz, Hauswacht,
so wie der Spenglermeister E. in Linz, von Unter-Schöpfung, bei meiner Fabrik
unter meiner Firma arbeiten und Reparaturen an- und verordnen und die Käse ver-
arbeiten, daß von mir keine Reimont Reparaturen gemacht werden, weshalb ich meine gebrach-
ten Reimont vor jeder Jalousie warne.

Josef Drey,
Mechaniker.

Niederlage

der L. L. Land-priv.

Spiegel-Fabrik

von

Andreas Ziegler

in Sosenbüttel und Neuburgenthal in Böhmen.

In Wien: Stadt, am Peter Nr. 563, zum Auge Gottes.

Josef Kleinert,
Gravirer,

empfehle ich zur Verfertigung von gravierten Wappen, Ziegeln und
allen Arten Visitenkarten sowohl in Stein als Metall zu den billigsten
Preisen. Die gebrachten Vorkommen werden in kürzester Zeit auf das
prompteste ausgeführt.

Stadt, Herrngasse Nr. 232 im kleinen fürstl. Fürstentum'schen Kauf.

ANEMPFEHLUNG.

FRANZ PAWECK,
Schneider,
am Graben Nr. 619, 1. Stock,
(im Hause der Hermann'schen Kunsthandlung) etablirt,
gibt sich die Ehre, auf die

**Eröffnung seines neuen
Kleider-Magazins**

aufmerksam zu machen und sich ergebenst anzuempfehlen.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in den ersten Werkstätten von
Paris und London, die Kenntnis der französischen, englischen,
englischen und italienischen Sprache, so wie seine Ver-
bindungen mit den renommiertesten Fabrikanten des In- und Aus-
landes, setzen ihn in die angenehme Lage, allen Anforderungen
zur vollen Zufriedenheit begeben zu können.

MARCHAND TAILLEUR.

Die

Parfümerie-Handlung

„Zum Storch“

empfehle ich mit einem großen Lager englischer und französischer Toilette-
Artikel, so wie Gegenständen eigener Erzeugung, und macht vorzüglich auf
die feinsten Blüten-, Pomaden- und Parfüme, so wie auf das
große Sortiment von Badschwämmen aufmerksam. — Zugleich findet
man darstellt in jeder Zeit eine bedeutende Auswahl von Gegenständen in
Geschäften, welche sich durch nette Einrichtung und Billigkeit besonders
empfehlen.

J. Hirschberg,

Parfümer.

Stadt, Bischofsgasse Nr. 708 in Wien.

Johann Varger,

Milch- und Ladafabrikant,

empfehle ich seine ausgezeichneten **Del-Rad-Glantzweide**, so wie aus Wiener
Glanz-Stiefellack im Großem und Kleinen zu den billigsten Preisen.

Del-Rad-Glantzweide in Glantzweide 4 2 Roth pr. 100 Tugent 10 fl.			
100	100	100	100
100	100	100	100
100	100	100	100
100	100	100	100
100	100	100	100

(Die Nichtschäden, wennschon für Reine (für geprüfte)

Del-Rad-Glantzweide 4 2 Roth pr. 1 Tugent 1 fl. 20 fl.

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

100 100 100 100 100 100 100 100 100 100

Die

China-Silber-Waaren-Niederlage

von

Eduard Lackner,
am Graben, Ecke der Bognergasse Nr. 424,
empfehle ich ein reiches Lager glatter und verzierter China-Silber-Geräthe
neuester Formen und feinstester Ausführung.

Kaiserl. kónigl.  außschl. privil.
allgemein  beliebtes
Anatherin-Mund-Wasser

von
J. G. Popp,

privat. Zahnarzt und Privilegiumsinhaber in Wien, innere Stadt, Goldschmidgasse Nr. 604.

Haupt-Depot für Pest in der Apothete des Herrn Josef v. Törst zum heiligen Geist, Königsplatz Nr. 8.



Dieses Mundwasser, von der löbl. Wiener medicinischen Facultät approbirt und durch eigene Praxis erprobt, bewährt sich vorzüglich gegen jeden üblen Geruch aus dem Munde, bei vernachlässigter Reinigung, sowohl künstlicher als natürl. Zähne und Wurzeln, und gegen Zahnschmerz; es ist ein unübertreffliches Mittel gegen frisches, leicht blutendes, chronisch entzündliches Zahnfleisch, Scorbut, besonders bei Zahnschmerzen, gegen rheumatische und gichtische Zahnliden, bei Auflockerung und Schwinden des Mundes, besonders im vorgerückten Alter, wodurch eine besond. Empfindlichkeit derselben gegen die Temperaturveränderung entsteht; es flüßt das Zahnschmerz und brennt sich rasch ab; es schütz gegen Zahnschmerz bei frischen Zahnliden, gegen zu häufige Zahneinbildung; es erweitert dem Munde auch eine angenehme Weisheit und Kühle, so wie einen reinen Geschmack, da es den jähren Schleim in demselben auflöst und dieser dadurch leichter rauscht wird, daher geschmackverderbend einwirkt.

Dieses Mundwasser ist frei von Säuren, Salzen oder sonst schädlichen Stoffen für die Zähne, daher es auch mit Vortheil und Nutzen anhaltend gebraucht werden soll; von dessen wohlbätiger Wirkung möge als kleiner Beweis dienen, daß seit dem mehrjährigen Bestehen dieses Mundwassers in 200 Niederlagen des In- und Auslandes der Absatz und Verbrauch sich mehr als um das Zehnfache gesteigert hat, und immer mehr in Aufnahme kommt, so zwar, daß gegenwärtig 30,000 Flacon abgesetzt werden.

Selbst von höchsten und hohen Herrschaften bekümmert mit Erfolg angewendet, auch von renommirten Aerzten verordnet, hat dieses Mundwasser regelmäßig stauende Wirkungen hervorgerufen.

Preis pr. Flacon 1 fl. 20 kr. G. W.

Die Nürnberger-Waaren-Handlung

„zum goldenen Kegel“

von

Müllner und Lopysch,

Stadt, Rärntnerstraße Nr. 1070,

empfehlte sich mit einem gut assortirten Lager von Bronze-, Porzellan- und Kupferwaaren, einer großen Auswahl der neuesten Eisen-, arbeiten und bedeutendem Lager von Messer- und Jagdrequisten zu den billigsten Preisen.

Franz Fürst.

Galanterie- und Nürnberger Waaren-Handlung,
Stadt, Rärntnerstraße Nr. 903.

„König von Neapel,“

empfiehlt seine reichhaltige **Weihnachts-Ausstellung**, bestehend aus den neuesten und geschmackvollsten In- und Ausländer Galanterie-Artikeln, welche zur Bequemlichkeit des P. T. Publikums bereit in den Preisen von

30 fr. bis 10 fl. W. B. arrangirt sind.

Große, best sortirte Lager aller Galanterie- und Nürnberger Waaren, Porcellane, Jagd- und Reise-Requisiten.

Im Buchdruckerei-Verlage von **M. Auer,**

Stadt, Rärntnerstraße Nr. 1033,

erscheint und wird bestellt, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und bei den sämtlichen L. L. Verlegern des In- und Auslandes.

dritten Jahrgang

FAUST.

Poligraphisch-illustrirte Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft, Industrie und Unterhaltung.

Imperial-Quart in 24 Heften, jedes mit 3 Kunstbeilagen und 1 Vogel-Zeit, sammt vielen eingedruckt. Holzschnitten. Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Prämienvertheilungen. Der Wiener ganzl. 1 fl. 20 kr., halbl. 6 kr., viertel. 3 kr. (Wochen-Heft) 20 kr. Der Wiener ganzl. 1 fl. 20 kr., halbl. 6 kr., viertel. 3 kr. (Wochen-Heft) 20 kr. Der Wiener ganzl. 1 fl. 20 kr., halbl. 6 kr., viertel. 3 kr. (Wochen-Heft) 20 kr. Der Wiener ganzl. 1 fl. 20 kr., halbl. 6 kr., viertel. 3 kr. (Wochen-Heft) 20 kr.

Gewinnlose Prämienvertheilungen erhalten die prächtigste Prämie: „Ein Prädikat.“

Während im Verlagsvertrage eine Zeit 20 fr., best. bestellte im Einzelverkauf 1 fl., die Prämie 6 kr. G. W.

Prämie als Prädikat in Hand:

GUTENBERG.

Zeitschrift für Buchdrucker, Schriftsetzer, Drucker, Holzschneider, Steindruck, Stein- und Kupferdrucker, Galvanoplaten, Lithographen, Chromolithen, Photographen, Galvanoplasten, Glasdrucker, Buchdrucker etc.

Den besten Jahrsheft erscheinen jährlich 24 Nummern von 24 Seiten mit Illustrationen. Bestellen sie nun nehmen alle L. L. Buchdrucker und Buchhandlungen des In- und Auslandes an. Wien für Wien ganzl. 1 fl. 20 kr., halbl. 6 kr., viertel. 3 kr. (Wochen-Heft) 20 kr. G. W. — Der Wiener ganzl. 1 fl. 20 kr., halbl. 6 kr., viertel. 3 kr. (Wochen-Heft) 20 kr. G. W. — Der Wiener ganzl. 1 fl. 20 kr., halbl. 6 kr., viertel. 3 kr. (Wochen-Heft) 20 kr. G. W.

Die gewöhnliche Einzahlungsgebühr für die Zeitschrift beträgt 3 fl. G. W. Beilagen werden gratis vertheilt.

Die Kartoffeln

auf

30 bis 40fachen Ertrag zu bringen

und der

Kartoffelscheide entgegen zu arbeiten.

Nach einem ganz neuen Verfahren praktisch ausgeführt von

Anton Stein.

Wien 1856. — Preis: druckte 40 kr. C. M.

Mnemo-Plasto-Graphik.

Vorläufige Andeutungen

über ein neues methodologisches System

zur glänzenden Form der Reduktion aller Wissenschaften und Künste, sowie auch der gesamten Cartographie und anderer graphischen Darstellungen, begründet auf der Entdeckung einer durchgängigen Uebersetzung aller bekannten graphischen Formen und Mittel; mit brillanten Erklärungen der beiden in dem Mnemo-Plastik-Palast im Jahre 1855 aufgestellten mnemo-plasto-graphischen Land- und Seebilder

von **E. Erasmus.**

Mit einem ganz geographischen Nachschlüssel-Tabellen.

Preis druckte 20 fr. G. W.

Auskaufs-Karte über Eisenbahn- und Dampfschiffahrten
in Taschensformat.

Mit der Karte des Eisenbahnnetzes der österreichischen Monarchie und dem Plan von Wien. Preis 6 kr. Conv. Münze.



Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft, Industrie und geselliges Leben,

begleitet von Kunst-Beilagen aus mehr als 30 Druckfächern.

Die Wahl der Illustrationen aus den bisher nur in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gepflegten Druckhölzern geschieht unter der gefälligen Einflussnahme des Herrn Direktors der genannten Anstalt, Regierungsrathes Auer.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 24 Nummern von 24 Seiten Text und über 70 Kunstbeilagen. Gesellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen des In- u. Auslandes an. Preis für Wien halbjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. und vierteljährig 3 fl. G. M. Zustellungsgebühr 30 kr. — Für Auswärtige mit Vorbenennung ganzjährig 14 fl., halbjährig 7 fl. und vierteljährig 3 fl. 30 kr. G. M.

Ankündigungen, welche dem Zwecke dieser Zeitschrift entsprechen, werden aufgenommen und veröffentlicht. — Im Falle Ankündigungen (Illustrationen) erscheinen sollen, wird Zeichnung und Schrift gleichzeitig geliefert und billig vergütet. Die gewöhnliche Einrückungsgebühr für die getrocknete Zeitschrift beträgt 5 kr. G. M. Redaction: Mariabühl, große Stiftgasse Nr. 75. Verlagsbuchhandlung und Expedition: Stadt, Karntnerstraße Nr. 1063.

No. 5.

Inhalt: Zum neuen Jahr, von Huber-Fahrbach. — Die Glühbirne, von H. H. Schimmer. — Fabel von Reiche nach Remus, von H. H. Schimmer. (Zusatz.) — Bilder und Menschen, von Johann Maria von Wacker. — Aberglaube, von Reiche. — Die Sage von Hof in Wien, von Schindler. (Zusatz.) — Literarische Notizen. — Erklärung der Kunstbeilagen. — Inhalt des 5. Heftes. (Zusatz.) — Die Glühbirne, von H. H. Schimmer. — Fabel von Reiche nach Remus, von H. H. Schimmer. (Zusatz.) — Bilder und Menschen, von Johann Maria von Wacker. — Aberglaube, von Reiche. — Die Sage von Hof in Wien, von Schindler. (Zusatz.) — Literarische Notizen. — Erklärung der Kunstbeilagen. — Inhalt des 5. Heftes. (Zusatz.)

III. Jahrgang.



Die Glühbirne in Wien

berstehen haben dargehen, daß der alte Bau trotz des vorzüglichen Materials und der trefflichen Arbeit, für welche das erwähnte Sprengen durch Pulver Zeugniß gibt, doch schon an vielen Stellen, namentlich durch Unterwässerung, litt, so daß ein theilweisler Einbruch der Brücke in nicht langer Zeit zu befürchten stand.

Am 16. September 1850 wurde die alte Brücke abgeperrt und mit der Abdeckung begonnen, im nächsten Frühjahr konnte mit der Herstellung der Fundamente für die Pfeiler, welche zu diesem Zweck mit Lämmen eingefangen und durch eine eigene Dampfmaschine trocken gelagert wurden, begonnen werden. Der künftige Abzug aber brachte daselbst sehr durch wiederholte Schneewasser, insbesondere durch jenes am 18. Mai, welches auch die neue Brücke am Wasserfall abtrug, dem werdenden Bau empfindlichen Schaden und Verletzung, um so mehr, als jener Unfall auch Bedenken gegen die Festigkeit der neuen Brücke laut werden ließ eine Verleumdung der Grundstoffe gegen die Ansicht des Architekten veranlaßte. Im Juni 1853 konnte zur Einweihung der Brücke geschritten werden, im März 1854 fand die Pflasterung derselben statt.

Ueber die eigentliche Bauführung und die Kosten der herrlichen Brücke berichtet ein späterer Ausfluß der allgemeinen Bauzeitung. Die Ausmauerung des Pfeilers, zu welchem die 6300 Kasser Erdkampfschichten, 10 Zoll stark, verwendet wurden, geschah mit festen behauenen Steinen und hydraulischem Mörtel. Die Fundamente wurden mit gestrichen Quaderblöcken hergestellt, die sämtlichen Verleumdungen und der ganze Kier der Mittelpfeiler sind von ausgetrockneten Kalksteinen ausgefüllt und in Gesteinsmörtel verlegt. Das Gemäße ist mit den trefflichsten Ziegeln gemauert und mit Steinen verkleidet, über welches dann die übliche Bedienung von Bruchsteinen und Mörtel, Kalk, Schotter und zuletzt das Straßenpflaster gelegt wurden. Eigene Zeichner mit Störken entwerfen das Wasser auf der Unterlage, so wie gekürzte Böden vom Pfeiler.

Zur Herstellung dieser Bauten wie der Verzierungsarbeiten erzwungen, summarisch angegeben, folgende Kosten:

Graberbeit 21.000 fl., Zimmermannsarbeit 80.000 fl., Wasserführung 10.000 fl., Maurerarbeiten 72.000 fl., Steinmetzarbeit 20.000 fl., Ziermörtel und Betonage 5.700 fl., Kalk 4.875 fl., Schloßarbeiten 3.500 fl., Holzbauearbeiten 1.370 fl., Verfertigte Arbeiten 800 fl. Zusammen 411.245 fl. G. W.

Nach Abschluß der bei weitem besten verhältnismäßig beschlimmen zwei und ein halb Jahren mit 7415 fl. und Zurechnung mehrerer Vorarbeiten arbeiten mit 12.000 fl. stellen sich heute die Kosten der Brücke in runder Summe auf 416.000 fl., wobei jedoch die erst später unternommenen Ufer-Schuttbauten nicht einbezogen sind.

Das vorerwähnte Bild stellt die herrliche Brücke unmittelbar nach ihrer Vollendung dar, so daß sich das Bauwerk mit seinen vier Rand- und zwei Mittelpfeilern und den drei Bögen, deren Schlußsteine mit dem Stadtwappen (das weiße Kreuz im roten Feld) geschmückt sind, vollkommen dem Auge zeigt. Die Wälder der Riedländer, welche auf die Dächer des Hauses die Passage vermittelt, sind noch nicht völlig wegeräumt, ebenso auch die Uferbauten zu beiden Seiten der Brücke noch nicht so weit gebildet wie heute, der Wiesenfuß steht aber meist sich so wasserarm und darmlos, daß man kaum das Bett erkennen möchte, in dem schon so häufig die ungeliebten Gärten- und Wäldern bewohnen und ihre Exzerz auf Gut und Wiesenflächen vergrößern.

Die Vollendung der Brücke fand, zu diesem Zweck in den letzten Tagen betrieb, in der Periode statt, welche durch die Verheerung St. Michaels des Kaisers Franz Joseph herbeigeführt wurde, und der Gemeindearbeit der Hauptstadt nach dem freudvollsten Ereigniß zum Anlaß, die Eröffnung der Brücke den vielfachen Glückwünschen bei dieser Gelegenheit anzuhängen. Nach vorangegangener allseitiger Genehmigung wurde daher die Brücke mit Blumen und Strauchern verziert und biente am 23. April der hohen Kaiserfamilie als erster Passanten zum Wege beim Gange in die Residenzstadt, worauf die Brücke dem Verkehr übergeben, durch ihren Namen: „Kaiserin Elisabethbrücke“ eine feine Erinnerung an die für alle Theilnehmer unsterbliche Erinnerung bildet.

Zu diesem Momente besteht die Brücke, mit dem geschmackvollen Ziergitterwerk, den sehr geräumigen Wasserbeladen, dem breiten, auf vier in beiden Weite fahrenden Wagen berechneten Mittelgassen und den etwas erhöhten Schutten zu beiden Seiten, als eine der schönsten künftigen Zierden der Residenz. Ihre Vollendung wird sie erhalten, wenn die acht Zehel der Ost- und Mittelpfeiler mit den bezaugten Säulen geziert sein werden, welche die für die Stadtbefestigung wichtigsten geschäftlichen Personen darstellen sollen. Die Modelle zweier derselben, die mannhaften Stadterbauer gegen die Zieten, Salm und Starckenberg, haben wir im verflochtenen Gitterwerk auf der Brücke bemerkt; möge in dem künftigen Gesicht und bald in die Tage setzen, durch die Kommunalrathe diese Entwurfe so wie die übrigen Zierden *) der schönen Elisabethbrücke vernünftigt und angeführt zu sein.

W. A. Schimmer.

Fahrt von Florenz nach Fenne.

Von G. Frauncefsch.

(Schluß.)

In dem nördlich gerichteten Thale finden sich anfangs einige Zilla- bühne, bald wird es jedoch ganz pflanzenlos, verengt sich und geht bei et Panachi, wo ein auf Kuxen gestiegen wird, im flachen Wälder süßlich, während das bald erreichte Wald Fiamma wieder vollkommen westwärts sanft abwärts führt.

Eins finden sich daselbst an senkrechten, glatten schwarzen Fels- platten Hieroglyphen in großer Menge, so deutlich, so neu, daß es schien, als hätte sie irgend ein Künigler erst gestern zur Verzinselung und Tafel der Antiquitätenbucher da eingegraben. Ich bewunderte ihre Schö- heit und außerordentliche Reinheit und Schärfe, ohne sie jedoch zu kopiren, da ich, schon hoch am Mittag, noch einen unerschöpflichen Marsch vor mir hatte, und wohl voraussetzte, daß dieselben auf einer so breiten Karawanen- reute sicher bekannt und gezeichnet seien. Bewundernswürdig ist der Fleiß, mit dem dieselben gearbeitet sind, während offenbar später in der Nähe nur noch und schlecht ausgeführt erschienen. Es ist ein wunderbarer Kontrast, und man sieht mit Entzücken, daß die hingeworfenen Zirkelarbeiten eine ver- bessernde Veränderung bewirkt haben. Wohl scheint es, daß der Mensch schon damals die Felsen als sein Haus betrachtete, dessen Wände er mit der Geschichte seines Landes schmückte, mit einem Fleiß so stark und hart, daß die rothe Barbare seiner Nachfolger einen ähnlichen Gegenstand bildet. Wir Hammon, den wir bald erreichten, ist ein gemauerter Brunnen mit stehendem Wasser. Von hier kommt man in eine weite, an drei Stunden lange Thalebene das Elzwe oder Elzwe. Es finden sich nun über- haupt keine eigentlichen Wälder, enger Thalwege oder Schluchten mehr, sondern immer weiter offene Ebenen, in denen weit mehr Zugvögel ver- herrscht, als zwischen den Bergen, und die über die Thäler baldlaufenden Wälder dochswalden über die Klänge der Gärten klären drängen, um denselben an beiden rüstigen Reben niederzuliegen. Ueberall treten diese Sandwälder auf, an den Bergabhängen ist in großer Ausdehnung alle Ueberreste gleich einem Schermeren ausgetrieben.

Die Luft macht heute auch immer bräunlicher, schwüler; ein blaugrauer Ton lagerte ringsumher; seine Dure von atmen den Thieren, weder Pflanze noch Thier waren weit und breit zu sehen, wie überhaupt die ganze Luft- abkühlung sich weit ärmert zeigt. Ein fochter heißer Wind streich immer befristet und bestiger entzogen, die Luft wird immer dicker, so daß man schwer atmen konnte, und nur, daß der Wind spürte sich, verästelte einige Finken, indem am Anfang wie am spätklichen Abdruck der Stoffe sich eine Ungleichheit merkt, die sich im Vergleich zur Glutwie die Kühlung fühlte. Dieser arme Gasse lag hingestreckte mit gedrückten Augen, der Steintod jedoch, obgleich weit jünger, war härter und fester und schrie nur mit Ungestüm nach Milch; er war das einzige Wesen der ganzen Kara- wane, das munter und lebhaft blieb, denn alles zog müde und theilnahm- los dahin.

Den ganzen Tag war uns niemand begegnet, erst jetzt gegen Abend zog einsam auf einem Kamel ein Wüthar daher, der, gegen die Gewohnheit der Araber, ohne Gruß vorüberzog, ein Weggeniß, das ich sonst wohl kaum beachtet hätte, daß in dieser traurigen, angeführten Oede aber, wo die Er- scheinung jeder lebenden Wesen so wohlthätig wirkt, daß es der bange Blick nur mit tiefer Vollkommenheit wieder hingewirren sieht, nicht unterdrückt werden konnte. Es war mit einer eigenthümlich Ereignissen, auf der weite- gebenen Ebene brachten in entsehrer Ferne wie einen Punkt aufstauen zu sehen, Hundentlang näher und näher rüdend, und als er schweigend vorüber- gezogen, ihn weit dahinter nach und nach wieder wie einen Punkt verschwin- denden auf den Augen zu verlieren. Um Ende dieser Ebene lag abermal ein Wale, ein Luxe, wo wir in einem kurzen Thalwege die vorliegenden Querhügel durchschneiden abermal in eine Ebene, Waderrad Selen, traten, wo sich jedoch die geschlossenen Fingerringen glänzig streuten und in einzelnen Gruppen aufgelöst immer mehr verflachten.

Die Nacht brach heran, als wir an einem höchst felsigen gebirgten Fels- blick, Oufur el Wenab, d. i. Farnschloß, vorüberzogen. Der Name deutet wohl darauf, daß vielleicht manche Sage sich an diesen Punkt knüpft und daß der poetische Sinn des Beobachters hier überall solche Naturer- lebnisse mit seiner Fantase aufzunehmen versucht. Hier konnte ich nicht darüber weiter erfahren, und kann nur das geistreichste Gitterwerk erwähnen, den die merkwürdige Form desselben, einem Turmel mit Säulen nicht unähnlich, flüchtig im Blendlicht hervorbrachte; unnützlich wollte sich der Blick dahin, ob sich nicht die geistreichen Beobachtern derselben zeigen würden.

*) Dem Vernehmen nach sollen zum Schmuck der Brücke bestimmt sein: Karl von Kollonitsch, Erzbischof von Prag, Fürst Eugen, für die übrigen drei Plätze haben die drei Namen verfallen.

Einu weiteren freien Theil, Robaßi genannt, darzulegen, langten wir steilerwärts nach Mitternacht in einem auf einem Hügelrücken liegenden Dorfe von Beduinen, aus dem Irzins von Wadiabie bewohnt, el Chjda an, wo wir unser Nachtlager aufschlugen. Kläffende Hunde, die Jermische hin und her flackernd Licht hatten (hier vorher das erste Mal Reflektirte) kündeten. Ob ist ein ausgebreiteter Ort, dessen bodenfeste Lehmhäuser in Gruppen von drei bis vier zusammengekauert weit unter freier Luft. Freß am Morgen bestiegte ich mich damit, Oelonen zu fangen, wobei ich auch eine langbeinige Alcedonide reißte, die jedoch alsobald aufbecken und ihr Weibchen riefen. War es doch der letzte Tag in der Wüste, und wir hatten Hoffnung die Buchstafeln im Nilthale richtig zu erreichen. Das Land hier mehr wellenförmig, doch sich sanft gegen das Nilthal ab, ist mehr Sandwüste mit weit entfernten Seitenwegen höherer Berge, die den Oestrichsrand bilden und links abschließen, so wie die schon früher bei Madrabd gesehenen. Hier mehr leichte Nebelhäuten, gewöhnlichen Wüstenberge der jenseitigen Wälder bei Dene era, nur schiefen gerichtet, vor uns lagen. Witten in diesem Sande hielten wir zu Mesil el Ghariß Mittag, wo ich zum letzten Mal mein Ziel aufsuchte zum Schutze gegen den glühenden Sonnenbrand. Hier, wo ich das letzte Mittagmal in der Wüste aß, unter dem für kurze Zeit geschaffenen Schatten, hier begann ich auch meine Geschichte, die der Beschwerte erlagte war. Das arme Thierchen sollte sein Gefühlsleben, die Wüste, nicht verlassen. Der schmerzliche Tag der Seele, die ich noch bringen, die diesen und den künftigen Schicksal in überlassen, bricht ein tiefes Noth zu graben, damit sie magdelt darin ruhe. Meine Beduinen, die den ganzen Morgen ihren einseitigen Gesang hören erschallen lassen, waren (schonmal) geworden; sie waren ernst, nachdem sie meine Wüste verlassen; auch sie waren vor dem Leide des Thierchens, das sie durch zwei Tage sorgsam gepflegt und auf den Händen getragen hatten, ergriffen. So verläugte sich der Mensch nicht, und von dem alten Geister, der seine geliebten Leiden, Mensch wie Thier, durch Balsamirung sich in erbalten stehet, deren Werk jetzt noch nach Jahrhunderten sprechendes Zeugnis geben, bis zum Absterben, der mit (schonem) Sinn den Ort besichtigt, um seine Thiere ruhen, an den Grimmerangstigen Geruch oder mit Blumen schmückt, ist wohl nur ein und dasselbe Gefühl, das besten Theil bewegt.

Da wie bei der Wüste, unserm Tagesziel, nicht mehr weit hatten, blieben wir hier länger, um der fürderlichen Hitze eine Gefühlskur, welche die Sonne in den Wüstenstunden niederdrückt. Hier schon sahen wir bei heiligen Zentren furchtbare Götter, lange Rücken und Gruppen von Palmen, deren Rinde sich schon in der Dürre ein Gefühl von Scherheit, die Gewichte der überausen Bedrückung gibt. Die Sonne fand kein, als schon eine derartigende Schale und eine geeigneten Gefilde anfänglich, um im üppigen Ueberflusse reiches Leben sich trägt, wo aber auch weit mehr drückendes Glanz und Anstrengung sich findet.

Am dem Plage, wo wir lagerten, nahe bei der Wüste, wurde eine Wache beordert; eine Anordnung, die ich als Wache, der die Bewohner der betreffenden Orte für jede an Reisenden verübte Diebstahl verantwortlich machte.

Die herrschliche Nacht hatte sich herabgelagert, der Mond magisch Licht jenseits über die Wüste dahin, und die Schale von allen Seiten hin und herstrahlend gegen den Ort heranzogen, um daselbst ihren Ueberflusse zu halten.

So rein und klar aber der Himmel war als ich einschlummete, so trocken war es das Morgen dem Erwachen; schmerz (schmerz) Regenwolken blühen nicht herab bis zur Erde und wälzen sich wie grauliche Klumpen über die niedrigen Hügel heran. Wüste werten mit röhrenden Dürre hindurch, der Sonne rollen sich über unsern Hüpfen, nun angestrichen, ich mich auch Schatz für mich und mein Pferd um, das unter freiem Himmel unbedeckt einzuhalten im Saule lag. Meine Leute aber blieben ganz ansehnlich, wie sie hatten wohl auch recht, denn mag es aber uns, ohne einen Tropfen zur Erde zu entsenden. Ob sie noch den Boden erreichten, waren sie verflüchtigt, weagetrufen von der dürstigen Luft; die Wölken gestreut, und der blaue Himmel bracht bald hell und klar wieder auf uns herab. Wüde lange und daselbst Schaulust wiederholte sich mit gleichem Gefolge. Man glaubt zu träumen, seine Sinne nicht zu trauen, wenn man, mitten im rasenden Unwetter, seine Spur von Nasse fühlt.

Nachdem wir aufgewachen, um nun nach das letzte Rhythmen unserer Wege bis zu dem bestimmten Ziele alsbald mit dem Saume der Wüste zurückzulegen. Immer üppiger wogende Berden trat auf und herab. Konfunde von Hüften (ab man beschließt, das Getreide, die erste reife Frucht zu ernten, oder den unerforschlichen, fruchtbarsten Boden zur zweiten Saat zu bestellen. Die Räder der Salinen *) trauten, oder jene einsackten Räder, von

nachdem Aethal geschwommen, haben das allbelebende Wasser doch hinaus, den dürstigen Boden bis in seine Rente zu tränken. Wüde ist großer Joch und Verschleucht: Salzen, die Streichstränge die ausschließlich im Thalgelände lebt, wo die schwarzen Kräben, die nur in der Wüste vorkommen, ganz selten, Sperrlinge, die lieblichen Wüstenfresser, deren feldig-grünes Aethal, deren schlingender Ring an tropische Gegenden erinnert, bei den Dörfern jachsel Schmecken von Tausen, die in eigenen Thälern getreht sich unablösbar vermehren, das liebliche zephrische Tertiärschmelze, alles reichlich sich in Berden und an Wägen empfangend und geschäftig, herum. Auch in der Luft strich das Wüstenhuhn vom Geflügel der jenseitigen Meer aus einer Wüste in die andere, gleich dem Beduinen sehr vernehmlich das vernehmliche Gebot der heiligen Trommeln.

Immer zahlreicher wurden die Wäbener auf der Straße. Aus der weiten Umgegend zog alles nach vorne, wo die Reiter des Festes übertrugen el Genau's, eines arabischen Profeten, der daselbst begraben liegt, begann, ein Fest, einzig in ganz Galzien und ehemals weit berühmt. Auf einem ebenen vieredigen Plane vor der Stadt von beinahe 2000 Schritten im Umfang, an dessen einer Seite das Ziel des Palastes stand, gegenüber die schaulustige Menge, versammelten sich in beiden Zeiten die Schicksal der Beduinen und der unglücklichen Tertiärschmelze auf prachtvollen, reichgeschmückten Pferden zum Ziele. In voller Karrieren die gegenüberliegenden Kolonne aufeinander, und hat vor derselben kurz darstellend, in kurzen Wendungen die Pferde herumschwenken, einander verfolgen, vom Verfolgten zum Verfolger übergehend, mit dem Tritt *) drängend, suchte einer den andern an Röhren und Geschicklichkeit in den Reittönen zu überbieten. Es war ein höchst imposantes Schauspiel, die wilden fliegenden Gestalten der Araber und Beduinen auf blutgeschlachten, mit blutigen Schenkel bedeckten edlen Tieren dahinsausend, mit dem Tritt regiert, zu sehen. Wenn sie so auf dem immer unabänderlichen Renner dahinschliefen mit bodenschwimmender Kante, entflammte sich das Auge, Wuth im Gesicht, schien der rollende Wind den Tritt zu fuchen, und es ist wohl begreiflich, daß in dieser höchsten Erregung der Wüde sich zu heftig gebraucht ward, so daß unglückig geschah. Der Palast hatte das Tertiärschmelze daher verboten, um man sich nur die und die einzige, die nicht im Stande den Reiter fern zu halten, zu übersehen, sich abseits herumzuwenden und ihre Pferde nach todtten Zielen warfen.

Die ritterlichen Spiele der Wäbener aus längst verlassenen, romantischen Zeit, wie sie die spanischen Gefänge und Schiller's, sie fanden hier seinen Augen fast, mit all dem Jauber eines orientalischen Märchens, zeigten die einzige, unheimliche Wüde, wie aus der ersten Zeit ihrer Kindheit, konnte diese Eindruck einer mickelhaften Erscheinung nur erhöhen. Glühende erblühende Wüde und ein paar Tremmer produzierten den Urzustand der Wüde. Eine Art Spazierfahrt mit einer Belohnung, woran drei Zuschauende gingen, führte dieselben an und leitete sie; der mehr zugleich das Gesicht, Ordnung unter den Zuschauern zu erhalten. Der arme Tausel sprang nach dem Talle und sträbe dabei, das ihm der Schweiß in die Tropfen von der Stirne rann. Er hatte seine liebe Wüde, niemand kümmerte sich um ihn, weder Zuschauer noch Vertheilten hörten auf ihn, und mehr Male brauste ein geschlagener Renner so hart an der Menge vorbei, daß die Wüde streifen, und drohende Hände sich nachden erhoben, während der trostige Reiter voran den seinen Reife herab auf den Trost zu Fuß sah.

Als der Abend herangebrach und es dunkel geworden war, strömte Alles hin zur Stadtseite. Alles war in einem lebhaften Rhythmen erlitten, verständig die Wüde der heiligen, von der ich als Wüde nachvollzogen erlitten mußte. In langen Reihen, theil am Boden, theil unter Zelten wurden Feuern, Redereien und andere Gegenstände aufgestellt; waren nicht die Turbane und die braunen Gesichter gewesen, ich hätte gedacht auf einer Kermess in Europa zu sein.

Diese Spiele aus Festlichkeiten, die immer mit dem ersten Wellenstand der Frühlingsschmelze begannen, dauern durch acht Tage; da ich jedoch den nächsten Dampf zur Rückkehr nach Europa nicht vermissen wollte, so widmete ich mir noch einen Tag dem Besuche des herrlichen Säultempels in Dendera, in dessen Atrien ich zum freischönen Erstaunen meines Führers und Gefährten bloß — Ritterschiff fang. Die Atrien, das sei der erste Anstieg (alle Reitenben gelten bei ihnen dafür), der nur des Janges dieser, vom Koran als unsern heiligen Thiere wegen den Tempel beirachit. Ich hatte dafür das Vergnügen, zwei Atrien einer ansehnlichen neuen Gattung von Schmarotzergiften auf denselben zu entdecken.

den offenen Brunnen unserer Gemüthsgrün, auf in einer Wüde beweglichen langen Wälen, an deren Ende eine einen mit einem lebenden Rhythmen beweglichen Dinge einzeln ist, der von einer einzigen Person in die Tiefe eines Wasserreservoirs abtauchen wird, wodurch er den gefüllten Rhythmen empfangen und in ein Rhythmen überträgt. Da das Wasser mit seinen nur höchsten zwölf Fuß hoch gehoben werden kann, so sind an mehreren Orten vornehmlich 3-4 fache Rhythmen übereinander angeordnet.

*) Rumpen, für die Spiele aus von leichtem Holz.

*) Es sind hier die in ganz Galzien gebräuchlichen, von Cäsar gebrachten Wasserbrennmaschinen, deren mächtigste Kammer in ein festeres eingestrichen, über dessen Innere ein nach der Tiefe des Brunnens kleiner oder größer Rohr von eisernen Röhren auf und absteigt das Wasser aufsteigt, und bei der Umarmung oben in einen Kessel gießt, die es nach den erforderlichen Plätzen abläßt. Die andern bestehen, wie bei

Bilder und Menschen.

Aus dem schlesischen Riesengebirge.

Von Jeanne Marie von Cayrolle.

Hast alle Orten, wohin sie kommen, werden beschämte Bilder, Portraits berühmter Persönlichkeiten, d. h. solcher, die für ein Land oder eine Zeit von besonderem Einfluß waren, unseren Blick begegnen und uns auf den Geist des Volkes aufmerksam machen, das sie als Wandrelíquien bewahrt. Ganz besonders beliebt sind solche Figuren, welche aus dem Volke hervorgegangen oder auf dasselbe zurückzuführen, wie j. B. in Litzel Andreas Schöfer, in der Schweiz der Tell, in Frankreich das Mädchen von Orleans und andere, um so mehr wenn ihre historischen Erinnerungen sich in das Zagen- und Hobbelland verlieren.

Auch im schlesischen Riesengebirge begegnen wir in Hütten und Wandern bis zur Schmelztopf hinauf auf die Felsen gemalten und geschnittenen Figuren aus der Vergangenheit, treu dem Andenken des Volkes überliefert. Unter diesen erwähne ich hier zuerst das Bildniß der heiligen Hedwig, jener nobilitätigen, frommen Frau, welche den Herzogtum mit einem hässlichen Gewand vertauschte, sich freiwillig als äusseren Querschnitt entäuerte, um sich ganz der leidenden Menschheit im Geiste Christi zu weihen.

Der Geist dieser heiligen Hedwig lebt noch heute in jener Gegend; zahllose Anstalten der Wohlthätigkeit haben sich gleichsam nie auf ein höheres Gebot in den letzten Jahren aus dem Nichts herbeigekommen. Der Patriarchenwaisenhause, der früher hier herrschte, das Wälden des Wobergeschießes, welches ehe die Fabriken entstanden Tausende von Menschen beschäftigte, wehten damals der Noth, die später eine allgemeine in den schlesischen Bergen ward; seitdem aber, als mit der Armut auch die Verwahrlosung größer wurde, da machte sich der Geist der heiligen Hedwig auch wieder in den schlesischen Bergen geltend, ihre Hände begannen zu arbeiten, und wie sich unter dem beglückten Herbedel jener Herzogin die Schlüssel eines Klosters in blühende Höfen verwandelten, so wandelt die thätige Liebe das geringste Schicksal in eine praktische Wahr, indem es mit dem edlen Wohlwollen der Menschlichkeit verwendet wird.

Außer den vielen Vereinen, wo Mädchen und Frauen sich zusammenfinden, um zu stricken, zu nähen, zu schneiden, bis ein Anzug vollständig vollendet ist, der dann am heiligen Weihnachtsabend nicht manchem anderen Übergangs für die Kasse der armen Leute, diesen unter fruchtbarer Rede übergeben wird, sind noch viele Einzelne darauf bedacht, nur für die Armen, die Kranken, die Krüppel, deren es auch im Riesengebirge gar viele gibt und die man unter dem Namen der „Kerstin“ in anderen Gegenden kennt, zu wirken.

Da ist j. B. eine fleißige Frau, die sammelt alle, fast unbrauchbare Kleidungsstücke ein, sie nimmt jeden Blick dankbar an, denn sie weiß auch das geringste Material mit so geschickten Händen zu verarbeiten, daß sie aus den unscheinbarsten Mitteln einen ganz anständigen Kleiderladen für arme Leute zu Stande brachte. In diesen Laden gehen nun die Armen und kaufen sich ihren Lebensbedarf zu verhältnismäßig billigen Preisen, welches eingenommene Geld wieder zur Verbesserung und Weiterentwicklung des Unternehmens verwendet wird.

Da ist eine Andere, die da einen großen Garten voller Blumen, die sie mit großer Sorgfalt pflegt und die unter ihrer aufmerksamen Liebe sich herrlich blühend aus dem Boden heben. Nun glauben meine Leser vielleicht, sie habe diesen Garten nur zu ihrem Vergnügen, nur um ihre Augen an dem Anblick zu füttern, ihre guten Gewande dafür zu loben, um mit ihnen Kaffee darin zu trinken und zu plaudern? Nein, die Blumen blühen nicht für sie allein. Sie schneiden sie von ihren Zweigen und weiß sie zu schönen Bouquets zu ordnen, welche kleine Mädchen in alle die Häuser tragen, an welchen keine Gärten liegen, wo sie durch ihren Glanz und ihre Frische auch dem einsamen Zimmer Licht zu geben wissen. Wenn zahlen die Leute den kleinen Blumenhändlerinnen, und was an Geld für ihr Bouquet und Kränze eingenommen wird, das kommt in eine große blecherne Spardose, um bei Gelegenheit einer Konfirmation oder Abendmahlfeier sich in ein schwarzes Kleid, eine Tasse, ein Tuch für die Beichtkinder zu verwandeln. So waltet der Geist der heiligen Hedwig fort und fort und wir erbliden neben ihrem Bilde manches fromme, erhabene Frauenantlitz, würdig ihr zur Seite gestellt zu werden. Da ist j. B. das Bildniß einer Prinzessin, die wie eine Reihe von

Zahren in die schlesischen Berge wiederkehren sahen, um den Ansehen in der großen Residenzstadt Berlin mit ihrem Schloß im schlesischen Oberrhein zu vertauschen, und welche dieses Schloß niemals verließ, ohne von den Begnungen der Zurückbleibenden gefolgt und von ihren lebhaften Wünschen begleitet zu werden, sie möge wiederkehren und neue Arme bringen. Jetzt ruht sie im Grabe, die heilige Prinzessin, ich aber erhalte meinen Lesern hier etwas aus ihrem und meinem Leben, was ich selbst theilweise von meiner Mene erzählen werde.

Der Ring mit dem Vergiftmischmittel.

Ich war noch jung an Jahren als meine Urgroßmutter starb, doch weiß ich mich noch recht wohl der ständigen Frau zu erinnern, wie sie mich immer so freundlich an ihrem Schoß nahm, mir kleine Geschenke gab und kleine Geschichten erzählte. Zuweilen auch durfte ich mit ihren Kostbarkeiten spielen, ihren goldenen Ketten, Armbändern und Halsbändern, Medaillen und dergleichen. Unter diesen hatte ich eine ganz besondere Jungfrau in einem schmalen goldenen Ringlein, an welchem fünf blaue Steinchen und eine kleine weiße Perle ein Vergiftmischmittel bildeten. Der Ring sah mich stets so bedeutungsvoll und werthmüßig an; es war mir als müßte er eine Geschichte haben, und einmal fragte ich die Urgroßmutter darum. Sie sah sehr bewegt dazu aus, was mir als Kind schon auffiel, weil ihr das selten geschah und ich gewohnt war, immer eine ernste Miene und ein ruhiges Gleichgewicht an ihr wahrzunehmen.

„Weil hat dieser Ring eine Geschichte, und weißt Du nicht so klein und unmerklich, so wollte ich sie Dir wohl erzählen,“ sagte sie. Ich versicherte ihr, daß ich schon sehr verständlich sei und daß ich mich sehr freuen würde von dem goldenen Ringe zu hören, denn ich so lieb habe, als sei er eine goldene Blume aus einem Zaubergarten.

„Nun höre, lieber Kind,“ erzählte die Urgroßmutter. „Es sind jetzt viele Jahre her, da wüthete der Krieg in unserem Lande, denn die Franzosen waren hineingekommen und wollten Alles in ihrem Eigenthume machen. Auch unser edler König und Viele die ihm angethan und angehöre, waren flüchtig geworden, um sich zu schützen und zu bergen vor der klugen Geißel des Krieges. Denn sich, ein solcher Krieg kostet nicht nur vielen Tausenden das Leben, er vernichtet auch den Acker, er beraubt die Häuser ruhiger Leute, er zündet Feuer in feindlichen Dörfern an, er fällt wie ein vernichtender Hagelschlag herab auf Alles, das da blühet und sich des Lebens freut. Die Kaufleute hören auf ihren Handel zu treiben, die Bauern säen keinen Samen in die Erde, denn sie wollen nicht für den Feind ernten, die Handwerker haben nichts zu thun, denn ein Jeder lebt kümmerlich und spart das wenige Geld, das er heimlich gerettet.“

Nun, zu einer solch traurigen Zeit war es, als in einer mond hellen, stillen Nacht ein Schiff über die Wellen des frischen Haffs fuhr, um nach der kleinen Stadt hinüberzuschwimmen, in der ich noch jetzt lebe und wo, Gott sei Dank! mein Haus und Garten noch immer unter dem Schutze des höchsten unangestossenen steht.

In jenem Schiffe, das so leidend still über das Wasser glitt, befand sich eine schöne, fromme Frau; die blühte mit neuen Augen auf einen blauen blauen Engel nieder, der in ihren Armen ruhte. Die Frau war eine Jüdin, wie es kaum eine zweite gegeben, und der Engel in ihren Armen war ihr kleines todes Kind. Die Seele schwebte über dem Wasser mit der sanft ergebenden Frau, die Seele wachte mit ihr an dem Bisherigen der kleinen Schwester, das neben der sorgenden Mutter Hand und von den kranken Wellen hin- und hergeschauelt wurde. Das Schwesterchen war ebenfalls krank, dunkle Flecken wähten auf ihren Wangen und die Mutter weinte es schon durch ihr todes Kind, daß solch Flecken und erblühen, um alsbald zu sterben. Sie dachte: Gott wird es wohl machen! und lagte nicht. Das Schiff schwamm in den Hafen unseres Städtchens, und die schöne Frau mit ihrem beiden kleinen Engeln kam in mein Haus. — Zieh nur den Stuhl, darin hat sie gesessen und die Kind gehalten, wie ich Dich jetzt halte,“ fuhr die Urgroßmutter fort, „und sich den Spiegel, darin hat sie ihr schönes trauriges Gesicht beschaut, und das Bettchen dort, darin haben die toden Kleinen geruht, denn auch das jüdische ging ihm zum Ueberdruß alles Vieles, und da sie beide todt waren, da dünkte es mich als ob zwei lichte Sterne über dem Haupte der Mutter schwebten und sie getrieben auf allen ihren Wegen.“

Die Demmer des Krieges verhallen; Schicksalen waren geschlagen, Siege gewonnen, unter dem Acker athmete wieder ruhiger, der Feind war auf

eine seltsame Insel mitten im Meere verbann, und die kinderlose Fürstin war in ihr Schloß an die Seite ihres Vaters zurückgeführt. Ob sie schied, gab sie mir diesen goldenen Ring mit dem Bergkristall. Die blauen Steine seien die treuen Zeugen eines dankbaren Gemüths, sprach sie, und die Perle sei das Bild der Ideale, die der reinste Schmerz erzeugt.

Ich habe den Ring zu ihrem Andenken bewahrt, und wenn ich sterbe, sollst Du ihn erhalten für Lebenszeit, zum Andenken an die Werte ihres Geschlechtes, die den höchsten Schmerz getragen wie eine treue Christin, die das tiefste Leid empfunden als Verdrehung ihres reinen Gemüths."

Meine Unglücksmutter starb, und viele viele Jahre gingen vorüber. Ich verließ den Ort, wo die Wellen eines Meeres noch immer gegen das Ufer schlagen, in dessen Tiefe ein alter alter Wald versunken ist, welcher seinen verwandelten Körper als goldgelbe Fernsichtbroden in den weißen Sand des Strandes schwemmt. Von dem romantischen Meeresufer ward ich geführt nach den himmelanstrebenden Riesengebirgen Schlesiens. Der goldene Ring, die Erinnerung an die Fürstin begleiteten mich, wie konnte meine kindliche Fantasie ahnen, daß ich sie, die edle Frau, wiedersehen würde, umgeben von der grünen Bergespracht! Ja, sie war es, die jeden Sommer mit den süßen Düften der Blumen, den segensvollen Aeblen des Feldes, den Reichen der Zweige bei uns erschien, um die Wertschätzung der Natur in ansehnlicher Zuhle anzuketten. Aber sie war nicht mehr allein, die leuchtenden Sterne über ihrem Haupte hatten sich in zwei lebende, blühende Kinder an ihrer Hand verwandelt.

Wieder vergingen viele Jahre, da trat ich ein in das gefüllte Gotteshaus und sah wie ein liebliches Mädchen am Altare des Herrn stand, wie es das Haupt neigte, wie es den Segen des Priesters empfing. Das jüngste Kind der Fürstin ward geweiht für das ewige Leben. Ich badete der goldenen Ringe, und es schien mir, als flüßte eine Stimme in mein Ohr: Ihre Mutter hat für sie gelitten, sie wird glücklich sein.

Ein zweites Mal trat ich an denselben Altar. Sie ward dem Gatten vermaählt und verließ das Land; aber wie ihre Mutter, die jetzt der Kasten deckt, lehrt sie selber zurück die Städte zu besuchen, wo es als Kind Blumen pflückte, als Jungfrau das Gelübde ewiger Keuschheit ihrem Gatten ablegte.

Wenn ich den goldenen Ring betrachte, denke ich ihrer. Die ist die dem lieblichen Bergkristall vergleichbar, das einmal gesehen, nicht wieder der Erinnerung entwindet. Sie ist geliebt wie eine Blume unter den Menschen, denn sie hat das süßliche Erbe ihrer Mutter bewahrt: die Güte des Herzens, die Kraft des Glaubens, den Gehorsam der Herrscherin.

Das Bild dieser lieblichen Königin finden wir neben dem ihrer verehrten Mutter in den Hütten und Bäumen der Schiefer, und alle Obdachtbewohner wünschen, daß das König's Prozeßion sich erfüllen möge; denn auch sie ist gut und wohlthätig wie ihre Mutter es war.

Neben diesem jarten Büschen bemerkten wir das eines alten köstlichen Mannes, in dessen Jagen jedoch der Hundrud jowaler Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit wechelt. Noch ist es nicht gar lange, daß er die Erde verließ, doch wird man gewiß sehr manche sonderbare Wäbe von ihm zu erzählen wissen. Er war der niemals rastende Entfasser und Verfechter für der Menschheit Wohl und als solcher in dem höchsten Geizge gelannt. Kasten schuf und wirkte er, hundert Hände wußte er zu beschäftigen: den Gast der Kapsel und Werten verwandelte er in wohlthätige Getränke, und für ihn durchstreiften Frauen und Kinder die Werge, um die Früchte herbei zu schaffen, die er pressampfen und beschüttern ließ, um sie in Weine zu verwandeln und unter dem Namen des köstlichen Champagner zu verkaufen. Er legte schwerde Gütern an, emiedete das langbarige Vergnügen, das geordnet und geschoben jene klassische Dehnbarkeit erlangt, die es als ein billiges Vurotag für das theure Nothgeld geben läßt. Friederich ist eine Wettehre mit solchem Geizge gefüllt, und viel gesünder als jede andere Unterlage.

Wer an jenes Mannes Gütern la Semiramin vorübergeht, der steigt auch gern zu ihnen empor um daselbst ein Gläschen Champagner zu trinken und sich an der dort herrschenden Treuefalschheit zu erfreuen. Zu den vielen Reuten, die sich durch seine Unterthung aufschickten, gehörte auch ein kleiner kavalier Mensch, der in unserem Hause war unter dem Namen des „Kapselmannes" bekannt war und von welchem ich hier eine kleine Lebenszeit gebe.

(Fortsetzung folgt.)

Freitag. — Christenthum. — Silvester-Abend.

Der Aberglaube, daß der Freitag ein Unglückstag sei, ist so allgemein verbreitet, daß es unter zehn Personen kaum drei geben wird, die davon frei sind.

Nun aber fragen wir: Warum oder wo ist Freitag?

Diese Frage mag auf den ersten Blick denkwürdig erscheinen, hat jedoch, wie wir gleich sehen werden, ihren guten Grund.

Bekanntlich haben alle Orte, die nicht unter demselben Meridian (Mittagskreis) liegen, eine verschiedene Mittags- oder überhaupt verschiedene Tageszeit. Da sich die Erde in 24 Stunden um ihre Ase dreht und der Umfang der Erde in 360 Grade eingetheilt wird, so muß die Differenz der Tageszeit von Orien, die um $15^\circ - 15^\circ$ Grad geographischer Länge von einander entfernt sind, gerade eine Stunde betragen. Während wir i. B. in Wien 12 Uhr Mittags haben, hat ein Ort, der um 15 Grad geographischer Länge östlich von uns liegt, 1 Uhr; ein solcher, der um 30 Grad östlich liegt, 2 Uhr; ein dritter, der um 45 Grad östlich liegt, 3 Uhr Nachmittags und so fort, so daß ein Ort, der 180 Grad östlich von Wien liegt, 12 Uhr Nacht hat, während es bei uns 12 Uhr Mittags ist. Umgekehrt hat ein Ort, der $15^\circ, 30^\circ, 45^\circ$ u. s. f. westlich von uns liegt, 11 Uhr, 10 Uhr, 9 Uhr Vormittags u. s. f., während es bei uns 12 Uhr Nacht ist. Es ist also einleuchtend, daß es Orte geben muß, die noch Donnerstag haben, während bei uns schon Freitag ist, oder solche, die schon Samstag haben, während bei uns noch Freitag ist. Angenommen i. B., wir haben Freitag 6 Uhr Morgens, so wird es an einem Orte, der 105 Grad westlich von uns liegt, Donnerstag Nacht 11 Uhr sein; oder gesagt, es ist in Wien Freitag Abends 7 Uhr, so wird es an einem Orte, der 120 Grad östlich von uns liegt, schon Samstag Früh 3 Uhr sein. Man sieht also, daß alle Orte, die unter verschiedenen Mittagskreisen liegen, einen andern Freitag haben müssen.

Welcher Freitag ist nun der rechte? Ist es der Wiener, der Pariser, der New-Yorker oder der von Bombay, Peking oder Canton? Oder mit andern Worten: Richten sich die künftigen Schicksalsmächte, denen man das Uebel zuschreibt, nach den Geschäften, die am Freitag unternommen werden, einspringen soll, nach dem Kalender von Wien, Paris, New-York, Bombay, Peking oder Canton?

Doch es gibt noch andere Argumente.

Bekanntlich haben die christlichen Christen eine andere Zeitrechnung als die katholischen, evangelischen, reformirten, anglikanischen u. s. w. Während die Einen sich an den Julianischen Kalender halten, halten sich die Andern an den Gregorianischen. Welcher Freitag ist nun der eigentliche Unglückstag? Ist es der des Julianischen oder jener des Gregorianischen Kalenders?

Demnach:

Welchen Unglückstag haben jene Völker, die weder den einen noch den andern Kalender haben? Welchen Unglückstag hatten die Franzosen vor Zeit ihrer ersten Revolution, als sie die Wochentage, also auch den Freitag ganz abgeschafft hatten, und statt nach Wochen, nach Delaten rechneten, d. h. also je den Monat in drei Delaten zu je zehn Tagen eintheilten?

Man sieht hieraus, daß die Zeitrechnung eine willkürliche, menschliche Einrichtung ist, die auf den Erfolg oder das Mißlingen eines Unternehmens keinerlei Einfluß haben kann.

Aber gesagt auch, es hätte dieser Aberglaube dennoch etwas auf sich, gesagt, es gäbe irgend einen kostbaren Kobold, der ein Freitag von uns begonnenes Geschäft durch allerlei Schabernack schief gehen machen wollte, wie wäre dieser Vorfall unter allen Umständen aufzufassen?

Ich laufe i. B. am Freitag eine gewisse Quantität Papier; kurze Zeit darauf fallen die Papiere um ich verliere 10.000 fl. Daran war nichts als der Freitag schuld, werden die Abergläubigen sagen. Zugesehen. Aber derjenige, der mir die Papiere veranfaßte und innerhalben weniger Zeit 10.000 fl. gewann, hat ja dieselbe Schicksal auch am Freitag gemacht; für den war also der Freitag ein wahrer Glückstag.

Oder:

Zwei Parteien beginnen am Freitag einen Prozeß. Offenbar muß, wenn Partei A gewinnt, Partei B verlieren, oder umgekehrt, wenn B gewinnt, A verlieren. Welcher Kobold in der Welt wird machen können, daß A und B gleichzeitig gewinnen oder gleichzeitig verlieren?

Solcher Beispiele liegen sich noch viele anführen.



Der Christabend.

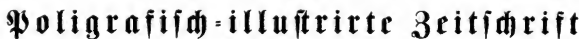
Beilage zu M. Auer's, Faust.



Im Winter.

Beilage zu M. Auer's „Fasnacht“





begleitet von Kunst-Beilagen aus mehr als 30 Druckfächern.

Die Wahl der Illustrationen aus den bisher nur in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gepflegten Druckkünsten geschieht unter der gefälligen Einflussnahme des Herrn Direktors der genannten Anstalt, Regierungsrathes Anz.

Einladungen, welche dem Zwecke dieser Zeitschrift entsprechen, werden angenommen und veröffentlicht. — Im Falle Einladungen illustriert erscheinen sollen, wird Zeichnung und Schrift gleichzeitig geliefert und billig berechnet. Die gewöhnliche Einrückungsgebühr für die gehobene Zeitzeile beträgt 5 Kr. 6. M.
Redaction: Mariabühl, große Stiftgasse Nr. 75.
Verlagshandlung und Expedition: Stadt, Gärtnerstraße Nr. 1035.

No. 6

III. Jahrgang.

Naturwissenschaftliche Briefe über Siebenbürgen.

Gen Prof. Dr. Rert. Zehn

(Man sehe Nr. 2, 6 und 17 auf dem II. Jahrgang des „Haust.“)

— Wegen angehängten Materials etwas Zeit unterbrochen.)

IV. *References*

Die Umgegend von Hermannstadt in geognostischer
Beziehung.

Die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Hermannstadt sind, wenn wir unsere Flussläufe und Ertragsflächen auf eine Strecke von vier bis sechs Stunden ausdehnen, wo wir dann einen Theil des südlichen und östlichen Gebirgssgals, so wie der großartigen Moosgrasgrünen Steinschichten in unser Bereich ziehen, äußerst mannigfaltig und interessant. Der Mineralreichthum, verpöhl der Gneissgalt, kann hier auf einer Ertragsfläche der interessantesten Studien machen. Am Fuß des Gebirgssgals formend, stoßen wir auf die verschiedenen Gebirgssgals und Gneissarten. Bald tritt der Gneiss mit seinen regelmäßigen Schichtungen und verschiedenen Färbungen, bald der Glimmerchiefer mit seinen bundesten Mäandern auf, und beide lassen uns die Schichten und Zerknirschungen, die Verdrängungen und Verschichtungen sehr deutlich erkennen. Die beiden Gneissarten bilden die Hauptmasse der hiesigen Gebirge; untergeordnet ist der Kalk, welcher z. B. bei Crails und Poplitz fast in die Ebene tritt und mit dem östlichen Gebirge in einer Richtung von Osten nach Westen durchgehenden Kalk in Verbindung steht. Es ist dieses ein körnig-kristallinischer Kalk von weicher oder gelblicher Färbung, welcher in kesselförmigen Stücken zerbricht oder in solchen Stücken zerfällt aus der Erde gegraben und zum Kalkofenbetriebe verwendet wird. Er enthält kleine Petrefakten und charakteristisches Kalkvollkommen als reiner Kalk, Galt, dessen massenhaftes Auftreten in Steinschichten merkwürdig ist. Nicht selten tritt dieser Kalk ebenfalls auf und ist dann dem kararischen Marmor an die Seite zu setzen. z. B. auf

dem Zuru in großen plattenartigen Gesteinen, im Wache des Dorfes
Portsch, wo auch Trümmer von rothem Marmor vorkommen, ohne daß
wir diese Felsart in dieser Gegend antreffend finden.

Bei unsern Wanderungen werden wir nicht selten durch kauschen betäubende Geruchsbüder, durch Wallerfische und mächtige Schlangen und Thiere unterbrochen, aber eben diese Unterbrechungen erschließen und den Schatz der Erde, und wenn wir solche entsetzte Stellen aufwärts zu folgen, so entdecken wir an den Wänden links und rechts stehend, so wie im Bette des Baches Gräbner der mannigfaltigsten Felsarten. Vorrangweise sind der Zoolith und die Böder hinter Nilschloß der reich an Gräbner, deren Ansichten ich, mit wenigen Ausnahmen, vergebens nachschrifte, so j. S. Cuzay: durchsichtig, Felsart: hell, oder rötlich; — Granit in vier verschiedenen Formen, vom feinsten, grauen Granit, welchen man in Wien Kaiserstein nennt, bis zum phödischen, der fast nur aus großen regelmäßigen Felsblöcken besteht; ebenso, der steiner, Schieferstein, welcher sehr wenig Glimmer enthält und dessen verzerzte Quarzkrystalle leiterähnliche Figuren bilden. Ferner der durchscheinende Kalk als Gesteine. Außerdem finden wir Glimmer, Talk, Kiesels, Thonschiefer, so wie alle Gesteine. Der Glimmerschiefer enthält nicht selten Schörl, Staurolith, Granaten in Menge in 1/2 Zoll großen, abglatzten, stumpfkannten Krystallen und wird in diesem Zustande Muschelstein genannt; eingesprengter Turmalin gerbt zu den Edelsteinen. Ferner Corundum, in Krystallen und blättrig; Schwebstein, eingewirgt sehr häufig; Braunstein; Glimmer, weiß und durchsichtig in 2—3 Zoll großen Blättern im Gneis und in Gneisschiefern; jährliche Abdrücke von Fossilien. Torf

Macaulay.

Das Bedürfnis einer Nation, ihre Geschichte geschrieben, ihre Taten verbreitet, ihre Prüfungen geschildert zu sehen, ist ein Zeichen innerer Reife und Kraft. Macaulay's Ruf und Ruhm wurde in einer Periode gegründet, in welcher England solcher Reife besonders fähig, für solche Bedürfnisse besonders reif war. Ein vierzigjähriger Friebe hatte den Wohlstand in außerordentlicher Art gehoben. Die inneren Parteilämpfe waren geschlossen. Eine allseitig vermittelnde Idee in kommerziellen und politischen Fragen war von Robert Peel auf seine Orden übergegangen. Es gab keine Reform, welche unumgänglich notwendig gewesen wäre und als eine Wunde das Leben der Nation berührt hätte. Die Regierung der Königin Victoria hatte den Parlamentarismus zur vollen Reife gebracht. Die wechselnden Majoritäten des großen Nationalrates waren fest sicher ohne Erschütterung an's Ruden zu kommen, und mit Ausnahme jener kurzen Tage, welche eine Kabinetskrise in Anspruch nimmt, theilte sich der königliche Familienkreis von Windsor-Castle mit dem Lande in den Genuß freier, sonniger Tage. Die europäische Welt war von einem Sturm ergriffen worden, welcher England nicht zu erschüttern vermochte. Die Bewegung der Christenheit schielte an den weißen Säulen der Konstantin und seit dem Kriege mit China lag die Gittu von Renden den Markt ihrer Zukunft von dem unabsehbaren Blau eines fernen, nördlichen Horizontes eingesäumt. Eine solche Hölle der Zergewohnen, mit verhältnißmäßig weniger Schatten, war vielleicht außer England über kein Land der Erde in solcher Hölle ausgegossen.

Wie die Hellenen nach den Perserkriegen durch Herodot's Stimme herden, so war England in der vollen Zustimmung zu hören und geistig zu genießen, als Macaulay die beiden ersten Bände seiner Geschichte Großbritanniens veröffentlichte. Zeit dem achtzehnten Jahrhundert, seit Hume und Gibbon war kein solches nationales Werk geschrieben worden. Macintosh war schon vergessen, Hallam schnell veraltet und Lord Mahon ohne hervorragende Stellung, ohne besonderen Einfluß geblieben.

England bedurfte eines Genies, der die Nation erhebe und ihr zu Reichthum und Macht auch die Olerie des Gicentanzes um das Vordenhaupt weh. Macaulay kam, hier die auszufüllen.

Macaulay erzählt England von England's Geschichte, wie es die Nation in ihrer damaligen Zustimmung eben bedurfte. Auf jeder Seite seines Buches, seiner ersten Bände lag ein warmer, ungeschöbbarer Sonnenschein. Eine Großthat und Kraft ging durch das Werk, wie sie der Mann im Uebergang von der Jugend zur Reife zu empfinden pflegt. Macaulay begann von der Römerzeit. Er zeigte England's Werden und Entstehen. Der breite, ruhige Stil, die sorgfältige, in die Einzelheiten eingehende Erzählung, der aristokratische Tonus der Auffassung war dem Engländer jener Zeit eine doch willkommenes Gabe. Er las aufmerksam noch einmal durch, wie die Römer gekommen, dann die Sachsen, die Dänen, die Normannen, und wie aus ihnen allen doch zum Altengländ werden konnte. Er sah die Plantagenets regieren, Cromwell malen, den französischen Einfluß am Hofe Karl II. Macaulay führte schließlich in der ersten Gabe seiner Muse seine Leser am britischen Herde, bis zu dem Augenblicke, wo Wilhelm III. der Holländer kam und siegte.

Legte der Dritte das Heft dann und der Hand, so sah er überall nur das Werk desselben dritten Wilhelm. Sein Parlament, seine Flotte, seine Politik, seine Kolonialpolitik stammte aus dieser Zeit, wurzelte in dieser Periode. William und Mary waren die Väterinnen nicht eines Geschlechtes — sie starben kinderlos —, aber die Väterinnen einer großen, mächtigen, stolzen Nation, und diese Nation beweiset das heutige England.

Macaulay erzählt dem England des 19. Jahrhunderts, dem England des Dampfes, des Gases, der Maschinen, wie das England, wie das London der Stuarts gewesen, wie klein, wie unvollkommen. Eine solche Schilderung war an der Themse nie gesehen worden. Es war wie ein Wiedersehen von Söhnen und Vätern. Das heft die Herzen, stärkte die Geister, schmückte, und war doch wahr und unüberlegbar. Macaulay hatte England eine gute, eine schöne Stunde, in einer guten, schönen Zeit bereitet.

Siebzehn kam eine neue Prüfung für England. Seine Staatsräthener erwiesen sich nicht als die Pitt und Canning der Vergangenheit. Seine Flotten lagen neben der französischen Marine und schienen ihr nur gleich zu

sein. Seine Heere verbluteten kühnlos. Die Ahnung kommender großer Opfer drückte das Gefühl der Nation. Von dem Friedensschlusse mit Rußland hing ihre Stellung zu Europa ab. Sie sah sich einem Verfall der Freiheit, der ihr Nordamerika raubte, näher gebracht, als einem Wiener Frieden von 1815, und sie hatte seinen William Pitt in Anbacht, ihre Wunden durch einen neuen Euervertrag zu heilen.

Da kam Macaulay aus seinem einsamen Gemache zum zweiten Male hervor und stellte auf den Tisch der Nation zwei andere Bände ihrer Geschichte. Sie reichten von der Thronbesteigung William III. bis zum Siegeswider Frieden. Daß sieben Jahre nach der Schicksal bedarf, sie zu lesen. Groß war die Erwartung, stürmisch die Aufnahme. England verlangte von seinem gelehrten Parlamentarismus einen Schimmer, den seine Gelehrten, Diplomaten und Admirale ihm seit drei Jahren zu geben nicht vermocht hatten.

Ein Rückschlag war somit unausweichlich. Macaulay war derselbe geblieben. Seiner Forschung einzig und sehr sein vergiftetes Blatt der Archive. Er hatte jede Will der Parlamentarismus seiner Zeit im Original angefaßt und aus ihnen durchstrichen Worten die Debatte von anderthalb hundert Jahren wieder zu beleben gesucht. Er war ein Förderer an der Wand der Staatszimmer, um ein Forscher in den krummen Bergen der Leiden geworden. Er hatte für seine Nation gekämpft, was nur ein eifer, seine Geist zu thun pflegt, er hat ihr seinen Körper, seine Kraft geopfert. Seine Gewandtheit war geschwächt, als er die letzte Zeile seines zweiten Bandes schrieb, und seine Brust war zu krank geworden, um die stürmischen Rückschläge eines Parlamentarismus zu überleben.

Macaulay zeichnete seine Charaktere auch diesmal mit der Genauigkeit altdeutschen Künstler. Sein feiner Humor verlief ihn nie. Er gab die Geschichte aus ihren Affen und mitunter den Staub der Affen bahn. Aber das England ihn zu hören, ihn zu genießen, schick. Die Siege der Vergangenheit erinnern es an die Nothwendigkeit neue zu erschaffen, und Wilhelm III. geprüfte, feigende Diplomatie ist ihm ein Weh in einer Zeit, in welcher die Schwächler der Kontinental das Abbild ihres großen Händlers nicht mehr in London, sondern an der Seine suchten.

Es ist sicher, daß Macaulay die Geschichte England's vollenden wird. Wenn ihn das Schicksal begünstigt, bis zum Ende Wilhelm III., mag er vielleicht in die Tage der Königin Anna gelangen. Den letzteren Frieden erreicht er wohl kaum. Das seine Kritik, die fast schmerzhaft weichen Jüge des Schotens zeigen überdies, daß er vielmehr geneigt ist, im Spiegel des zweiten Geschicht nach rückwärts in den Frieden der Erden zu blicken, als die Segel eines stürmisch bewegten Staatsschiffes für die Zukunft zu stellen. Macaulay's Geschichte ist ein Werk für das „merry England“, für das fröhliche England der Königin Elisabeth und Victoria, als die letztere noch heiter blicken konnte. Von dem Tage an, da die Wölfe nahender Gemüter den Horizont bedrohen, wurde Macaulay's Stimme wie der vergabende Abendwind, der sein Lied zwischen Fiedelklängen ausstimmte, bevor der alte, gemaltige Nordsturm sich aufmacht, Giden zu brechen und Reiche zu erschüttern. Er fühlte sich überwältigt, ehe die große Gmalt des Schicksals ihn und sein Land noch völlig erfasst hatte. Dr. M. S.

Die Taselrunde.

Palude von Georg Gloger.

Sahen an dem runden Tische
In der Schenke Maumröcher
Zwölf Weiden wüßter Art;
Nur schon der zwölften Stunde,
Und an Fleisch und Wein was
Nicht gebrat,
Aber Cyper ohne Schlang.

„Der Winter nun auf Zwölfe,
Daß wir West im Himmel heile!
Ob die Erde dreht sich,
Was brennt sie der Wästen
Und das Meeres danks! Drüll;
Wacht so toll,
Reinet unsrer Schlemmerkisten!“

„Ob! du fragst und dem Gehen
Ein Geläst, — es steht der Drem, —
Gut Deber fast es, — da! —
Immer höher brennt das Licht;
Dreht sich mit Tassen wästem Mund,
Dreht den Arm: „Ich teilt Euch's ja!“ —
Und im Schla
Zent dahin die Taselrunde.

Bilder und Menschen.

Aus dem schiefischen Riesengebirge.

Von Jeanne Marie von Wasietz.

(Beitrag.)

Der Kneipfelnann.

Er kam von Zeit zu Zeit und brachte Kneipfeln zum Verkauf; und sein gewöhnliches Wesen, die Unprüfbarkeit, mit welcher er die schweren Kneipfeln meistens betriebsam, um ihren Inhalt dann in ganz billigen Preisen zu verkaufen, gewann ihm unsere Theilnahme. Vielleicht war es nur das immer Wiederkehrende der kleinen Geschenke, mit dem rothen Gesicht und der unverständlichen fomiichen Sprache, was unsere Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Einmal kam er jedoch mit traurigem Gesicht, und helle Thränen rollten ihm über das volle Kneipfeln. Er erzählte eine Geschichte, die wir halb errathen mußten: Er bewohnte mit einer Frau und drei Kindern ein kleines Haus, das ihm eigen geblieben, das sein ganzes Verpflegung war, das er vom Vater, der auch nur Kneipfeln herumtrug, geerbt hatte, und aus welchem er nun herausziehen sollte, um mit der kleinen Familie unter dem blauen Himmel zu schlafen, weil er eine große Schuld habe, die er nicht bezahlen könne. Sein Mann, welcher Geld aus dem Hause ziehen hatte, wollte dieselbe einlösen, die Zinsen hatten ihn nicht genügt, er wollte sich ein Stück Zeit für die fünfzehn Thaler Kapital kaufen, und wo sollte der kleine Kneipfelnann die Summe so plötzlich hernehmen? Der Mann hatte ihm schon lange mit einer Klage gedroht, jetzt sollte endlich Ernst gemacht werden.

Wir versuchten ihm, die Sache zu überlegen und er meinte, er wolle sich einstweilen noch nicht einem verpfändungslosen Kummer überlassen, denn wie ein böser Mensch sei, da gäbe es auch einen guten, und es glühe sich alles im Leben aus. Das wäre auch so mit den Kneipfeln, eines bräute mehr, was das andere zu wenig gegeben, und man dürfe nicht verzagen; wenn der Herrb manchmal darfst sei, zeige sich der Winter um so milder. Wüthig sei sein Gesicht, und seine Knie seien schwer, aber Jeder habe solche Knie bei dem Wägen, man könne sie nur bei den meisten nicht sehen.

Mit diesen Worten ging er von dannen, und wir sahen bald denselben Wägen, an dem kleinen Mann vorbei, in eine große Gesellschaft, aber der kleine Mann sah mit uns in Gedanken. Seine große Sorge und sein noch größeres Vertrauen zu den Menschen, sein beherrschendes Gesicht und die fleischliche Auffassung derselben erwarben ihm bald auch die Theilnahme aller, die ihn nur durch und faunten. Der kleine Kneipfelnann war der Held des Abends in jener großen Gesellschaft und die fünfzehn Thaler, die ihm sein Hausgenosse zu sichern sollten, waren binnen fünfzehn Minuten beisammen.

Als er wenige Tage darauf wieder zu uns kam, hatte sich noch nicht in seiner Sache geändert, aber muthig wie immer trug er seine Last, und fest blieb sein Vertrauen.

Wir sagten ihm, daß wir schon längst beobachtet, ihn in seinem Hause zu besuchen, und da er es lieber nicht lange mehr behalten sollte, so wollten wir schon morgen unseren Vorstoß ausführen. Er sah dazu so glücklich aus, als ob er der reichste Mann von der Welt wäre, denn er dachte daran, wie er und seine Frau, seinen Jungen, sein Weib und sein Kind jezt gerade. Wir sagten, daß wir kein Kneipfeln und drei Mitbringen würden und daß er nur Milch und Wasser bereit halten dürfe.

Alles kam zu Stande, wie wir gewünscht.

Ein kleines, frummes, schiefes Haus, es war etwa ganz kleine Kinder mit dem Schieferdache auf die Last malmte, von einem Treddach gelehnt, war das brennende Bild dieser Familie, die es mit trummerdem Herzen zu verlassen gedachte. Natürlich nahm es sich aber in seiner Einfachheit aus, wie es da gegen ein paar alte Räume lehnte, ein kleiner Fleckchen der Zeit, ein plauderndes Kind hatte sich seinen Weg nur wenige Schritte davon, zu welchem ein zerbrochener Weidenast hinwies. Auf diesem stand ein kleines Kind mit aufgeschauem Mäulchen und sah mit großen, neugierigen Augen an. Es hätte nur einen unvorhergehenden Schritt thun dürfen, so wäre es ins Wasser gefallen, aber es that diesen Schritt nicht; über wie ein Zeitläufer kramte es sich auf dieser durchhängigen Unterlage, als es sich überlegte, daß wie die erwarteten Gäste sein müßten, von denen es die geschäftige Mutter hatte eben hören, rannte es hurtig davon um und anzuwenden, und gleich darauf erschien eine Frau, die durch ihren Kuug noch folglich anfiel. Sie war vom Kopf bis zu den Füßen in die blaue Farbe gefärbt. Blaue Strümpfe und blaues Tuch um den Kopf, blaue Schürze und Jacke, aus der hervor zwei blendenweiße Hemdärmel sich über dem rothen Arme bauschten. Später gab sie folgende Mittheilung über ihre Töchter: Die Schwestern sei geblieben, und da sie kein Geld gehabt, sich Trauerzeit zu kaufen, so habe sie alles inasmengengraben, was sie an blauen Kleidungsstücken gehabt, und worin sie nun „die Arma“ (Geld) lauten. So kam es im ersten Tage die drei Geschwister (aus der Gruppe), so hatte sie doch einmal während des durch ihre einfache Wahrheit. Die Frau wollte nicht bloß der Form genügen, sie wollte ihrer toten Schwester eine achtungvolle

Erinnerung weihen, und sie that es in der naturn Weise, die ihre Armut ihr gestattete.

So genies wie ihr Traueranfang, war ihre ganze Einrichtung und Bewirkung. Alle Nachbarn hatten begreifen müssen, was sie an Löffeln, Tassen und Tischen einbringen konnten, und aus göttlich ausnehmend; hier war alles nur im strengsten Sinne auf die Familie berechnet. Das Kind hatte noch seinen Löffel, noch seinen Napf für sich; es als wenn die Kinder fertig waren. Das Kind wurde so durchgebracht, und man meinte es gar nicht merken, bis etwa ein anderes abgegangen. Wer meinte sollte das sein? — So konnte keines eintreten werden! Der Junge mußte das Holz aus dem Walde herbeifahren und das Wasser aus dem Brunnen hertragen und sein Kind sein, wenn das Mädel in der Schule saß oder Weten lief. Der Junge war schon um Abendmahl gegangen und er hätte sich jezt gern etwas versucht, aber er sah nicht ein, daß er dabei unternommen war. Er hatte große Neigung zum Buchhändler. Das Mädel erzählte von ihm, daß er es schon versucht Wägen zu machen aus Baumrinde und Baumblättern und brachte ein solches Exemplar herbei, das auf eine geschickte Hand schließen ließ. Auch einen Kasten hatte der Junge schon zu Stande gebracht, aus Kirschkasche und Wandgras, der einen Deckel hatte und den man auf und zuklappen konnte.

Der Junge erzählte nun, wie er einmal, als Kind noch, einen jungen Buchbindergehilfen gekannt, der sein Weisthüchlein habe machen müssen, um selber Meister zu werden; dieses sei der Grund einer großen, großen Weisheit gewesen; aber und über sei sie mit Weisthüchlein, die zwölf Kneipfeln und der Engel der Berufung und die drei Könige aus dem Morgenlande und andere heilige Wesen verflochten, bedeckt gewesen, und habe viele goldenen Spangen gehabt, die das Buch inasmengengalten hätten, und sei heimlich worden in einer Kasse auf dem Markt zu liegen; und jezt immer hätte er seinen größeren Verstand gewußt gekannt, als auch ein solch gekennet Haus für das Wort Gottes zu bauen.

Der Kneipfelnann lächelte ob dieser unaufrichtigen Träume seines Jungen, die blaue Frau aber hatte guten Mut; sie meinte, wenn das Mädel erst der Schule sei und hart genug das Holz zu tragen, so könne es der Junge immer mit den Wägen versuchen. Die bringende Noth der Gegenwart war in tiefem Augenblicke der Zukunftswelt von der kleinen Familie vergessen.

„Was die fünfzehn Thaler“, fragte ich, „was würdet ihr meinen, wenn sie jezt hier bei dem Tische lägen und euer wären?“ „Wir würden glauben, daß Christus unter uns sei“, erwiderte der Junge, und seine Augen leuchteten wie zwei Sterne in dieser Nacht der Noth.

Alle befähigten, da, da ich das Geld wirklich aufstehle; Christus hatte ihnen das bei den guten Menschen aufbewahrt.

Zu diesen Wohlthätern gehörte später auch der Mann in der Kneipfelnfabrik, der dem kleinen Mann und den Frauen, trummer Kneipfeln sein ganzes Cholerium, selbst abhandelte, und jezt lebte seine Königin, die, da sie von dem frommen Jungen hörte, der ein Haus für das Wort Gottes zu bauen wünschte, ihn in die Buchbinderlehre schickte und ihm zu einem tüchtigen Meister heranzuführen ließ.

Das Mädel hatte ebenfalls sein Weisthüchlein gefahren und zu ihnen wir Kindern kommt ein neues freundliches Gesicht, und es erzählt jezt von einer Frau, die achtzig Jahre lang ein thätewerth, bewegtes Leben für Andere führte, von einer Frau, die in dem schiefischen Gebirge und besonders in dem Schirbberger Thal unter dem Namen der „Cmel“ bekannt war.

C m l.

Es kommt häufig in Familien vor, daß durch eine geringe Veranlassung ein Wutdruck zwischen zwei Personen ist, eine feindliche Auffassung, aber sich eine technische Unfähigkeit, welche gegenseitigen Grollen, die Wutthätigkeit selbst sind, weil sie nur einmal existieren, bestehen. Zu diesen Beschuldigungen gehörte im Schirbberger Thal der Name „Cmel“, welchen der weisigste Großvater seiner Stiefmutter gegeben, die eine rührige, fleißige kleine Frau war und die ganze Umgegend von sich herum machte. Frau Cmel gehörte den alten Patriarchen-Familien des Kaufmannshandels an, und ihrer eigentlichen Wutthätigkeit, d. h. die ihrer größten Wutthätigkeit, sei auch in die der größten Handeltreibende und namentlich der Feindmännliche der Stadt. Auf den vielen großen Wägen, welche sich zu den Höhen der Riesengebirge hinzogen, kann man wohl ohne den die Schenkel der Feindmännliche sich entsallen sehen, doch ist nicht mehr dieselbe Feindmännliche, die man vor fünfzig Jahren, aber noch die Feindmännliche ihrer barmherzigen Offen in die Luft hinaufreden, zu den theueren Preisen als die allererst berührte schiefische Feindmännliche verkauft, und die Weiber, welche ihren künftigen Grollenmännlichen darüber ausgießen, und die Weiber, welche ihren künftigen Grollenmännlichen in Bewegung setzen, das sind nicht mehr dieselben reichen mächtigen Wesen von ehemals, sondern dürftige Figuren, die ein paar kümmerlich und schwach Leben durch die Noth fristen. Die Frau Cmel aber mit unangenehmem barmherzigen und nach zwei hundert Jahren der ihr Weiber war und das ganze Handeltgeschäft des verstorbenen Ehegatten übernahm, das sie fünfzig Jahre lang mit

unermüdlichem Eifer fortsetzte, damals füllten sich noch die Wägen und Kaffen der schließlichen Weber und Einwandbinder rasch mit barten Häuten und hölzernen Tälern.

Frau Cmel war eine unschöne, weiße Regentin, und da sie vor wenigen Jahren nach ihrem thätigen Leben zur Ruhe einging, da folgte ein langer Zug von dankbaren Menschen ihrem Zuge, und Jedermann meinte, die Zeit habe gelebt wie eine fleißige Biene Tag und Nacht ein.

Als Frau Cmel ihr Sammelgeschäft übernahm, beschränkte es sich noch auf eine sehr geringe Umdrehung in der Heimat; ihr reger Speculationsgeist ging aber über die Grenzen des Landes hinaus, und mandes Schiff, das über den weiten Ocean segelte, hindur zu den amerikanischen Staaten, nahm ein gut Theil schließlicher Einwand aus ihrem Gewerbe mit. Damals konstairte die Baumwolle noch nicht aus dem Indes, wie jetzt bald die Seide auch mit jenem kontinentalen also, da man überall Kaufverkauflungen anlegte und Seidenraupen züchtete, um einen neuen Industriezweig in die, durch die Baumwollenspinnerei verarmten Weichheitskräfte zu leiten.

Frau Cmel kämpfte lange mächtig gegen alle Anstrengungen an, welche der gewaltige Erfindungsgeist des Jahrhunderts anbahnte, und immer wieder erforderte sie neue Erwerbsquellen für ihre Arbeiter. Sie hatte seynsagen das Kommando über ein großes Regiment zu führen, und sie schwang ihren Herrscherstab mit vielem Takt.

Frau Cmel wohnte in einem kleinen hübschen Hause, an welchem ein großer Garten sich ausbreitete, und all die mannigfaltigen Blumen, die dort blühten, die Blüthen, die dort jährlich neu erblühen, hatte sie mit einem einzigen Diener, den sie aus dem Bauernhause sich herangezogen und der eine treue Maschine in ihren Händen hielt, angepflanzt und geordnet. Gar hübsch fand man sie mit der Gartenbesorgerin besetzt, die sie in die Hand nahm, wenn sie die Einwandbinder niederlegte. Schritte sie nicht in ihrem Garten, so war sie in ihrem Einwandbinder, wo ein schätzbares Versteck war. Die großen Webungsblätter lagen vor ihr aufgeschlagen und sie trug alle pünktlich auf Fehler und Unordnung ein; aber nicht allein das eigene Vermögen wurde so sorgsam für ihre Verwaltung, neben ihren eignen großen Kontoständern lagen eine Menge kleiner Sparbücher für ihre Dienstboten und Gesellschafter. Kein Pfennig durfte jemals müßig liegen, er mußte nothwendig arbeiten und sich vermehren. So war ein gar sonderbares Bild, die kleine alte Frau inmitten einer Schaar von Arbeiterinnen zu sehen, die sie abtönte, denen sie neue Arbeiten auftrug, denen sie ihr Vermögen berechnete, denen sie gute Lebensregeln gab und die sie also wie ihre Kinder erzog. Sie wußten, daß, wenn sie auch streng und genau esahen, sie doch das Beste mit ihnen im Sinn hatte, und ihr Ginstig wuchs mit jedem Jahr. Sie gründete ein Kranken- und ein Armenhaus, sie legte den Grund zu mancher Wohlthätigkeitsanstalt, und wenn man sie fragte, wie sie das Alles so möglich mache, so sagte sie immer nur: „durch weise Einteilung.“ Diese Einteilung verstand sie wirklich und dem Grunde. Was ihrem kleinen Einwandbinder wußte sie noch etwas zu (schaffen; ein Schnupfah, ein Kinderbinder, eine Mütze, und wenn sie ein Tugend zusammen hatte, wurde es sorgfältig in den Kasten gelegt und mit Gelegentlich füllte es seinen Platz aus. Solcher Gelegenheiten gab es nur allzu viele.

In keinem Lande, außer in Schweden vielleicht, spielt der Weihnachtsabend eine so große Rolle wie in Schweden. Die Leute sammeln hier das ganze Jahr hindurch, um sich am Weihnachtsabend reichlich beschenken zu können. Am Weihnachtsabend versetzen sie sich mit Winter- und Sommerreizen; die Lische, auf denen der grüne Baum mit den vielen Lichtern und den bunten Papierketten, den goldenen Kugeln und silbernen Küssen steht, müssen mit Weichseilen überzogen sein, und von Haus zu Haus erzählt man sich dann was A und B und C erhalten und wo Weihnachtsabend am reichlichsten ausgefallen. Frau Cmel sammelte auch für den Weihnachtsabend, doch liebte sie, wie in allen Dingen, auch hierbei das Maßhalten und blieb ihr eigenwilligstei treu. Sie dachte sich an jedem Christabend eine neue Art der Bescherung aus. Sie legte nicht die Geschenke neben dem Baum auf den Tisch, sie liehe es jedoch noch eine kleine Weile vor sich veranstellen. Einmal hatte sie einen großen Karottensack veranlaßt und die Geschenke in verschiedenen Karottensätze verpackt, deren jeder der Beschenkten auf dem Rücken nach Hause tragen mußte, ein andermal hatte sie das Zimmer in einen Buchsbaumgarten verwandelt und die Geschenke pflanzend gruppiert, daß das Bild einer Garten nicht gehen muß, ein drittes Mal war es ein Puppenabende, in welchem jeder der zu bescheidenden Personen durch eine Puppe repräsentiert war, die dann Alles an ihrem Puppenleibe trug, was der lebendige Mensch später tragen sollte.

In dieser Weise feierte Frau Cmel den Weihnachtsabend jedesmal anders. Natürlich kamen bei diesen Gelegenheiten die Reichenmägden und Dienstmädchen und Läufer auch an ihren Mann.

Unter den Beschenkten befand sich auch einmal ein Mädchen in Frau Cmel's Dienst, die alljährlich eine Einwandbinderin zum Geschenke erhielt.

Das war ein Zeichen von Frau Cmel's besonderer Zufriedenheit. Jedermal war diese Schürze von einer andern Farbe: einmal rot, einmal blau, gelb u. s. w., und eine jedesmalige Schürze wurde natürlich auch mit einigen guten Leuten für die Zukunft besetzt. Das Mädchen, welches sich nach siebenjähriger Dienstadt erworben, hatte noch keine der Schürzen jemals getragen. Sie lagen wie gute Zugbahnungsgelände oder Zugspinn in ihrem Koffer, und ein Tagelohn, welches das Mädchen geführt hatte, lag daneben; das lautete ungefähr also: „Am ersten Weihnachtstag eine rote Schürze. Frau Cmel als Wärterin warnte mich vom Gitterlein und zu viel Aufgeben. Sie gelebte mir, die Schürze ein ganzes Jahr lang nicht vorzubringen und nicht wieder auf den Lampen zu geben, u. s. w. Den zweiten Weihnachtstag eine gelbe Schürze, weil ich Wert geboten und nicht wieder getan; aber auf das Mädchen sollte ich mehr Rücksicht tun, u. s. w.“

Unter den Einwand- und den Schürzenfrauen (die zu allerschön Kleidungsgegenständen verwandelt und verändert wurden, hatte Frau Cmel auch noch einen andern Vorrath von Gegenständen, die sie nach Belieben verteilte. In den verschiedenen Büschen der Frau Cmel gab es auch die, alle Aussehen der Stadt zu brühen und eine Menge „Jug“ zusammenzukaufen, das für den Augenblick keine andere Bestimmung erhielt, als in den vertheilten, noch leere stehenden Räume der argeantischen Häuser untergebracht zu werden. Frau Cmel hatte nicht wie andere Leute eine Vorrathskammer oder ein Karottensabende; sie hatte ganze Karottensabende. Da gab es Kesselschüssel, alte Gemälde, Wandbeschriftungen mit geheimen Juchern, alte Porzellan und viel dergleichen mehr, und kam ein Jahres- oder Geburtstag eines der vielen Verwandten von Frau Cmel, so ging sie nach der Karottensabende, stoban an die Einwandbinderinnen und schließlich in den Wägenarragen, das Gewerkschaftsamt kam bei ihr gewöhnlich „schlecht“ fort.

An ihrem eignen schätzlichen Geburtstag hatten ihre Kinder und Gesellschafter auch für sie einmal etwas ganz Besonderes sich ausgesucht: das waren nämlich Zahnabende, die Frau Cmel von zehn Jahren zu zehn Jahren in die Vergangenheit zurückführten. Sie hatte es recht geliebt, solche Jubiläumsfeste durch irgend etwas Besonderes als eine Krone, aber einen reichen Zahnabende zu feiern. Diese Dyanant-Feiernge führten ihr man ihre Entel an der Wand in hübschen Zahnabenderinnen vor, da sie als sechzigjährige Greisin ihr Leben überlebte. Da sah sie sich auch wieder als sechzigjährige Waise, doch auf der Zahnabende des Biessengrabs, die sie zum ersten Mal an jenem Abende erreicht. Als sie auf dem Gipfel ihres Lebens angelangt zu sein wußte, wollte sie, da es bald zu spät sein konnte, noch eilends die höchste Spitze ihrer einmaligen Feste erstigen.

Eine Frau, die mit sechzig Jahren die Zahnabende erstigt, hat sich schon eine Krautweine sühnt, man darf sich nur an sechzig Jahren und an Dyanantfeste zu reizen und alljährlich hundert Mädchen und Knaben neu einzustellen, die mit täglich, noch jüngerem am Tage, die nöthigen Hilfsmittel für Kranke und Bekümmerte in eigener Person herbeiführen müßten, gebort in unserer verfinsterten, schwächlichen Krautweinegeneration gewiß zu den Letzten, und es gebührt ihr auf diesem schätzlichen Weltergehen wohl ein Ehrenplatz. Der ganze Leben hindurch von Krankenfürer aller Art geplagt, die sie nur durch die Energie ihres Geistes überwand, konnte Frau Cmel zu einer der Wunderskuren zählen, die in Hützel'schen Revier nur noch fehlen, sehr selten empfangen. Der Wille lebt kann noch in der Erinnerung der Vögel, tritt jedoch einmal etwas so recht Wunderbar, Ungeheuerliches aus den goldenen Schindeln der Wege hervor, fängt ein schwarzer Stein, der Zahnabende lang an einer und derselben Stelle grüßen, möglich an zu wandern, so denkt man nicht alljährlich an die großen Krautweine, an Kesselschüssel und ähnliche Gemälde, sondern man sieht fastwiegend Hützel'sche fange wieder einmal an zu räumen. Doch stehen die Tagen mit den sechzigjährigen Menschen immer mehr aus, und auch im schätzlichen Biessengrabs, wo sich früher bereits Frau in goldenen Blätter verwandelt haben sollte, waltet die Lahr, deren Pfad in ihrem Gesolge von Roth und Weißfüßigkeit. Als es mit Frau Cmel zum Tode kam, da lästet noch schwächer Kummer um die verarmten, in Elend verfallenen Biessengrabs in ihrer Zeit. Vergebend strengte sie ihrem Geist, da er ihrem Körper bald zu entfliehen drohte, noch an, etwas zu erinnern, neue Lebens- und Schaffensfähigkeit in die verlassene Maschine zu bringen. Verarmt nämlich die Weichheitswerke, an denen nur noch kleine, hungrige Gestalten arbeiteten; das dachten müssen die Wägen werden, auf denen jeder der Geisteskräfte unserer Zahnabender sich weiskindern; ein neuer Zahnabender muß endlich werden, dem die Zahnabende nicht anstehen können. Was aber sollte das sein?

Die Hützel findet sich, wenn die Wägen ihren höchsten Gipfel erreicht hat; der Geist bewingt die Wägen, er schafft sich endlich ein neues Leben der Speculation. Auch in das arme Biessengrabs scheint ein Sonnenstrahl der Fruchtung gefallen zu sein. Die letzte Wägen Frau Cmel's ist erfüllt worden. Wir erzählen davon auf dem nächsten Wägen, wie bringen ein neues, freies Bild lebendiger Allgüte, wie es sich seit Kurzem in hübscher Entfaltung uns darstellt.

* Zählere wie in Schweden ein dänischer Oberste genannt, das man in Amerika zu Zeiten wählte, um ein Gerichtshof zu sein.

Die Vorlesung.

Erzählung. Hüttenstall von J. B. Caselli.

„Also Du glaubst an seine Vorlesung?“ unterbrach mich Mario.
„Nach Deiner Meinung regierte das Schicksal die Welt?“

„Wir wollen uns verständigen,“ antwortete ich. „Ich glaube wohl an eine Vorlesung im Allgemeinen, an jene Vorlesung, von welcher von Ewigkeit her die Gesetze ausgehen, welche Alles regeln und in Ordnung halten; man müßte blind oder unglücklich sein, um diese zu läugnen, die ganze Natur gibt uns davon Geweise; aber ich glaube nicht, daß es eine Vorlesung gibt, welche sich die Mühe gibt sich jeden Augenblick mit uns zu beschäftigen. Gott, der für die Erhaltung des Kosmos wacht, wird sich wenig um jedes einzelne Individuum kümmern, und es wäre meiner Meinung nach ein alternativer Glaube, er werde bei jeder unserer Erbarmlichkeiten ins Mittel treten.“

„Nimm Dich in acht,“ erwiderte Mario. „Was würdest Du wohl von einem Könige denken, der nachdem er seinem Reiche Gesetze gegeben, dann in seinem Palaße die Hände unthätig in dem Schoß liegt? Wenn er seine Sorgfalt bis auf den geringsten seiner Unterthanen ausdehnte, würde er Dir darum minder groß scheinen? Gern! Ich in einem schwarzen Rock, eine schwarze Mütze auf einem schwarzen Wärmehelm sieht und heißt der Allwissende. Das scheint mir mit der Größe der höchsten Wesen vereinbar, als der Glaube, er sitze unermüdet und gleichgültig in seiner himmlischen Glorie.“

„Nach alle dem,“ fragte ich ihn lächelnd, „glaubst Du an eine active Rolle, welche die Vorlesung bei dem, was mit jedem von uns geschieht, spielt?“

„Warum nicht?“ versetzte Mario. „Wenn Ihr die Gottheit in unglückliche Höhen versetzt, wenn ich sie in meiner Freude nicht ansehe, wenn ich in meiner Verzweiflung nicht von ihr erwarten kann, was bleibt mir übrig? Ein schwaches Noth, bedarf ich einer Stütze, bedarf ich eines besessenen Wesens. Ich glaube wie Du an die fünf stehenden, unvermeidlichen Gesetze der Schöpfung, ich bin weit entfernt zu denken, daß die Vorlesung unterworfen bei weiser Haushaltung der Welt verändern wird, oder daß man ihre Güte alleine weise anrufen darf, aber es gibt Fälle im menschlichen Leben, wo man, ohne unbekannt zu sein, ihren Beistand nicht verlernen darf. Jeder Mensch hat im Buche seines Lebens ein Blatt, auf welchem der Name Gottes mit strahlenden Lettern aufgeschrieben ist.“

„Hör einmal,“ sprach Mario, indem wir in einer Straßenbank in einer Laube gelangten, „wollst Du, anstatt daß wir über Fragen discutiren, welche in das Dunkel der Ungewißheit gehüllt sind, wenn man nicht mit der Fackel des Glaubens in sie dringt, wollst Du, daß ich Die statt dessen eine Geschichte erzähle?“

Ich hat ihn darum, wir setzen uns in die Laube und er erzählte mir Folgendes:

I.

Der Graf Edward von Haldenburgh ist mein Freund. Wie sind in demselben Jahre geboren, und mit einander aufgewachsen. Unsere Wohnorte sind nahe an einander, und Du kannst von hier aus die Thüre seines Schlosses und die Räume seines Parks sehen, und wenn Du, wie ich hoffe, einige Tage bei mir bleibst, so wirst Du ihn selbst kennen lernen. Wenn Du ihn schon vor zehn Jahren gekannt hättest, so würdest Du eingeschlagen müssen, daß es glückliche Menschen auf Erden gebe. Jung und wohlgekaltert, Herr eines bedeutenden Vermögens, hätte er ein Mädchen geheiratet, welches ebenfals in der Blüthe der Jugend und Schönheit war. Ihrer Vereinigung widerlegte die Klagen derjenigen, welche behaupten es gebe keine ganz glücklichen Ehen. Sie lebten auf ihrem Gute, waren wohlthätig gegen ihre Unterthanen, und schienen gar nicht zu wissen, daß es auf der Erde noch andere Freuden gebe, als welche sie in ihrer Glückseligkeit und unter dem Schatten ihrer Bäume genossen. Sie waren für einander ganz geschaffen. Man sagt zwar, die geistige Unzucht entstehe nur aus dem Gegenfatz der Charaktere, allein ich glaube es nicht, wenn anders die Unzucht nicht in bekümmerten Jansenien besteht. Nichts sie immer einerlei Meinung waren in allen Dingen, so war doch eines des Andern Leben. Doch gab es einen Punkt, über welchen sie verchieden dachten. Edward war ein sogenannter Jüngling. Wie Du, leugnete er eine Vorlesung und spekulierte über diejenigen, welche die Schwachheit hatten, daran zu glauben. Er gab zu, daß Gott, als er das All erschuf, zu

unserm Besten diese wunderbare Ordnung in der Natur hergestellt habe, daß aber der Mensch in jedem einzelnen Falle nur auf sich selbst rechnen dürfe. Seine Gattin hingegen war eben so fromm als schön. Eine solche Jüngfer, welche ihren Glauben und ihrem Instinkt zuwider lief, betrübte sie mehr als sie es sich abmessen ließ, überdies waren die menschlichen Unterredungen unter dem jungen Ehepaar nicht von solcher Bedeutung, daß sie den Frieden und das Glück, dessen sie sich erfreuten, hätten trüben können. Nichts fehlte zu ihrem vollständigen Glück. Zehn Monate nach ihrer Verbindung wurde ihnen ein feiner Engel geboren. Ich kann ihr Geschehen darüber nicht beschreiben, man mußte beide an der Wiege des Kindes gesehen haben.

Am einem Herbstabend saß ich bei der Gräfin vor dem Schloß. Einige Schritte vor uns spielte Edward mit seinem Knaben auf dem Rasen. Der Knabe zählte damals drei Jahre. Es war ein schönes Kind, welches seinem Vater ganz ähnlich sah. Diese Ähnlichkeit vergrößerte zugleich die Mutter- und Väterliche der jungen Gräfin. Lächelnd und selig betrachtete sie schweigend das herrliche Bild. Plötzlich aber umwölkte sich ihr heitere Strich und ich sah eine Thräne an ihrem Wimpern glänzen.

„Sie weinen?“ sagte ich ihr Handfassend, „was ist Ihnen?“

„Ich bin zu glücklich,“ antwortete sie, „es gibt Augenblicke, wo mein Glück mich beschwert. Wenn es wahr ist, daß es kein dauerhaftes Glück auf Erden gebe, was wird wohl mir noch verbleiben sein?“

„Ich suchte sie zu trösten und stützte ihr Alles vor, was sie ermutigen konnte: daß ihr Gemuth jung und gesund, ihr Kind blühend und ihr Vermögen vor jedem Verluste gesichert sei. „Was haben Sie wohl zu beschützen?“ fragte ich, „der Blick schließt nicht auf einem wolkenlosen Himmel herab.“

„Ich gestehe, ich bin töricht,“ antwortete sie, „allein es gibt Augenblicke wo ich Angst habe.“

Sie war diesen ganzen Abend hindurch gegen ihre Gewohnheit unruhig und gereizt. Sie stand auf, lief zu ihrem Kinde und bedeckte es mit Küßen, indem sie mit einer feberhaften Hastigkeit fragte: „Du bist doch nicht krank? Du fühlst doch keine Schmerzen?“ Das Kind weinte wie eine Fledermaus im Wal. Der Himmel hatte sich verdunkelt, ein Gewitter drohte, ich schrieb diese Aufregung dem Einfluß der Stimmung zu.

Ich erinnerte Edward daran, daß wir für morgen eine Jagdpartie verabredet hätten, wozu sich mehr Freunde bei mir versammelten; die Gräfin erlaube und bat ihn, nicht mit zu gehen. Es war nicht das erste Mal, daß sie ihn darum bat. Äußererwehnte sie immer eine große Angst an. Sie schreie aber diesmal anhaltender und dringender als sonst. Nachdem Edward ihre Verwundung belächelte hatte, gab er doch ihren Willen nach und versprach ihr, von nun an nicht mehr zu jagen, sie fiel ihm um den Hals, dankte ihm und war den Rest des Abends heiter.

II.

Wiederlich schickte Edward am andern Morgen bei der Partie. Die Jagd war glücklich und endete ohne Unfall. Es war ausgemacht, daß nach der Rückkunft bei mir das Mittagmal eingenommen werden sollte. Im Augenblicke als wir uns zu Tische setzten, sahen wir Edward mit seinem Knaben kommen, den er an der Hand führte. Er nahm das glückliche Kind überall mit sich. Der kleine Karl vereinigte mit der Anmut und Eleganz seiner abgelebten Abkunft die Kraft und das Selbstgefühl der gefundenen und starken Kinder, welche in der freien Natur aufwachsen. Alles bewegte und liebkoste ihn. Die Gräfin hatte ihn mit jener Reiztheit geschmeichelt, die das Geheimniß der Mutter ist. Ich sah noch seine blonden Haare in Rotten herabwallen, seinen Knaben weiß wie Schnee, seine großen blauen Augen und seine nackten, schön geformten Beine. Es war, als ob es eine englischen Wagnette herangeschickten werden würde. Man setzte ihn auch zu Tische und er machte und viel Spaß. Als das Mahl zu Ende war, tranken wir auf der Terrasse Kaffee und unterhielten uns damit Schwalben zu hören, welche in der milden Abendluft herumsaßen. So oft ein Schuß losging, flatterte der kleine Karl mit den Händen und lief hin um die gefallenen Schwalben aufzuheben, aber es fiel keine. Edward, der höher nun gesessen hatte, lachte über unsere Ungeschicklichkeit und begreife von mir mein Geheimniß. Ich erinnerte ihn an das Versprechen, welches er gestern seiner Gattin gegeben hatte. „Gib!“ rief Karl, „gib dem Papa nur Dein Gewehr, der wird die Vögel gleich alle zusammen-schießen!“

Es herrschte ein allgemeines Stillstehen. Edward, das Gewehr in der Hand, beobachtete den Flug der Vögel. Einige Schritte vor ihm stand der Knabe ermunternd und mit glücklichen Augen. Die Schwalben hatten sich, vom Knalle ihres Gewehrs, entsetzt, endlich ergriffen eine, nachdem sie anmuthige Krümmungen beschrieben hatte, tief über unsern Köpfen, Edward schoß und — Karl fiel.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Paris.

IV.

(William und Alchimie. — Eine Beschreibung seiner Arbeit. — Ein anderer alchimistischer Versuch. — Silber und Alchemie. — Der Beschreiber Metallmanufaktur. — Die Metallarbeit bei den Goldschmieden. — Die alchimistische Alchemie und ihre.)

Die Journalen sind voll von Derrill's neuer Entdeckung aus Silecium, dem Elemente des Silicium, Diamanten zu gewinnen. Schade, daß der moderne Schwärzschmelzer nicht einige Monate früher mit seiner Zauberei fertig wurde; je hat der Weltaufstellung noch gefehlt, um damit Gabeln aus dem Aluminium zu treiben, das der eitle Franzose auch seine Erfindung nennt, ohne dessen Herstellung dem Deutschen Wähler längst vor ihm gelang. Treßten wir und darüber, mir soll es nur Unfug geben, eine falsche Erinnerung zu verwechseln, denn ich mich neulich schuldig gemacht. Ein französischer Heilmittelwörter wäre den Lapsus ganz einfach einen Drosselwörter nennen, ich will ihn mit deutscher Ehrlichkeit als Schreibfehler bezeichnen und demütig bekennen, daß Aluminium nicht aus Kies, sondern aus der Zunder erzeugt werde. So geht es, wenn man ein schlechter Liebling-Arbeiter ist!

Das macht mich an eine andere alchimistische Kunst unserer Tage, die im Zinnschmelzwerk eine große Rolle spielt, welche sie aus ihrem wirtlichen Werte für das tägliche Leben bergehenommen hat. Es ist die Kunst, aus Nickel Silber zu machen, und das edle, aber sehr theure alte Silber, das nur zu oft im Sale ausgeht, auf unseren Tischen vollständig durch ein neues zu ersetzen, welches nicht minder glänzt, heiligsüß eben so dauerhaft ist, und wenn ihm auch die Alchemie fehlt, dafür die erblühende Eigenschaft besitzt, sehr billig zu sein. Dieses Metall ist das Palladium oder Neusilber, das ursprünglich aus dem Lande der himmelsternen Japans, aus China stammt, das aber, vielleicht vermöge einer gewissen Mähdauerhaftigkeit, für Europa in Deutschland gefunden wurde, wo es vor 30 Jahren zuerst in Wien und Berlin hergestellt worden ist. Es hatte viele Umschmelzwerke durchzumachen, gegenwärtig ist es ein ausgebreiteter Fabrikations- und Handelszweig, dessen Bedeutung die über alles praktischen Franzosen und Engländer gar sehr zu schätzen wissen. Birmingham erzeugt es massenweise und Paris im größten Maßstabe. Dort geben die vielen Schaufenster mit den aufgebürmten Pyramiden von Nickel und anderen Geschmücken in den verschiedensten Formen einen Begriff des umfassenden Gebrauchs. Auch findet man vom ersten Restaurant an durchgängig an allen öffentlichen Orten nur das Alchemie, wie die große Societät Chirillo ihre galvanisch veredelten Produkte nennt. In diesem Zustande lassen sie in der That an Schönheit keinen Wunsch über, so daß das Neusilber auch in den elegantesten Hausabteilungen von Paris allgemein eingebürgert ist, und man will behaupten, vom Haubourg St. Germain bis in die Rue Cassette habe sich das beschriebene Metall selbst in den höchsten Göttern zwischen Tafelauflagen und Girandolen einschmühen gewußt.

Franzreich und England aber wollen sich vor dem fremden Produkte schämen, das ihnen an Güte gleichkommt und sie mit der Wohlfeilheit des Preises übertrifft. Prohibition und hohe Zölle wehren die Einfuhr, allein vor dem Konurse aller Nationen mußten die Schranken fallen, und die alchimistische Alchemie zieht die hervorragende Ausstellung der Metallmanufaktur-Jahrel von Bernerhof, welche, insbesondere was Ehre betrifft, gegenwärtig die größte aller Palladium-Fabriken ist. Man staunte den Reichthum ihrer Erzeugnisse im natürlichen, überfließen und überglühenden Zustande an, worunter die merkwürdige Sammlung von Stoffen aller Formen und Größen die allseitige Aufmerksamkeit erregte. Diese Verschönerung der Stoffe, die bestimmt sind, zu allen Werten des Gebrauchs zu wandern, das auch ihren eigenen fließenden Reiz. Nicht die Kunde der Arbeit läßt sie groß und klein, breit und schmal, spitz und stumpf gestalten; ihr gibt das Werkstück, je nach dem Lande, für das sie bestimmt sind, die unabweisliche Vorrichtung. Der Amerikaner spricht mit dem größten, der Spanier mit dem kleinsten Köpfel, und so geben die Abmessungen nach Kultur und Klima in das Unveränderliche fort.

Es gehört zu meinen entfallenen Erinnerungen, ob Herr Nicht in seiner berühmten Naturgeschichte des Volkes das glühende Kapitel gehörig gewürdigt habe. Wenn nicht, so wäre es ein kaum glaubliches Versehen für den deutschen Gelehrten, daß dann kann es die letzte Mahnung bald gut machen, und zur nächsten Chermesse schon kann Herr Nicht und sein

Verleger die Stämme deutscher Nation mit einem leuchtenden Buche mehr bereichern. Ist es die Schriftsamkeit, die Bruder Jonathan seine Zypressen rasch verschlingen heißt, oder ist es bei ihm die dörbliche Natur, die viel zugleich in den Mund stellen will; ist hingegen das süße Nichtstun des Südländers oder das Nachhören seiner Mahnung der Grund, warum dieser nach seinen Eindrücken begehrt; ist der mittlere Kaffee von Mittel-Europa das Symbol vieler Mittelkraft, oder deutet er die Neutralität an, die auf Erden zu bewahren das Reich der Mitte bestraft ist, so lange sie nicht in unermesslichen Augenblicken der gallische Champagner aus dem Gleichgewichte bringt — das sind Fragen tiefgedenkender Natur, die dem Philosophen und Philosophen, auch dem Philosophen zu viele Aufmerksamkeiten bieten, um nicht in vielfachen Kontroversen und Gegenständen der gründlichsten Erörterung entgegen zu gehen. Ich würde mich mit dem „Nacht“ glücklich fühlen, den ersten Anfang zur Geistesliteratur im weiten Vaterlande gegeben zu haben.

Interessantere möge sich der Leser mit der anschließenden Mitteilung begnügen, daß in Bernerhof täglich bei 400 Tausend Köpfen und Wägen mit viel starkeren Maschinen erzeugt werden, die ihnen auf einen Dend die beliebige Form und Prägung geben und zugleich die Stoffe lehrreichen. Nur daraus ist die fabelhafte Menge der Erzeugnisse erklärlich, welche in die ganze Welt teils als vereinigte Palladium, teils als Alpacca gehen, wie die Arbeit ihrer feinen Gattungen brennt. Der Umfang der Bernerhofe Arbeit ist aber damit nicht abgeschlossen, sondern sie erhält ihre weitere Bedeutung durch den Besitz eigener Kohlenlager, eigener Mähdauern und eigener Bergwerke, aus denen die Erze zur Darstellung des Nickels gewonnen werden, der, nebenbei sei es gesagt, ein Schatz Österreichs ist, welcher sonst außer in Sachsen fast nirgends vorkommt. So beginnt die Alchemie Bernerhof unter der Erde und hört erst mit der fertigen Waare auf, nachdem das rohe Metall unter derselben Hand alle Hasen bis zur vollkommenen Gestalt durchgemacht hat.

Diese heimliche Stabilität, ausgezeichnet durch die Güte, Zähigkeit und Billigkeit seiner Fabrikate, mit dem sich sein Ansehen bei Ausländern mehr hinsichtlich der Verzeichnung der verpöhten Manipulation nach der Höhe der Erzeugung messen kann, und das an sich einen industriellen Glanzpunkt bildet, dieses Stabilität wurde in Paris mit der silbernen Medaille abgepreist, während ein tragi-sonniger Schicksal des Schicksals wollte, daß sich hier nebenan die Exposition eines Goldschmelzwerks befand, dem wegen der Vergleichlichkeit seiner „Zuverlässigkeit“ die kleine goldene Medaille beschert wurde.

Dies ist auf der Welt zur Erleichterung des alchimistischen Gewerbes, auf der anderen Verurteilung an der Seite und da die eben nicht vereinigt stehenden Hölle gerade die großen und wichtigsten industriellen Unternehmungen getroffen haben, so sind es am Ende keine trüben Zeiten, aus welchen die Tagespresse mit steter Gümmigkeit ihr unentbehrliches Verdienst schöpft: es mußte etwas faul gewesen sein im Schöße von Kommissionen und Jurymännern. Jetzt freilich betrauen die Herren mit rührenden Thränen, wie sie gleich voll von alchimistischer Selbsterregung und ungläublicher Umficht, von Gifer und Sachkenntnis nur das ihnen anvertraute Gemeinwohl zu fördern bekehrt waren.

Wer's glaubt, thut gut daran, denn glauben macht selig.

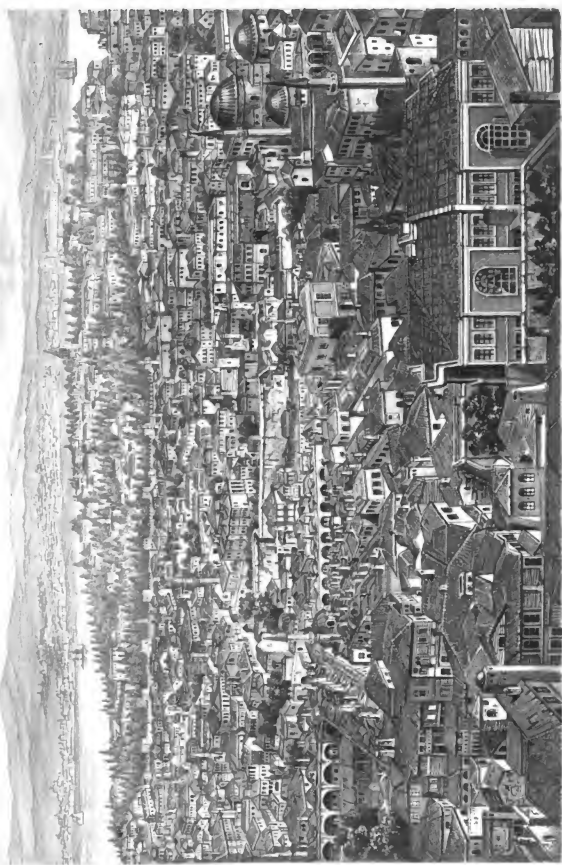
An die Hande.

Ich weiß, daß unser Welt ein Ball,
Und wo sich Luft und Wasser trennt;
Wo das von Nord und Süd und West,
Und woher Strom und Wasser fließt.
Nicht mehr; ihr wißt wie groß die Sonne,
Und wie sich alle Welten drehn;
Und wie und wo, in welcher Zeit
Kometen aus uns niederstehn.
Der Mensch prellt die Weltall,
Und lenkt die Phantasie, Jellens,
Und auch die Thiere lenkt er alle
Und selbst den Menschen redt genau.
Bewußt und unbewußt jagt
Euch eine hebr, bel'ge Macht,
Die, unerleuchtet und unbegriffen,
Zu Welten führt und d'raus noch!
Ihr alchemie! ihr alchemie! — halt! da liegt es:
Der Weltallgott gilt euch nicht!
Nicht eures Tuns wenig wisst es,
Wol euch nicht klar ist, was das Licht.
Ihr glaubt! allein an euch, weil jeder
Mit seinen Sinnen greifen kann,
Und was die Herren im Chirmen
Verdient und verdienen kann!

Doch glaubt! ihr auch an den Gedanken,
Der nach dem Leben ansetzt.
Dort, wo geistlich alle Schranken,
Wo der Herrlichkeit Namen weht?
Doch glaubt! ihr auch an den Gedanken,
Der nach dem Welt ein Denken hat,
Nur Gott in Gott, mit seinen Gedanken,
Da er uns Gott geschenkt hat!
—
O! der Welt nicht vergeblich fragen
Der Mensch ist Herr der Welt;
Denn, daß die redend Schwingen mangeln,
Ist nicht die Welt ein Denken hat,
—
Verstehet euch an allem Denken,
Denn reichlich wird Welt euch und
An jeder, Weltkraft und Leben.
Da er uns Gott geschenkt hat!
—
An Gott, der vom Himmel kommt,
An Menschenkraft und Menschenkraft,
Und der uns an sein Licht mahnt,
Da er unser Gott geschenkt hat!
—
Ihr seid auch an Gott und Geist,
An Gott und Herr an Gott und Licht,
Ihr seid auch an dem Licht selbst,
Denn lösen werdet ihr es nicht!

Georg Jäger.

CONSTANTINOPEL.

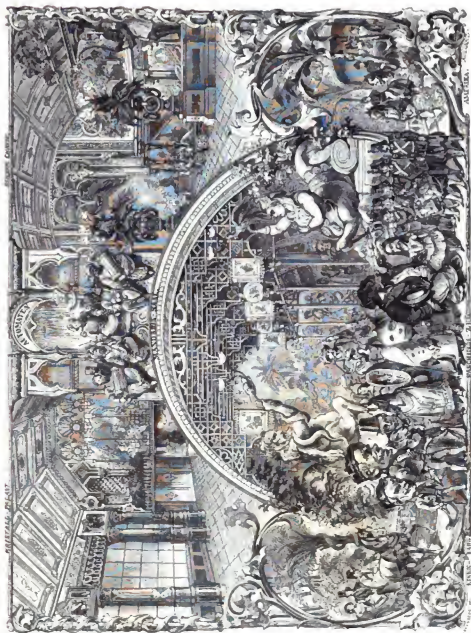




ROBERT THOMAS LITH.

Rubens.

Reproduction by M. Auer, Fac.



Faust's Elision.
Engraving on M. Auer's Zwickauer "Faust".

Industrielles.

Kaisert. königl.



auschl. privil.

allgemein beliebt

Anatherin-Mund-Wasser

von
J. G. Popp,

prakt. Zahnarzt und Privilegiumsinhaber in Wien, innere Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 604.



Dieses **Mundwasser**, von der löbl. Wiener medicinischen Facultät approbirt und durch eigene Praxis erprobt, bewährt sich vorzüglich gegen jeden üblen Geruch aus dem Munde, bei vernachlässigter Reinigung, sowohl künstlicher als natürlicher Zähne und Wurzeln, und gegen Labialgeruch; es ist ein unübertreffliches Mittel gegen kranke, leicht blutende, chronisch entzündliche Zahnfleisch, Zerbst, besonders bei Beschneidern, gegen rheumatische und geschwulstige Zahnleiden, bei Ausliederung und Schwinnen des Zahnfleischs, besonders im vorgerückten Alter, wodurch eine betrübtere Unmöglichkeit besteht gegen den Temperaturwechsel zu leiden; es stärkt das Zahnfleisch und bewirkt schneller Anstücken an die Zähne; es schützt gegen Zahnschmerz bei kranken Zähnen, gegen zu häufige Zahnreinigung; es ertheilt dem Munde auch eine angenehme Frische und Kühle, so wie einen reinen Geschmack, da es den lästigen Schleim in denselben auflöst und dieser dadurch leichter entfernt wird, daher geschmackverderbend einwirkt.

Dieses Mundwasser ist frei von Säuren, Salzen oder sonst schädlichen Stoffen für die Zähne, daher es auch mit Vortheil und Nutzen anhaltend gebraucht werden soll; von dessen wohltätiger Wirkung möge als kleiner Beweis dienen, daß seit dem mehrjährigen Bestehen dieses Mundwassers in 200 Niederlagen des In- und Auslandes der Absatz und Verbrauch sich mehr als um das Zehnfache gesteigert hat, und immer mehr in Aufnahme kommt, so zwar, daß gegenwärtig 30,000 Flacon abgesetzt werden.

Zeitlich von höchsten und hohen Herrschaften befähigt mit Erfolg angewendet, auch von renommierten Aerzten verwendet, hat dieses Mundwasser regelmäßig staunende Wirkungen hervorgerufen.

Preis pr. Flacon 1 fl. 20 kr. C. M.

Die

RASTRIR-ANSTALT

von

Karl Kollinger in Wien,

Niederlage in der Stadt, am Lugeß, im Hause „zum schwarzen Bären“
Nr. 735, empfiehlt außer ihrem billigen

Handels- und Gewerbebüchern

noch insbesondere

Schulschreibhefte für Kinder,

und gute Notenpapiere.

Die schönen, richtig gezeichneten lehrreichen Bilder aus der Naturgeschichte, welche die Umfänge der Schulschreibhefte zieren, finden bei allen gebildeten Eltern und Lehrern großen Beifall.

ANEMPFEHLUNG.

FRANZ PAWECK,

Schneider,

am Graben Nr. 619, 1. Stock,

(im Hause der Hermann'schen Kunsthandlung) etablirt,

gibt sich die Ehre, auf die

**Eröffnung seines neuen
Kleider-Magazins**

aufmerksam zu machen und sich ergebenst anzuschließen.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in den ersten Werkstätten von Paris und London, die Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache, so wie seine Verbindungen mit den renommiertesten Häusern des In- und Auslandes, setzen ihn in die angenehme Lage, allen Anforderungen der wahren Zufriedenheit begegnen zu können.

MARCHAND TAILLEUR.

Franz Fürst.

Galanterie- und Nürnberger Waaren-Handlung,

Stadt, Karntnerstraße Nr. 903,

Zum „König von Neapel,“

empfehlen sein reiches, wohlortiertes Lager der schönsten und elegantesten **Galanterie: Waaren aus Bronze, Holz, Leder, Porcelain, Eisenguss** u.

Derer besonders schöne, in gothischem Stile aus Holz geschnitten Uhren, Baldachine und Consolen für Figuren.

Auch ist stets vorrätig:

Erdbeeren-Pomade von H. G. Leher in Graz,

Erdbeeren-Zeife von Denselben,

Kräuter-Zeife von Dr. Borchardt,

Kräuter-Pomade von Dr. Hartung,

Glinarinden-Öl von Denselben,

Zahnpaste von Dr. Zulu de Boutevard,

Zahnpaste von Dr. Pfeffermann,

Aromatische Seife zur sicheren Heilung aller Preßkiden.

Eau de Cologne von Johann Maria Farina,

so wie die besten englischen, französischen und Wiener Pomaden,

Seifen und Parfümerien.

**Kommissions- und Expeditiions-Geschäfte
nach allen Gegenden Oesterreichs.**

Niederlage

der I. I. Lantek priv.

Spiegel-Fabrik

von

Andreas Biegler

in Sossenhütte und Neubruckenthal in Böhmen.

In Wien: Stadt, am Peter Nr. 563, zum Auge Gottes.

Die
Parfümerie-Handlung
„Zum  Storch“

empfiehlt sich mit einem großen Lager englischer und französischer Toilette-Artikel, so wie Gegenständen eigener Erzeugung, und macht vorzüglich auf die feinsten **Blüten-, Pomaden und Parfums**, so wie auf das große Sortiment von **Badschwämmen** aufmerksam. — Zugleich findet man daselbst zu jeder Zeit eine bedeutende Auswahl von Gegenständen in Geschenken, welche sich durch nette Einrichtung und Billigkeit besonders empfehlen.

J. Hirschberg,
Parfümer.

Stadt, Bischofsgasse Nr. 768 in Wien.

Die
China-Silber-Waaren-Niederlage
von
Eduard Lackner,
am Graben, Ecke der Bognergasse Nr. 221,
empfiehlt ein reiches Lager glatter und verzierter **China-Silber-Geräthe** neuester Formen und solidester Ausführung.

Die schon durch ihre t. l. auskchl. priv.
Haarwuchs-Bienen-Kraft-Pomade
rühmlich bekannte Parfümerie von
Heinrich Schwarz,

Laingrube Nr. 24, nächst dem Theater an der Wien,
empfiehlt das: **Neueste und Beste** in seinen Toilette-Seifen, Pasten und **Pomaden, Zacher's und Carionnagen**; letztere in reicher Auswahl und äußerst eleganter Ausstattung.

Auch befindet sich daselbst ein Lager des weltberühmten **Römerwassers** vom ältesten Destillateur, **Johann Maria Karina**, gegenüber dem Josephplatz zu Geln.

Das reichhaltige Lager von **Filz- und Seidenhüten** nach den neuesten **Pariser Formen** von

Karl Prethaller,

Stadt, Lichtentag Nr. 639,

empfiehlt sich mit allen Gattungen von feinen französischen Hüten, Thibet-Weidenhüten von der besten bis zu der geringsten Qualität, modernen Knabenhüten und allen in dieser Gattung einschlagenden Artikeln zu den billigsten Preisen.

Bestellungen von Auswärts werden auf das Schnellste besorgt.

Wichtig

für **Oekonomieheifer, Hausinhaber, Weinbändler, Binder, Bräuhäuser, Brennwein- und Essigfabriken**
sind die vom Erfinderten neu erfundenen

H e b e l

wie rotirende Pumpen,

ohne Ventile und Metallüberbrungen, für alle ähndenden wie subbeissen Flüssigkeiten, auch als Feuerbrühen und für brennend großer Gärten und Kassenflächen anwendbar, aber besonders zur Entleerung der sich absondernden flüssigen Theile in Düngern und Entgraben anzuempfehlen.

Zugleich sind bei demselben die ganz neu konstruiereten

Water-Closet

(englisch Retiraden), geschlossene **Urinalkannen, Küchenaussgüsse** und ganz neue vortheilhafte **aufgehebene Kanaldeckel** mit brennendstem Schlosse, wo in den Häusern bei großen Gerüchern der unangenehme Geruch beseitigt ist, zu den billigen herabgesetzten Preisen zu haben.

Fabriklokal: **Künzshaus, Viktoriabad Nr. 207.**

Riedelgasse: **Stadt, Annagasse Nr. 999.**

W. Gleichzeitig mache ich bekannt, daß die bei mir früher in Arbeit erhaltenen **Waimann'schen Kalkmengen, Gipsmengen**, und **Johann'schen Gipsmengen**, so wie der **Wagnermeyer'schen Einmaligen von Wasser, Zement**, bei meinen Kunden unter meiner Firma arbeiten und Reparaturen an- und vernehmen und die Käse bereitstellen, daß von mir keine drei Monate Reparaturen gemacht werden, weshalb ich meine geordneten Arbeiter vor drei Monaten warne.

Josef Hov,
Mechaniker.

Literarische Ankündigung.

Im Verlag und unter der Redaktion von **H. Kratochwill** in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357, erscheint und wird daselbst, so wie bei allen t. l. Postämtern Pränumeration angenommen auf

Die „Wiener Elegante.“

Modezeitung

mit industriellen und technischen Kunstertafeln, Beilagen von Pariser- und Wiener-Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Von diesem Modeblatte, welches jährlich mehr als **fünfhundert** Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Textes von bunten Moden-Notizen liefert, erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüten, Häubchen und Chemisets, Möbeln, Wägen, Maschinen der neuesten Stoffe, Kleiderauspazier, Zimmerverrichtungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städten und interessanten Gegenden.

Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl. G. W., mit zwei Beilagen 12 fl., halbjährig 5 und resp. 6 fl. G. W., im Comptoir des Wiener Eleganten, Stadt, Nr. 357. Für Auswärts: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr. G. W., halbjährig 6 fl. 12 kr. G. W., mit zwei Beilagen 14 fl. G. W., halbjährig 7 fl. 12 kr. G. W. Für Norddeutschland in Herrn **H. Klemm's** Verlagshandlung in Dresden.

Gutenberg und Faust an Mozart.

Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier. Von R. H. Kaltenbrenner.

Der hiesige Götterdienst wußte nicht, was man zu einem so wichtigen Festtage in Götter und Götze anstellen sollte, als eben Göttergötze die Welt überliefen, und der Götterdienst die Welt überliefen.

„Vierhundert Jahre zählen außer Blätter,
Als aus zu Mainz, der deutschen Stadt,
Der Geist des Herrn der Bücher erste Fetter,
Der Presse Faust gegeben hat;
Sieh! außer Millionen kleinen Jungen,
Verbreitend, was der Mensch gedacht,
Sind auf der Erde fernsten Punkt gedrungen
Und händen dort des Wissens Noth.“

„Dreihundert Jahre d'rauf bist Du gekommen,
In Salzburg, in der deutschen Stadt,
Und was Dein Ohr aus Himmelshöhen vernommen,
Dein Geist aus dort erkundet hat:
Du sprachst es aus in wunderbaren Tönen,
Durch kleine Noten schagte!
Dein Wahn, getragen aus der Macht des Schönen,
Sag hier, so weit die Welt sich spannt.“

„Dein Wagnis, vielleicht ein Schmerzumschleiert,
Begangen einst in stillen Kreis —
Von hundert Städten wird es heut gefeiert,
Einhallend Deines Namens Preis!
Es werden wieder hundert Jahre schwinden
Hinab ins Alter der Ewigkeit —
Man wird begieret nach Dir zu schauen,
Dich, Mozart, löstest seine Zeit!“

„Und wenn der Menschen sterbliche Geisteslichter
Kraftlosigkeit und zerkniet,
So ist der Jod des Ruhmes noch gerechter,
Wenn so wie auch sie Dich genannt.
So laß uns durch den Raum der Zeiten ziehen,
Nahmender Fender, Hand in Hand!
Wie tragen Deine ewigen Harmonien
Als Diener Dir“), von Land zu Land.“

„Wie mühten sie auf jede Stätte tragen,
Ihn freest entleg'n Thal der Welt,
Wo Menschen wohnen und wo Götzen schlagen,
Die nach kein Ton von Dir besetzt,
Daß Klänge, die selbst Wilde müssen rühren,
Auchgaben außer's Himmels Gusch,
Daß die Verlesenen freudig es erführen,
Was göttlich ist am Strahl der Kunst.“

Die frühere Dominikanerbastei.

Von R. H. Kaltenbrenner.

Die vielfachen Neu- und Umbauten, welche in der letzten Zeit theils zur Verschönerung und zu nützlichem Zwecken von Stadt und Kommune, theils auch zum Zweck größerer Ziertrümpfen von Privaten unternommen wurden, haben seit dem zwei letzten Jahrzehnten die Disposition der Stadt Wien in vielen Theilen völlig verändert und jenseit nicht ohne Ruh und frommen an die Stelle des wirtlich tranlichen Alt-Wien mächtige, einer Weltstadt würdige Schöpfungen der Architektur treten lassen. An seiner Stelle aber fand diese Umgestaltung so vollkommen und durchgreifend statt, als an der Dominikaner-, Kreuzer- und Biberbastei, jener östlichen Flanke der Stadtfestigung, welche von dem Zinbenthor bis zum Donauarme reicht. Seit einem Zeitraum von neun Jahren sind nicht nur diese Festigungsanlagen selbst durch die Anlage völlig neuer, weiter, gegen das Glacis vorgezogen verschwunden, sondern auch die Gebäude, welche dieselben überragten, haben neuen Platz gemacht oder wurden doch einer gänzlich Umgestaltung an den Fronten unterzogen, auf dem neu gewonnenen Raume erhoben sich die beiden großartigen Militärkasernen und das neue prachtvolle Stadthaus, dessen Ausbildung und Verfertigung die Kamer 2 dieser Zeitschrift enthielt. Hier folgt nun eine Darstellung jenes Stadtheiles vor dem Beginn jener Umbauten mit den wichtigsten Daten über die abgetheilten, nun verschwundenen Gebäude.

Den Mittelpunkt unseres Bildes nimmt die sogenannte Hauptmauthbastei ein, eine schwefelförmige, auf zwei gemauerten Doppelfestern ruhende Pfeilerbrücke, welche von der Bastei auf die Passage vom Festgebäude (vormals Hauptmauth) zu den am Glacis befindlichen unanständigen Wartenlagern, und später zu dem 1841 bis 1847 erbauten prächtigen Hauptpostamt vermittelte. Sie entstand 1818, in welchem Jahre das von der Kaiserin 1746 erbaute und nach ihr benannte Maria-Theresienische Abgetheide wurde, welches vom Reichthumsthor aus längs der inneren Stadtmauer, zwischen dem südlichen Winkel der Biberbastei und dem Donauarme den Weg nach der Vorstadt Weißgüßer öffnete.

Zur Linken unseres Bildes zeigt sich der alte, wohl noch den meisten

Lesern erinnerliche steinerne Kavalier vor der Dominikanerbastei, welcher im Jahre 1847 abgetheilt wurde. Derselbe entstand zwischen 1545 und 1560 als eine der neuen Festigungsanlagen, die während der Regierungsperiode Ferdinand I. entstanden, nachdem die türkische Belagerung 1529 die Nothwendigkeit erwiesen hatte, die Stadt durch neue, stützige Befestigung gegen einen concurrenden Einfall des Erbfeindes zu schützen. Der kaiserliche Feldhauptmann Leonhard von Belb entwarf den Plan zu dem Kavalier, und erhielt dafür vom Stadtrath eine Belohnung von 16 ungarischen Dukaten, der Bau selbst wurde mit Ausnützung von 3000 Pfund Pfennigen, welche der Kaiser beistellte, auf Kosten der Stadt geführt und erhielt demzufolge den Namen Bürgerbastei. Der Schottner Schulmeister Zemanitz beschrieb dieselbe unmittelbar nach der Vollendung mit den Worten:

„In nicht dem Stalenthor herbei
Die brenn von Wien auf haben pant
Ein Stal: wehlich, wie auf aufstent
Der spricht: Das ist ein mal jenseit!
Den quaderhain gemacht ganz neu.“

Ohne die darauf gesetzten Hoffnungen in wirtlicher Feindesgefahr zu erhöhen, weil die Türken bei der zweiten Belagerung Wiens die Bürger- und Löwenbastei zum Angriffspunkt anerkennen, diente das Bollwerk mit seinen bombenfesten Räumen als Pulvermagazin bis zu seiner im obigen Jahre gezeichneten Abbruchung. Diese selbst gab aber Anlaß zu einer hochinteressanten Entdeckung, indem dabei die Grundrisse der beiden ältesten Dominikanerkirchen, welche demzufolge nicht an der Stelle der heutigen standen, bloßgelegt und mehrere Bleistücke dieser alten Bauten und Grabsteine aufgefunden wurden.

Hinter dem Einfallsthor ist die Kirche und ein Theil des Klosters der Dominikaner sichtbar. An ihrer Stelle steht der Ehrenstall Wolfgang Pas ein Gebäude der Tempelherren gestanden haben, die neuerliche Versteigerung aber vertrieb das früher an vielen Orten Österreichs angenommene Hausen der Tempel bei dem fast völligen Mangel aller urkundlichen Beweise in's Reich der Sage, und somit damit die erste bestaunte Nachricht über das

*) Es ist bekannt, daß Musikanten bei mit beweglichen Thüren gehen und auf der Stadtmauer verstreut sind, und daß jetzt in der Wiener L. Staatsdruckerei vorkommen und in vielen andern öffentlichen Anstalten ausgeteilt wird.

Westthans vom Jahre 1237, wo Herzog Leopold der Glorreiche die Dominikaner aus Ungarn berief und denselben Kirche und Kloster gründete. Die Grundstein dieser und der zweiten verfallenen Kirche, welche nach einem unglücklichen Brande 1302 abgebrannt wurde, sind jene oben erwähnten, welche man beim Ueberzuge des Bollwerkes auffand. Die zweite Kirche bestand bis zum Jahre 1529, wo sie während der türkischen Belagerung zu Grunde ging, sowohl durch die Kugeln der Feinde als durch die Arbeiten der Belagerten selbst, wie der gleichzeitige laienliche Chronist (Herold) Paul Pfeiffer berichtet, daß man dem Ober der Kirche in Gien zu einer Aue (vergeschobener Vertheidigungswert) eingerichtet und diese wie das Klosterdach mit Feuerlöschbänken besetzt habe. Schon ein Jahr nach der Belagerung wurde die dritte Dominikanerkirche erbaut, ein bei der damaligen Erbschöpfung der Gutskräfte sehr einfaches und ärmliches Bauwerk ohne allen Schmuck, welche genau ein Jahrhundert bestand, worauf 1631 Kaiser Ferdinand den Grundstein zu der jetzt bestehenden Kirche legte und deren Bau nach zwei Jahren beendigte. Durch die Begründung des Befestigungswerkes 1847 wurde der Trakt gegen die Bastai bloßgelegt und erfuhr eine Renovierung im neuen Geschmacke.

Die hier zunächst dem Steinkavalier gelegenen kleinen Häuser entstanden erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus dem Haume, welchen vordem die Häupter der Stadtgarnison einnahmen, des von der Stadt besetzten Regiments, weil die innere Stadt nach allen Vorrechten nur bei drohender Feindesgefahr laienliche Soldaten in ihre Mauern aufnahm. Wie schon Kachelofner in seiner 1730 erschienenen Relation ist auf diese Statuamur schlecht zu sprechen und sagt von ihr: „Es besteht solch aus einem Regiment meistens schlechter und übel erzogener Leute, so gemeiniglich Feilscher, Schußkinder, Scherenschleifer, Reißkinder u. s. ind.“ Kleine Händchen und Häuten längs den inneren Statuarmuren dienen diesen Statuofeldaten zur Wohnung, welche darin auch Schenkwirtschaften, obwohl nur von den untersten Ständen besucht, trieben. Als endlich unter Maria Theresia die Statuarmur aufgelöst wurde, kam die früheren Kasermenten derselben längs den Statuarmuren in die Hände von Privaten zum Häuserbau, und dieser Umstand erklärt die noch heutige, namentlich auf der Kasermenten- und Schenkenstraße so wenig beträchtlichen Bauflächen der Vorstädter. Die vier abgetheilten Häuser auf der Dominikanerbasti kommen seit 1776 im Privatbesitz vor. Im Süden derselben fanden zwei gleichfalls unansehnliche Häuser, das Dominikaner-Zinshaus mit dem großen grünen Thore neben der Kirche und das Herold'sche Haus. Sämtliche sechs Häuser wurden 1852 abgebrochen, neben der Kirche und bei dem neuerbauten Barbarkassette Gassen zur Bastai angelegt, der übrige Raum aber zu zwei Neubauten bestimmt, deren eine, das Herold'sche Haus, schon vollendet daheist.

Zunächst dem großen Postgebäude sind die niedrigen Postmagenremisen sichtbar, welche sich an das der Universitätsbibliothek gegenüberliegende Barbarkassette anschließen, mit einem großen Hofplatz gegen die Bastai. Das benannte Züft mit der Kirche gleichen Randauf wurde 1654 als ein Konvent der Jesuiten erbaut, nach Aufhebung des Ordens aber die Kirche der gleichzeitigen nicht-unten Gemeinde zum Westthans überlassen. Im Jahre 1849 geschah der völlige Abruch des Barbarkassette in einem für laienliche Zwecke bestimmten dreiflügeligen Hause. Bei dieser Gelegenheit erfuhr auch die Fronte der Kirche eine Renovation. Auch das frühere Hauptpostamtgebäude (jetzt oberste Hof-Poststraße) wurde zu gleicher Zeit um ein Stockwerk erhöht und an der Außenseite dem anstehenden Neubau gleichförmig hergestellt, so daß seine Fronte durch das Barbarkassette und die neuen darüberigen Bauten recht verlängert, gegenwärtig zu den imposantesten Bauwerken zählt. Das alte Hauptpostamtgebäude wurde 1767 bis 1773 rebaut; vordem fanden merke kleine Häuser an seiner Stelle, darunter die sogenannte Schließergasse, eine 1420 für Ordensleute aus Schließern entstandene Stiftung, und das Zerkhaus der Dominikaner, eine alte, eigenthümliche Stiftung zum Gedenke der Seele des Wölfsbüchers, wie dergleichen im Mittelalter mehrfach vorkommt. Jensei bei den Dominikanern scheint ein Verzeugsbau für arme Frauen gewesen zu sein, weil demselben laut den städtischen Aufzeichnungen eine Meisterin vorstand.

Zur Geschichte der Glasmalerei.

Ein charakteristisches Merkmal unserer mittelaltersächsten Zeit, ein Verdienst, welches ihr auch der erbitterteste Gegner nicht streitig machen kann, ist der unermüdete Eifer, mit welchem neben den Fortschritten aus Entdeckungen des Tages der Erwerb früherer Jahrhunderte in Kunst und Wissenschaft heils gewahrt, theils wiedererwonnen wird. Namentlich sind es die Schätze des Mittelalters, welche, ein anderes Beispiel, einen vollständigeren unter dem Schutze hervorgegangen werden, mit dem die Wiederherstellung der Sitten und des Geschmacks im 17. und 18. Jahrhunderte sich betreibt. Wie alt und gleicher Zeit wie neu j. B. ist die gegenwärtig in hoher Vollendung daheistende Holzschneidekunst! Noch ist kein Menschenalter verflossen, seit man mit dem Worte Holzschneide den Begriff des Hobens, Stumpens, Inlaufs, Leisten verband; kein Künstler befaßte sich mit dieser Kunstfertigkeit; die Fresken auf Glasblättern, „schönen neuen Bildern“, und dergleichen, allenfalls geometrische Figuren in Schulküchen — eine weitere Anwendung des Holzschneides war nicht zulässig. Und als nach Wiedererwinnung der alten römischen Vorlese bei der Inlaufsarbeit neuemäßig, und vorzüglich durch die romantische Schule angeregt, wieder dieser Kunst junger wurde, verging doch noch lange Zeit bis zur allgemeinen Erkenntnis der Bedeutung und des eigenthümlichen Charakters derselben. Entweder betrachtete man dieselbe lediglich als Surrogat für andere Verfertigungsmittel, und gab sich die unthunbare Mühe, die Manier des Steinbruchs oder Stahlschlags in Holz nachzuahmen, oder man folgte der glatten, gekrümmten Behandlungsweise der Engländer. Erst gegen das Ende der vorigen Jahre dieses Jahrhunderts wandte man sich den wahren Quellen der Holzschneidekunst, nämlich Thüren und seiner Zeit zu; wirklich Künstler begreifen, daß die Fertigkeit, welche jener große Meister gibt, auch für die seine Schande sein könnte, und auf dieser Bahn wurde schnell der Standpunkt erreicht, von welchem jetzt die Leistungen aus Holzschneide, Wülfen, Biegel, Braun und Schindler's Verfertigten Zeugnis ablegen. Ein verwandtes Schicksal hat die Glasmalerei gehabt, welche durch Jahrhunderte den formlich verlorenen Künsten zählt, und gegenwärtig zu neuer Blüte sich erhebt. Für die Geschichte dieser Kunst war bisher sehr wenig geschrieben. Künftig haben nun die Verhandlungen über den dreiflügeligen Fensterbau des restaurierten Münsters zu Basel dem Professor Wadernagel erstaufliehlichen Anlaß gegeben, in öffentlichen Vorträgen die Grundzüge einer Geschichte der deutschen Glasmalerei, und, da sie vorzüglich eine deutsche Kunst ist, der Glasmalerei überhaupt darzulegen^{*)}. Nur die Grundzüge gibt er, wie gesagt; insofern bieten dieselben, wie sich von einem Gelehrten von Wadernagel's Range nicht anders erwarten ließ, des Neuen und Ansehnlichen so viel, daß wir uns nicht versagen mögen, durch eine stücker Eilige zur Klärung der Vorträge selbst anzugehen. Wie beginnen hiermit zugleich eine Reihe von Fußnoten, welche unsere Leser mit den bedeutendsten neuern Erscheinungen der Kunstliteratur, weniger kritisch als referierend, bekannt machen sollen.

Früheres Glas ist eben so alt, wie das Glas überhaupt, dessen schon von Dios und Plinius Erwähnung geschieht, und die Proben alter Glasgefäße, welche j. B. die verfallenen Städte Unteritaliens und geliefert haben, zeigen nur selten farbloses Glas, und auch dieses gern in Braun, Roth oder Grün hinübergehend. Der Erklärungsgrund hierfür liegt nahe, und zwar in der Schwierigkeit, farbloses Glas zu erzeugen, ließ daher auch den Menschen die heutige Verwendung des Tafelglases nicht aufkommen; bis tief in das Mittelalter hinein dienten als Spiegel Metallplatten oder der banke Schifflin, als Laternenröhren Hornschalen, Gläser, kleine Leinwand. Die Fenster verhängte man entweder einfach mit Tüchern oder verhielß sie ebenfalls mit Horn oder Spat (Krausglase, Maringlase). Nachweislich läßt sich für das Alterthum nur die Verwendung des Glases zu Gefäßen, falschen Eisenblechen und Messingblechen. Dabei wollen wir nicht unterlassen, daß die gegenwärtig modische Manier, bei Gefäßen Wäskagen von verschiedener Farbe über einander zu gießen und die obere Schicht bereit wegzuschleifen, daß die untere in gewissen Figuren, Arabesken u. s. d. herab, nur eine Nachahmung pompejanischer Gefäße ist. Unsere Vorfahren benutzten schon früh die Fabrication des Glases, und daß sie dieselbe nicht erst von den Römern erlernt, weiß Wadernagel aus der germanischen Abkammerung des Wortes „Glas“ nach, welches aus einer Wurzel G l. erwachsen ist mit glesum nach Plinius und Tacitus dem germanischen Namen des Bernstein^{*)}, gleson,

^{*)} Die deutsche Glasmalerei. Geschichte der Kunst mit Vorlesungen, (Offenbach) Vorträge, gehalten in Basel im Sommer 1853. Von Wilhelm Wadernagel. 8. Leipzig, Leipzig.

Aus dem Reisejournal eines Missionärs.

Von Chartum nach Benisangol.

Der hochwürdige Don Nicola Mazza in Verona, der von der göttlichen Vorsehung zu einem der geistigen Wohltäter der Menschheit bestimmt ist, begnügt sich nicht damit, daß er in Europa so viel Gutes thut, sondern gleich so vielen andern edlen Seelen hat auch er seinen mitleidigen Blick schon lange auf die armen Negers Kinder und ist nun im Begriff mit seinem brüderlichen Institute geistliche und nach Umständen auch weltliche Missionäre nach Innerafrika zu schicken. Zu diesem Ende hat er bereits 1853 zwei Priester nach Chartum abgesendet (einer davon ist bei seiner Ankunft in Chartum gestorben), um sich mit dem hochwürdigen Herrn Professor Dr. Ignaz Knobloch in's Einvernehmen zu setzen und für ihr neues Institut im weiten mittelfränkischen apost. Vikariate einen geeigneten Platz auszufundschaffen. Zu diesem Zwecke unternahm der hochwürdige Don Giovanni Beltrame aus dem Institute Mazza eine Reise von Chartum über den blauen Fluß hinaus bis Benisangol (9—10 Meilen nördl. Breite).

Er schrieb eine kurze Reiseftizze, die manches Interessante bietet; und da er und dieselbe zur beliebigen Benützung übergab, so wollen wir hier einige Auszüge daraus mittheilen.

Ich reiste am 4. September 1854 von Chartum ab, mit einem Begleiter, der mir zugleich als Dolmetsch diente, und mit einem Diener. So weit unser Weg zu Schiff fahrbar war, konnte ich die Vorläufer des Hauptzuges Dr. Alfred Henry benutzen und in Begleitung dieses hienieden von Groß und Klein gefassten und hochgeachteten Mannes reisen, der eben auch den Pascha bis Senaar begleitete. Zu Etiti, 13 Stunden von Chartum, besuchte ich in Begleitung des Dr. Henry einen Daggi (Religionsführer), der eben 13 Schüler heiligte, d. h. sie im Koran lesen lehrte; denn Jeder, der im Koran zu lesen versteht, ist hienieden „heilig“, wie er selbst frei und offen sagt. Gewoöhnlich „heilig“ alle Diejenigen, welche dem Vater die Eiden recht tief in den Kopf und Staub hineinstößen, den Rücken recht krümmen und die Augen gemaßt verdecken, alle Träger und Herrnmänner, alle Narren und Späzmaacher, alle Sonderlinge und exaltirten Köpfe, alle die je in Mecca waren, alle Bürgermeister und, versteht sich von selbst, alle Daggi. Die Heiligkeit wird hier nicht nur als Bandwort gelehrt, sondern auch als Gebot von Weisheit zu Weisheit übergeben. Demnach gibt es daselbst nicht viele Heilige. Ein Fremder, der die vielen Dieretien, die strengen Fügen, die häufigen Wäusche und das überhöfliche Treiben dieser Leute betrachtet, möchte fast das Gegenstück glauben, wenn sie nicht selbst sagten, daß sie heilig seien, und, wie ich oft zu bemerken Gelegenheit hatte, sich förmlich auf die Erde werfen zum Gebete, sobald sie eines Fremden ansichtig werden. Hierauf besuchten wir einen sehr reichen Goldhändler, den der Doctor sehr gut kannte. Er hieß auf eine Dattelmatte und sagte eben einige Verse aus dem Koran her. Er war ein großer, schöner Mann. Seine ganze Kleidung aber bestand in einem kleinen schmuggigen Hosen, den er um die Mitte gebunden hatte. Er kommandirte folgende Hefse und Kasse. Hierauf trat eine Sklavin mit einem Kettenhalsband vor und überreichte es ihnen einem jeden von den Anwesenden, setzte sich auf ihre Fersen zurück und erwartete so die weiteren Befehle ihres Gebieters. Eine andere Sklavin trat ein und wartete auf mit abrech, einem aus Jadrasswasser und Durakob bereiteten sehr wohlriechenden und erfrischenden Getränk. Mit einer Hand hielt sie den Trinkschäl, während sie die andere unter das Kinn des Trinkenden hielt, damit kein Tröpfchen seiner Kleider beschmutze. Willst und Weisheit ist in diesem Dorfe verpönt, weil er als ein gegrobbenes und bewachsendes Getränk dem mahomedanischen Götze junder; sonderbar, da sonst in der ganzen Umgegend gerade dieses Getränk in Erörmen gerufen wird. Den Tag darauf kamen wir nach Wosaja, dem ersten Zuluf-Dorf (Zig. 1). Daselbst war eine Schule. Ueberhaupt fand ich am blauen Fluß fast in jedem, auch im kleinsten Dorfe eine Schule. Das Schullokal ist ein hölzerner Gerüstbauwerk. Hier kommen die Kinder in der Frühe bei Tagesanbruch oder bei Nacht und Abends nach der Arbeit zur Nachtzeit zusammen, jeder ein Stiel Holz in der Hand. Ein großer Feuer wird angezündet, um welches die Schuljungen und die „Studenten“ herumsitzen. Die Schulgegenstände vereinigen sich alle im Koran oder besser, der Koran ist der ausschließliche Gegenstand der niederen so wie der hohen Schulen. Da werden die Buchstaben eingeprägt,

im singenden Tone gelesen, und dem Koran getreut, tausend Wüdlings gemacht und Brocken geschnitten. Wer es dahin bringt, daß er den Koran auswendig kann, der ist Doctor utriusque und heilig zugleich. Nach einer sehr schnellen Fahrt von einem Tage und einer halben Nacht kamen wir nach Wobab-Medine. Hier wohnte eine Zeit lang Zama! Wacha, der Sohn des großen Medine. Gegenwärtig halten hier 400 Soldaten. Die bürgerliche Tracht besteht hier für erwachsene Leute in einem schmalen, schmuggigen Hosen einwärts um die Mitte; die Jugend jedoch findet sich noch einfacher und wackeliger. Jung und Alt, Mann und Weib schürten sich mit Kamelfett mit Moschus gemischt vom Kopf bis zum Fuße ein, so daß man sie eher riecht als sieht. Schwimmen und Baden ist hier sündig und unterhaltung. Sie sind mit geringer Ausnahme Mahomedaner. Weiter westlich man weder hier noch irgend anderswo unter den Mahomedanern beten oder sich sonst um Religion betümmern, da es in der andern Welt ohnehin bloß vom Manne abhängt, ob er sein Weib im Paradies bei sich haben will oder nicht.

Von hier an zeigen sich eine Gattung kleiner Affen in großen Schwärmen, von denen man mit einem recht hübschen Schwarm erzählt. Ein vortheilhafter Kaufmann lagerte im Schatten eines großen Baumes, welcher voll Affen war. Da sich Gelegenheit fand Geschäfte zu machen, so packte er seine Tarbusche aus, die von den Käufern aufgesetzt und abgenommen und wieder aufgesetzt wurden u. dgl. Diese ersten Käppchen sprangen den vorwärtigen Gogo's gewaltig in die Augen. Kaum waren die Käufer versammelt und der Kaufmann mit dem Diener im Schatten des Baumes eingeschlossen, als auch schon die weißhäutigen Aufseher vom Baume heruntersprangen und sich, ohne lange zu fragen, wie theuer, ein Jeder einen Tarbusch holten und bald wieder auf dem Baume waren. Der Baum war an und für sich wunderschön und gleich fast einem riesigen Pfostenbaum, aber für den erwachten Kaufmann ein Anblick des Entsetzens, denn alle seine Tarbusche waren hier! Aber in der Verwirrung ließ ihm der rechte Gedanke ein, nämlich einen der Affen zu fangen, wodurch er um seine Tarbusche gekommen war, zu bringen, um wieder dazu zu kommen. Er nahm einen Tarbusch, sprang mitten unter den Baum, nahm den Tarbusch in die Hand, die Affen stießen auch; er setzte ihn auf, die Affen machten Hui auf; er nahm den Tarbusch auf, die Affen alle zugleich Hui auf; kurz, bald mit seinem Tarbusch machte, das machte sie treulich nach. Er warf den Tarbusch weg. — patsch! waren auch die Affen die ihren weg, welche der Kaufmann, hoch erfreut, sammelte und einpackte.

Von hier an hört man häufiger den Löwen, Tiger, Panther, Leopard und dergleichen Rufen, das Geheul der Hiäne, besonders zur Nachtzeit, und den Pfiff der Schlange. Jagd wird hier auf diese Thiere nicht gemacht, sondern man zieht nur vom Deer, wenn man angegriffen wird, ausgenommen die sächlichen Offiziere und einzelne Europäer. Etwas gibt es hier die Menge, und wenn sie hungrig sind, so bringen sie sogar in die Hütten hinein, um sich Weute zu holen. Dabei wird fast bei jeder einzelnen Hütte die ganze Nacht Feuer unterhalten. Sehr ergötzlich ist hier die Gefahr der Verführung, die sich in ungeheuren Schwärmen befehlen finden, ebenso auf Gänse, Enten, Züfte, Kraniche u. dgl. Man schließt sie vom Schiff aus, ein Matrose springt in's Wasser und apporirt die Weute. In der Nähe von Wobab-Medine findet man Ruinen von zwei christlichen Kirchen; zwei Kreuze davon wurden vor einigen Jahren nach Rom geschickt.

Am 12. Dezember reiste ich von Wobab-Medine ab und weiter aufwärts. In dieser Gegend fand ich keine Häuser am Fluß und zwar weil die Einwohner mit den wilden Thieren zu viel zu tun haben, daß die Wasser wegen sich am liebsten in der Nähe des Flußes aufhalten. Hier dauert die Regenzeit schon beinahe 6—7 Monate, und es näher dem Aequator desto länger. Je weiter man hinaus kommt, desto milder und dem europäischen ähnlicher wird das Klima. Hier herrscht in großer Menge Dura, Weizen, Mais, Hirsen, Lins, Binsen u., aber doch kann die bessere Kultur leicht das Erntefeld wachsen. Den 19. Dezember kamen wir nach Senaar. Hier und ferner öfter noch Gelegenheit zu bemerken, daß die Daggi auch Krüge machen, und aus dem Koran, ihrem Religions-Gesetz und Weisheitsbuch, Geist und Körper kurieren. Sie spielen ihrem Patienten ins Gesicht, schreiben Krensprüche auf dem Koran auf ein Papier, waschen dieselben wieder ab und geben dieses Gemisch dem Kranken zu trinken oder wideln sie in Federn ein und denken sie der leidenden Person als Amulet an den Arm oder

um den Hals. Wenn sich Jemand einen Fuß oder eine Hand oder dergleichen bricht, so ist fast durchaus der Tod die Folge davon, weil die Kraftschleiche des Acoras ein schlechter Pfaster sind, und das Klima die Wunde sehr tödtet. Daher ist es eine große Seltenheit, daß man Krüppel sieht. Auch kann nur das Genick sein, das die Leute hier zu den europäischen Werken ein so großer Zutrassen haben, ja fast jeden Europäer für einen Wundermann halten. Die Weiber von hier und vielen andern Orten färben sich die Augenlider und Lippen blau und die Nägel an den Fingern gelb und tragen massige Armblätter von Eisenblech. Fig. 2. In der Stadt Sennar haben die Männer meistens Kopf Ein Weib, auf dem Lande gewöhnlich deren mehr. Auf den ersten Anblick möchte man glauben, daß die Einwohner alle arm seien; aber wie die Verhältnisse nie Dr. Senev genauer kennt, der weiß recht gut, daß es nicht wenige gibt, die man sichtlich reich nennen kann; sie stellen sich nur so den Türken gegenüber, damit man ihnen nicht wie den Vienen ihnen König nimmt, und vergraben ihre Kostbarkeiten in die Erde, so daß kein Mensch und oft sogar die Erben nichts davon erfahren. Der Körperbau dieser Leute ist klassisch schön, die Gesichtszüge regelmäßig, die Augen groß und hell, die Zähne schwarz. Bette Leute sind eine Seltenheit, obwohl sie überaus für eine Schönheit gelten. Ihre physische Unempfindlichkeit erreicht den höchsten Grad und es ist eine ungeheure Schande wenn ein Mann Zeichen oder Rente des Schmerzes von sich gibt, wie er nun geschlagen, gebrannt oder geschnitten werden. Einem solchen schaut sein Weibchen mehr in's Gesicht. Aber auch Schmerz und Leid Andere geht ihnen gar nicht zu Herzen. So groß das Schmerz, Weinen und Jammern bei einem Unglücksfall oder bei Töten ist, so ist es doch nur ein durch Unempfindlichkeit bezugslos, schmerzlos, äußerlicher Lärm, ohne innerlichen Abscheu; denn wenn sich mitten in der größten Trauer auch nur etwas ein wenig komisch ereignet, so geht das jämmerlichste Weinen und Klagen augenblicklich in ausgelassene Lachen und Scherzen über. Zutrauen haben sie nicht nur nicht zum Fremden, was eben kein Wunder wäre, sondern auch unter sich selbst nicht. Verschlagenheit und Vage ist ein allgemeines Tödel. Gelingen ist ihnen so zu sagen angeboren. Ich erlaube mir Beispiele von großer Unanständigkeit. Dienstfertig sind sie meistens nicht nur aus Hoffnung oder aus Furcht. Doch was man sehr loben muß, das ist die Gastfreundschaft, die sehr gerne beobachtet wird, wie es der Koran vorschreibt. Auch in der Gegend von Sennar findet sich das Verzeihen von bösen (neidischen) Mägen. Weib dem, der zu einem Andern sagt: Du schaffst gut auf. — Du hast einen wackeren Sohn, eine schöne Tochter, eine gute Kuh u. dgl. So etwas zu sagen würde ein großer Fehler, und der Besizer der belobten Gegenstände muß denselben von der Zeit an hassen und, wenn möglich, entfernen, denn er ist von bösen Augen angeschaut und bewacht und kann nur Unheil bringen. Ein Schreck, der gefehlt hatte, daß ein fränkischer Jaggi da sei, kam von einer ziemlich Entfernung herbei mich zu besuchen und sagte mir nach seiner Art unter tausend inschallah (will's Gott) sehr vieles Schöne und da ich ihm auch Rache erwiderte, aber ohne das pflichtmäßige inschallah beizufügen, so wurde der Schreck plötzlich erst und zornig. Ich, der die gewandte Kraft des inschallah nicht kannte, wußte mir den Grund der plötzlichen Verwänderung des Herrn Bürgermeisters nicht zu deuten, da mich der Dragoman auf den großen Fehler aufmerksam machte. Ich beschloß mich der Bestenigen damit, daß ich ihm sagte, daß bei den Franken das inschallah schon immer von selbst verstanden sei. Ihre Unterhaltung besteht in Plaudern, Weisheit, Lachen, die Taraballa schlagen und alle im gleichen Ton dazu singen und tanzen. Tag und Nacht immer das gleiche Tang-tang-tang-tang, — ewig daselbe, was nun eine Heiligkeit, eine Poesie, eine Weisheit oder ein Tödelwerk sein. Hier treibt man einen bedeutenden Handel mit Gold, welches blagbalt, sehr rein und unter dem Namen „Gold von Sennar“ bekannt ist. Gegeben oder gewaschen wird es in den Bergen von Sazagila, Gazar, Komasa und andern Bergen an dem blauen Fluß. Das Getreide gibt man in ein sehr gekämpftes Getreide, und nimmt den Zeit zu Zeit heraus was man braucht. Wasser und Krokodile gibt es hier in ungeheurer Menge. Die Krokodile sind sehr tödt; so J. B. befand sich mein Aneker einmal ganz nahe am Fluß, hufst! war ein Krokodil aus dem Wasser heraus und wollte ihn ergreifen, als er gerade noch im rechten Augenblicke durch einen Sprung sich rettete. Als ich einmal von einem kleinen Ausflug auf dem Lande wieder auf's Schiff zurückkam, erzählte man mir, daß die Sklaven habe in's Wasser springen wollen, und daß sie nur die Matrosen mit Gewalt noch an Schiffe zurückgehalten

hätten. Sie weinte bitterlich und gab mir, als ich sie um die Ursache fragte, zur Antwort: „Seh, mein Herr, ich wurde in meiner Jugend an einen Türken verkauft, dieser vermählte mich für monatlich 20 Pfister. Wenn der Monat aus ist, hielt er das Weib ohne ich weiter um mich zu bekümmern. Viele Jahre schon bin ich auf diesem Schiffe, reise den lieben ganzen Tag und oft noch die halbe Nacht, wie Du selbst siehst, Dura zum Aikra (Weir), und dennoch kann ich den Matrosen nie recht thun; — immer ist das Aikra nicht groß, gut und schön genug; besonders wenn sie den Herrn Doktor nicht in der Nähe wissen, traktieren sie mich schlechter als einen Hund; so war es gerade heute, als ich wie sie sahen, auch meinen Wissen auf der Schüssel heranzuliegen wollte, daß sie mich hineinriegeln. Ich bin hungrig und habe heute noch nichts gegessen. So, mein Herr, kann ich es nicht mehr aushalten und will lieber sterben.“ — Ich beschloß, daß arme Weib und sagte den Matrosen, wenn so etwas noch einmal vorkommen sollte, würde ich bei meiner Rückkehr nach Chartum ein gehörigen Criesch für verfallen. Am 27. Dezember kam ich nach Kae fi, einer kleinen Ortschaft, wo in der Gegend besonders viel Semem gebräut, auf dem das Brenn- und zum Theil auch das Kochsalz für den Zubau gewonnen wird. Kaum hatte man vernommen, daß ein Frant angekommen sei, so brachten diese die ganze Ortschaft alle ihre Patienten. Ich gab gegen Augenweh Chlor. di simeo, gegen Fieber Chinin etc.

Am 3. Jänner 1855 kam ich nach Koffere (12 Grad nörd. Breite). Hier rettete ich einen Kanne das Leben, der sonst zu Tode gepeinigt worden wäre. Dieser Mensch, ein Matrose, hatte im Jora seinem Riß einen Stich versetzt, der jedoch nicht lebensgefährlich war. Der kommandirende Offizier von Koffere hatte ihm befohlen, mit der Rißstreppe aufbauen lassen, als ich auf das Weibchen bei Unglücksfällen und das Ansehen der Weibchen bekräftigt und um Schonung bat. „Du zu Lieber“, sagte der Rißstreppe, „schenke ich ihm das Leben, sonst aber hätte ich ihn ohne weiteres todtgeschlagen lassen nach dem Gann-Wonporra (Code Napoleon). Als ich abreißen wollte, sagte mir der Kommandant, daß es für jetzt nicht möglich sei, da ihm eben der Kommandant von Bagogin geschrieben habe, daß er für seine möglichen Fall seine Soldaten in Bereitschaft halten sollte, indem die Gummus (ein Wolf an der abspinnigen Grenze) einen räuberischen Einfall ins Land gemacht hätten; daß alle Einwohner von den Dörfern, die ich passieren mußte, mit Weib und Kind und Rind und allem Beweglichen geflohen seien; jedoch, setzte der Kommandant von Bagogin in seinem Briefe bei, wären seine Soldaten ausgerückt und bereit mit den Feinden handgemein, und in drei Tagen hoffe er, wie andere Male, mit diesen hungerigen Räubern fertig zu werden. Die Einwohner sind hier meistens Mohomedaner, wie sie sagen; aber auf ihre Religion halten sie gar nicht. Ich sah Niemand hüten, auch keine Wächter. Die Weiber (Fig. 3) glauben, daß sie bloß zur Lust der Männer und zur Erhaltung der menschlichen Geschlechter auf der Welt sind. Daraus läßt sich, ohne daß ich Einzelheiten erzähle, auf ihre sauberen Sitten ein Schluß machen. Ich hatte Gelegenheit hier einige Leibesfeindlichkeiten zu beobachten. Wenn ein Mann gestorben ist, so laufen Sklaven und Sklavinnen, Verwandte und Bekannte zusammen, beweinen sich mit Staub und Weis, zerschellen sich die wenigen Fingerringe, die sie um haben und weinen und beulen auf Leibesfeinden unter andrer Begleitung der Taraballa oft durch drei Tage hindurch. Der Tode jedoch wird alsbaldig begrabt, und zwar hier nicht in einem gemeinschaftlichen Friedhof, sondern wo es der Verstorbene befohlen hat oder wo die Angehörigen es wünschen. Um Grabe zureichen sich die Weiber die Haare und zerlegen sich die Wangen. Auf den Grabhügel legt man den Kameelfaß und andere Sachen, die der Mann in seinem Leben am häufigsten gebraucht und am meisten geliebt hatte. Das Weib hält dem verstorbenen Manne die Leichenrede, indem sie alle seine löblichen Eigenschaften und Tugenden hervorhebt. Hieran kniet sie ungeschützt durch eine halbe Stunde am Grabe nieder, den Kopf auf den Grabhügel gestützt, bricht vor aller Welt laut ihre Seufzer, die sie dem Manne gegenüber begehrt hat und bietet ihm um Verzeihung.

Das Volk in der Umgebung ist sehr kriegerisch; Weiber und Kinder jubeln, wenn die Männer das Weib haben in den Krieg zu ziehen und so erntendern mit Weite beladen sichtlich widerwillig und aber auf dem Schlachtfeld gefallener Kriegerbein grabend in's Paradies zu marschieren. Die Kriegswaffen der Eingebornen sind Lanze und Schild; eine andere Art Waffe ist eine Wurzel, welche sie sich am dem Baum befestigen, als Taktman, damit sie so leicht erzwunden werden. (Fig. 4.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorsehung.

Uebersetzung von J. B. Gabelati.

(Fortsetzung.)

Was in der ersten Stunde verging, kann ich Dir nicht sagen, die Wirklichkeit dieser Scene erreicht seine Beschreibung. Der Knabe lag auf dem Rasen in seinem Blute. Der ganze Schuß war ihm mitten durch das Herz gegangen, ein Blutstrahl hätte ihn nicht schneller tödten können. Mit blühendem Haar, tadelnem, stetem Bilde, kleinfarbiger Stirne, von welcher der Angsthelm sich vertheidigte, sah Edward gegen die Freunde, die sich seiner bemächtigt hatten, um ihn zu hindern sich selbst zu tödten. Das war nicht mehr Verzweiflung, das war Wuth, Rache. Ich stieß war außer mir, ich lief hin und her und wußte nicht, was ich thun sollte. Ich hatte den Leichnam des armen kleinen Wesens, welches zu schlafen schien, in meine Arme genommen; ich trug das Kind in mein Schlafgemach und legte es auf mein Bett, so sanft, als ob ich befürchtete es auszuwachen. Als ich zu Edward zurückkehrte, hatte er das Bewußtsein verloren. Wir benutzten dies um ihn von diesem unglückseligen Schauplatz wegzuschaffen. Ich hatte meinen Freunden die Sorge überlassen über den Unglücklichen zu wachen, ein hässliches Geschick war mir selbst vorbehalten. Die Mutter konnte, wenn sie ihr Kind nicht zurückkommen sah, jeden Augenblick erscheinen. Ich rief alle meine Kraft und allen meinen Muth zu Hilfe und begab mich nach dem Schlosse Halberberg.

Ich trat durch das Alttür in den Park. Als ich das Haus erblickte, still, freundlich und ruhig, da fiel mir die Urfahrt des Hirsches mit Jentenschwert auf das Herz, ich jagerte vorwärts zu schreiten, meine Knie beugen. Eine milde, frische Luft bewegte die Kronen der Bäume. Die Gräfin, ruhig und heiter, ging in der Aller vor der Eingangstreppe spazieren. Als sie an einem Pfeiler vorbeiging, warf sie einen Blick auf die Hängebrücke im Thale und rief dann einem Bedienten zu: „Joseph! der Graf scheint sich zu vergessen, es ist schon spät, gehen Sie das Kind zu holen, die Wärendläste nicht ihm schaden.“

Ich wünschte wahrlich, daß mich die Erde verschlinge. Einen Augenblick wollte ich entfliehen und Alles verlassen, allein als die Gräfin sich umwandte, erblickte sie mich und alle mir entgegen. Sie hatte meine veränderten Züge nicht bemerkt und glaubte vermute ich Edward und Karl folgten mir. Ich sprach kein Wort und sagte ihre Hand, sie blühte mich an, erbebt und wurde weiß wie ein Zeichen.

„Wein Wann? — mein Kind?“ rief sie.

„Gräfin“, sagte ich, „Sie hatten gestern recht, es gibt kein dauerndes Glück. Sie waren die glücklichste der Frauen, Sie sind nun die elendeste.“

Mit herzerweichendem Tone wiederholte sie: „Wein Wann? — mein Kind?“

„Ihr Gatte lebt“, antwortete ich.

„Und mein Kind ist tot?“ schrie sie.

Ich antwortete nicht, da sagte sie meinen Arm und mit rollenden Augen rief sie die Worte heraus: „Das ist nicht wahr, das kann nicht sein, das läßt Gott nicht zu! Er kann sich beim Spielen vermunnet haben, aber tot ist er nicht, nein, tot nicht!“

Ich konnte mich nicht mehr halten, ich brach in Thränen aus.

„Wein wahr, wahr!“ schrie sie, sich auf die Brust schlagend, „man hat mir mein Kind gemordet! Hören Sie mich zu ihm, ich will es sehen.“

Ich suchte sie zurückzuhalten, aber sie zog mich mit übernatürlicher Kraft mit sich fort. „Ich will mein Kind sehen, seine Wacht kann mich daran hindern!“ rief sie verzweiflungsvoll.

„Gräfin“, erwiderte ich mit Ernst, „Ihr Platz ist in dieser Stube bei Ihrem Gemal. Als ich Edward verließ, war er besinnungslos, wenn Sie seinen Muth haben, kann auch er verloren sein. Sie allein können ihn retten, darum eilen Sie. Sie haben keinen Augenblick zu verlieren.“

So wie ich es voranschick, regte ich die Gräfin mit Begierde dieses Mittel gegen ihre Verzweiflung. „Ja“, sagte sie, „Sie haben recht. Aber mein Gott, was ist denn geschehen?“

Und nach diesen Worten zog sie mich weiter gegen das Parquett. Nach einigen Schritten aber sah ich sie wanken, ich rief sie in meinen Wagen, den ich am Eingange zurückgelassen hatte. Es war schon Mitternacht, als wir im Schlosse meines Bruders B. anlangen. Die Gräfin wußte nur die Hälfte

der Wahrheit, sie glaubte, ihr Kind sei vom Ballen herabgestürzt und habe so den Tod gefunden.

Während der traurigen Zeit suchte ich ihren Muth anzusuchen, indem ich von ihrem Gemal sprach. „Sie sind fromm“, sagte ich, „Sie sind härter als er, Sie haben Gott, der Sie aufrecht halten wird, er, der Unglückliche, hat Niemand als Sie.“

Ich hatte die Ueberzeugung, daß die beiden Unglücklichen nur Eins durch das Andere getreuer werden könnten, ich hoffte, daß ihre Verzweiflung durch gegenseitiges Mitleiden, durch den Austausch ihrer gleichen Empfindungen sich mildern werde. Ich tauschte mich. Kaum angelangt, stürzte ich in das Zimmer, wo ich noch Licht brennen sah, ich wollte Edward auf die Kneeseiten seiner Gattin vorbereiten. Ich trat ein, die Gräfin war mit ohne daß ich es vermuthete gefolgt und trat hinter mich zugleich ein.

Edward saß auf einem Divan mit stetem Bilde und allen Ansichten von Gerechtigkeit; als er seine Gattin sah, sprang er auf, that einen fürchterlichen Schrei und stürzte plötzlich auf das Parquet hin.

Einige Stunden nachher bei Aufgang der Sonne führte mein Wagen Edward, der fast leblos ausgestreckt neben mir darin lag, und den Leichnam des Knaben, welchen die Mutter, halb bewußtlos, auf ihren Armen wiegte, nach dem Schlosse Halberberg.

III.

Hob ich Dir nun genug Einzelnes erzählt? mein Freund, und doch ist es noch nicht Alles. Edward ermachte, aber ohne seinen Verstand. Er war wahninnig. Es war ein mühsamer Wahnfinn, welchen die Kneeseiten seiner Gattin noch vermehrte statt ihn zu vernichten, um so fürchterlicher, als das Gedächtniß den Schmerz des Geistes überlebte. Er wußte, nachdem er sein Kind geübt hatte, sei er zum Tode verurtheilt worden, aber im Augenblicke als er zum Richtplatz geführt wurde entsetzte ihn, und daß ihn seine Gattin jetzt verfolgte, um sein Haupt dem Feuer zu überliefern. Er war ruhig, wenn er allein mit mir war, schrie er fürchterlich, wenn er seine Frau sah. Weggang nahmte sie sich ihm nehmend und stehend, vergehend suchte sie ihn durch sanfte Worte zu beschämen, voll Schanden verbergte er sich unter den Möbeln, oder, wenn er sich auf unsern Armen losmachte, ließ er blutend zitternd davon und ich fand ihn dann später in den verborgenen Winkeln des Schloßes, von wo ich ihn nur mit großer Mühe wieder in sein Zimmer zurück zu bringen vermochte. Ich hoffte, es werde nur ein vorübergehender Wahnfinn sein, allein er wurde immer härter. Niemand durfte sich ihm nähern als ich. Seine Gattin hatte den Schmerz, nicht vor ihm erscheinen zu dürfen. Die Unglückliche hatte Alles an einem Tage, ihren Gatten und ihren Sohn verloren. Nehmt dieser Erbarmungswürdigen den Gott, der sie tröstet und aufrecht hält, den lieben Gott, der ihre Thränen zählt, was bleibt ihr dann?

Ich habe gesehen was der Glaube und die christliche Geduld vermögen. In den großen Krisen des Lebens kommt und die Philosophie nicht zu Hüffe, nur der Glaube und das Vertrauen auf Gott härten und ermannen uns.

Die Gräfin wußte und betete auf den Ruinen ihres Glückes. In den Augenblicken des größten Schmerzes entschlüpfte ihr kein Murren gegen die Vorsehung, sie war eine Heilige, eine Märtyrin. Sie wußte jetzt, daß ihr Kind nicht durch einen Sturz getödtet wurde, wie ich ihr gesagt hatte, sie hatte Alles entdeckt. Sie verschloß dieses fürchterliche Geheimniß in ihrem Muth und nie war zwischen ihr und die Erde davon, nur an dem verzerrten Mitleid, das sie für ihren Gatten fühlte, an der Verdoempnis ihrer Zärtlichkeit für ihn, und an der wahrhaft himmlischen Art, auf welche sie sich vor dem armen Wahnfinnen so zu sagen erwiderte, erkannte ich, daß sie Alles wußte. Wenn Edward, vor Ermüdung erschöpft, endlich in Schlafumarmen versank, dann saß sie sich in sein Zimmer, saß an seinem Lager nieder, und sprach leise zu ihm. Sie hoffte, bei seinem Erwachen würde er sie dann in seine Arme schließen und mit ihr weinen. Gütliche Hoffnung, der Wahnfinn ergriff ihn bei seinem Erwachen und die Unglückliche, gezwungen sich zu entfernen, verschwand wie ein flüchtiger Schatten.

Ich hatte den sehr geschickten Arzt Doctor Helsen aus der nahen Stadt zu Hüffe gerufen. Die liebenswürdigsten Eigenschaften des Heiles und des Herzens vereinigen sich bei diesem fähigen Geiste mit der tiefsten Wissenschaft. Er ist auch ein Gelehrter. Die Gräfin setzte das vollste Vertrauen in ihn und er war dessen auch würdig. Nach einigen Tagen der Beobachtung und der Ueberlegung zog er mich bei Seite und sprach zu mir:

„Ich glaube nicht, daß das Gehirn dieses Unglücklichen sich von dem Schlage, den es erlitt, wieder frei machen wird. Es wäre ein Wunder, und Wunder kann die Wissenschaft nicht wirken. Uebrigens müssen wir Alles versuchen, was in unseren Kräften steht. Der Allem darf der Graf nicht länger hier bleiben. Der Anblick seiner Wandin und des Ortes, wo er so lange so glücklich war und wo das fürchterliche Ereigniß sich intrug, regen seine Exaltation immer wieder auf. Er muß fort. Wenn er sich außer dem Bereiche der Beschäftigungen, welche er befehligt, zu befinden glauben wird, so wird er ruhiger werden. Ich büße dafür, daß, einmal von hier entfernt, sein Wahnsinn, jetzt während, einen milderen Charakter annehmen wird. Für das Uebrige müssen wir die Zeit weilen lassen, das ist das Mittel, welches mir anempfehlen, wenn wir kein anderes wissen.“

Ich war der Ansicht des Doktors, theilte diese der Gräfin mit und auch sie stimmte mit ein. „Aber“, fragte sie weinend, „da ich nicht in seiner Nähe sein darf, wer wird ihn begleiten?“

„Ich, Gräfin!“ antwortete ich.

Am andern Tage, in einer Kutsche ohne Pferd und Sterne, wartete eine Postkutsche am Eingange des Parks. Gestaltete mich seine Mäße Edward zu bewegen wie zu folgen; drum ich hatte alle Vorkehrungen getroffen. Die Kutsche war hinter, die Dienerschaft schlief und der Gräfin hatte ich nicht gesagt, daß wir schon so schnell reisen würden. Wir gingen leise durch den Park. Am Gitter angekommen, warf sich Edward in den Wagen, ich war im Begriff nach ihm einzusteigen, als ich im Dunkeln die Gräfin erkannte. Sie faßte meine Hand und zog sie trotz meines Widerstandes an ihre Lippen. Einen Augenblick nachher flog sie davon.

IV.

Ich, welche Krise, mein Freund! Wir hatten die Straße nach Italien eingeschlagen. So wie der Doktor vorhergesagt hatte, so kam es auch. Als wir über der Grenze waren, wurde Edwards Wahnsinn fanstler und leutsamer. Er sang an über alles Andere vernünftig zu sprechen, allein ich durfte auch nur den Namen seiner Frau nennen, so war er augenblicklich wieder von Sinnen. Wir reisten von Stadt zu Stadt, ich suchte ihn zu zerstreuen, oder er trug seinen Schmerz überall mit sich, und so änderte der Arme nur den Ort, aber nicht seine Qualen. Uebrigens hielt ich getreu mein Versprechen, welches ich der Gräfin und dem Doktor bei meiner Abreise gegeben hatte. Ich schrieb ihnen oft und gab ihnen von dem Befinden des Kranken Nachricht. Zwei Monate nach unserer Abreise erhielt ich in Venna einen Brief von der Gräfin. Er schloß mit einem Ausfalle der Hoffnung. Der Doktor hatte einige Zeilen dazugeschrieben, wem er die glückliche Nachricht brächte und mich nur aufforderte, Edward diese ja geheim zu halten. Einige Monate nachher erhielt ich in Florenz zwei Briefe, einen von der Gräfin und den andern vom Doktor. Der Erste war eine Hymne des Dantes an Gott; ich las ihn auf meinem Kamine und neigte ihn mit meinen Thränen. Der zweite erhielt Beobachtungen für die Zukunft. „Nun dürfen wir nicht verzweifeln“, hieß es darin, „Alles kann noch gut werden, vor Allem aber sorgen Sie ja dafür, daß der Graf nichts davon erfahre und bedenken Sie, daß das Gelingen meines Planes von Ihrer Verschwiegenheit abhängt.“

Monate, Jahre waren verstrichen, ohne daß eine Veränderung in dem Zustande meines armen Freundes eintrat. Wir hatten beinahe ganz Europa durchstreift und auch den Orient besucht, sein Wahnsinn folgte ihm überall. Wie zum Berge Climpos, bis zum toten Meere, überall sah er Verfolger von seiner Frau ausgeht. Raum hatten wir und irgendwo sesshaft, so mußte ich mit ihm wieder aufbrechen.

Sie fragte ihn manchmal: „Aber wie kannst Du nur denken, daß ein so fanstler, Töchterchen Wesen, wie Deine Frau, Dich so hartnäckig verfolgen und Deinen Tod wollen kann?“

„Gieauf siehst er dann: „Bist Du denn nicht? Verzeiht eine Mutter wohl dem Mörder ihres Kindes? Und hab' ich nicht ihr Kind getödtet?“ In Wasman brach er in eine unbeschreibliche Wuth, in Klammern gegen die Versicherung auf, während diese für ihn thätig war.

Ich würde lägen, ich würde mich besser machen als ich bin, wenn ich sagte, daß mich nicht fast dem Gewicht der Pflicht, welche ich mir auferlegte, unterlag. Die Erbgenheit und Vergeltung, welche man einem Unthätigen oder Kreditlosen beweisen würde, wäre leicht, wenn man Jahre lang seinen Wahnsinnigen ja überwachen hatte. Es gab Augenblicke, wo ich mich ängstlich

fragte, ob ich nicht selbst wohnsinnig sei, wie Edward manchmal behauptete, und wo ich fast in Versuchung kam zu glauben der Wahnsinn sei ansteckend.

Die Briefe, welche ich aus der Heimat erhielt, stärkten meine Kräfte und hielten meinen Muth aufrecht. Immer nur von Schmerz umhüllt, glühten jene der Gräfin einem Gewitterstrome, wo die Sonne manchmal durchblüht. Ihre des guten Doktors athmeten Hoffnung. Drei Jahre waren seit unserer Abreise verstrichen; nach ein Jahr, und der Augenblick der Krise sollte eintreten.

Weniger erschütternd als die verfloßenen Jahre war dieses letzte Jahr, doch nicht weniger beunruhigend. Wir hatten uns in einem kleinen deutschen Dorfe niedergelassen. Edward war in einen weniger besigen, aber doch sehr traurigen Zustand gerathen. Er verbrachte Tage, ja Wochen ohne ein Wort. Wenn ich ihn aus seinem Stumpfsinn zu ziehen versuchte, so blühte er mich mit erschöpfenden Augen an und lächelte. Auf Alles, was ich ihm sagte, antwortete er nur immer: „Karl ist todt, ich habe ihn gemordet.“ Gleichgiltig gegen Alles, lärmerte es ihn nicht und er mußte auch gar nicht um wir und befehlen, als Die waren ihm gleich.

Ich hatte den Doktor in einem Briefe gebeten, eine so lange Causal abzuführen, allein er hatte mir geantwortet: „Warten!“

(Edwards folgt.)

Kölnische.

Von Friedrich von Strobach *)

I.

Er sitzt grandevoll in ihren Höfen,
Um seine Lippen hielt der Spektel Zittern,
Wie eines schwachen Wetterleuchtens Strahlen
Nach schweren, langhergekommenen Gewittern.

Was sinkt die Wangen gleich den Marmorkriegen,
Denn der Künstler seine Güter meidet,
Der Tag! er hält, daß wohl es manchmal scheitern.
Als ob ein Sturmwind seinen Speigel zerlegt.

Die Finger flühen mit des Pöbels Wuthen,
Der von den schmalen Hüften unerschrocken,
Doch hat das Spielzeug in den rechten Händen
Schon jenen glatten Schimmer ergriffen.

„Ich glaube nicht, spricht er zu ihr gewandt,
Da einer Weiberliche vergißt Danten,
Glaubt nicht an euer Erben, nie gewandt,
Glaubt nicht an euer Erben füllt Trauern.“

Der Mühlstein flüht der Reife Schimmer,
Die sich des Mergels dadurch erschließt,
Die leitet mit dem reifen Helle immer,
Wie Licht aufsteht, wenn sie der geistig grüßt.“

„Es ist Reue, ich will's auch nicht verzeihen,
Ist nicht so kurz nicht süßige Blumenkorn,
Was sollt ihr nicht euren Dant verzeihen,
Was sollt ihr nicht euren Dant zu geben.“

„Am Ende wird Reue und Mühen doch geborgen,
Wenn auch die Blumenkornen nach verbleiben,
Ist nicht doch werden um euch zu verzeihen:
Ist's Heut gegeben auch die Blumenkornen.“

2.

Er legt die Hand auf seine blasse Stirn
Und blüht ihn an mit schmerzlichen Augen,
Doch ist ein Bild, wie immer er der Dant
Zum Töchterchen der Weiber nicht laugen.

„Du armer Jovellier, spricht er bei, nach mir,
Jaher die Hand die mirren Leben brechen —
Weil hat Du recht mit Deinem Blumenkorn,
Doch meine Lust dem Reuekorn gleichet.“

„Doch wird sie Nicht, wie hier, schnell vergehen,
Wenn sich die Gemüther warme Strahlen setzen,
Ist Blumenkorn wird immer Dich anreden,
Ein ew'ger Kos, ein froh Dantgeheim.“

„Wie wird sie sich ja andern lassen werden,
Wie sich die Lust nicht ob der Dant seht,
Ist Dant wird nur mit meinem Leben leben,
Da Du ihr halt den Lichtstahl auch verwehret.“

„Doch heißt sie Neuen so ist und wie Danten;
Doch ist die Lust in meine Dant'se Tagen,
Kannst Du als Dant mich noch hant tragen:
Dant, so wie Dant, bis ich mich hant geloben.“

*) Als Vorwort aus einer größeren Sammlung, welche der Verfasser zum Druck vorbereitet.

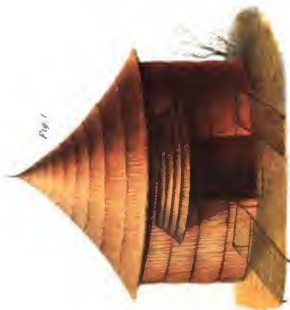


Fig. 1

Toril mit 2. Angereb



Fig. 2

Weib von Sennar



Fig. 3

„Mädchen u. Frauen.“
(hat am Rücken strahlen eingestrichen).



Fig. 4

Ein braunroter Neger
mit der Leinwand



Fig. 5

„Mädchen mit dem Keschel“

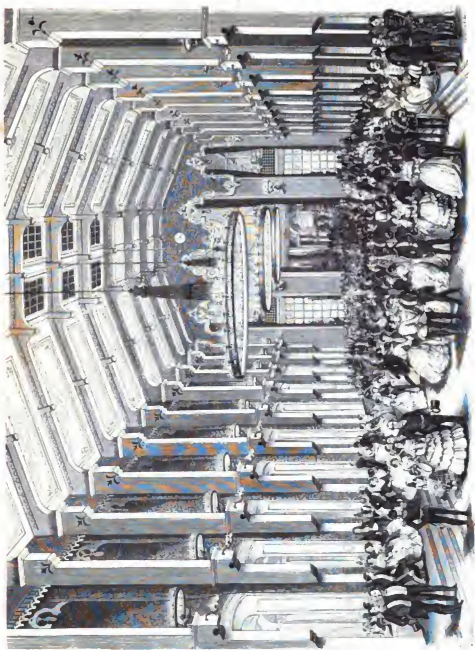


Fig. 6

„Mann und Weib u. Abregola“



Beilage zu M. Auer's „Faust“



Saphien-Rath-Saal.

Gezeichnet von W. A. G. 1840.



Original design.
Knots in 30. 30. 20. 10. 5. 10.

Kaisert. kónigl.  auschl. privit.
allgemein  beliebtes

Anatherin-Mund-Wasser

von
J. G. Popp,

prakt. Zahnarzt und Privilegiumsinhaber in Wien, innere Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 604



Dieses **Mundwasser**, von der k. k. Wiener medicinischen Facultät approbirt und durch eigene Praxis erprobt, bewährt sich vorzüglich gegen jeden äblen Geruch aus dem Munde, bei vernachlässigter Reinigung, sowohl künstlicher als natürl. Zähne und Wurzel, und gegen Tabakgeruch; es ist ein unübertreffliches Mittel gegen frisches, leicht blutendes, chronisch entzündliches Zahnfleisch, Scorbüt, besonders bei Reisefahrern, gegen rheumatische und gichtische Zahnleiden, bei Auflockerung und Schwinden des Zahnfleischs, besonders im vorgerückten Alter, wodurch eine besondere Empfindlichkeit desselben gegen den Temperaturwechsel entsteht; es stärkt das Zahnfleisch und bewirkt festeres Anschließen an die Zähne; es schützt gegen Zahnschmerz bei kranken Zähnen, gegen zu häufige Zahnreinigung; es erweicht dem Munde auch eine angenehme Frische und Kühle, so wie einen reinen Geschmack, da es den üblen Schlimm in demselben auflöst und dieser dadurch leichter entfernt wird, daher geschmackverfeinernd einwirkt.

Dieses Mundwasser ist frei von Säuren, Salzen oder sonst schädlichen Stoffen für die Zähne, daher es auch mit Vortheil und Nutzen anhaltend gebraucht werden soll; von dessen wohlthätiger Wirkung möge als starker Beweis dienen, daß seit dem mehrjährigen Bestehen dieses Mundwassers in 200 Niederlagen des In- und Auslandes der Absatz und Verbrauch sich mehr als um das Zehnfache gesteigert hat, und immer mehr in Aufnahme kommt, so zwar, daß gegenwärtig 30,000 Flasen abgesetzt werden. Zeigt von höchsten und hohen Herrschaften beständig mit Erfolg angewendet, auch von renommirten Ärzten verordnet, hat dieses Mundwasser regelmäßig Räumliche Wirkungen hervorgerufen.

Preis pr. Flacon 1 fl. 20 kr. G. W.

Die schon durch ihre k. k. auschl. priv.

Haarwuchs-Bienen-Kraft-Pomade,

rühmlich bekannte Parfumerie von

Heinrich Schwarz,

Laingrube Nr. 24, nächst dem Theater an der Wien,

empfehlen das **Neueste und Beste** in seinen Toilettefeisen, Pasten und Pomaden, Sachets und Cartonnagen; letztere in reicher Auswahl und äußerst eleganter Ausstattung.

Auch befindet sich daselbst ein Lager des weltberühmten Kölnerswassers vom ältesten Destillateur, Johann Maria Farina, gegenüber dem Josephplatz in Köln.

ANEMPFEHLUNG. FRANZ PAWECK,

Schneider,

am Graben Nr. 619, 1. Stock,

(im Hause der Hermann'schen Kunsthändler) etablirt, gibt sich die Ehre, auf die

Eröffnung seines neuen Kleider-Magazins

aufmerksam zu machen und sich ergebenst anzupfehlen.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in den ersten Werkstätten von Paris und London, die Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache, so wie seine Verbindungen mit den renommirtesten Häusern des In- und Auslandes, setzen ihn in die angenehme Lage, allen Anforderungen zur vollen Zufriedenheit entgegen zu können.

MARCHAND TAILLEUR.

Franz Fürst.

Galanterie- und Nürnberger Waaren-Handlung,

Stadt, Karntnerstraße Nr. 903,

Zum „König von Neapel,“

empfehlen sein reiches, wohlfortirtes Lager der schönsten und elegantesten Galanterie-Waaren aus Bronze, Holz, Leder, Porzellan, Eisenzeug &c.

Berner besonders schöne, in getriebener Zelle aus Holz geschnitten Uhren, Baldachine und Consolen für Figuren.

Auch ist stets vorrätzig:

Erdbeeren-Pomade von H. G. Meyer in Graz,

Erdbeeren-Seife von Demselben,

Kräuter-Seife von Dr. Borchardt,

Kräuter-Pomade von Dr. Hartung,

Chinarinden-Öl von Demselben,

Zahnpaste von Dr. Zuin de Bontemard,

Zahnpaste von Dr. Pfeffermann,

Aromatische Gebrüder-Seife zur sicheren Beseitigung aller Frostschäden.

Eau de Cologne von Johann Maria Farina, so wie die besten englischen, französischen und Wiener Pomaden, Seifen und Parfumerien.

Kommissions- und Expeditiöns-Geschäfte nach allen Gegenden Oesterreichs.

Niederlage

der k. k. Landesh. priv.

Spiegel-Fabrik

von

Andreas Ziegler

in Södinggürtel und Neuburgthal in Böhmen.

In Wien: Stadt, am Peter Nr. 563, zum Auge Gottes.

[illegible]

Die gewöhnliche Umsatzabgabe für die Betriehselle beträgt 3 fr. G. 10.

Die
Parfümerie-  Handlung
„Zum Storch“

empfehlte sich mit einem großen Lager englischer und französischer Toilette-
Artikel, so wie Gegenständen sinnergebrungener, und macht vorzüglich auf
die feinsten **Wäucher-Pomaden** und **Seifen**, so wie auf das
große Sortiment von **Bathschäumen** aufmerksam. — Zugleich findet
man daselbst ja jeder Zeit eine bedeutende Auswahl von **Gegenständen zu
Weihnachten**, welche sich durch nette Einrichtung und Billigkeit besonders
empfehlen.

J. Sirschberg,
Parikneur.

Stadt, Bischofsgasse Nr. 768 in Wien.

Josef Kleinert,
Graveur,

empfiehlt sich zur Verfertigung von **gravirten Wappen, Ziegeln und allen Arten Visitenkarten** sowohl in Stein als Metall zu den billigsten Preisen. Die geehrten Bestellungen werden in raschester Zeit auf das prompteste ausgeführt.

Stadt, Herrngasse Nr. 252 im kleinen fürstl. Pichlerstein'schen Hause.

Das reichhaltige Lager von Filz- und Seidenhüten
nach den neuesten Pariser Formen von

Karl Prethaller,

Stadt, Lichtensteig Nr. 639.

empfehle sich mit allen Gattungen von seinen französischen Hüten, Thibet-
Krisenhüten von der besten bis zu der geringsten Qualität, modernen Knaben-
hüten und allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln zu den billigsten
Preisen.

Bestellungen von Auswärts werden auf das Schnellste besorgt.

RASTRIR-ANSTALT
VON
Karl Hollinger in Wien,
Niederlage in der Stadt, am Ring, im Hause „zum schwarzen Bären“
Nr. 735, empfiehlt außer ihrem billigen
Handels- und Gewerbebüchern
auch viele andere

Schulschreibhefte für Kinder,
und gute Notenpapiere.

Die schönen, richtig gezeichneten lehrreichen Bilder aus der Naturgeschichte, welche die Umschläge der Schulschreibhefte zieren, finden bei allen gebildeten Eltern und Lehrern großen Beifall.

Johann Parger,

Wichs- und Seifensabrikant.

empfiehlt seine ausgezeichnete **Del.-Lack-Glanzwichse**, so wie auch **Wiener Glanz-Stiefellack** im Großen und Kleinen zu den billigsten Preisen.

Del. Lad. Blankwachs in Helfschachteln à 2 Roth pr. 100 Duzent 10 fl.

Wt	Wt	Wt	Δ 3	pr. 100	20
Wt	Wt	Wt	Δ 5	pr. 100	38
Wt	Wt	Wt	Δ 8	pr. 1	— 48 ft.
Wt	Wt	Wt	Δ 16	pr. 1	1 36

(Im Elektrobüro, namentlich für Reisen sehr geeignet)

De Pad-Glanwiche	à 8	Both pr. 1	Depend	1 fl. 30 fr.
do do	à 16	pr. 1	"	3 " -- "
do do	à 1	000	do	4 " 18 "

Wiener Glasflac für Siegel à $\frac{1}{16}$ Seitel pr. 1 Duzend					1 fl. 48 fr.
die	die	die	à $\frac{1}{8}$	pr. 1	3 —
die	die	die	à $\frac{1}{4}$	pr. 1	5 —
die	die	die	à $\frac{1}{2}$	pr. 1	8 30

Besonders guter Lederlad für Militär-Riemzeug, Patronentaschen und Säbelschden
eine Noß 1 fl. 12 kr.

Die wegen außerordentlicher Schwärze beliebte **Gallus-Dinte**, das Dugend in kleinen Flaschen 50 fr. in größeren 1 fl. 10 fr. oder in großen 2 fl. 24 fr. so wie eine **feine Karmin-Dinte** ein Dugend zu 1 fl. 30 fr., sind so bedeutend guter Qualität als haben: eben so Wachsfarben, Gellack und alle Arten Leinwandfarben.

Fabrik: Landstraße Nr. 279. — Verlanfslelal: Sladt, große Schulenstraße
Nr. 531.

dieſelben in Paris vereinigte; wenn es, um mich deutlicher auszudrücken, möglich wäre, ein ſchöneres Geſamtbildniß von dem ſittlichen Zuſtande der jetzigen Menſchheit darzuſtellen, ich glaube, wir würden und mit Schauder und Mißgunſt von einem ſolchen Bilde abwenden.

Wir können ſomit folgen dem Satz, daß die Menſchheit in ſittlicher Hinſicht im Ganzen nicht fertiggeſtanden iſt, als eine von Niemand beſtrittene Thatſache annehmen. Wir können hieraus ſchließen, daß die Menſchheit wohl in gewiſſen Künſten und Wiſſenſchaften der Vervollkommnung fähig ſei, nicht aber in ſittlicher Hinſicht. Man könnte mit Jean Jacques Rouſſeau (in ſeiner Beantwortung der Vorfrage: ob die Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften zur Verbeſſerung der Sitten beitragen könne) behaupten, daß die Kultur den Menſchen wohl geſchickter und an Kenntniſſen reicher, nicht aber beſſer und weiſer mache. So könnte man ſchließen, aber Oehler, man würde einen Fehlschluß machen. Denn was von Einzelnen gilt, das gilt von Nationen.

Wenn mir ein Familienvater ſagt: Sehen Sie meinen Sohn, er iſt voll Talent, ich habe ihn alles Mögliche lernen laſſen, er hat ein prächtiges Geſammtes gemacht, er macht dazwischen Gebihr, er zeichnet und malt, er iſt ein vorzüglicher Klavierspieler, er komponirt ſogar recht artig; aber leider hat er dabei ein verdorrenes Herz, laſt Grundfaß, einen ſittlichen Lebenswandel, — wenn nun dieſer Vater ſich damit tröſten wollte, daß ſein Sohn ſo habe werden müſſen, weil die menſchliche Natur ihrer ſittlichen Vervollkommnung fähig ſei, ſo würde ihm gewiß jeder Vernünftige Unrecht geben. Man würde denken, warum man es ihm auch nicht geradezu in's Geſicht ſagt: Häſſeſt du deinem angetrauten Weib frühzeitig Gefertigkeit eingepreßt, häſſeſt du ihn in ſtrenger Zucht gehalten, häſſeſt du ihn ſelbſt das Beſpiel ſtrenger Sitten gegeben, häſſeſt du ihn mit einem Worte beſſer erzogen, ſo wäre er anders.

Was von Einzelnen gilt, das gilt auch, wie wir ſagen, von Nationen. Denn die Nation, das die menſchliche Geſellſchaft beſteht iſt nur auf der Summe aller einzelnen Menſchen. Würden die einzelnen Individuen beſſer erzogen, als ſie es ſind, ſo würde auch die Nation beſſer ſein. Und wenn die neuere Kultur, die wir hier vorzugsweiſe im Auge haben; nicht leidet, was ſie leiden ſollte, ſo liegt eben der Fehler nicht ſowohl in mangelhafter Vervollkommnungsfähigkeit der menſchlichen Natur, ſondern darin, daß dieſelbe auf mangelhafte Weiſe entwidelt wird, das heißt, der Verwurf, den man der Kultur macht, wenn man behauptet, daß ſie den Menſchen nicht weiser noch beſſer mache, trifft nicht die Kultur an ſich, ſondern nur die falſche Kultur, weßhalb die moderne gebört. Denn ſo wahr es auch iſt, daß eine verfehlte Erziehung oft mehr verdirbt als ſie gut macht, ſo iſt es doch nicht minder wahr, daß eine gute Erziehung im Allgemeinen auch gute Früchte bringt. Die Kultur iſt für die Menſchheit, was die Erziehung für die Einzelnen iſt. Und nicht früher wird es mit tauſend Gebeten unſeres modernen Geſellſchaftslebens beſſer werden, als biß ſich allgemein die Hebungsweg dahin gebrochen, daß unſere moderne Kultur auf einem Abwege begriffen, daß ſie eine einſeitige und darum in mancher Hinſicht eine verwerthliche iſt.

Unſeres Wiſſens bedient Kultur nicht bloß Aufklärung, erweiterte Wiſſenſchaft, vermehrte Geſchicklichkeit, ſondern auch, und ganz vorzüglich, Geſittung. Aſter-Kultur iſt unſere moderne Kultur, weil ſie bloß Fortſchritt in einer gewiſſen Art von Aufklärung, nicht zugleich Fortſchritt in der Geſittung iſt. Wäre ſie das letztere, wie ſie das erſte iſt, ſo wäre ihr nicht vorgeworfen werden können, daß ſie den Menſchen weder weiser noch beſſer mache. Denn die echte Kultur hat auf die Menſchheit im Weſen und Ganzen dieſelbe Wirkung, welche echte Bildung auf das Individuum hat. So wie die echte Bildung den Menſchen durch ihre ſein ganzes Weſen durchdringende und läuternde Kraft bereichert und gleichſam zu einem Weiſen höherer Art macht, ſo die echte Kultur die Menſchheit.

Wenn die moderne Kultur dieſe Wirkung nicht hat, ſo liegt der Grund einzig und allein in dem modernen Erziehungs- und Bildungswesen. Weil dieſes verfehlte und einſeitig iſt, iſt es auch unſere moderne Kultur.

Wie treffen hier auf einen wundern Blick, den wir näher betrachten müſſen.

Der Menſch iſt ein denkendes, ſühlendes und wollendes oder begregendes Weſen. Iſt nun der Zweck der Erziehung harmoniſche Ausbildung aller in ihm liegenden Kräfte und Anlagen, ſo muß er nach dieſen drei Ausprägungsrichtungen ſeiner Seelenkräfte gleichmäßig ausgeübt werden, d. h. er muß nicht nur vernünftig denken und ſein Gedächtniß mit nützlichen Kenntniſſen bereichern, ſondern auch edel fühlen und vernünftig begreifen lernen. Das Reſultat einer ſolchen harmoniſchen Ausbildung ſeiner Seelenkräfte nennen wir ſchlechthin Bildung.

Daß es nun unſere moderne Erziehung auf harmoniſche Ausbildung

unſerer Seelenkräfte abgeſehen? Keineswegs. Und das iſt die Urſache, weshalb wir wohl große Gelehrte, geſchickte Advokaten, geſchicktskundige Beamte, berühmte Krieger u. ſ. w. aber ſo wenig große Menſchen haben. Wäre unſere Erziehung, was ſie ſein ſollte, ſo müßte ihr Hauptziel dahin gehen, nicht bloß Betreuer, ſondern zugleich tüchtige Menſchen heranzubilden; und ein tüchtiger Menſch, ein Menſch im eſteren Sinne des Wortes, iſt man nur, wenn die ſittlichen Fähigkeiten gleichmäßig mit den intellektuellen Kräften ausgebildet ſind. Das Bedeutsame ſolchen gleichmäßig oder harmoniſchen Ausbildung iſt das, was wir humanität nennen. Unter humanität iſt alſo die veredelte menſchliche Natur zu verſtehen. Der Fortſchritt in der echten Kultur iſt daher gleichbedeutend mit dem Fortſchritt in der humanität, und es wäre ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, wenn man behaupten wollte, daß der Fortſchritt in der Kultur den Menſchen nicht weiser und nicht beſſer mache, denn es hieße das ſo viel, als behaupten, daß die Kultur keine Kultur ſei.

Wir kommen alſo auf Das zurück, was wir ſchon oben ſagte haben, nämlich daß, wenn wir bei aufmerksamer Betrachtung des jetzigen Kulturzuſtandes, neben dem Zierdenwandel der Künſte und Wiſſenſchaften, einen ſolchen Schaden, wo nicht Abgang der ſittlichen Bildung ſehen, man nicht daraus folgern dürfe, daß der Menſch überhaupt einen höheren ſittlichen Vervollkommnungsweg nicht fähig ſei, ſondern nur, daß der Fortſchrittsgang des Kulturlebens eine falſche Richtung eingeſchlagen hat.

Zoll es mit der europäiſchen Menſchheit, welche ſich par excellence die geſchickte nennt, beſſer werden, ſo müſſen Familienväter, Gemeinderäte, Regierungen, Priester, Lehrer, Volksſchullehrer, kurz alle, welche durch amtliche Stellung, Beruf oder Intelligenz Einfluß haben auf das Volk, ſich einmütig die Hand reichen, um die auf den Abweg getriebene Kultur wieder in die rechte Bahn zu lenken. Es muß wieder ſittlicher Ernſt, ſittliche Strenge, religiöſer Sinn unter die Menſchen kommen; und hier muß mit der Jugend angefangen werden, denn mit den Alten iſt nichts mehr zu machen. Das mußte Moſes ſehr gut, darum führte er die Juden 40 Jahre lang in der Wüſte herum, damit in dieſer Zeit das alte, verdorrte, gedenkenſche Geſchlecht austrocknen ſollte, und er ſich ein neues Geſchlecht beanſehen konnte, das der reinen Lehre zugänglich war.

Vor allem bedarf das Erziehungs- und Unterrichtswesen — wir ſprechen hier nicht beſond' von Lehrern, ſondern ganz im Allgemeinen — einer durchgreifenden Reform.

Zwar beſſer wie ſchon ſagt, und für die Zwecke der modernen Kultur mitunter recht gute Anhalten. Inſere Erziehung lernen nicht alle, wie man mit Genuß in Gramen erleben, aber ſie iſt ſehr ſehr, wenn ſie durchfallen? Man unterrichtet die Jugend frühzeitig in Künſten und Wiſſen reich zu werden, wer lehrt ſie die Kunſt, ſich mit Wenigem begnügen und mit Würde und Ergebung das Leſe der Armut ertragen? Man lehrt ſie, wie man Ehrenſtellen und Orden erzieht, wo lernen ſie ihren eudemon? Man lehrt die Jugend dem Glück nachgehen, wo lernen ſie mit Häufigkeit die Schläge des Unglücks ertragen? Auf unſeren Unſerſtellen lehrt man Philoſophie, wo wird Weisheit gelehrt? Inſere jungen Studenten lernen auf den Hochſchulen die Kunſt, mit beſtaunenswerthem Fleiß Beſcheidungen zu ſuchen, wo lernen ſie die ſchönere, wenn gleich ſchwerere Kunſt, Weisungen zu verzeihen? Sie lernen die Kunſt zu reden, wo lernen ſie die Kunſt zu ſchweigen? Man hält ihnen Vorleſungen über die Erziehungskunſt, wo aber lernen ſie die Geſetze achten und ſich ihren Ausſprüchen unterwerfen? Man verleiht den Koſmopoliten, wo lernen unſere Jugend Gemeinnutz, Vätergütigkeit, Vaterlandsliebe?

Und die weibliche Jugend? Der gebt's nicht viel beſſer. Sie lernen tanzen, ehe ſie eigentlich gehen; ſitzen, ehe ſie ſtehen kann. Man lehrt ſie in fremden Zungen reden, aber ihre Zunge im Zaum halten, lehrt man ſie nicht. Die jungen Mädchen lernen Geograſie und wiſſen ich weiß nicht was von Paris und London, New-York und Jetho; aber in Haus und Wirtschaft, in Küche und Kinderzucht wiſſen ſie keinen Weisheit. Sie lernen ſitzen und wiſſen und beim Gramen von Kröpfen und Kriſen, Gefertigkeit und Galanterie gar gelehrte Dinge zu erzählen, und wenn man näher zuſieht, ſo wiſſen ſie nicht, wann der Suppentopf ſiedet. Die guten Mütter können ihren Töchtern nicht früh genug die Kunſt beibringen, allen Männern zu gefallen, die Kunſt jedoch, einen Mann zu beglücken, die lehren ſie ihnen nicht, weder durch Lehr noch durch Beſpiel. Man ſtreift den Mädchen den Kopf voll, ihre Orgel edel zu bilden verſagt man. Man bildet ſie für die Geſellſchaft, hat ſie das Haus; man bildet ſie zu Tamen, hat zu guten Hausfrauen und Müttern. Vater Ton gilt mehr als Zittmännchen, ſeine Manieren mehr als Tugend. Kein Wunder, wenn man brüt zu Tage ſo viele unglückliche Ehen trifft, was ſo höchſt nachtheilig auf die Kinder-

erziehend juridicirt. „Das eben ist die Frucht der bösen That, daß sie nachjagend immer Höfles muß gebären.“

Die Grundfrage aller sittlichen Bildung ist echte Religiosität. Wie aber sieht es heut zu Tage mit der Religiosität aus? Was geschieht, um die Jugend mit dem Geiste der Religion zu durchdringen?

Man wird sagen: Eheren wir nicht den Katholismus? Ja freilich, ihr lebet ihn, aber ihr übt ihn nicht.

Drauf erwidert, ihr hättet einen Jüngling und lehrtest ihn die Schwimmkunst. Ihr sagt ihm, wie man die Hände, die Füße zu bewegen, wie man Kopf und Körper zu halten hat, um euer Jüngling, der ein gutes Gedächtniß hat, kann euch den ganzen Katholismus der Schwimmkunst am Schürchen derissen. Ihr seid nun juristen, und glaubt, ihr habt euer Sache wunder wie gut gemacht.

Jetzt fällt euer Jüngling ins Wasser, und — ertrinkt. Ihr wäscht eure Hände in Unschuld und sagt: „Meine Schuld ist es nicht, er hat gewußt, wie man es machen muß, um nicht zu ertrinken, warum hat er seine Kenntniß nicht angewandt!“ Allerdings! hat euer Jüngling schwimmen gewußt, aber er hat es nicht gekannt; er hatte den Katholismus der Schwimmkunst im Kopf, aber nicht in den Gliedmaßen; ihr habt euren Jüngling betlehrt, aber ihr habt das Gedächtnis nicht geübt.

In diesem Unterschied zwischen Wissen und Können liegt der Unterschied zwischen der guten und schlechten Erziehung, zwischen der echten und falschen Kultur. Unserer Jugend weiß viel, aber sie kann wenig. Und warum? Weil wohl viel unterrichtet, aber wenig erzogen wird; weil wie wohl viele Lehrer, aber wenig Erzieher, viel Unterricht, aber wenig Erziehungsanstalten haben.

Aus dem Reise tagebuche eines Missionärs.

Von Chartum nach Benisangel.

(Fortsetzung.)

In Kossere's ward ich auf ein Gerücht sechs Kamelreiter eingeladen, welche mit Zwiebeln und starkem Pfeffer gewürzt wird und als Lederbissen gilt, jedoch für einen Europäer ein magenverderblich Ding ist.

In einer Nacht, als ich sehr schlief, schreute man mich plötzlich mit dem Ruf: „Der Feind ist da! die Gummus sind da!“ Arabakka, Zambua, Puffer, Körner und Weisheit stürzten schauerlich wild untereinander. Ich eilte zur Wohnung des Kommandanten um zu sehen was es denn gab, und da war bereit das ganze Dorf um den Wein, die Männer mit den Waffen (Fig. 4), die Weiber und Kinder mit unentlichem Jubel. Der ganze Kirm kam jedoch nicht unmittelbar vom Feinde her, sondern von einer Karavane, welche sich vor dem Feinde an einem Dorfe gesüßet hatte. Dem folgenden Tag in aller Frühe langte ein Schnellreiter vom Kommandanten (Fig. 10) zu uns mit der Botschaft, daß 30 Gummus geblieben, 18 gefangen und die Uebrigen aufgezogen werden seien. Der Jubel, der auf die Freudenbotschaft laßbrach, war geradezu unäglich, die Leute wußten nicht mehr ob sie auf den Hüfen oder auf dem Kopfe stehen sollten. Hier rettete ich durch meine Fürbitte eine junge Frau von 500 Weisheitsbissen, d. h. vom Tode, die ihr der Herr Kommandant bereits dinsten hatte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das arme Weibchen das ungeheuer Verbrechen begangen hatte, die süße Stube des Kommandanten des gestrigen Herrn Kommandanten durch die Weisheit zu füllen. — Am 13. Jänner konnte ich von Kossere's abreisen. Die Weiber von Kossere's (wie auch andere) schneiden sich Fingern in die Hand (Fig. 3 und 5). Die erste Station war Beta ba, ein sehr armer Nest von 12 Tulu's, wo die einzige Wohnung der Leute Dura ist. Dura einem kurzen, aber sehr gefährlichen Weg zu Kamel gelangte ich nach Gania, einem kleinen Dorfchen, wo Alles vor den Feinden gestohlen war. Nur eine einzige Familie (zwei Söhne mit ihren Gemalinen, Vater nach dessen Bruder mit seinem Weibe) traf ich, die jurdischgekleidet war. Weil Verwunderung fragte ich: „Warum seid ihr denn nicht vor den grausamen Gummus mit den Uebrigen geflohen?“ — „Wie konnten wir denn fliehen?“ gaben sie zur Antwort, „da unser Vater zum Tode krank ist. Wie können wir den in seinen Händen verlassen, der für so so lange gestorbt hat? Nein, lieber sollen und die Gummus hier alle niederlegen.“

Nach einigen Stunden einer sehr mühevollen Weges kam ich nach Waris, wo man mich voll Kengiere bewarrete, sehr freundlich aufnahm

und zum ewigen Andenken mir ein Monument ganz neuer Art errichtete. Den Tag nach meiner Ankunft brachten die Mütter alle ihre trüppel- und ladelastigen Kinder und die übrigen Leute alle ihre Kranken zu mir. Obwohl ich nicht Doktor der Medizin bin, so habe ich doch viele Kenntniß und Erfahrungen in dieser Hinsicht und zum eigenen Gebrauch Heilmittel mehr als genug bei mir. Doch gab ich mich nicht nur wie als Arzt aus, wie in diesen Ländern manche Betrüger thun, sondern diente im Gegentheile meinen Kamelreitern in allem Ernst unterthätig, daß sie durch ihr Geschick mir nicht immer eine Rasse Karren aus dem Hals ziehen möchten, die ich nur bebauern, aber nicht heilen könne aus Mangel an Erkenntniß der Krankheit, oder weil das Uebel schon zu weit vorgeschritten und zu alt oder seiner Natur nach unheilbar war, oder wohl auch aus Mangel an Heilmitteln; denn wenn ich auch für mich mehr als genug hatte, so hatte ich doch für alle Welt zu wenig. Aber die Kamelreiter konnten was sie gesehen und gehört hatten nicht verschweigen, und jubeln hält man daselbst diesen obdienen einen jeden Kranken für einen Arzt und Wundermann. Alle Verschwiegen, daß ich kein Arzt sei, und wenn ich auch einer wäre. Vielen wegen der Art des Uebels doch nicht heilen könne, waren vergebend. „Nein, nein,“ sagten sie, „Du wirst nicht, sonst könnst Du uns schon heilen.“

Ich ging mit dem Sohne des Sohns ich wenig auf die Jagd. Bei meiner Rückkehr fand ich das ganze Dorf vor dem Tulu, in dem ich einquartiert war, stehn und mich erwarten. „Das Buch, das Buch,“ schrien Alle, „das Buch wollen wir sehen! sieh und das Buch, wo Du alle Thiere hinein-gebannt hast, wie uns die Kamelreiter erzählten.“ — Ich setzte mich in ihre Mitte, nahm die Abbildungen der Thiere aus der Kaurgeschicht des Wasse's hervor und zeigte ihnen Blatt für Blatt. „O Wunder über Wunder! — schau, schau, die Kuh! — sieh, den Stier! das Roß (ist) das! der Hase, der Zigel, wie er ist! der Löwe, o Schreden! und der Tiger! das Kamel, es lebst! der Glesant und die Giesaffe lulu-lu! die Affen so schön! das Kestodil, o Grauen! schau das Küspferd und Wildschwein, o Schreden!“ Kurz, bei jedem Blatte thaten sie einen Schrei der Verwunderung, der Freude oder des Entsetzens. „Rein Gott außer Gott,“ ward bald der Eine bald der Andere darunter, „und Wobadeh ist sein Preis!“ Sie wußten endlich gar nicht mehr, was sie treiben und was sie sagen sollten; sie küßten mir Hände und Füße und Kleider. „Schau,“ riefen die Weiber öfters, „was für Wunderdinge! und er will mein Kind nicht heilen können! Er will nicht!“ Unterdessen war es kühler geworden und ich nahm ohne an etwas Besonderes zu denken ein Zündbüchchen aus der Tasche und machte Licht. Die Leute sprangen aufeinander, als ob der Blitz eingeschlagen hätte. Weiber rannten, Männer sprangen, Kinder schrien aus vollem Halse, Hunde heulten. „Allmächtiger Gott! allmächtiger Gott!“ riefen Alle und sahen mich weit aufgeschreckten Augen jurdisch, ob ich Gott sei oder der Teufel. Doch da dieses Wunderfeuer Niemanden von ihnen eilig zu Lichte grüßte hatte, so lehten sie eben so schnell wieder jurdisch als sie fortgebrungen waren. Und schon war wieder ein neues Wunder da: ich hatte nämlich in meiner Laterne ein Licht angezündet. „Feuer,“ riefen sie, „schau, schau, Feuer ohne Holz!“ — „Wie ist es möglich,“ rief ein Alter, „daß dein Feuer brennt ohne Holz? Du das Holz darunter thust? unferst fließt, wenn wir kein Holz darunter thun.“ — Die Mütter warnten ihre Kinder, nachdem sie gesehen hatten wie ich Feuer gemacht, daß sie nicht zu nahe an mich hingehen sollten, weil Gott für was sie mich biethen. — Ich hatte eine Riste, die hart gelitten hatte und zum weitem Gebrauch untauglich war; ich sagte, daß ich sie nicht mehr weitem mitnehmen könne und wolle, da Jeder dieses ihre Gedanken haben wollte, was unmöglich war, so kam man darin überein, daß man die Riste auf den großen Baum, der mitten im Dorfe steht, hinaufhängen und oben befestigen wolle, und daß diese Riste ein immerwährendes Denkmal an den wundervollen Franken Abu na Hanna für alle Einwohner sein solle. Die Riste wurde hinaufgezogen und angehängt, während die ganze Bürgerchaft von Waris im tollsten Jubel um den mächtigen Baum herumtanzte. Vor meiner Abreise gab ich meinen drei Kamelreitern auf ihr insäbliches Witten jedem eine leere Flasche aus ihrer Pomadebottel aufzubewahren. Etwaerete aber nicht lange, so rannte Einer von ihnen daher und schrie schon von weitem: „Abu na Hanna, komm! ich bitte dich bei Gott, komm! nur allseidig, sonst ist eine von meinen zwei Gemalinen hin!“ Ich ging gleich um ein Weisheitsbissen zu retten und eufuhr unterwegs den Hantel. Die Flasche, sagte der Kamelreiter, ist die Ursache, jede von meinen zwei Weibern

behaupete, daß die Flasche ihr zusehe; die Eine gibt all Grund an, weil sie erst neu verfertigt und somit noch fest in meiner Liebe sei, die Andere, weil sie schon seit zehn Jahren mit mir vermischt sei. Um die fragliche Hütte brauchte ich eben nicht lange zu suchen, indem ich das Zerstörte schon von weitem vernahm. Als ich hinkam, lagen die neue und die alte Liebe mit furchbarer Erbitterung einander in den Haaren und ließen Flachs um Flachs aus; und der Frieden konnte nur dadurch wieder hergestellt werden, daß ich noch eine Flasche spendete. Hierauf brach ich auf. Am 15. Jänner kam ich nach Abogola. Hier wohnte ein Stamm, der sich an Härte, Geschäftigkeit und Charakter von allen übrigen ganz und gar unterschied. Die Härte ist sehrbedeutend. Ich bin, wie schon ihr Gang und ihre Haltung zeigt, Ritz und treu. Ich brach von hier sogleich wieder auf und wollte in Einem Marsche Zherif erreichen. Allein die Nacht überfiel mich, der Weg war sehr schlecht, ich mußte mich fast durch unbeschreibliches Gedränge durcharbeiten. Das Vornüchtern war daher kaum möglich, das Weibchen äußerst gefährlich, weil ringum die wilden Thiere heulten und knurrten. Die Verlegenheit war auf's Höchste gefährlich, als man plötzlich eines Mannes, der Wied von der Tünte daher trieb, und einiger Mädchen anstehend wurde, welche mit ihrem Burmen (Wassertrögen) auf dem Kopfe quer über den Fußpfad in's Gedränge schritten. „Woh! un!“ sagten meine Begleiter, „da sind sonst keine weiblichen Wohnungen, aber ein Nomadenstamm muß hier hier in der Rüste lagern.“ Ritz folgte mit den stehenden Weibern in das Dicht und gelangte bald auf einen Platz, wo das Gedränge aufgehoben war. Hier war ein gefährliches Treiben: Die Jäger oder Hütten besitzende Leute (Fig. 7) waren nach dem allerreinlichsten Waplan angefaßt, nämlich keine Wuthausen des Gedränges lassen sie drei oder vier Stöße stehen, werfen eine Dattelmast so darauf, daß sie dort mit einem Zweile herabhängt, wo die Sonne herrscht. Ein großer Stein lockte bei jeder Hütte hoch auf und gab dem ganzen Lager ein sehr romantisches Aussehen. Die Mädchen riefen Dura auf einem hohen Steine mit einem kleinen Stein in der Hand, wo man Härte reist. Die älteren Weiber hielten Kinder an der Hand. Ihre Kleidung ist die natürlichste in der Welt und setzt ihnen gar nichts. Körperbau und Gesichtszüge sind regelmäßig. Als mein Zeichner, der mit die Figuren (Fig. 8) meiner Aufzeichnung malte, mich fragte was sie für eine Härte hätten, gab ich ihm zum Muster einen toten gebrannten Vogel an und sagte: „Machen Sie sie genau so, so ist sie ganz und gar richtig.“ Ihre Haare hängen los und liegen hinab, bei den Männern mehr wild, wie die Mähne eines Löwen, bei den Weibern etwas mehr geordnet. Ich erlaubte mich angeliegtlich bei ihnen und bei anderen, was das für eine sonderbare Menschenrace sei und erfuhr, daß sie eigentlich aus Indien gekommen seien; daß sie Muscheln oder auch Zabala bräuen; daß sie als Nomaden sehrbehändig mit ihrem Wied in den einsamen und wüsten Gegenden herumziehen und alle anderen Stämme scheuen und fliehen; daß sie verächtliche Diebe seien, besonders Kinder hehlen und in ihren Leibesengen nehmen. Sie leben mit einander wie das Wied und sind dabei ein sehr gehemmesvolles Volk, man bekommt sie sehr selten zu Gesicht. Einige behaupten, daß sie dem Herrn göttliche Ehre erweisen und alle Jahre an einem bestimmten Tage einen schwarzen Ochsen schlachten und auf einem großen Steine brauen und rings herumtanzen und dieses allemal drei Tage lang. Ich wurde übrigens sehr freundlich von ihnen aufgenommen, machte mich bequem und jündete mit einem Zinnblech eine Katerne an, was bei diesen Leuten, die sie Feuer durch Feuer, Reibung von zwei Hölzern machen, natürlich ein sehr gefundenes Wunder war. Sie setzten sich um die Katerne herum und betrachteten das feuerhafte Licht mit unermüdlicher Auge. Sie war ganz ermüdet und schlief bald ein und ich um 12 Uhr wieder erwachte, sah ich, daß ein ungemacher Kreis von Leuten noch immer um die brennende Katerne hockten und ihre Mäcke hielten. Wie endlich das Wied sich entfernte hatten und eingeschlagen waren, so machte schüchtern ein Knabe und wußte da es eine Hütte zu betreten. Ich fragte ihn: „Was willst Du denn?“ Er antwortete: „Ich will mit Dir gehen und immer bei der Hütte; ich bitte Dich, nimm' mich mit Dir.“ Er festete Wied den Knaben von seinem Verhaben abzugeben. Am 16. langte ich in Zherif an und wurde vom Zherif, der wegen seiner Wassertrögen sehr weit und breit bekannt ist, sehr liebevoll aufgenommen und bewirthet. Das nächste folgende Dorf war

Zherifa, welches festungartig mit einem starken, aus Stroh und Stäben geflochtenen Zaune umgeben ist und in einiger Entfernung ein imposantes Ansehen hat. Dieses Dorf nimmt seinen Namen an, daher mußte auch ich beim Wied zum „grünen Baum“ einleiten. Der Weg von hier war ein matter Kreuzweg; er ging durch Dornen und Gesträuch, durch tiefen Sand und über hohe Steine, durch tiefe Gräben und über stolze Hügel; die Augenblicke stürzten die Kamel. Am 17. kam ich in Zherifa an; auch hier fand ich ein höchst unangenehmes Gedränge, das mir groß die Thüre war. Ich zog meine Wied weiter, es war bereits Nacht, die Hütten durchdrangen die schauerliche Wildnis und hielten hier ihr graustiches Wied; auf den Leuten nach der vierzig Tagen in der Schlacht gedehnten Gummis, welche man untergraben liegen gelassen hatte und welche einen festartigen Gussan in der Ungegend verbreiteten. Gedränge kam ich, von Dornen an den Kleidern und an der Hand zerkratzt und voll Hunger, in Zherifa an. Auch hier ist die Wassertrögen gleich Null. Die Gegen erhebt sich ein wenig von der immerwährenden einseitigen Ebene und ist daher hübsch und lustig. Hier werden alle kranken Soldaten verlegt. Daß sie da „verlegt und aufgehoben“ seien, kann man sich wohl denken, wenn ich sage, daß zur Zeit wo ich dort war, nicht einmal ein arabischer Kupfer, geschweige ein europäischer Kreuz gegenwärtig war, was doch bei einem so großen Kreuzen, wie dort ist, sicher sein würde wäre. — Wie hierher kam der große Kreuzen in 11, um mit höchsten Augen feinsten Wied zu schauen und er hatte wirklich die Freude ganze Stücken Geld aus einer Hand voll Erde herauszuheben, die ihm ein Ingenieur, ein schlaues Italiener barreierte und die er früher von einer Göttemündung hingeklegt hatte. Zum größten Unglück wurde der Wiedkönig die Hütte gemacht und Jener mußte sich sehr um die dem Zaun machen. Ja hätte Zherifa 11 nicht seine Regierung, von der er gestand und beschützt war, ein wenig gestört, er hätte ihm viel vielen Kindern seinen beschützenden Kopf abgeschlagen. Nach einem mühevollen Wege von drei Stunden kam ich in die Gegend von Zherifa, Zhera und Kiri. Ich war voll Hunger und Durst, hatte jedoch das Glück, von diesen beiden Leuten nichts zu fühlen, indem mir ein anderer Uebel, ein rasendes Wasserfieber, fast die Besinnung raubte. Ich schreie an meinen Eltern, daß man mir im Zherifa eine Hütte mindestens ein wenig Wied und Wied gönne mehr; aber man mich nicht hinweg, so groß ist der Haß dazwischen gegen die Thüren, wofür sie lieber alle Weiber hätten. Daß die Thüren diesen Haß wohl verdienen, das weiß Jeder, der auch nur das Wied von Afrika gesehen oder gehört hat; doch kann ich nicht umhin, aus mit einigen Worten auf den Grund dieses Haßes hinzuweisen. In Europa glaube ich immer, daß ein Quarantänier beim Aufsteigen der Soldaten fast eine Weiblichkeit sei, aber hier bin ich eines Andern belehrt worden: hier sucht sich der Soldat selber, was er braucht, nimmt in's nächste Haus und nimmt, was er erwünscht, und wehe Dem, der sich ihm widersetzt; oder er setzt sich an die Thüre hin und kommandirt ihm ein feindliches General: das und das hat mir im Augenblicke zu bringen, um wehe dem armen Leuten, wenn's nicht allseitig kommt. Beispiele liegen, die ich selber gesehen habe von Andern gehört, kenne ich wohl eine Menge bringen, aber das führt zu weit und ich will dies Gines anführen. Ich bemerke, als ich hier und da mit türkischen Soldaten, oder auch wenn ich allein mit meinen Leuten reiste (weil man mich für einen Feind hielt), daß die Eingeborenen, die unter anfänglich wurden, wie vor dem Tüfel vor und stehen, und daß bald mit eigenen Augen, daß der Grund dieser eiligen Hütte nicht in einer angeborenen Gemüthsart oder vor fremden Gesichten liegt, sondern daß sie einen recht guten Grund haben. Ein Soldat machte eben zufälliger Weise mit mir eine Zherifa; ein alter Mann brachte sich zur Erde gehend unter der Kappe eines vollen Wasserkrüchens vom weizenartigen Wasser; er ihn zur über den Weg in's Dorf zu tragen. Wie ein Löwe frang der geistreiche Feind auf den schwachen Geirol los, und ich noch nicht begreifen konnte was da werden sollte, hatte er ihm schon den Wasserkrug gegriffen, und während der arme Wied infandig schrie, das Wasser nicht auszugießen, hatte der Unnenchsch bereits ausgegossen und zwar aus rein menschlicher Bosheit, ohne irgend einen Nutzen. Und wäre ich nicht gewesen, so hätte er ihm wohl noch den letzten Wasserkrug genommen, oder mit seinem Schwerte, das er zum Wohl des Landes trug, zerhackt. Der Wied sammerte und weinte; denn er mußte entweder ohne Wasser zu seinen dürstenden Leuten weiter gehen, oder nach bei bereits eintrudelndem Dunkel der Nacht zum treulossten Hülfe zurückkehren. Da war aber die abschreckende That sehr aufgebracht und machte dem Unnenchsch erste Verwundung; er aber erwachte: „Du kennst diese Menschen nicht, sie sind wie das Wied und müssen wie das Wied behandelt werden.“ Nun diese That ist nicht vereinigt da, sondern gerade das und dergleichen bildet die gewöhnliche Unterhaltung und Beschäftigung herumziehender Soldaten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorführung.

Erzählung. Mangelwoll von J. B. Capelli.

(Schluß.)

V.

Endlich erschien der ersehnte Tag; es waren bereits vier Jahre, daß wir die Heimat verlassen hatten. Einmal Abends sagte ich Edward geradezu, daß wir reisen würden.

„Warum reisen?“ antwortete er, „wir sind hier gut, bleiben wir.“

„Wir dürfen nicht zögern,“ versetzte ich, „unser Aufenthalt ist erstickend. Ich sah verächtliche Leute um das Dorf herum schlichen.“

Zerbreche Erscheinung! Dieser Unglückstheil hing noch am Leben, Gott ließ auch dem Wahnsinnigen den Trost der Selbsthaltung. Er folgte mir.

„Wohin reisen wir?“ fragte er mich, als wir im Wagen saßen.

„Nach Rußland,“ antwortete ich.

Er seufzte tief, brückte sich in die Wagendeckel, seinen Kopf auf den Polster stützend, und versank wieder in jene Leihargie, aus welcher ich ihn einen Augenblick gerissen hatte.

Die Postkutsche rollte ohne Aufenthalt drei Tage und drei Nächte fort. Ich hatte Lebensmittel in den Wagen genommen, damit wir in keinem Obdach abhelfen brauchten. Während der ganzen Fahrt stellte Edward seine Frage an mich, er warf seinen Blick auf die Gegenstände, welche wir durchreisten. Nur einmal öffnete er den Mund, um mich freilebend zu sagen: „Hier ist es kalt, wir sind wohl schon in Rußland.“ Und er blickte sich fester in seinen Mantel.

In der Mitte der vierten Nacht, bei trübem Wetter, hielt der Wagen vor einem Hause, in welchem man nicht ein einziges Licht gewahrte. Ich half ihm aus dem Wagen und führte ihn durch einige lange Gänge. Als ich die Thüre eines finstern Zimmers öffnete, fragte er mich: „Wo sind wir denn?“

„In einem Dorfe, nahe bei Moskau.“

Und da er sich über die starke Finsternis wunderte, welche im ganzen Hause herrschte, sagte ich ihm, daß ich fürchte man sei und gefolgt und sich daher seinen Verstand erregen wolle. Mit meiner Antwort aufzuwachen und von Ermüdung übermächtig, legte er sich ohne Widerstand und fiel in einen tiefen Schlaf.

VI.

Es war schon lange Tag, als Edward erwachte. Ein heiterer Herbstsonnenschein fiel mit vollen Strahlen in das Zimmer. Eine frische Lust, von dem Taust der Wälder durchdrungen, welche durch das offene Fenster und übert einen wohlthuenden Einstich auf ihn, dem er sich hingab, ohne sich darüber Rechenschaft abzugeben. Von dem hellen Glanz der Wälder gelebend, hatte er die Augen gleich wieder geschlossen, er ließ einige Augenblicke in diesem Zustande zwischen Schlaf und Wachen, eingewiegt von verschiedenen Tönen, welche er früher bei seinem Erwachen vernahm, nämlich dem Gesang der Vögel, dem fernem Gesapper der Mühlräder, und näher das Geschrei der Bauernmänner, welche in die Zehle gingen. Diese lästlichen Töne versetzten ihn in die glücklichsten Tage seiner Kindheit zurück. Er lächelte die Namen seiner Mutter und seiner Tanten, und einer Dörner neigte seine Wimpern.

Plötzlich schien aber der Sturm in seinem Innern wieder losbrechen zu wollen. Er seufzte sich heftig in seinem Bette auf und ließ die erkaunten Wände umgelenken. Er besaß sich in seinem Schloffe, in dem Hause seiner Väter. Er erkannte einen nach dem andern alle Gegenstände, welche ihn umgaben, seine Bücher, seine Bilder, seine Muehlen und alle die lebendigen Gegenstände, welche dem Orte, den wir bewohnten, Leben gaben. Er fuhr mit der Hand über die Zierne, wie ein Mensch, welcher sich fragt ob er wache oder träume. Als er dann den Kopf umwandte, erblickte er seine Mutter und den Doktor, welche zu Häupten seines Bettes saßen und ihn lächelnd betrachteten.

„Nun, mein lieber Graf?“ sprach fröhlich der Doktor, „es scheint mir befinden und heute recht wohl? Da haben wir uns auch einer schlimmen Affaire gezogen.“

„Ach!“ rief die Gräfin, „Sie, Herrndoktor, haben ihn gerettet.“

„Ich? Gräfin, was fällt Ihnen ein? Der Graf hat sich selbst gerettet, er wollte nicht als ein verirrter Kopf sterben, und wenn ich davor, daß er Ursache genug hat das Leben zu lieben, so finde ich, daß der Herr Graf sich wohl daran gethan hat.“

„O, mein theurer Edward!“ rief die Gräfin mit dem Ausdruck der leidenschaftlichsten Zärtlichkeit, „weißt Du, daß Du und recht beunruhigt hast? weißt Du, daß Du während Deiner Gefährlichkeit mich nicht einmal erkannt hast? Aber jetzt erkennst Du mich, nicht wahr? Jetzt fürchtest Du Dich nicht mehr vor mir, ich bin es ja, ich Deine Mutter, die Dich so unaussprechlich liebte, die mit Dir wieder aufsteht.“

„Es einmal sehen, was der Puls sagt!“ sprach der Doktor und faßte die Hand Edwards.

„Nun?“ fragte die Gräfin ängstlich.

„Der Puls verräthert, daß der Herr Graf binnen wenigen Tagen wieder auf seinem Fuße stehen, und daß er es indessen nicht zurückgehen wird, wenn ihm Ihre schöne weise Hand eine Tasse Beistand anbietet.“

In diesem Augenblicke trat Heinrich, der Bediente des Grafen, ein und fragte ihn wie er geschlafen habe, gerade so als ob er ihn gestört verlassen habe. Edward starrte bald seine Frau, bald den Doktor an, er glaubte zu träumen. Plötzlich fing er zu jähren an, er hatte eine Kinderstimme in der Brust gehört. Die Gräfin öffnete die Thüre und rief hinaus:

„Karl! komm, dem Papa guten Morgen zu sagen!“

Ein schöner kleiner Knabe sprang ins Zimmer, auf das Bett, schlang seine Arme um Edwards Hals und rief: „Guten Morgen, Papa!“

„Was, Karl, was, wie er leidet und leidet. Selbst das Auge einer Mutter hätte sich täuschen können; es war Karl, ganz so wie ihn Edward an jenem Unglückstage mit sich genommen hatte; es waren dieselben großen blauen Augen, dieselbe fröhliche lächelnde Mund, dieselben braunen feinen Haare. Er hatte über dem rechten Auge dasselbe kleine braune Mal und über der Stirne dasselbe blaue Netzkorn, gleich einem heißen Tascheringe. Unbeweglich, lautlos versank Edward den Knaben mit der Hand und betrachtete ihn mit zitternden Händen. Endlich geriet er heftig die Wände des Kleinen und nachdem er dessen Brust rein von allem Mafel und fest wie Eisen erhellte, diese Brust, welche der Schuß durchbohrt hatte, da fiel er so schwach für eine so heftige Gemütsbewegung, das Kind in seinen Armen, bewußtlos nieder.“

VII.

Als Edward wieder zur Bewußtsein kam, saßen die Gräfin und der Doktor an seinem Lager, Karl spielte im Zimmer.

„O meine Freundin!“ sprach er, „was ist geschehen, und was geschieht noch?“

„Was geschehen ist, mein lieber Graf?“ antwortete der Doktor. „Sie waren sehr krank. Sie hatten eine Gehirnerschütterung. — Was jetzt geschieht? Sie sehen es. Mit der Umrüstung haben Sie Ihren Verstand wieder gefunden, und mit tiefem Jäh Schreck.“

„Papa ist gesund, Papa ist nicht mehr krank, und wird mir Spielzeug kaufen!“ sagte Karl, indem er in einem Wilderwache blätterte, welches ihm Edward zum heiligen Geist geschenkt hatte.

„Eine Gehirnerschütterung?“ murmelte Edward, als ob er mit sich selbst spräche. „Aber Doktor, so war ich also irrjähig?“

„Ja, lieber Graf, unter und gelangt, Sie hatten Ihren Kopf nicht beisammen. Sie sind seit sechs Wochen mit Ihrem Freund Mario in allen Ländern herum gerast, ohne Ihr Bett zu verlassen.“

„Sechs Wochen!“ rief Edward, „ich glaube es seien Jahrehunderte seit meiner Uebersee verfloßen.“

„Auch mit solchen sechs Wochen Jahrehunderte zu sein,“ fiel die junge Frau ein.

„Sechs Wochen!“ wiederholte Edward.

„Nun, anderthalb Monate haben Sie und Jersinn! haben Sie daran nicht genug?“ fragte der Doktor lachend.

„Ich werde Dich darüber aufklären, lieber Edward,“ fiel die Gräfin ein, welche an einer Tapferte arbeitete, die sie durch vier Jahre nicht mehr in die Hand genommen hatte und jetzt unter Edwards Augen forschte. „Du warst mit Karl fortgegangen, um bei unserem lieben Freunde zu Mittag zu speisen. Das Dinnament war voll Gewitterwolken und Du klagst schon ein paar Tage über Kopfschmerzen. Nach dem Mahle, welches sehr fröhlich gewesen sein soll —“

„Wie zu fröhlich!“ warf der Doktor ein.

„Nach dem Mahle begabst Ihr Euch auf die Terrasse und Deine



Beilage zu M. A. K. v. s. p. n. g. i. s. t. i. s. c. h. e. Z. e. i. t. s. c. h. r. i. f. t. F. U. S. T.



Vatopacké ére

Gentl. Seelen: lob

**AUS DER VILLA D'ESTE
in
TIVOLI.**

Beilage zu M. Auer's „Fausst“



Der Soldat ist

Der Soldat ist

DER KLEINE SOLDAT.

Einmal haben kamen der kleine Junge —
Und nahm in sein Soldatenkleid,
Heldentum, Soldatenmuth,
Das Muth und Vornehm auf der Straße.

Einmal kamen aus der Fremdenkinder,
In die kleine Straße — Offizier,
Artillerist und Grenadier,
Kavallerist und Kaiserjäger?

Wollt ihr es mit dem Spiel zu verstehen,
Nicht Knechtstrumpf und Rindschick, —
Vielmehr noch mehr der alten Gewehr,
„Denn ich will die Fesseln brechen.“

Bildung zu M. Amos's „Jugend“

Das k. k. Hauptbollamt mit den Warenhallen.

Dies wahrhaft großartige und durch zweckmäßige Einrichtungen den unermüdlichsten Betrieb gehörende unter die jährlichen Schöpfungen, welche in der Regierungsperiode Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I. zum Besten der Staats- und Gemeindefürsorge einkam. Vorher hatte das kaiserliche Gebäude des Hauptbollamtes am alten Fleischmarkt, und vor dessen 1772 durch die Kaiserin Maria Theresia angeführten Bau, ein an der Stelle des jetzt Märlerschen Gebäudes gelegenes Haus kein Ansehen in der Bezeichnung als Hauptbollamt; doch war schon diese, und mehr noch bei dem so rasch anwachsenden Verkehr jene Lokalität für die Rolle der einlaufenden Waren unzureichend geworden, um so mehr, als die Räume des Gebäudes am alten Fleischmarkt auch theilweise schon zur Hauptpost verwendet wurden. Es konnten daher schon seit 1800 nur die unmittelbaren Anknüpfungen im alten Hauptbollamtsgebäude vorgenommen werden, zu Lagerstätten der Waren dienten die Schuppen und Ställe am Gehste der Wien vor der Vorstadt Wenzelsberg, ein nothdürftiges Anhilfsmittel, wobei mancher Mangel dennoch durch die mangelhafte Aufrechterhaltung als die nothwendig gewordene wiederholte Umgestaltung litt. Als mit dem Jahre 1840 die beiden nach Nord und Süd auslaufenden Seitenflügel des Warenverkehrs in Wien auf eine bisher nie erreichte Höhe und Reibbarkeit brachten, wurde die Nothwendigkeit einer ausgedehnten neuen Lokalität das dringendste Bedürfnis, und demselben im gleichen Jahr kam Bau einer solchen geschehen; wobei der Raum, welchen das Gebäude jetzt einnimmt, ebenfalls der nöthigen hier gebotenen Ausdehnung, als seiner günstigen Lage wegen in der Nähe der Stadt und des alten Zoll- und Postgebäudes, des Kanalhafens und Donauarmes, so wie der schon projectirten Verbindungsbahn, am zweckmäßigsten erschien.

Der kaiserliche Hofbaumeister Paul Sprenger entwarf die Pläne zu dem Hauptgebäude und den Hallen, welche 1841 von den Stadtbaumeistern Adolf Korompay und Leopold Mayr begonnen, und letzterer 1846, ersterer 1847 vollendet wurden. Der Gebäudecomplex erstreckt in vier Trakte, das auf der bogenförmigen Abkantung dargestellte Front- und Mittelgebäude mit der Fassade gegen den Wienfluss und die rückwärts gelegenen beiden Warenhallen mit der sie verbindenden Passade. Die Gebäude umfassen zusammen einen Höfchenraum von 4882 Quadratfaden, jeder der Seitenflügel enthält einen 284 Klafter im Umfange großen Hof, in welchen Bassins angebracht sind, aus denen das Wasser im Falle der Noth bis in die obersten Stagen aller Trakte geleitet werden kann. Zwischen dem Vorder- und dem auf der rechten Hallen gelegenen Hintertrakt dehnt sich der große Hof von 1872 Quadratfaden aus.

Der vordere Haupttrakt, in einer Länge von 50 Klaftern gegen den Wienfluss und über diesen gegen die Stadt gerichtet, ist ein großartiges vierflügeliges Gebäude mit 23 Jenseiten in der Fronte, deren 11 in der einmal vordringenden Mitte und je 6 in jeder Seiten-Ende angebracht sind. Dem Zweck entsprechend ist der Bau einfach und mehr durch Größe als Auszierungen imponierend, zu welcher letzterer nur die vier dazwischen Säulen zu beiden Seiten des Fades und der beiden Gehste, die vier geschmackvollen allegorischen Statuen ober den Säulencapitulen und der Giebelansatz mit dem von Giebeln gebildeten Kassenrahmen zählen. Eine mit feinem Brüstungen eingefasste Terrasse führt den Blick des Fahrgastenden, nach ansehnlichen Dächern. Im Innern ist jedes Gebäude in den äußerst zweckmäßig eingerichteten Waren- und theilweise zu Wohnungen der fortlebenden Oberkassen eingerichtet.

In gleicher Richtung mit den fünf Jenseiten enthaltenden Seitenfronten ist das Vordergebäude durch eine hohe Mauer, welche drei für die größten Kassenwagen berechnete Thore, in den großen Hof führend, enthält, mit den beiden im Giebel erbauten Hintertrakten, den Warenhallen verbunden. Dieselben sind gegen die Stadt zu einflügelig, gegen die im Rücken gelegene Vorstadt Wenzelsberg zweiflügelig, und enthalten gegen den Donauarm so wie gegen den vormaligen Kanalhafen, jetzt Platzplatz vor dem Javalienpalast, abermals drei Höfe, durch welche die größten Kassenwagen in's Innere gelangen können, an der Rückfront gegen die Wenzelsberg aber, wo die beiden Hallen und der Badraum eine Länge von 173 Klaftern mit 111 Jenseiten einnehmen, 11 ähnliche geräumige Thore zur Aus- und Einfahrt. Außerdem ist an dieser Front ein mit schmiedeeisernen Ketten eingeschlossener Vorraum von 7 Klaftern Breite freigelassen. Erdmäße umschließen die Seitenräume und bilden künstliche Keller, welche im Ganzen ausgenutzt die Bodenverhältnisse nicht geschätzten, und breite Ausfahrten mit feinem Brüstungen führen in das Hinter der beiden Seitenflügel, vom Rücken als erstes Stockwerk erscheinend. Die Dächer derselben sind aus Eisenblech konstruirt und mit Glatteindeckung zur Erhaltung der Böden versehen; die Lagerräume im

Innern aber sehr weitläufig und zur Aufnahme einer ungeheuren Menge Waren geeignet. Seitenräume von 18 Schuh Breite und mehr außersene Kassenflügel treten von dem Seitenraum auf das Hinter, in das Magazin und auf die Böden der verschütteten, nach den Seitenrichtungen so wie nach den Warengruppen geordneten Magazine. In den letzteren Seitenräumen lagern die Mehrtheile aus massenhaften Gegenständen. Im Hinter selbst sind die Vorräume aufgeführt, welche schneller Expedition bedürfen, darunter die Konsumtillien aller Art, wie Zuckerrüben, Gewürze, Cichl, Zucker, Cigaren, Seife, Wein u. a. Anstaltliche Waren enthalten die Magazine, die geräumigen Böden sind für Baumwolle, Zerkleise und Reiheliche bestimmt. Zwischen den beiden Warenhallen liegt die Passade, der um ein Stockwerk niedrigere Mitteltrakt im Rücken, 52 Klafter lang, 11 Klafter breit und 9 Klafter hoch, wo die Frachtwagen geladen werden und außerdem eine Masse Waren lagern. Eisenre Zäune tragen die Bedachung. Bewunderungswürdig sind hier die mit ungeheurer Kraft arbeitenden Krane zur Hebung der Lasten, so wie in den Warenhöfen die durch einfache Winden und Kurbeln in Bewegung gesetzten Hebevorrichtungen, durch welche wichtige Lasten in Schnelligkeit aus den Seitenräumen bis in den Boden emporgehoben werden können.

Zur völligen Würdigung der Großartigkeit des Gebäudes sowohl als der darin betriebenen Anordnungen kann ein Bild in den letzten der jährlich vom k. k. Hauptbollamt veröffentlichten Geschäftsansicht, das Jahr 1855 betreffend, dienen. Nach derselben Ansicht am Wiener Hauptbollamt mit Einschluß der exponirten Posten 107 Beamte, 9 Diener mit 172 Träger befristet, wozu noch 4 Kommissäre und 96 Mannschaften der Pisanymache zu zählen sind. Die Einlagerung während des Jahres betrug 282,753 Koli mit 812,023 Jenseiten, die Auslagerung 338,632 Koli mit 926,025 Jenseiten, und die Einnahme an Zöllen, alle Abzugsgebühren mit einzurechnen, 3,375,793 Gulden. Die sämtlichen Anfertigungen und Register über die Waren erreichten eine Zahl von 1,618,602 Nummern. Der Werth der ein- und ausgelagerten Waren ist in dem Ausweise nicht aufgeführt, doch mag als annähernde Bezeichnung dienen, das die mit Ende des Jahres am Lager verbliebenen 35,283 Koli von 90,268 Jenseiten den Werth von 5 Millionen Gulden betragen; wonach, wenn diese Summe mit den oben angegebenen Zahlen, ohne auf den vorliegenden Werth der einzelnen Waren zu reflektiren, in Vergleich gebracht wird, die Auslagerung 48 Millionen Gulden, die Einlagerung 42 Millionen Gulden an Werth übersteigt.

Diese wenigen, im Auszuge gebrauchten Ziffern dürften genügen, das Hauptbollamt als das Emporium des österreichischen Handels und als Anstalt zu charakterisiren, welcher ebensowohl dem Kaiserthum zum ehrenhaften Ruhm, als das Gebäude selbst der Kaiserstadt zur Zierde gereicht. Zum letzten Zeit vollendet mit daselbst erst in der Zeit genannt werden können, wenn es eben so mit der in Bau begriffenen Verbindungsbahn, als mit der Stadt selbst durch eine hiesig zum schönen Raus, Jenseit der fahrenden Brücke und Straße verbunden sein wird. Wohl dürfte doch eben dieses mit zwei Wagengleisen angelegte Thor der ursprüngliche Plan angesehen sein, nach welchem eine Schienenbahn das Hauptbollamt mit der Hauptmarkt verbinden sollte; doch wird auch eine gewöhnliche, in gerader Richtung über die Wien führende Fährstraße und eine Regulirung des hier nach gar im Regen liegenden Glacisraumes genügen, beiden so betriebenen Neubauten den Stempel der Vollendung aufzudrücken.

Licht und Wärme

als Hauptquellen des Lebens, der Kraft und Bewegung.

Von Franz Xav. Wern.

Durch Jähraufentand rufen die Menschen in der Bewegung ruhender Kräfte und Ueberwindung mechanischer Widerstände fast ausschließlich auf die Anwendung chemischer Kräfte, oder der Vermittlung der streimenden Luft, oder des Falles der Wasser beschränkt; der neueren Zeit war es vorbehalten, die Kräfte der alten Zeit eine neue Hineinzufügen, deren Wirkungen unser Jahrhundert mit Bewunderung erblickt, und dieses ist die Wärme. Die Wärme ist die größte Kraft in der Natur, und läßt sich in die ungeheuersten mechanischen Effekte verwandeln — so wie sich dieselbe in der Natur im Allgemeinen, und im Leben der Thiere und Pflanzen in unzahligen Formen auspricht.

Bei allen Dampfmaschinen ist die wärmende Kraft — die Wärme. Der Aufwand der Wärme ist die Dampfentwicklung, und diese der Umwandlung in Kraft proportional — und im größten Maßstabe möglich.

Die Sonne, welche uns ihre Lichtstrahlen spendet, ist in unserer Planetengruppe eine nach menschlichen Begriffen unerhöchliche Quelle stofflicher Kraft. — Der Strom dieser Kraft, der sich ab über unsere Erde ergießt,

ist die unermüdete Triebfeder, welche alle irdischen Leben- und Bewegungs-thätigkeiten im Gange erhält, ohne welche alles Leben sehr bald in einer Leertafelste erstarren würde.

Das Licht der Sonne ist es, welches in Wärme verwandelt, die Vermengungen unserer Atmoſphäre bewirkt, das Wasser in Dünſte, Nebel und Wolken verwandelt und in Regionen erhebt, von wo aus ſie, über Länder und Berge gehend, als Regen und Schnee die Erde befruchtet, das Entſtehen der Quellen und Flüſſe herbeiführt.

Die Natur hat ſich die Aufgabe geſtellt, das auf die Erde ſtrömende Licht in Wärme, Kraft und Leben zu verwandeln, daſſelbe im ſchnellſten Gange zu erhaſchen, und dieſe bewegliſche aller Kräfte in ſtarre Formen umgewandelt aufzuſpeichern.

Zur Erreichung dieſes Zweckes hat ſie die Erdoberfläche mit Organismen überzogen, welche lebend das Sonnenlicht in ſich aufnehmen, und unter Verwendung dieſer Kraft eine fortlaufende Summe chemiſcher Differenzen erzeugen. Dieſe Organismen ſind die Pflanzen! — Die Pflanzenwelt bildet ein Reſervoir, in welchem die flüchtigen Sonnenſtrahlen ſtehen und zur Ausnützung niedergelegt werden; eine ökonomiſche Vorratſchatz, an welcher die fiſcheriſchen Thiere und das Menſchen ununterbrochen geſättigt iſt und die bei der Nüchternung einer reichen Vegetation in jedem Augenblicke ein ſinkender Wohlgeſchmack hervorbringt.

Die Zeit liegt nicht fern hinter uns, wo die Zurechtfrage verhandelt wurde, ob die Pflanzen während des Lebens chemiſche Urfloſſe zu verwandeln oder gar zu erzeugen im Stande ſein. — Einige wollten letzteres bejahen! Allein genauere Prüfungen haben das Oegenteil gelehrt, und die Wiſſenſchaft hat mit Ueberzeugung ein beſtimmtes Nein ausgeſprochen.

Wir wiſſen, daß die Materien, aus welcher eine Pflanze zunimmt, und welche ſie anſchneidet, in Summe den aufgenommenen Materialien gleich ſind, und ein Baum, welcher viele tauſend Pfunde wiegt, jeden Gran Materie von ſeiner Umgebung aufgenommen hat. Es findet in der Pflanze nur eine Umwandlung und durchaus keine Erzeugung von Materien Statt.

Die Pflanzen nehmen eine Kraft, das Licht auf, und bringen eine andere Kraft hervor, nämlich die chemiſche Differenz, und dieſe iſt dann eine neue fiſcheriſche Kraft und iſt der bei der Verbrennung der Pflanze gewonnenen Wärme gleich. Entſteht nun dieſe Kraft durch den Lebensproceß, ohne Aufwand einer gegebenen Kraft? — Die Größkraft einer fiſcheriſchen Kraft, ſehen an ſich ſelbſt ſaum denkbar, erſcheint um ſo paradoxer, wenn man ſich der Erfahrung beſchäftigt, daß die Pflanzen einzig nur mit Hilfe des Sonnenlichtes ihre Nützlichungen zu vollbringen im Stande ſind. — Die Vermuthung, daß die Pflanzen von ihrer Umgebung freie Wärme aufnehmen und mit Hilfe dieſer chemiſche Differenzen hervorbringen könnten, wäre allerdings ſehr naheliegend; allein die Erfahrung widerſpricht dem inſofern, als ſie lehrt, daß Wärme für ſich allein niemals im Stande iſt, den Reduktionsproceß zu unterhalten und daß die Aufnahme von Licht eine Hauptbedingung bleibt.

Die Fähigkeit der Pflanzen, eine Umwandlung fiſcheriſcher Kräfte zu bewirken, erſcheint ſomit als die Metamorphoſe des Lichtes beſchränkt. — Zur Zeit der Keimung in der Dunkelheit und zum Theil auch während der Wachſamkeit, nehmen die Vegetabilien Sauerſtoff auf, und geben betrübliche Volumina Kohlenſäure zurück. Die hier angewendete chemiſche Kraft mußte alſo die Erzeugung einer anderen Kraft bewirken.

Die durch die Lebensfähigkeit der Pflanzen angeſammelte Kraft fällt jedoch mehrentheils einer anderen Klaſſe von Geſchöpfen anheim, die dieſen Vorrath ſich aneignen und zu individuellen Zwecken verwenden; — es ſind dieſe nämlich die Thiere. — Das lebende Thier nimmt fortwährend aus dem Pflanzenreiche flammende brennbare Stoffe in ſich auf, um ſie mit dem Sauerſtoff der Atmoſphäre wieder zu verbinden. — Parallel dieſem Aufwand läßt die das Thierleben charakteriſirende Leſung und Heroverbindung chemiſcher Effekte, die Erzeugung von Bewegung und die Hebung von Kaſten. — Dieſe Leſung iſt Mittel und Zweck im thieriſchen Organismus; iſt unentbehrliche Bedingung eines jeden animaliſchen Lebensproceſſes.

Zwar bringen auch die Pflanzen chemiſche Effekte hervor, denn ſie bewegen und beben; offenbar iſt aber bei gleicher Zeit und gleicher Maſſe die Summe der von einer Pflanze geſchaffenen Effekte, ſeiner der thieriſchen gegenüber, eine verſchwindend kleine. Während alſo in der Pflanze die Erzeugung mechaniſcher Effekte eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielt, iſt die

Verwandlung chemiſcher Differenzen in individuell auſſerem mechaniſchen Effekte der ununterbrochenen Begleiter und das charakteriſtische Merkmal des Thierlebens.

Die Größe der mechaniſchen Leſtung eines Thieres wird bequem durch ein Gewicht ausgedrückt, das mittelſt dieſer Leſtung auf eine beſtimmte Höhe gehoben werden kann. Man rechnet, daß ein Pferd durch die wiſſenſchaftliche Anſtrengung ſeiner Muskeln, 8 Stunden des Tages in jeder Minute 21000 Pfund einen Fuß hoch zu heben im Stande iſt. Für eine Stunde wird die Leſtung = 1,620,000 Pfund und für den ganzen Tag = 12,960,000 Pfund auf einen Fuß Höhe gebracht. — Im Thierreich würde ſomit ſowohl während eine Summe von chemiſchen Kräften aufgewendet, und ternär und quaternär Verbindungen erſtehen während des Lebens in ihrer Zuſammenſetzung die wiſſenſchaftlichen Veränderungen, und werden größtentheils als verbrannte Stoffe nach kurzem Bewirken wieder ausgeſchieden.

Die Größe dieſer Kraft, nämlich die Wärmemenge, welche durch die Proceſſe geliefert werden kann, iſt auf experimentellem Wege zwar ſeinerzeit genügend ermittelt, doch kann hier, wo es ſich hauptſächlich um die Reſtstellung eines Principes handelt, genügen, die Verbrennungswärme des reinen Kohlenſtoffes in Rechnung zu bringen. Die Verbrennungswärme des Kohlenſtoffes ſetzt wie wir Delong = 8538°, die Leſtenhöhe, welche der Verbrennung von 1 Gewichtstheil Kohlenſtoff entspricht, = 9,670,000 Gewichttheile auf einen Fuß Höhe. Trübt man den Aufwand an chemiſche Differenz, den ein Pferd zur Heroverbringung obiger Leſtung machen muß, durch ein Gewicht von Kohlenſtoff aus, ſo findet man, daß das Thier in einem Tage 1,34 Pfund, in einer Arbeitsſtunde 0,167 Pfund und in einer Minute 0,0028 Pfund Kohlenſtoff zu mechaniſchen Zwecken verbraucht.

Nach angenommenen Beſtimmungen iſt die Leſtung eines ſtarren Hebelſtückes $\frac{1}{2}$ von der eines Pferdes. — Ein Mann, der in einem Tage 1,850,000 Pfund einen Fuß hoch hebt, muß 0,19 Pfund Kohlenſtoff verwenden, dieſes beträgt für eine Stunde 0,024 Pfund und für eine Minute 0,0004 Pfund Kohlenſtoff.

Wenn der animaliſche Organismus den diſponiblen Brenſtoff einzig zu mechaniſchen Zwecken verwenden würde, ſo müßte die berechnete Kohlenſtoffmenge für die angegebenen Zeiten hinreichen; in Wirklichkeit iſt aber zu der Production mechaniſcher Effekte im Thierkörper noch eine beſtändige Wärmeregulation in Anſpruch zu bringen.

Die chemiſche Kraft, welche in den eingeführten Nahrungsmitteln und dem eingeatmeten Sauerſtoff enthalten iſt, iſt daher die Quelle zweier Kraftäußerungen, nämlich der Bewegung und der Wärme — und die Summe der von einem Thiere produzierten Kraft iſt gleich der Größe des gleichzeitigen erfolgenden chemiſchen Proceſſes. — Sammelt man die in einer geſetzten Zeit von einem Thiere gelieferten mechaniſchen Kraftäußerungen, verwandelt dieſelben auf mechaniſchem Wege in Wärme und läßt dieſe wie in gleicher Zeit von dem Körper unmittelbar entweichende Wärme, ſo wird man genau die Wärmemenge erhalten, welche dem ſtätiggehenden chemiſchen Proceſſe entspricht. Auf der einen oder anderen Seite einen Ueberſchuß annehmen, verleiht das Geſetz des logiſchen Grundes: „Aus nichts wird nichts.“

Um die Verwendung von chemiſcher Kraft in mechaniſchen Effekte bewerkſtelligen zu können, ſind die Thiere mit ſpeziſchen Organen ausgerüſtet, deren die Pflanzen gänzlich ermangeln. Es ſind die Muskeln. — Zur Thätigkeitausübung eines Muskels gehört aber zweierteil, und zwar der Einfluß eines materiellen Nerven als Bewegung und der Stoff als Leſtung. Wie der ganze Organismus, ſo hat auch das Organ der Muskeln ſeine ſpeziſche und fiſcheriſche Zeit. Zu jeder Jähre wird dem Nerven einfluß und zu dieſer den chemiſchen Proceß.

Auf ähnliche Weiſe gehorchen die Bewegungen eines Lokomotives oder eines Dampfſchiffes dem Willen des Maſchinenführers und des Steuermanns, ohne welchen ſich keins von beidem in Gang ſetzen, oder am nächſten Fall ſterben würde. — Der geiſtige Einfluß nur leſt ſie beide, allein er bewegt ſie nicht; denn zur Fortbewegung bedürfen ſie des Brennstoffes und der daraus entweichenden Dampfſtrahl, ohne welche beide Fahrgänge ſelbſt bei dem härteſten Willen ihrer Leiter unbeweglich bleiben würden.

In dieſer wunderbaren Anordnung von Stoff, Form und geiſtigem Einfluſſe vollzieht die Natur durch die Kraft des belebenden Sonnenlichtes und der daraus gewordenen Wärme eine ununterbrochene Folge von chemiſchen Thätigkeiten — und gleichwie das organiſche Leben, ſo verhält und erhebt ſich in zahlloſen Abſtufungen auch das geiſtige und die Sternwelt — wozu wir nur die niedrigſten Stufen, nur den geringen Anfang einer Kette erblicken, deren höchſtes Glied gleichſam an dem Throne der Gottheit beſitzt iſt.

Aus dem Reisefagebuche eines Missionärs.

Von Chariun, dem Besatzfangel.

(Fortsetzung.)

Ich schleppte mich in diesem erbärmlichen Zustande weiter, bis ich endlich doch eine mittelstige Oase fand, die mich unter Dach nahm, wo ich von der brennenden Hitze und von dem lästigen Sand und Staub ein wenig Ruhe hatte. Mein Auge und das Fieber wurden nun schnell wieder gut. Die folgende Nacht lag das ganze Dorf mit einem ungelähmten Geschrei gegen eine Pläne, die ein Schaf geräut hat, zu Fiehl.

Die nächste Station war Kiri. Die tüchtlichen Offiziere lachten als sie hörten, daß ich über die Grenze des Reichs hinausgehen wollte, wo, wie sie sagten, noch nie Jemand, weder Türke noch Franke, hinausgekommen wäre (?), mit Ausnahme Einzel Kranken unter dem Schutze einer sehr bedeutenden Menge von Soldaten (Hüfegger?). „Man wird Dich gewiß umbringen“, sagten sie. Ich brach dessen ungeachtet am 22. Jänner von Kiri auf und reiste mit 200 Soldaten und 300 Kasseien (Kassulanten), die zufällig den nämlichen Weg machten, nach Kasan. Das Fieber war schon wieder da und es kam noch Chrenschmyg dazu und folterte mich derart, daß ich mich nur mit Hilfe meines Dieners auf dem Esel erhalten konnte. Zum Chrenschmyg paßte gerade das martialische Geschrei, das die wilde Soldatenreute aus Furcht vor den Bergbedauern erhob. Wir hatten eben den Fuß eines Berges passiert, als der Offizier der Soldaten aufrief: „Tanf sei Gott und dem großen Propheten! Wir haben den Berg hinter uns, von wo alljährlich die Wilden öfter herabstürzen und Kassulente und Soldaten ermorden und berauben. Gerade wie ich es das vergangene Jahr begangen, daß sich eine Schaar von 6000—8000 auf unsere große Karawane herabwarf, wo es unter einem gelächlichen Orkan 30 Tode gab; denn die Leute droben“, sagte er bei, „wohnen in Höhlen und essen von Hunger oft das Band der Bäume. Wenn Kassulente ohne Soldaten sich hier vorbeiragen, so spielen sie ein sehr gewagtes Spiel, das ihnen sehr oft nicht nur ihre Ware, sondern den Kopf kostet. Noch vor kurzem hatten es 15 Kassulente gemacht und mit dem Leben gelohnt.“ Diese Schelak sind ein äußerst abgeklärtes Volk, essen mit ihren Eseln und Kamelen die trockene Dura, ja oft 4—5 Tage gar nichts! — Ihr Geschick ist jedoch sehr elendig, indem sie für Kinder von gar keinem Werthe gehalten einkaufen. Der Weg war voll Weibern, Zeine und Dornen. Am 23. kamen wir in Kasan an. Kasan, wie schon das Wort sagt, liegt in einem Kesseltale und ist meistens nur aus Soldaten und ihren Familien besetzt, 500—600 Mann. (Die Goldwuschungen der Regierung sind in der neuesten Zeit eingegangen, weil kein Proßt herauskame, woran aber keineswegs der Mangel an Goldsand, sondern Mangel an der gehörigen Vertreibung Schuld ist.) Die Einwohner zogen sich größtentheils auf die nahe gelegenen Gebirge hinauf und nannten ihre neue Heimat Kasan-fil-Webel (Kasan am Berge). Ich besuchte ihren Schatz, der aber auf die Türken nicht gut zu sprechen ist. Dieser sagte mir: „Wir sind meistens Wadomedaner, seitdem wir von den Königen von Semara unterjocht worden sind; jedoch unsere Leute sind fastlich unterrichtet und wissen nicht zu beten.“ Und wirklich erkennt man an dem, was sie Religion nennen, kaum mehr den Geist der Koran vor lauter Zuhäben und Übergläubigen. Will sie aber die Wahrheit für ganz rechtgläubig halten, so sagen sie, die Türken seien vom Mohambanismus abgekommen. Man fragte mich, wo ich denn meinen Harim (meine Weiber) hätte, und als ich antwortete, daß ich Priester sei, und daß Priester, bevor sie zu solchen gemacht würden, freiwillig verprechen müssen, daß sie mit dieser Sache nicht zu thun haben wollten, schien es ihnen zu viel und sie wunderten sich sehr ob dieser Rede. Deswegen erklärten sie, daß es auch bei ihnen dieselbe Gabe; überhaupt wollten sie alles Große und Kleiner, was ich ihnen von Europa erzählte, minder oder mehr auch in ihrem Lande finden. Hier fand ich auch jene mohamedanische Jelenestse (wie in Chariun und andern Orten), welche sich alle Wochen in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in einer Moschee oder sonst wo versammeln und „Ja Nahi!“ schreien unter vielen Komplimenten und Grasen, bis sie schließlich niederfallen und die Bestimmung verfluchen, und wenn sie wiedersteht, so schreien sie fort das Nämliche zu thun. — Die Eingebornen sprechen eine sehr wohlklingende Sprache, welche sie mit dem Barta-Stamme gemein haben, der eine lange Bergkette bewohnt. Dura ist ihre Hauptnahrung, welche sie von den Schelak kaufen für Goldsand,

den sie aus den Weibern der Wilsbäche beraubt. Sie essen auch das Fleisch von krepieren Hunden, Hühnen, Eseln und andern Thieren, die sie todt antreffen; nie aber schlachten sie ein Schaf oder dergleichen; denn, sagen sie, es wäre ein großes Verbrechen, ein so nützliches Thier zu tödten und mit ihm die Nachkommenschaft, die es erzeugen würde, wenn man es leben ließe. — Die Kleidung der Männer ist ein Schaffel, die der Weiber ein Reinfesgen, den sie von vorn herabhängen. Beide raffen sich die Kopfhaare sauber ab. Eine besondere Zierde der Mädchen (Fig. 9) besteht darin, daß sie die untere Lippe durchstechen und ein rundes Eisen drei Finger lang und einen Finger dick hindurchstecken, welches ihnen die Lippe hart herabzieht, so daß man die schönen Zähne sieht. Auf diesen Bergen besteht eine Art Telegraf, mittelst dessen sie besonders zur Kriegszeit ihren Stammesgenossen und Verwandten alle Vorfälle und Neuigkeiten mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit kund thun. Das Geheimniß dabei besteht in der Anzahl der Feuer, in der Stellung, der Dauer und in der Höhe der Flamme. Damit aber die Türken, ihre Feinde, gegen welche dieser Telegraf vorzüglich gerichtet ist, das Geheimniß nie erzhören, so machen sie von Zeit zu Zeit wieder eine neue Verabredung und stellen eine andere Bedeutung fest. Wehre dieser Bergvölker müssen den Türken Tribut zahlen, den sie aber selbst zu holen nicht hinausgehen, sondern der Schatz muß ihn eintreiben und herabbringen. Der Schatz gegen die Türken wurde augensichtlich in einen Krieg ausbrechen, wenn nicht panische Furcht sie davon abhielt. Warum sie aber die Türken so sehr haßten, mag Folgendes erklären.

Am 25. Jänner kam ein junges, etwa 20 Jahre altes Weib von einem dieser Berge herab und klagte dem Kommandanten von Kasan, daß ihre Kasseilente ihren Mann umgebracht hätten. Ohne sie auch nur anzuhören, ließ er ihr Essen anlegen und sie in den Werfch des Harim werfen. Sie fluchte: „Laß mich doch los, ich habe ja nichts Uebels gethan, indem ich gekommen bin, bei euch Hilfe zu suchen! Hüte ich das gewußt, ich wäre nicht gekommen.“ Ich hatte Mitleid mit der armen Gekünderten. Der Kommandant merkte es und sagte: „Ihr Franken habt ein Herz wie Waack; — wenn ihr diese Spühbubenwölfer trauen würdet, so müßtet ihr sagen: Die Türken haben Recht.“ Aber, sagte ich, was hat denn die Nieme gethan? Er antwortete: „Unser hohen Würstgen sind beraubt, das Karaman, der von den Bergen herabkommt und in unsere Hände fällt, werden wieder zurückgeführt, sondern er ist dem Divan (der Regierung) verfallen, wird verkauft und der Uebrig an die Staatskasse abgeführt. Und diese ist mir jetzt gerade recht, ich werde sie kaufen; denn vor einigen Tagen habe ich einen jungen Menschen von eben dem Stamme bekommen und diesem möchte ich sie zum Weibe geben.“ Bringt ein solches unschändliches Opfer, das den Türken in die Hände fällt, auch Kinder mit sich, so gehört alles dem Divan. Und daß dieses so ganz in Ordnung sei, bewies der Kommandant auf's Haar, indem er im Tone eines Rechtsgelehrten sagte: „Wenn ein Schaf ein Nuchel hat, gehört's nicht auch dem Eigenthümer des Schafes?“ — Nach drei Tagen war das junge Weib entflohen. „Siehst Du“, sagte der Kommandant, „wie böse diese Race ist!“ Nach allen Mithungen wurden Soldaten ausgesandt, um auf das böse Weib Jagd zu machen, welches das unehrteste Verbrechen begangen hatte, sich aus den Händen ihrer Räuber zu retten. Und daß sich die Soldaten die Sache anlegen ließen, ist leicht zu begreifen, indem auf die Jagd ein solches Thier 50 Wüster Schafes oder Fänge gelte. Sie wurde nach kurzer Zeit eingefangen, ganz blutig und voll Striemen herbeigeführt und allfogleich verurtheilt.

Am 26. Jänner saß ich mit dem Kommandanten vor der Hütte, als der Schatz von Agaro daherkam mit einem Knaben von ungefähr zwölf und einem Mädchen von sechs Jahren. Der Knabe war sein eigener Sohn, das Mädchen seine Enkelin. Er übergab sie dem Kommandanten als Abschatz des rüchthändigen Tributes, den die Bewohner des Berges Agaro der Regierung jährlich zahlen müssen. Daß aber der Schatz in einer für sein Vaterthum so theuren Münzsorte zahlte, hatte seinen einfachen Grund darin, daß die Gemeinde entweder nicht zahlen wollte, oder, was wahrscheinlicher, nicht zahlen konnte, und der Schatz als Sühnbusse zahlen mußte, und doch nicht anders that. Daß unter solchen Umständen Niemand Schatz sein will, ist wohl begreiflich. Den Tag darauf ließ man die unschändlichen Kinder auf den öffentlichen Markt, um sie zu verfluchen, und zwar vor den Augen des Vaters, der mit ängstlicher Spannung wartete, wie hoch der Preis hinausgetrieben werden würde, um zu wissen, wie hoch die Abschatz-

summe und somit auch der Rückstand wider. Der Kauf war abgeschlossen, die Kinder an zwei Verschleiern verkauft. Beide hatten ihr threnomielles Auge unverrückt auf den Vater gerichtet; dem Vater drang das Herz und er kamme von bannen. Die Kinder aber weinten aus voller Kehle und Brust, bis sie ein Schreien anhehrte und ihren Stille gebot. Nur noch große Thränen rollten aus den hellen Ringen über die vollen Wangen der bei Rechten des Vaters und der Mutter verweilten Kinder.

Am einen andern Tage sah ich einen Schach in Güssen aus dem Kerker bringen, erkundigte mich um sein Verbrechen und erfährte, daß die Leute an seinem Berge der Regierung Tribut zu zahlen hätten, aber zu wenig Geldflaub besaßen und ihrer Kinder dem Schach, der den Tribut einzubringen hat, nicht geben wollten, dem Schach selber aber waren die Kinder bereits ausgegangen, und er hatte keine mehr, daher wurde er in Güssen geworfen, in Kerker gesetzt und von Zeit zu Zeit geschickt, weil er nicht zahlen wollte, da er doch nichts hatte. — Ein Jüngling wollte durchaus mit mir gehen und erklärte mir: „Mein Vater war Schach und starb bevor noch die Talba (Steuer) der Gemeinde ganz abgezahlt war. Der Rest betrug 400 Pfaffen. Ein Fürst befehlt der Regierung diesen Rest, und nahm mich dafür als seinen Leibknecht, und ich werde nun so wie ein Gefittalt ererbt.“

Alle türkischen Offiziere rieten mir zur Umkehr, indem es geradezu unmöglich sei, ohne eine große Maffe Soldaten über die Grenzen hinauszugehen. Einer sagte: „Zieh, vor einigen Jahren wollte ein Franke (ohne Zweifel der hochm. Herr Massaja) den nämlichen Weg gehen, um in das Land der Galla zu kommen; aber weil man ihn liebte und um sein Leben besorgt war, hielt man ihn ab und er nahm einen andern Weg. Allein ein Offizier, der in Deutschland seine Gesandtschaft genossen hatte und die Europäer liebte, sagte ihm heimlich: „Wenn Sie entschlossen sind diese Reise zu machen, so lassen Sie sich durch das Werder dieser Leute nur nicht abschrecken; sie müssen so reden, weil sie Kastrak von den Chon haben.“

Am 31. Jänner kam ein sehr reicher Kaufmann mit Namen Wua-brigardi vom Berge herab. Dieser sagte in Gegenwart der Offiziere, die ihm das Wort in den Mund legten, daß ich ja lediglich nur jeden Gedanken aufgeben möchte, die Reise noch weiter fortsetzen zu können. Als aber die Offiziere sich entfernt hatten, sagte der nämliche Kaufmann: „Was ich gesagt habe, das habe ich aus Furcht vor den Türken gesagt, und ich versichere Dich jetzt, Da Du nicht die mindeste Gefahr läßt.“ Nun kamen eben auch die Hüupter von Wensifangel, wobei ich den nächsten Morgen zu nehmen im Sinne hatte. Sie kamen mit samt den Offizieren zu mir, es wurde feierliche Rathsführung gehalten und einstimmig beschloffen, mich unter keinem Vermande weiter gehen zu lassen, weil sie für mein Leben verantwortlich wären. Allein ich antwortete entschlossen und herrlich: „Ich werde für jeden Fall demnach gehen und euch durch eine ausgezeichnete Schrift von schwerer Verantwortung freisprechen.“ Wie der schlaue Kommandant sah, daß er gegen meine Unerschrockenheit und Standhaftigkeit mit seinen Schwerdörnern und Bedenklichen nichts ausrichtete, änderte er den Plan, wendete sich zu den Hüaupten von Wensifangel und sprach: „Wehe euch, wenn ihr nicht daraufhinhin und es geschieht ihm ein Leid, so sollt ihr wissen, daß es euren Kopf gilt!“ Willkürlich muß ich von Galla noch der in der Umgegend bestehenden Gewehrheute erwähnen, daß die Äfren, wenn sie bracht werden und ihren Kindern nur noch zur Zeit sind, sich lebendig begraben lassen.

Endlich nach Glücklichem Wunsche brach ich von Galla auf und nahm meinen Weg auf den Berg hinauf nach Wensifangel in Begleitung der eben genannten Hüaupter und des Kaufmannes Wua-brigardi. Der Weg ging über Steinergelb behändig auf und ab, über tiefe Gräben und Weidbüden und über gefährliche Klüfte. Wie waren noch nicht weit, so stürzte schon ein Kamel in einen tiefen Graben mit allen seinen Ritten auf dem Rücken. Das arme Thier mußte ganz abgedrückt und die Erde ziemlich viel aufgegeben werden, um es wieder auf die Weine zu bringen. So stürzte das arme Vieh etwa 15–16 Male, als man endlich beschloß, sobald ein solcher fataler Graben wiederläme, das Kamel abzuladen, die Lasten hinüber zu tragen und erst drücken wieder aufzuladen. Auf meine Frage an den Schach: „Warum wohnt ihr denn auf dieser unwegelamen Wiege?“ antwortete Jener: „Es ist doch nicht so lange her, daß wir hier wohnten, nämlich seit die Türken den Zuhar eroberten. Wir leben hier allerdings sehr arm und dürstig und essen nur Dura und Kas, gehen wie aber auf die Ebene zu den Türken hinab, so haben wir's noch schlechter und sind pure

Skaffen, hier sind wir wenigstens frei.“ — „Der Haß“, fuhr der Schach fort, „der Bergbewohner gegen die Weißen, die sie sämtlich für Türken halten, ist ohne Grenzen; besonders weil sie einige sehr beliebte Schätze von uns haben seit den ersten Zeiten her über behandelt haben, so z. B. das Jsmail Pascha den vom Volke hochgeehrten König von Wensifangel zu einer Unterredung ein, die aber darin bestand, daß er ihm alle Zähne ausreißen ließ, er lebt noch und hat gekriechen wie mehr einen Türken sehen zu wollen. Du aber, weil Du ein Türke bist, kannst den merkwürdigen Alten wohl besuchen. Er heißt Kong-fang.“ Unter diesen Reden folgten wie den freien Vergabhang hinaus. Die Hüaupter von Wensifangel schlugen einen andern Pfad gerade zu ihren Hütten ein, während ich mit dem Kaufmann Wua-brigardi auf die ausgebreiteten Befestigungen dieses Kaufmannes zugeht. Zudem der Kaufmann auf einige Zeit die pflichtmäßige Beweinung eines in einem Hause am Wege eben erst Verstorbenen mitmachen mußte, ging ich mit meinem Kuten etwas voraus, als plötzlich 20 bewaffnete Männer von einer erdgebenen Erde mit aufgeschwungenen Lanzen vor uns standen und 1/4 Stunde stehen blieben, ohne daß von der einen oder der andern Seite ein Wort gesprochen wurde. Endlich kam Wua-brigardi nach. Als sie seiner ansichtig wurden, warfen sie allseitig ihre Lanzen auf den Boden, sprangen auf ihn zu, ergrieffen einer nach dem andern seine Hand und führten jure zu seinem Munde, daß sie die ihre küßte, und dann erst zu ihrem Munde, daß sie die seine küßte. Der Kaufmann zeigte auf mich und sagte ihnen in einer mit unverständlichen Sprache einige Worte, worauf diese Männer mit allseitig mit einem feuchtlchen Gesicht einer nach dem andern auf oben beschriebene Weise die Hand küßten. Dann angelangt in dem Hause des Kaufmannes, bot er mich, daß ich meine Doppelstiefel absetzen möchte, worauf das ganze Dorf, Befigung des Kaufmannes, in einem Nu wie durch einen Zauberspruch vor seiner Thüre stand. Ich wiederholte auf allgemeines Verlangen noch einmal das nämliche Wunder, worauf die sämtliche Menge vor lauter Freude ein unändliches Geschrei erhob. Man fragte mich über mein Heimatsland: ob dort auch die Sonne scheint? — ob es dort auch alle Tage Nacht werde? — ob ein Mond sei? und noch Vieles dergleichen. „Wärst Du ein Türke“, sagte Einer, „so würden wir Dich jetzt abhengen.“

Den kommenden Morgen, als ich eben wieder beim Kaufmann mich befand, traten die geistigen gelbfarbigen Kanjennmänner vor. Zwei von ihnen traten aus der Truppe hervor; diese waren der Truppenführer und der Dolmetsch. Der Dolmetsch stellte uns folgende Fragen an den Truppenführer: „Welcher ist euer Land? — Wann seid ihr von eurem Lande abgegangen? — Auf welchem Wege seid ihr dergelommen? — Wie viele Zeit habt ihr euch unterwegs aufgehalten? — Was welcher Mensch seid ihr hierher gekommen? — Was ist hier euer Geschäft? — Was habt ihr zu verkaufen? — Was wollt ihr kaufen? — Wie lange haltet ihr euch hier auf?“ Alle diese Fragen wurden vom Truppenführer fast beantwortet. Aus den Antworten ergab sich, daß sie Kaufleute aus dem Stamme der Galla (S. 12), und in Handelsangelegenheiten gekommen wären. Nachdem der Truppenführer alle Fragen treulich beantwortet hatte, schwenkte er, daß dem so sei. Wua-brigardi, dem die Sache gefiel, sagte: „Gut, ihr könnt bleiben.“ Eine solche kurze Behandlung ist hier bei fremden Kaufleuten allgemeine Gewohnheit und vertritt die europäischen Kaiser- und Polizeiangefahren. Als ich hörte, daß die Männer aus dem Lande der Galla seien, fragte ich in der Absicht, etwas vom hochm. Bischof Massaja zu erfahren: „Habt ihr in eurem Lande keine weisfarbigen Männer wie mich gesehen?“ Einer, welcher weiter im Lande herumgegangen war als die Andern, sagte: „Ja, ich habe einmal auf meinen Wanderungen in dem Lande einige solche Männer gesehen, wie Du bist, mit langen Bärten, sie lassen in Büchern und schreiben auf Papier.“ „Du sollst wissen, daß wir Christen sind wie Du“, sagten die Männer. Ich fragte sie, ob sie Kirchen hätten. — Sie sagten: „Nein;“ ob sie zu beten verständen? — sie antworteten: „Nein.“ Ich zeigte ihnen einen Christen aus dem Kreuze und fragte sie, ob sie je etwas Aehnliches gesehen hätten? — Sie antworteten: „Nein und immer nein; aber“, sagten sie, „unsere Väter, wenn diese aus ihren Gräbern aufstünden, könnten die sagen, daß wir Christen sind, wie ihr, aber lange, — lange schon haben wir keine Priester mehr, die uns in der Religion unterrichten.“ (S. 163 folgt.)

Der Toggenburger Brudermord und seine Folgen.

Christliche Erzählung von M. H. Zetterlund.

In wildromantischer einjamter Berggegend des St. Gallischen Kantons Ultenoggenburg in der Schweiz trägt ein stiller Held die kaum noch bemerkbaren Trümmer des alten Stammeschloßes der einst so mächtigen Grafen- geschlechter der Toggenburger. Ueber ihm erhebt sich hüfweillich der Föhn- berg, von seinem aufsteigenden Gipfel zieht sich das Almenanhang bis hin an die fegenerischen Ufer des Jüris. Zwischen dem neerflüchten Abhänge des Föhn- und dem Schloßfels gibt eine tiefe, fließere Schlucht die hinüber in das stille und romantische Föhngebirge, wo die flüchtigen Schübe der nun aufgehobenen Abtei mit ihren Thümen aus freundlich dem Wanderer entgegenwinken. Um die Ruinen des alten Stammeschloßes wehen liebliche Vögelchen ihren hohen Laufkreis und fließen Herz und Sinn.

Wer von den verebten Leuten dieser Landschaft sollte sie nicht kennen, die herrliche Ballade des großen Schiller's von dem „Ritter von Toggen- burg?“ Wer hat nicht mit Nüchternung diese unglückliche Liebe bewundert, die nunsen in den Gefahren und Kämpfen der Krennige Heilung ihrer Schmerzen gesucht; dann von der Wacht des Feindes fortgerissen, heim- geföhrt, daß sich mit Schreden vernommen, wie die Geliebte im Kloster der nahen Thalstadt sich dem Herrn geweiht? Sie wissen alle, wie der Ritter, unbefannt, im herten Gewande, von der Burg seiner Väter betrahtet, dem Kloster gegenüber als Gremat sich seine Klausur baute, barte von des Morgens Lichte bis zu Abend Schrein, hinklickend nach dem Fenster seiner Lieben, bis das Fenster sang, bis die Liebliche sich zeigte, bis das thurere Bild sich in's Thal herunterzeigte, ruhig, engelisch. Wie er da geiffen viele Tage, viele Nächte lang, ohne Schmerz und Klage, barte von den Fen- sterlang, bis er endlich eines Morgens da geiffen, eine Leiche, nach dem Fenster noch das blaße, stille Antlich bingemant.

Wer kennt sie nicht die noch so lieblichste Saute Thalage, die in jah- relichen Volkstheeren und sogenannten Sprüchen im Munde des Volkes fortlebt?

Hier habe Graf Heinrich mit seiner frommen und miltthätigen Gattin Iba von Riechberg in glücklicher Ehe gelebt, bis die Wuth der Eiferfucht diese stille Gattin verdröte. Ginst habe die Gattin ihre Kleinodien gesandt. Da habe ein Klabe den Trauring weg- und in sein Netz getragen. Dort habe der junge Jägerbuche die Grafen ihn gefunden und sorglos an seinen Finger gestekt, alwo der Graf mit Ingrimm ihn erlöste. Ränke- fische Weisheit habe das Jener der Eiferfucht geschöht, so daß der Graf den Jäger einem Fehde an den Zornel gebängt und jammertlich zu Tode geiffelt, die fromme Gattin aber aus hehem Muthgeifer über den Schloß- fels in den 400 Ellen tiefen Abgrund geiffeladert habe. Durch besondere Gnade Gottes sei die arme Iba durch Gattin und Gattin anvertrigt in der Schlucht angekommen, alsbald tiefer in die Wüthung gegangen und habe daselbst eine Höhle gefunden, in der sie sich ein- und ein gottseliges Leben geiffert, nur von Wunden, Werten und Warte eines nahen Wäldchens sich erhaltend. Eine Fischschal sei alda ihre treue Gattinshüterin geworden. Ginst hätten die Jäger des Grafen selbe aufgespürt, um die Höhle verfocht und daselbst ihre längst verzagte Gattin zu großem Erstaunen aufge- funden. Auf der Jäger Kunde sei der Graf herbeigeeilt und habe auf den Ruinen die fromme Dulderin am Vergebung und zur Klüdfert auf die Burg geiffert. Sie aber habe ihm milde vergeben, doch die Klüdfert verweigert, weil sie ihre noch übrigen Lebenswege Gott geweiht habe. Wöle er ihr einen Gefallen thun, so sollte er ihre Klausur dauern lassen neben der Kapelle bleiben in der stillen Au, das Fensterchen gegen das Schloß ge- richtet, auf daß er sie daselbst Res beten möge für die Seele ihres Gatten, bis endlich Gott ihm den Werd an dem fahrlaffen Jäger vergeben haben werde. Daselbst habe die Jäger Jahre gelebt zwischen Gattin, frommen Unterricht der Jugend und miltthätiger Unterföpfung der Armen, wozu der tiefergehangen Gatten Hand ihre stets offen gehalten. Jöden Ermahnungen und gutem Beispiel sei Heinrich redlich nachgefolgt und ein guter Rater und Vater seines Volkes geworden. Jedermal wenn da Nacht zu Trü- metten in's Kloster gewandelt, habe ihr ein Risch mit wölf Lichtern, je eines auf der Jade seines miltthätigen Gattin, vorangeföhrt. Endlich habe Iba den infamüngen Witten der Klosterfrauen nachgegeben und sei in eine eigent für sie gebaute Zelle ins Kloster binabgezogen, alwo sie den

3. November 1184 gottselig im Herrn entschlafen sei. Sie ist dann heilig gekrochen und in einer eigenen Kapelle der Geistliche in einem prächtigen Marmorgerüst beigeftet worden. Jahreliche Wallfahrer pilgern alüberlich noch jetzt zu dem Grabe der Heiligen und halten bei Aufnahmen gläubig das frante Gilt in ein eigent aufgehobenes Loch ihres Zarges. Eine große Menge Volkstheeren geben Zeugnis von den Wundern gnatereicher Er- höhung.

In's graue Alterthum zurück verliert sich der erste Ursprung der To- genburgischen Diagenfamilie. Eine alte schwedische Gremat leitet ihn von einem Raiser Gurius ab, der aus Italien durch Böhmen bierge- föhrt, daß sich das Schloß erbaute, nach seiner Gremat in Iba et benannt und auch den Gremat zum nahen Kloster gelegt habe. Wegen Grabe des wölfsten Jahrbunders hatten sich die Freiherren von Toggenburg durch sorgfältige Vergrößerung ihrer Befestigungen mittelt Käufen und Heiraten zu einer der mächtigen Grafenfamilien auf dem weiten Weibte des alten Ge- bietes emporgeföhungen.

Graf Dietrich II. hatte durch Heirat mit Gattin, die einzigen Tochter des mächtigen Grafen Ulrich III. von Appenzel-Aargau- burg die ganze ehere Wache Ugnach, Grinau, das Schloß Ugnach und viele Befestigungen der untern Wache erworben und damit den Grafentitel angenommen. Seine großen Befestigungen ertritten sich von den lieblichen Ufern des Jüris über die weiffen gedrehte Thalflänge des Toggen- burgs mit ihrem Kabinen lieblich grüner Hügel und Berge zu beiden Seiten der sie durchfließende Thur bis weit hinauf in die Wälderungen des Thurgaus zu seiner Väter Wachen Bergemühl und Wängi. In den milt- befestigten Zäiten Wä und Wänterlich erkannten Freie und Feige ihn als ihren Herrn an, und sowohl dem Kloster St. Johann hoch oben im Thurbal als auch demjenigen von Petereil im romantischen Redardal war er ihr erster Rathswogt. Er blieb immer ein freilebender Mann, der nicht in bläuge Fehden, sondern in eblem Wohlthun gegen seine Wänterlichen Befestigung und Gtre suchte. Wie sein Wänterlicher Heinrich war auch er dabei ein Vater des Volkes, der Treffer seiner Noth, der Helfer der Armut. Seinen gottgeföhlichen Zorn beruhigte er im Geste seiner Zeit durch reichliche Vergabungen an geistliche Stiftungen. So schenkte er dem Zebantierbank zu Thoben viele Güter im Ranton Jürich und erfoht jener von Tode durch seine Schenkungen zur eigenen Kommende. Er war einer der Hauptstifter des Klosters Wä. Den damals schon mächtigen Wälfhof von St. Gallen hatte er sich bader verpfichtet, daß er ihm die Summe von 700 Mark Silberverföhrt, um welche König Heinrich in Wänterlichen die Rastroggen des Klosters an den verhassten Grafen von Riburg abtreten wollte. So groß indessen Dietrichs Macht nach außen war, so groß war anderseits seine Noth im Schoße der eigenen Familie. Seine Gattin hatte ihm drei Kinder geboren, zwei Söhne und eine Tochter. Von den- selben war der Ältere, Graf Dietrich I. der jüngerer genannt, Vater und Mutter wie seinen Gattinshüter sehr unähnlich. Von Jugend auf zeigte er sich widerpenflich, angeroim, roh und selbsthüchtig. Wegen den Wälen der Eltern heiratete er Valentin, eine Tochter des reichlich mit Kindern gesegneten Grafen von Wänterlichen in Ugnach und entfemtere sich dadurch der Eltern Berg noch mehr, als durch gemüthlichen Ginnperen und Wänterlichen, daß er schon früher in Wänterlichen seiner Rache sich gegen sie erlaubt hatte. Je geringer Valentin's Morgengabe war, um so größer ihr Zorn und ihre Rache. Sie wurde eine wölte Feind- bild des Toggenburgshauses. So glänzend ihre Schönheit, so flug und einnehmend ihre Betragen, so vernehmlich waren ihre Sitten. Freuener reli- giöser Sinn war ihrem Herzen fremd, dagegen beherzichten schlaue Milt- fucht, Gie, Hochmuth und Gattinshüter daselbst. Da roth Berg ihres Gatten war ganz in ihrer Hand, und Thümen und Viehföhungen standen ihr stets als Mittel zu Göt, daselbst miltent zu trenen. So war gern, daß über Schwiegermutter ihr nach Trauener Miltung fäles lief, um ihre Rache maßlos aufzuheben und Verwirrung, Götuel und Werd in dem blühenden Grafenhaus zu vertrieben. Ihr Werd war reich mit Kindern ge- segnet. Ihr viel jüngerer Schwager, Graf Friedrich, noch anverlobt, war ganz das Gremat des Vaters, weicher, fromm, voll eilen, ritterlichen Sinnes und jürllicher Rindtheit. Auf dieses Berg war vererbt Valentin's Wänterlichen abgethen. Friedrich sollte ihre jüngerer Schwäger- Warena heizen und damit der verhassten Schwiegermutter durch diese



Carl Gustav

in Roman portrait

GENEALOGY.

Religious & Academic career of Gustav, August

Naturselbstdruck.





Reimp. v. M. Koser & Sohn, Bonn, Deutschland, 1888.

Aesculus hippocastanum (Konkasanie).



Gezeichnet v. John v. Sankert

Die Unentschlossenen.

Beilage zu M. Auer's „Faust“

ANEMPFEHLUNG.
FRANZ PAWECK,

Schneider,
am **Graben Nr. 619, 1. Stock,**
(im Hause der Bernmann'schen Aankhandlung etablirt.)

gibt sich die Ebre, auf die
**Eröffnung seines neuen
Kleider-Magazins**

aufmerksam zu machen und sich ergebenst anzupfehlen.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in den ersten Werkstätten von
Paris und London, die Kenntniß der **französischen,
englischen und italienischen** Sprache, so wie seine Ver-
bindungen mit den renommitesten Fabrikanten des In- und Aus-
landes, setzen ihn in die angenehme Lage, allen Anforderungen
zur vollen Zufriedenheit beggnen zu können.

MARCHAND-TAILLEUR.

Die schon durch ihre f. l. ansicht. priv.

Haarwuchs-Bienen-Kraft-Pomade,
rühmlich bekannte Parfumerie von
Heinrich Schwarz,

Laimgrube Nr. 24, nächst dem Theater an der Wien,

empfiehlt das **Neueste und Beste** in seinen Toilette-
seifen, **Pasten und Pomaden, Sachets und Car-
tonnagen;** letztere in reichster Auswahl und äußerst eleganter
Ausstattung.

Auch befindet sich daselbst ein Lager des weltberühmten Kö-
nigswassers vom ältesten Destillateur, **Johann Maria Farina,**
gegenüber dem Josephplatz in Völn.

Die Nürnberger-Waaren-Handlung

„zum goldenen Ägel“

Müllner und Lopysch,

Stadt, Kärntnerstraße Nr. 1078,

empfiehlt sich mit einem gut assortirten Lager von **Bronze-, Porzellan-,
und Kupferwaaren,** einer großen Auswahl der **neuesten Tischol-,
arbeiten und bedeutendem Lager von Meißel- und Jagdrequisiten** zu
den billigsten Preisen.

Die
RASTRIR-ANSTALT

von
Karl Kollinger in Wien,

Niederlage in der Stadt, am **Lugos,** im Hause „zum schwarzen Bären“
Nr. 133, empfiehlt außer ihren billigen

Handels- und Gewerbebüchern

nach insbesondere

Schulschreibhefte für Kinder,

und gute **Notenpapiere.**

Die schönen, richtig gezeichneten lehrreichen Bilder **aus der Natur-
geschichte,** welche die Umschläge der **Schulschreibhefte** zieren, finden
bei allen gebildeten Eltern und Lehrern großen Beifall.

Eine Ansicht über **Johann Popp's**
Anatherin-Mundwasser.

(Kaiserproben von **Julius Wente,** Oesterl. Correspondenz Sept. 1855.)

In unseren ärztlichen Brennen und Jurein, wo ein Demant über so
viele Geheimmittel aufzutreten wird, läßt man dem **Anatherin-Mundwasser** von
Popp, Johann in Wien, Stadt, Wollzeile Nr. 604, die ihm gebührende
Beachtung zuwenden. Die haben hier in Breslau, wo selbst von vielen, mi-
nister sehr renommirten Aerzten nicht unterrichtet und kann selbst zum Gebrauch
empfehlen wurde, schon Beweise von dessen Gültigkeit gesehen. Während es
nicht außer Mund- und Zahnmittel nur als ein Hauptmittel der Hygiene und
Bewahrung betrachtet werden, wird das **Anatherin-Mundwasser** von allen Haus-
verhältnissen als ein nach rationellen und chemischen Grundsätzen glänzend her-
gestelltes verlässliches Zahn- und Mundmittel angesehen und benutzt. Im Ab-
wehren haben alle krieglichen österreichischen Heere eine solchere Chastet-
treten aufrechterhalten bewert, und erwarben sich den dadurch bald ein andauerndes
Vertrauen.

Franz Fürst.

Galanterie- und Nürnberger Waaren-Handlung,

Stadt, Kärntnerstraße Nr. 903,

Zum „König von Neapel,“

empfiehlt sein reiches, wohlsortirtes Lager der schönsten und
eleganteren **Galanterie-Waaren aus Bronze, Holz,
Leber, Porzellan, Eisen** u.

Neuer besonders schöne, in goldlichem Stile aus Holz geschnitzte **Uhren,
Baldachine und Consolen** für Figuren.

Auch ist stets vorrätig:

Erdbeeren-Pomade von A. G. Leher in Graz.

Erdbeeren-Seife von Demselben.

Kräuter-Seife von Dr. Borchardt.

Kräuter-Pomade von Dr. Hartung.

Chinarinden-Öl von Demselben.

Zahnpaste von Dr. Zahn de Montemard.

Zahnpaste von Dr. Pfeffermann.

Aromatische Seifen zur schnellen Heilung aller Frostschäden.

Eau de Cologne von Johann Maria Farina.

so wie die besten englischen, französischen und **Wiener Pomaden,
Seifen und Parfumerien.**

Kommissions- und Expeditiöns-Geschäfte
nach allen Gegenden **Oesterreichs.**

Niederlage

der f. l. Landes-priv.

Spiegel-Fabrik

Andreas Biegler

in Zofenhütte und Neuburgenhals in Böhmen.

In Wien: Stadt, am **Peter Nr. 563, zum Auge Gottes.**

Josef Kleinert,

Gravur,

empfiehlt sich zur Verfertigung von **gravirten Wappen, Siegeln und
allen Arten Witzarten** sowohl in Stein als Metall zu den billigsten
Preisen. Die gegebenen Bestellungen werden in kürzester Zeit auf das
prompteste ausgeführt.

Stadt, **Obernasse Nr. 222** im kleinen (südl. Richtenstein'schen Hause).

Das reichhaltige Lager von **Filz- und Seidenhüten**
nach den neuesten **Pariser Formen** von

Karl Pretzhaller,

Stadt, **Richtersteg Nr. 639,**

empfiehlt sich mit allen Gattungen von feinen französischen Hüten, **Thätel-
Hüten** von der besten bis zu der geringsten Qualität, modernen **Kna-
benhüten** und allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln zu den billigsten
Preisen.

Bestellungen von Auswärts werden auf das Schnellste besorgt.



Allein solcher Schoßfinder des Glüdes gibt es, wie wissen es Alle, überaus wenige. Der bei weitem größte Theil der Menschen ledet ewig nach Glüd, ohne seinen Dursch zu befriedigen zu können. Dieser jüdischen Schar von Mißglücklichen sind vorzüglich die nachfolgenden Zeiten gewidmet; obwohl auch die sogenannten Glücklichen, die Akademiker, von denen eben die Rede war, diese Zeiten nicht ganz ohne Nagen lesen werden. Gibt es doch Leute, die von der Natur eine so reiche poetische Begabung haben, daß sie ohne von Geseß und Regel zu wissen, die schönsten Gedichte machen. Selbst solchen wird doch Studium der Poesie zu staten kommen. So können auch jene Wenigen, die durch harmonische Stimmung ihrer Seele vermögen und durch äußere Umstände begünstigt, sich künftels des Daseins zu freuen wissen, durch gleichmäßige Zertheilung des Lebens noch froher werden.

Wie kommt es, fragen wir ein zweites Mal, daß so wenig Menschen glücklich sind? Wie kommt es, daß so Viele bei dem lebendigsten Verlangen nach Glüd, wie von einem unerklärlichen Verhängnis getrieben, mit blinder Wuth in ihrem eigenen Glücke wüthen und selbstmörderisch ihrem eigenen Glüd die Art an die Wurzel legen?

Wiel sich unbegrifflicher Weise die Menschen um alles andere eber kümmern, als um das, was ihnen am nächsten liegt. Was liegt dem Menschen näher als sein Glüd? Und wer läßt sich denn die Erringung seines Glüdes ernstlich und methodisch anlegen sein? Seht euch doch um, ihr Eltern und Erziehete, und prüft euch selbst, welche Anstalten sind denn getroffen, und was thut ihr selbst, um eurer Jugend die wichtigste Kunst von allen, die Kunst glücklich zu werden, beizubringen? Seht euch um in den Studienplänen der öffentlichen und Privat- Bildungsanstalten, ob ihr, sei es unter was immer für einem Titel, Einwirkungen findet, daß man die Anlage des Menschen, sich des Lebens zu freuen, zu erwideln sucht! Durchschneidet die öffentlichen Vöchersammlungen, welche Bücher ihr über diesen Gegenstand findet! Ihr laßt eure Kinder alle möglichen Künste, mitunter sehr überflüssige und kostlose lernen, und die wichtigste läßt ihr unbedachtet. In den Straßen großer Städte laufen sich ein paar Tausend Sprach-, Tanz-, Klavier- und anderer Künste Meister die Hüfte wund, um, von Thür zu Thür, Trepp auf, Trepp ab eilend, eine Kiste in fremden Jungen reben, eine jierliche Vererbung machen und die Tanten des Piano's Schlagen zu lehren, wo aber findet ihr und nähmet ihr, wie Dogen es, bei hellem Tage die Katerne zu Hand, wo findet ihr die Meister, welche euren Kindern die Kunst beibringen, das Leben dauernd froh zu werden?

Ich will es versuchen, die freundlichen Leser mit meinen Ideen über das Glüd, und was die Hauptsache ist, mit einer Methode es annähernd zu erreichen, bekannt zu machen.

Verständlich wir uns zunächst über die Bedeutung des Wortes Glüd, denn wie Rousseau sagt: „Pour être heureux, il faut d'abord commencer par savoir ce que c'est que bonheur ou malheur absolu.“ (Zerstung hegt.)

Südslawische Bilder.

Von Dr. W. G. Klan.

IV.*)

Die Hochzeitgebräuche eines Volkes verdienen besondere Beachtung; sie zeigen uns die Gemüthsart und die Denkweise desselben in dem wichtigsten Momente des Familienlebens, sie gewähren uns dadurch den Bild in das eigentliche Volksleben, auf den Grad der Kultur und Bildung. Haben auch unser praktische Jahrtausend und die fortwährende Aufklärung der Nationen den ursprünglichen Typus des eigentlichen Volkslebens fast überall mehr oder minder umgewandelt, aber auch gänzlich ausgeschrottet; und den Trümmern der zusammengehörigen romantischen „guten alten Zeit“ gadt doch die uns da ein Ueberrest der vormaligen Eigenartlichkeit als freundliches Glänzen hervor und ruft uns zu: „colligite, quae supersunt fragmenta, ne pereant!“ (Joan. VI.) Je weiter der Zeitgeist fortgeschritten, desto geringer sind die Spuren des eigentlichen Volkslebens, die wir doch theils als Grundlage und Grundstoff der vorgegangenen Entwicklung, theils als lieben Freund und alter Zeit recht herzlich begrüßen und an's Tagelicht ziehen. Es ist nicht romantische Schwärmerei, mit der wir an den alten Bildern hingehen; es ist Achtung vor uns selbst, indem wir unsre Vorfahren achten; es ist die feste Basis, auf der die historische Fortentwicklung und

Fortbildung unsres Volkes ruht, die wir so gewiß anerkennen und schätzen müssen, als wir überhaupt eine historische Grundlage im Staats- und Völlerleben annehmen. Darum schreibe der Geist so gern in die Vergangenheit zurück, undholt Rathung für Gegenwart und Zukunft.

Die Südslawen waren ehemals mehr als jetzt ein poetisches, ritterliches Volk; die Gesichte der Zerkn-Geir und die thamerische Ederperiode der troatischen Kämpfe sind, sowie die Zeit der Zerkn-Geir in Kroat, von den glänzendsten Ereignissen für diese Völkung. Die fertigerer Ausstufe der Südslawen wob um das liebenswürdigste Eder der von den Slaven geübten Märchen und der indischen Mythologie mit den sanften Klängen des Christenthums zu lebendarmen heitern Bildern voll anmüßiger Kraft, voll Originalität. Diese iden und den alten Gesängen frisch und rein entgegen, sie pieben uns wunderbar an; dieser Charakter prägte sich in den Gebräuchen und Sitten der Südslawen, namentlich in den Hochzeitgebräuchen am schärfsten aus.

Die ganze Hochzeit war bei den alten Slaven ein Krieg im Kleinen. Die Braut war der Preis des Eides, den sich Jugenkräft errang; und da sie vom Erfolge des Kampfes oder vielmehr des Raubes abhing, so hieß noch heutigen Tages die Braut „Nevesta“ (die Ungeheime). Bevor ich jedoch von den Hochzeitgebräuchen spreche, glaube ich die Erklärung von Liebesverhältnissen unter der slawischen Jugend als Einleitung stützen zu sollen. Die Veranlassung hierzu ist vorzugsweise die nächsten Zerstreuung der Dorfjugend, das slawische „Biserka“. Weidung in der Mitte des Dorfes steht der gemeinschaftliche Brunnen mit der Tränke. Hier versammeln sich etwa nach 10 Uhr Abends die lebensfrohen Burche. Die flagenden Wellen der slawischen Weisen erklingen voll und harmonisch; Schritt für Schritt bewegt sich die Schar von einem Hause zum andern, mo junge, heirathfähige Mädchen wehen, deren Ständchen gebracht werden. Wagt es ein Jüngling aus einem andern Dorfe, bleib auf Besuch zu seiner Liebsten zu kommen, so möge er sich gar vorstühnig zeigen, soll er diesen Uebergriff nicht bitter zu beklagen haben. Wieweil bewegt sich der ganze Zug in einem Mädchen des benachbarten Dorfes; der Durchzug wird von der dortigen Jugend fröhlich begrüßt, — es bricht ein Kampf los, bei dem wohl Mancher schon sein Leben eingebüßt hat. Diese für die Jugend so anziehenden nächtlichen Feste haben in jüngerer Zeit betrübt abgenommen, — die Remantik des Volkes verliert sich nach und nach theils unfehllich, theils weicht sie auch in diesen Kreisen der materialistischen Lebensanschauung.

Nachdem der Burche sich die zukünftige Lebensgefährtin erkoren, sendet er einen Bote (Soubas) ab, und erst wenn ihm dieser die freihliche Radricht der Annahme seines Vtrages überbracht, tritt der Fester selbst auf. Nun beginnen die Hutzgebungen zunächst wegen der Wäutner (dota), denn auch unter dem Landvolke hat die nüderne, materialistische Lebensanschauung den Eig über die poetische, romantische davon getragen, und schon manche Hochzeit hat sich wegen einer halben Kuh erschlagen *). Die Zitte, daß der Bräutigam erst am Hochzeitstage von der Wäutner Kenntnis erhielt, ist gänzlich verschwunden. Hat man sich geeinigt, so überreicht der Fester seiner Zukünftigen kleine Geschenke. Die Zeit der Vermählung wird festgesetzt, die Ueberwilligung eingeholt, das kirchliche Aufgebot veranlaßt, und der Brautgänger sowie die Brautvorfahren (drug, drugas) befragen die Einholung der Hochzeitgäste. Der Ordner des Fests, die Zerle des Ganges, ist der Starasina, ein verheiratheter, lebensfähiger, weiser Mann, der nicht nur alle Erforderliche besorgt, sondern auch die Gäste während des Ganges in froher Stimmung zu erhalten versteht. Er führt den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Wäutner und Wäutlergäste nicht fehlen dürfen. Ehemals zog der Starasina treibend mit großem Gefolge und kräftig mit einer großen Fahne nach des Bräutigams Wohnung; überdies war bei den meisten Südslawen eine Art Mädchenraub beliebte Zitte. Sobald der Bräutigam mit seiner Schar heranang, wurde der Eingang zur Wohnung der Braut verschlossen. Bei diesem zogen vollständig bewaffnete Scharen wie Feinde gegen Feinde einander entgegen. Der Starasina mach nun von der Fankelnie die Aufforderung an die Eltern, die Braut heranzugehen. Diese schicken ein altes, zerlumptes Weib, das zum allgemeinen Gerede und Gelächter dient, zur Hausthüre heraus. Der Scherz wird einige Male wiederholt, bis man endlich die Braut entliert.

*) Die eine Hälfte Meist den Eltern vor freien Verfügung, und die andere bei leumt die Braut auf Rechnung der Wäutner.

*) Vgl. den vorigen Jahrgang Nr. 1, S. 16.

Wom Hause der Brant wieh nach der Wohnung des Bräutigams ein Theil der Aufreiter (hala) auf einem geschmückten Wagen geführt, wobei einige Wärschen aus der nächsten Nachbarschaft das Geleite bilden. Auf dem Wagen befinden sich unter Andern eine große, buntemaltr Krube, welche beim Landvolle die Stelle des Schloßschloßes vertritt, ein Spinnead, Flachs, und — eine Wiege. Gcht die Fahrt in ein fremdes Dorf, so wird am Ende des Wohnortes der Brant der Weg vor dem bereinenden Priester im Wagen abgesetzt, und die Erlaubnis zum Weiterfahren muß von der Dorfgemeinde mittelst bedeutender Quantitäten Weines erlaubt werden. Dann reist das lustige Fuhrwerk unter Wust und Pfaffenlärm fort.

Nun bewegt sich eine lange Reihe von Wagen nach der Kirche zur Trauung. Die Dorfgemeinde jubelt und singt, die statlich geschmückten Kasse rennen im schnellen Trab durch die Spalier der Gasse. Im Wippach mußte die Brant nach dem Wechsel der Ringe dem fungierenden Priester ein Sackgut schenken; trotzig aber ging es in Jstien zu. Kaum war die kirchliche Funktion beendet, und schon ging die Brant mit ihren Freundinnen auf den Festsaal los, alle bestreben sich, ihm in's Hauptkiss zu gelangen, um ihm davon nach Kräften auszureuen. Der Starasina schüßt ihn so viel thunlich, und der Neuvermählte regreißt sobald als möglich die Flucht zur Kirche hinaus, die Weiber im Duerne ihm nach; hat er nur die Schwelle der Kirche überschritten, so ist er von weiterer Verfolgung befreit.

Einen wichtigen Theil in den Hochzeitsgebräuchen nimmt das Festessen ein, und die dabei stattfindenden Beschlagnahmen dauern bei Wohlhabenden durch mehrere Tage fort. Es sind mir Fälle bekannt, daß die Hochzeit vom Sonntag Abend bis Freitag früh gefeiert worden ist. Bei Tisch süßt der Starasina den Verfall, ihm zur Seite sitzen Brant und Bräutigam, dann die Brautwurmer (Teta), die Brautväter und ihre Wärschen. In dem Kopfspeise der Brant dürfen Reismarinirungen nicht fehlen, in das Haar werden bunte Wärschen gesteckt, und ein Band von schwarzem Sammt (sappel *) wird um die Stirne gebunden. Die festlich geschmückte Brant sitzt nun ernsthaft und nachsinnend da, genießt von Speise und Trant möglichst wenig, — davon das slavische Sprichwort: „Sie hält sich wie eine bäuerliche Frau“ — magt kaum zu schmecken, wenn der Starasina seine Kräfte anstrengt, durch humoristische Erzählungen, und nicht immer sehr jarie Witze und Wortschiffe die Gesellschaft in heiterer Stimmung zu erhalten. Hiervon reißt die ungeliebte Jugend den Tanz schon nach der ersten Tracht Tschin, wobei der Wärschen der mehrermahlten Wärschen im Wärschen zu schweben sucht. Gestant wie gewöhnlich auf dem Dreieckboden (na podu), als der geräumigsten Lokalität des Hauses. Zum Schluß des Festessens wird der große Kuchen (pogaca **) aufgetragen, oder eine große Schüssel Butterkuchen (strukli). Diese Speise wird von einem Mann, der den Koch vertritt, aufgetragen, vor welchem Andere mit Ofengabeln und ähnlichem Küchengeräthe ausgerüstet unter großen Lärmen einhergehen, als ob sie ihm den Zugang zu den Wärschen verwehren wollten. Er bestigt jedoch alle, stellt seine Speise auf den Tisch, jeder Gast nimmt reichlich davon, und legt ein Goldstück für den Koch auf einen besonderen Teller. Darauf kommt ein Rüstant, nicht selten abentheuerlich verumumt, hält Anreden, macht tolle Späße, und überreicht einen Teller, auf dem ein mit Reismarinir umfängtes, mit Wein gefülltes Glas steht. Dieser Wein macht die Wärschen bei allen Wärschen; beim jedesmaligen Rosten wird geschüttelt, ein Trinkspruch geungen oder eine Wärsche losgetrennt; — natürlich muß jeder Gast ein Goldstück für die Wärschen auf den Teller legen. In Unterbreiten werden am Schluß des Gastmals Rechen aufgetragen, von denen die Brant zwei Köpfe voll, der Bräutigam aber drei offen muß.

Wenn Tanz und Schmaus beendet sind, werden die Brautleute unter lärmender Musik und Gesang nach Hause begleitet. Wen da geht der ganze Zug zum Hause der Brautwurmer, und so fort die ganze Nacht hindurch. Ueberall wird neuerdings getrunken und getanzt. Einem Wärschen, mehr noch einer Wärsche, die sich wieder vermählt, wird in der Brautnacht gewöhnlich eine heilige Regenmühl mittelst eigener Pfannen, Zangen, Ofengabeln und

begleitenden Klempwerk, darunter geliebte Pfiffe und finalste Schreien gemacht. Auf diesem Zuge nach der neuen Wohnung theilt die Brant in einigen Gegenden Geld und einen Wärschen aus; in Jstien weist sie einen Kolash (Weinstock) als Zeichen der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses unter das Volk.

Im Hause angelangt, tritt sie (sogleich als Mutter und Hausfrau auf. Man legt ihr ein kleines Kind (koloscek) in den Schoß, das sie hegt und küßt; dann wird ihr ein Korbchen nebst andern Gutsgeboten überreicht. An einigen Orten (sicherlich ihr der Bräutigam mit seinem Säbel am ersten Abend den Kranz vom Kopfe, an andern darf sie ihn einige Tage behalten. Am Schlafgemache ziehen sie einander gegenseitig Schuhe und Strümpfe aus, sodann legt der Bräutigam seine Wärsche unter das Kopfkissen der Brant. Die Gäste umstehen inessen das Haus und geben ihre Theilnahme durch Gesang und dritte Schreie zu erkennen.

Am nächsten Morgen wird die Brant zum Fluße oder zum Dorfbrunnen geführt. Ein Gefäß wird mit Wasser gefüllt, die Neuvermählte trinkt den Anwesenden zu, welche Geld für sie hinein werfen. Sie und er erhält sie auch eine Morgengabe, die in einem Schalen, einer Kuh oder einem Schafe besteht; diese Gabe ist jedoch bei dem Schlawen so gänzlich verloren gegangen, daß gegenwärtig die Sprache nicht einmal ein diesen Begriff bezeichnendes Wort besitzt.

Diese wesentlichen Hauptzüge eines Hochzeitsfestes unterliegen in den verschiedenen Gegenden allerdings manchen Veränderungen, von denen viele als letzte Ueberreste aus der heidnischen Urbedeutung der alten Slaven erinnern. Mit dem Steigen der Kultur und der Verbreitung allgemeiner Bildung verlieren sich immer mehr die Eigentümlichkeiten in Sitten und Gebräuchen, die unsere Enkel wahrscheinlich nur noch auf der Geschichte kennen werden.

Die erste Lächelung.

Ein freilichlicher Kuch erging sich im Wein,
Als nieder die Nacht ihren gesungen;
Da geht er's im Wärschen wie wunderbar nicht'n
Und ganz reich die Wärschen seine Wärschen
Mit wärschen, Wärschen Zanten.

Trot haust der Kuch und trant sich kaum mehr
Den Tanz der Wärschen zu rüden;
Er denkt, wie die Wärschen inlitten und der,
Von Wärschen und Wärschen der wärschen Wärschen
Mit wärschen, Wärschen Zanten.

Und lange verzieht er, bis endlich ihn wärschen
Die Wärschen und wärschen verlangen;
Nach hat er die Wärschen nach dem Wärschen
Und wärschen darüber sein Wärschen gedelt,
Das Wärschen Wärschen zu fangen.

Hi! wie es da stummert so ledern, so hell
Gerwe aus den Wärschen Wärschen!
Wie laucht da, wie springt der Wärschen Wärschen,
Mit trug er das Wärschen, Wärschen Zanten
Gellens's Wärschen Wärschen.

Brant mit mir kann Wärschen, so trant er sich,
Ein wärschen Wärschen Wärschen;
Ein Wärschen, so feine! will ich davon geigen,
Darin ich das Wärschen Wärschen Wärschen,
Da will ich es beugen und Wärschen.

Doch als er nun beim Wärschen war gefahren und fand
Im Wärschen Wärschen Wärschen;
Wie bekehr nun lichte das Wärschen von einem?
Was Wärschen Wärschen? Der Wärschen Wärschen
Vor fänger Wärschen Wärschen.

Wärschen verlor in der Wärschen nur sich
Ein Wärschen ganz ganz und wärschen;
Wie haunet du, Kuch, o wie lauchst du dich
Und wärschen darüber gar Wärschen,
Doch Wärschen du Wärschen Wärschen!

Wilhelm v. Megeyer.

*) Auch altslawisch schappel, schappil, hier wie dort der ausschließliche jungfräuliche Kuch, nur bei den Deutschen in weiterer Ausdehnung, eine mit Weizen, Gerste, Weizen, Kamptamen u. dgl. durchsetzte Wärsche; — französisch chapei, chapeil, doch in wärschen ausschließliche Bedeutung.

**) Auch altslawisch pogaz; — lateinisch pogaz; — französisch pogaze, fougze; — italienisch focaccia u. f. m.

gen ihres eigenen Stammes hinauf können, so ist gleichsam in ihrem Lufte eingekehrt und verpackt leben müssen. Wenn es der göttlichen Vorsehung gefällt, diesen unglücklichen Weibern den verhassten Jähren mit Gott, mit sich selbst und den Vätern durch unsere Hülfe. Wissen sie verbunden um zu scheitern und sie zu gutmüthigen Christen zu machen, so ist dieses wahrlich seine kleine Weltthat!

Als ich eines Tages von einem kleinen Aufzuge wieder in's Dorf zurückkehrte, war's so laut im Dorfe, als ob alles herumfiel, und wirklich, Merissa lag in Strömen und Alles bis auf Hund und Kaze war brausend. Sie neigte auch mich zu trinken und ich mußte thun als ob ich tränke, wenn ich Ruhe haben wollte. Tarabusa und Zambusa, Sänger und Gesänger traten schauerlich untereinander, die Männer, mit Kasse und Schild hochgeschwungen, tanzten einen wilden kriegerischen Reigen und kämpften mit den Füßen den Takt dazu. Die Mädchen mit hochgeschwungenen Knütteln in den Händen, und Freudenliedern im Munde, empfingen die Zitzer; die alten Weiber waren wieder jung geworden, bildeten einen langen Zug und trugen, die Eine eine Bursa (Merissatopf), die Andere eine Kossakura, die Dritte ein Kind, die Vierte ein Aingerd als Brusttuch. Die Kinder endlich machten die Affen von allem dem, was sie sahen. Einmal Tages, als ich in meinem Lufte war, kam ein junger Reiter, sah meine blaue Weste gestrichen, hübsch geschnittenen Reiterkittel auf einer Reife liegen und sprach: „C, wenn ich diese Hüfen habe, so wollte ich in's Krieges gegen 100 Reiter aufsteigen; denn beim Anblick dieser Hüfen würden sie sämtlich vor mir fliehen.“ C, hätte ich jetzt diese Hüfen, so würde ich zu den Küssen gehen, der ich bin! — „Oua,“ sagte ich, „ich leide sie auf der Turtel.“ Auch war der nach der Kasse im den Hüfen und sprang mit seiner Kasse beschleunigt mitten in's Dorf mit einem hundstärken Schrei, so daß jedes lebende Wesen aus der Kasse sprang, um das Hundstärkliche zu sehen, was es da gab. Der Held fand eine Weile am Plage still, wie ein Tod, machte dann einen Sprung wie ein Wed, um seinen Hüfen zu erreichen, dann einen Zeitersprung um ihm zu entweichen u. s. w. In Europa würden sich die Zuschauer des Kadras kaum erheben haben, allein die Reiter von Wenzhang wollten den Helden und seinen Kampf wohl zu würdigen; tief ereignet und voll Respekt schauten sie lautlos und gespannt zu, als ob es sich um Lebensopfer handelte. Nach einem Hundstärken Wande machte der Held wie ein Blitz mit dem Tage eines Tages einen ungeheuren Ausfall und schoß seine Kasse tief in die Weite hinein und rief mit einem martialischen Schrei: „Tobt ihr der Schelm! tobet!“ und still war's am Kampfsplatz.

Die Hausfrau der Ginnobler ist braun oder schwarz; die Frauen sind Hühnerlinge von Haisaja (etwas unter Chortum), von wo sie nach der Vertreibung des Jimali Balcha hierher gezogen sind. Die Haare haben sie glatt abgerast. Sie sind größerer Statur und fest gebaut. Die Wartha bemalen ihren Körper mit rother Erde und Schmeer; an den Halsketten (Sja. 9) tragen sie zwei hellgelblichene Eisenringe, die der Größe eines österreichischen Schefers, an der Spitze des Chrs einen großen Eisenring. Nur die Gewachsenen tragen einen schmalen Hagen um die Mitte des Körpers. Hier hier mehrere Weiber erhalten kann, nimmt mehr, so hatte J. W. Wadrigarbi nebst seinen Konkubinen noch drei Weiber. Sie heiraten gewöhnlich Blacinninen. Dieses sei mir auf und ich fragte Wadrigarbi: „Warum verheiraten sich denn hier die Jünglinge mit Blacinninen und nicht mit freien Mädchen?“ Der Kaufmann gab mir Antwort: „Mache heiraten allerdings freie Mädchen, aber diese können es nicht thun, weil bei und das Gesetz besteht, daß wer eine Frau erheben will, der muß als Weibel seine eigene Schwägerin dem Bruder oder einem andern nahen Verwandten seiner Frau geben, wenn die aus dieser Ehe hervorgehenden Kinder ihm gehören sollen. Wenn er aber seine Schwägerin hat, und heiratet dennoch eine freie, so gehören alle aus dieser Ehe erzeugten Kinder der Familie seiner Frau.“

„Komm schnell,“ rief eines Tages Wadrigarbi mir zu, „der Sohn des Chrs hat seinen Sohn, weil er zwei Wadrigarbi bald seinem Kadra gefolgt hatte, mit einem Weibel geflohen, komm, wir wollen kamst du ihm nach retten!“ Ich war wirklich so glücklich ihn zu helfen, wobei ich mich der Hülfe bediente. Vater und Mutter von innigem Danke erfüllt, wollten nimmer denken der Freude zu weinen, ihren Wohlthäter zu küssen, und ihm zu danken. Alles im Dorfe schrie: „Der gute Kranke! der gute Kranke! der Menschenkinder!“ Es kostete viele Kunst und Mühe, daß die Leute mich wieder entließen.

Wenig abwesend, fandte ich auf die Weide hinaus um mein Kamel herumzuholen. Man beachte mit aber anstatt des Thieres die traurige Nachricht, daß es todt sei, und daß es schon von weitem sehr übel rieche. Viele Leute liefen auf diese Nachricht hinaus, brachten große Stinde vom Kasse und aßen mit großem Appetit.

Vor mirer Weide machte ich mich dem alten Chrs einen Besuch, der im

Augenblicke der Trennung also zu mir sprach: „Der Zegen Gottes komme über dich auf deinem Wege und in deinem ganzen Leben; ich werde die wenigen Tage mirer noch übrigen Leben für dich beten.“ Nur unter der Bedingung, daß ich ihnen versprache, wenn es Gottes Wille sei, selber in späteren Zeiten wiederzukommen, entließen mich endlich die gutmüthigen Leute unter warmen Abschieden. Das gemeine Volk ist hier heidnisch, die Häupter aber mahomedanisch. Und dieses ist eben der vorzüglichste Grund, warum ich auf meiner weiten Reise keinen Platz fand, wo mein Fuß ruhen konnte, oder besser gesagt, keinen geeigneten Ort fand, um ein großes Festmahl zu begründen, wie es der Plan meines hochw. Herrn Vorgesetzten war; denn eine der Hauptbedingungen des hochw. Don Nicola Majja ist, daß auf jenem Orte keine Mahomedaner des heiden.

Ich trat also wieder den Heimmarich an. Bei meiner Ankunft in Kajan versammelten sich wie gewöhnlich eine Menge Menschen, mit denen ich mich gern unterhielt. Man erzählte mir, daß es hier ein Weib gäbe, welches sich, sobald es ihr gefalle, in eine Gläne verwandeln könne. Ich rief alle Leute, so viel nur möglich, zusammen und fragte sie, ob es denn wirklich so sei. „Ja, bei Gott!“ schrien alle wie aus einer Kette, „wahr ist es! bei Gott es geschehen, und der und der, und der alle wissen es, — es ist kein Zweifel.“ Ich ließ alle diese Reiter kommen und fragte mitten in der Versammlung den Einen nach dem Andern: „Ist es wahr, webe Du wenn Du läßt! daß Du mit eigenen Augen gesehen hast, daß sich jedes Weib in eine Gläne verwandelt hat?“ Derselbe antwortete: „Wahr ist es, bei Gott! Ich sah selber das es nicht, aber mein Freund, der nicht läßt, daß es geschehen und mir erzählt.“ Ich fragte den Freund, welcher es auf seinen Vater sah, der nie läßt, der Vater schob es wieder weiter, so daß keiner sich fand, der es wirklich gesehen hatte. Ich führte den Spaß noch weiter fort, und ließ durch den öffentlichen Ankrufer im ganzen Dorf vernehmen: ein Kranke sei hier und gebe 200 Pfaher demjenigen, der ihm in Wahrheit sagen könne, daß er es selbst gesehen hätte, wie sich ein Mensch in eine Gläne verwandelt habe, doch mehr dem, der läßt! — Aber kein Mensch wollte den hübschen Preis verdienen und somit erlitt der Glaube an Marafit! Als ich einen gemaligen Stroh und die Leute lachten am Ende selber über der Dummheit und Selbstgläubigkeit. Ich hatte bei meinen Gef. verloren, in welchem Maße es fast ohne Zweifel ist, daß ihn eine von den letzten Hüfen in der Nacht gefressen. Der Kommandant, der die Sache erfuhr, gab einem seiner Diener Befehl: „Geht alle Morgen zum Jagg und jagt ihm, daß ich ihm unter der strengen Strafe auftrage, daß er seine Jauferbrüche und Zeichen mache, damit die Hüfen den Gef. des Handen in der Nacht nicht verlore.“ Ich hörte diesen Auftrag und fragte den Kommandanten: „Ja kann er das?“ Der Kommandant: „Kreißel kann er's.“ Ich: „Mit wessen Hilfe?“ Kommandant: „Mit Hilfe des Kreuzes.“ Ich: „Ist denn das recht, mit Hilfe des Kreuzes etwas thun?“ Kommandant: „Nein, nicht recht, schlecht ist es.“ Nun sagte ich: „Wenn Du ihm etwas Schlechtes anbeurtheilst, so handele auch Du schlecht; unterlasse daher Deinen Befehl, — die Hüfen wird den Gef. nicht fressen.“ Und fortwährend — man fand ihm wirklich noch unverricht am andern Tage auf seiner Weide; was vielleicht nicht unter hundert einmal der Fall ist, bei der Unzahl der hungrigen Hüfen und anderer Raubthiere.

In Kamara gibt es besonders viele Nilpferde. Ich wollte daher auf die Jagd gehen; allein der Kommandant bielt mir das Verbot, indem er sagte: „Bei Gott! gebe nicht; denn wenn Du auf ein Nilpferd geschossen haben wirst, so bringst Du die Leute um; indem diese Nilpferde hier lauter Ochsen und Gmelinden sind, und ihre Gehäusen wohnen als Menschen links und rechts am Hüfte in der Tuhle und halten in der Nacht ihre Zusammenkünfte mit ihren geliebten Gatten und Gattinnen im Wasser.“ Als ich dennoch die Sache etwas sonderbar fand und meinen Unglauben nicht unterdlich zu erkennen gab, so sagte der Hauptmann unwillig: „Ich hab's selber gesehen, bei Gott! ich sah die Menschenköpfe wie Fische an dem Wasser heraufschauen.“

In Kamara fand ich sehr viele und dicke Wälder, welche voll Girsuten sind. Diese Wälder schlagen die Wälder in ganzem Stutzen nieder, und werfen sie gerade dorthin wo der Weg geht, um Festen zu verschaffen. Daher müssen allezeit Soldaten vor einer Kaserne vorausgehen, um den Weg wieder zu öffnen.

Die weitere Wälder wird nicht mehr allgemein Interessant, daher übergebe ich sie. Ich kam vier Monate nach meiner Abreise gesund wieder in Chortum an. Ich wartete bis auf die Rückkehr des hochw. Herrn Dr. Knoblauch, verbande mich mit ihm wegen Erwählung des Instituts am weißen Auser, und reiste sodann nach Europa ab, um mit anderen Gefährten sobald als möglich wiederzukommen.

Der Toggengburger Brudermord und seine Folgen.

Geistliche Erzählung von M. H. Geirabend.

(241.)

Mit solchen nachgeklungenen Reben bearbeitete sie unaussprechlich das rohe Gemüth ihrer Gatten, bis endlich der letzte Junken brüderlichen Gefühls erstickt war, und er seine Zustimmung zum schrecklichen Brudermorde gab. Die Ausführung war der schlaunen Ränkeschmeidein würdig. Mit regehrter Herrlichkeit und sie den glücklich heimgekehrten Schwager zu freiem Bräutigam nach Rengeremil. Arglos folgte der edle Jüngling der fagenreimlichen Einladung. Im frühlichen Jubel, in Eas und Braul fließen drei seltsame Tage schnell vorüber. Da trangen in der dritten Nacht gezungene Bruchelmörder in das Schlafgemach des brüderlichen Gastst. Umsonst schrie er kläglich um Hilfe und setzte sich zur Wehr. Der unnatürliche Bruder hörte ihn nicht. Endlich wird es stille. Der edle Jüngling war unter den Dolchen der Mörder gefallen. Aber zwei neue Knappen hielten seinen nächsten Hilferuf gebot. Sie ahnten Verrath und Worth und entflohen, warnten die Bräutigam von Wil und Altoggenburg und eilten mit ihrer Schreckensbotschaft hinaus nach Eibitzburg zum unglücklichen Vater. Schnell nach der klugen That eilte der Brudermörder ebenfalls das Land hinaus, als Gefe Wil und das Stammsschloß Altoggenburg in Besitz zu nehmen. Aber seine Absicht mißlang. An beiden Orten wurde ihm der verlangte Einlaß verweigert, und der vorwurfsvolle Name „Kain“ traf sein reiches Erbe. Woher er sich wandte, schaute Furcht und Entsetzen ihn schauerlich an. Sieben Tage lang blieb das unglückliche Opfer klugiger Weibsrache, der gemordeten Leichnam des edlen und ritterlichen Friedrichs, untergraben in der Mördergrube zu Rengeremil. Da holte ihn der Fürst-Wit von St. Gallen ab und setzte ihn feierlich in den Kloster bei Bernach. Er hieß ihn hinauf nach Eibitzburg, den tiefgekränkten Vater zu trösten. Er fand daselbst den Bischof von Konstanz, der zu gleichen Zwecken heraufgekommen war. In beiden und Ulrich von Eibitzburg Gegend war der schwergeprüfte Geist die Wähe Wil und Altoggenburg dem treuen geistlichen Tröster zu Fanden des Klosters St. Gallen, auf daß sie nicht noch als Lebn dem Brudermörder zu Theil würden. Der Bischof von Konstanz schickte auf denselben seinen Bannstrahl, und König Heinrich die Reichsacht. Schwerer noch lastete auf ihm der Fluch des Volkes. In Eibitzburg wurde überall seine Schmach gesungen. Bänkelsänger jagten auf Marktplätzen unter großer Theilnahme den grausen Brudermörder. In Werthhätten, in der ärmlichen Hütte wie auf den Wägen biederer Ritter war die schreckliche That das Tagesgespräch. Die Iteherin der Freirei, das weisse Weib, trennte sich nun selbst traurig von dem Wergung ihrer Rader, und suchte im Ausland durch Zeugen von der Missethat der That sich rein zu waschen. Bald darauf verließ der Brudermörder, mit allgemeiner Verachtung schwer belastet, seine Heimat.

Nicht lange überlebte der greise Vater den schweren Schlag, den sein klühendes Haus in der Rader eines solchen Weibes so furchtlich getroffen. Bald folgte er seinem blugemordeten Eibling in die stille Gruft. Dietrich aber, der den Verlust von Wil und Altoggenburg nicht verdammen mochte, erklärte die Vergabung seines letzten Waders für rechtsunfuglich und daher ungültig, und verlangte als rechtinftiger Gebe das Wergung aus dem Wit jurid. Dieser weil die Reichslosigkeit der Vergabung durch die beiden Jüngen nach. Darüber kamen sie in offenen Krieg. Klein Kiffen, in Nacht und Wau, von Jedermann gehaßt, war Dietrich zu schwach, den mächtigen Wit zu beiragen. Da vermittelten der Bischof von Konstanz, Graf Ulrich von Eibitzburg, unter einem Herrn von Hohenlo als Cömann, ein Schiedsgericht, welches das Stammsschloß und die Stadt Wil emiglich dem Wit zusprach, dagegen diesem auferlegte, 500 Mark Silber an Grafen Dietrich und 100 Mark seinen Rächen und Gevellen zu geben. Die Summe wurde sogleich versetzt, und darauf schwur der Graf für sich, seine Kinder und Schwester einen feierlichen Eid, gegen diese Sühne und Rächung niemals etwas zu unternehmen. Nachher that der Wit ihm mittelbrosil als treuer Freund des Hauses viel Gutes und half ihm die kausfällige Wette zu Erlösung mit großen Kosten wieder bestellen. Aber der traurige Mörder versag bald die Eultkat und löste sie mit schwarzem Anbrot.

Durch Paps Gregor IX. war König Heinrich bestimmt worden, gegen seinen Vater Kaiser Friedrich, den der Kirchenbann getroffen, in

offener Empörung aufzutreten. Umsonst hatte Wit Konrad als Reichsrath davor gewarnt. Der Balerberzog Eubwig sprach bei diesem Anlaß: „Der Wit, er find ein Mündch und solten billig meiner Meinung mit widerstehen. Er find ein geistliche Person und den weltlichen Geshäften ein abgelenkter und toder Mann zu achten, und solten in unserm Kloster sin und die Mündchfalten tragen. Das gebührt äch.“ Der Wit erwiderte tief verlegt: „Der Mündch ist auch ein Jüsch des Reiches und mag Die lichter noch heißen, daß Die noch wohl warm wird.“ Als man der Kaiser über die Klagen kam, den Balerberzog für den seinen Eide geborenen bösen Rath zu jüchigen, und auch den Fürst-Wit von St. Gallen zu diesem Kriege mahnte, entgegnete dieser freubig: „Ich will äch meiner Eiden ein ärm juführen, daß der von Waiern suchen und spüren soll, daß ich nit ein toder Mann bin.“ Mit 200 ansehnlichen Ritteln, 50 Schützen und eben so viel Speerknappen zog er dem Reichthiere voran und erzielte den Vortheil im Kampfe. Der Baler frug erstaunt, wer der Wortlämpfer sei, und als man ihm den Wit nannte, da bemerkte er: „Wit macht der toder Mann noch bang.“ Er hat nun den Wit mit seine Jüschprache beim Kaiser, um dessen Gnade wieder zu erlangen.

Des Abtes Abwesenheit im Felde benutzte der traurige Graf Dietrich Wil, um mit Beistand des Bischofs von Konstanz und des Oester Ulrich von Eibitzburg unverwartet Wil und Altoggenburg zu überfallen. Der Anschlag mißlang wegen der Wachsamkeit der Besatzung. Darüber regirte, verdröste der Toggengburger mit Feuer und Schwert des Abtes Land. Als der Wit in des Kaisers Gegendarr die Hohenlofschaft seiner Münde erhielt, und dabei zum Euden den Mund verzog, frug ihn der Menach um den Inhalt des Schreibens. Da entgegnete der Wit: „Es nimmt mich nicht Wunder, daß die Mäuf zur Herblüthen gehen, wann die Rag“ ist zu dem Aus.“ Raschend hieß ihn der Kaiser verschonen und die Mäuf verjagen. Er habe zwar bisher geglaubt, die Mäuf verhönten den Klosterpred. Da aber die drei Herren ihm „das Ratten denn Mäuf schienen,“ so brauche es eine Rake, wie Konrad von Euburg, dem Mäufstanz am Feuerbrand ein Ende zu machen. Schen hatte endlich Brudermordbist für den Wit gefertigt. König Heinrich hatte in den Wadthätten um 600 Mann Hilstruppen geworben und selbe gegen Befriedung von der Reichsgeißel Rudolfs von Eibitzburg erhalten. Diese waren unter des Freierrn von Euburg Anführung, der des Abtes Bruder war, in des Brudermörder Gebiet gefahren und hatten ihm reichlich sein Rachen und Schützen heimzuschi.

Bald war der Wit auf seiner Wette Altoggenburg angelangt, ohne daß seine Feinde, welche selbe belagerten, es gewarben, und griff sie nun so fest an, daß sie die Wäffen niederlegen und um Frieden bitten mußten. In dieser Hebe wurden des Toggengburger's feste Wägen Rengeremil, Wängi, Euterburg und Eibitzburg zerstört, Kirchenfreig und Rühnig eingenommen, Dietrich's Klagen aber vom Kaiser wegen des traurigen Brudermordes rechtsförmlich abgewiesen und der Abte als beschnittene Besitzthum eigenthümlich jurkamt.

Schwer rührte nicht nur die kaiserliche Reichsacht, sondern die allgemeine Verachtung auf Dietrich und seinen Söhnen, Blutrücken, und die weissen Verwandten wollten nicht mehr von ihnen wissen, weil Abte über den traurigen Brudermörder schrie. Da füllte dieser endlich den Jern und die Strafe Gottes, die auf seinem Haupte lastete. Er hatte oberhalb Eibitzburg auf hohem Berge eine stolze Feste gebaut, sie mit dreifachem Wall umgeben, und Krentoggenburg genannt. Diese allein, Upnack und Orinau waren ihm geblieben. Die Upnack mußte er dem Abte als Friedenspfand abtreten. Der Gram darüber machte seinem schuldbeladenen Leben frühzeitig ein Ende. Aber sein ansehnlicher, trauriger Geist that sich auf den Erbherrn von seinen fieren Söhnen, den Grafen Kraft I. fortgerabt. In klugiger Hebe bestärkten er und sein Bruder Friedrich II. den Grafen Hugo von Werdenberg mit Feuer und Schwert und schenken dabei ihre Nachbarn so wenig, daß das Münster in Zürich in diesem Kriege großen Schaden litt, und die Gewaltthäten nicht nur Zürich und den Wit von St. Gallen, sondern auch einen ehemaligen Vasallen der Toggengburger, den Ecker, zu erbitterten Feinden machten. Nachdem Kraft sich gegen edelches Berpferchen mit dem Bischof von Konstanz gegen den ihm verwandten Fürst-Wit Berchthold verbunden, über er an einem Dinnsamst des Klosters, an dem Eiden von Eibitzburg, eine scheindende Ungerechtigkei aus.

Dieser hatte in dem, dem Eiste St. Gallen gehörigen Hofe Watt-

wil oberhalb der Strafe durch den Hummelwald eine feste Burg, Iberg gebaut.

Dem Toggengurger gefiel das neue Schloß in der Nähe von Ugnach, Richtersteig und seiner West-Steigung gar wohl, doch wagte er aus Furcht vor dem Mite nicht, den Bau zu hindern. Als derselbe aber vollendet war, ließ er Weide von Iberg, Vater und Sohn, verdrähter Weise überfallen, gebeten vor das neue Schloß tragen, und gegen Versprechen der Freilassung die Uebergabe der Burg erzwangen. Treulos brach er alldenn auch diesmal das Wort. Im Keiten und Mäulen warf er Weide auf Iberg in's Verlies, bis endlich nach mehren Jahren der Doth vom Stein erlag. Nach dessen Tod ließ der grausame Kraft den Vater nach Ugnaberg führen, wo er ihm ein eigenes Mordhaus zum lebenslänglichen Gefängnisse hatte bauen lassen. Daraus bezog er selbst Iberg, und hieß bei hoher Strafe, die Weite künftig Kraftberg zu nennen. Der bedauernswerte Weite von Iberg aber hatte in seinem neuen Gefängnis glücklicherweise ein Gefenblech aufgefunden. Mit unsäglicher Mühe durchstieß er mit demselben den Boden, ließ sich durch dessen Öffnung hinab, entkam glücklich aus dem Schloße und entfloh, obwohl noch mit einem Ketten an seinen Füßen, durch den wildromantischen Gehweg, über welchem die stolze Burg auf freiem Felsen damals lag. Da traf er einen gutmüthigen Bauer, dem er sein Schicksal erzählte. Dieser, davon gerührt, lud ihn auf sein Pferd und half ihm fort. Der glücklich Befreite eilte schnell zum Weite und trat ihm seine Güter mit der Burg Iberg gegen andere ab. Werchtold verlangte nun von Kraft die Uebergabe seines Eigenthums, und als dieser solche verweigerte, ergab die Heide. Um die Belagerung Iberg's besser zu vollführen, errichtete der Abt in der Nähe der Burg ein Bollwerk, Wärenfels genannt, und versah selbes mit einer starken Besatzung. Während der Belagerung ritt Graf Kraft auf einer Ritterversammlung nach Winterthur. Auf dem Wege laurerte ihm der Edelknecht Koller, dessen Bruder der Graf um Hob und Gut gebracht, lüthig auf. Er ritt hinter einem Fuder Heu her, das in der Gegend von Hülfsberg im Thurgau gegen den Grafen fuhr, und nach ihm vom Pferde, als er eben wohlgeruht vorbeiraden wollte. Des Grafen Gefolge war zwar rachsüchtig hinter dem stehenden Koller her. Koller sprang in lautenem Galopp an den nahen See, wo sein Pferd, von einem Pfeil getroffen, zusammenstürzte. Er aber rath hinein in den See und taucht bis an den Kopf unter, den er mit Schilf und Laub jubelt. Die Wersolger glaubten, er habe sich aus Angst in den See hineingekürzt, und jagen weiter. Als endlich die Nacht gekommen, rettete er sich in Sicherheit und beschrieb auch später die Brüder des erschlagenen Feindes auf empfindliche Weise, ohne daß sie jemals seiner sich bemächtigen konnten. Als die Besatzung auf Iberg den Tod ihres Herrn vernommen, ergab sie sich ohne weiteren Widerstand an die Belagerer in Bärenfels. Später gelang es den Brüdern und Söhnen Graf Kraft's I., sich des Schloßes auf's neue zu bemächtigen. Werchtold schloß es aber darauf so enge ein, daß die Besatzung, nachdem sie in die Mauer einen verborgenen Eingang gemacht, um ein andermal das Schloß wieder durch Beschleichen zu nehmen, die Burg in Brand stecken und sodann verlassen. Der Abt heilte sie wieder her, erhöhte den Thurm um zwei Stodwerke und vermauerte den glücklich entdeckten geheimen Eingang.

Als die Mißgeschick vermochte nicht, die Grafen von Toggengurg zu friedlicher Bestimmung und Geschmiedigkeit zu führen. Sie seipen das wenig ritterliche Belagerergeschäft besonders auf ihrer Weite Ugnaburg fort, und machten die ganze Gegend des Zürichsees und die Strafe nach Italien über den Wellensee höchst unheimlich. Dadurch wurde besonders Zürich gefährdet und seinen Bürgern beträchtlicher Schaden beigeschick. Darüber aufgebracht, beschloß die Stadt das Raubwerk zu verhindern, und übertrug dieses Geschick dem Grafen Rudolf von Habsburg, der damals ihr Hauptmann war. Die Burg auf ihrem unerschließlichen Fels über der tiefen Thalchindicht konnte nicht durch Waffengewalt, sondern einzig durch Hunger bezwungen werden. Ein ganzes Jahr hatten die Belagerer sie auf's engste eingeschlossen, ohne daß sie Spuren von Mangel in dem Raubwerke bemerken konnten. Unwillig schüttelte Rudolf von Habsburg den Kopf, weil er nicht sieglos die Belagerung aufheben wollte, und doch an dem Erfolg verzweifelte. Da führte der Uebermuth der Belagerer den klugen Feldherrn auf die rechte Spur. Während er so, in den Wart schmökelnd, dahand, fiel auf der Burg ein lebendig Hiesel in seinen Füßen nieder, das ein

Knecht unter Abingung eines Spottliedes ihm zugeworfen. Da nimmt der Habsburger freudig das Hiesel auf, und ruft zur Burg hinauf: „Schön Dank, Du üppiger Knecht! Wo das Hiesel hinwiesgeschwommen ist, mit's auch für mich offen sein.“ Mit neuem Eifer ließ er nun nach dem Knecht verborgenen geheimen Eingang der Burg spähen, und entdeckte dann glücklich die nächsten Proviantlieferer, die aus dem Schloßweg den Gang betretend. Nach nun doch denselben in die Burg bringen, nahm Rudolf am 9. April 1267 die unbewingliche Weite und schickte sie auf den Grund. So viele Unfälle führten endlich in dem Hause der Toggengurger einen so empfindlichen Geldmangel herbei, daß sie gezwungen wurden, die unter ihrer Kettengurg in der Nähe gelegene Stadt Richtersteig dem Abt Werchtold um 60 Mark Silber zu verkaufen, und zwar unter der ähmeren Bedingung, daß wenn sie innerhalb zehn Jahren (sie nicht gelöst, sie dem Zister verbleiben solle. Wie einst das heiße Spanierblut der rachedurchnigen und schlaun Bruchthlbedrang das mächtige Haus der Werowinger und damit das Reich der Franken erschütterte, und mit Verwirrung und Gräueltaten erfüllte, so wurde die stolze Burgunderis in dem Hause der Toggengurger zu schredlichen Vögelgeisel. Der Huch des Brudermordes, mit dem ihre Ränke und grimmige Rache den reinen Wappenschild des mächtigen Grafenhauses bedeckte, lastete viele Generationen auf dem sonst so ehrenwürdigen Geschlechte, und schloß das Ende des letzten Vögelgeisel wurde zum verhängnisvollen Grauspiel, der in der jungen Eigenschaft den blutigen Zürichkrieg entzündete. So waltete der Vorsehung gerechte Hand sichtbar in den bedrückendsten einzelnen Familien wie in jener der mächtigsten Völkerschaften!

Der Schuggeiß.

Wer seinen Kerynt sich bewußt,
Nicht Weis best in seiner Brust;
Wer, wenn auch nicht vom Jertum frei,
Dem Welt in seinem Jansen iren; —
Dem schäzt ein Engel ansehn,
Der kann nicht eint antegon.

Der Engel wucht am Tag der Noth,
Und wenn Geleit im Jünden steht;
Erstragt sich an des Karyonts Haut,
Soll ihm bei stillen Engel's Hand;
Und will das Herz in Demuth lausen,
Eier es des Engels Geist rauen.

Tuch auch der treue Schuggeiß lausht,
Wie Oien und Trieb die Zerk lausht;
Der Wirtel allergeit's Gend
Soll volem stillen Engel lausht;
Er leant die Fäden, Wollen, Eiden,
Und weiß den Scherz von Schuld zu schiden.

Und Alot, was du Wirt's findst,
Gedenken, die zu lichen sindst,
Zu Oien, das du licherst istst,
Der letzte fremme Wirtel der Wirt. —
Was all' dem formt — und nicht vergent —
Der Engel die den Zerk des Wirt!

Drum denf du etel, fülle ein,
Und wirt's mehr und mit dem Schein!
Und sei' in Trümmen auch die Weite;
Oien' mir, daß die den Wirt's istst!
— Ich hört' ihn reden an dem Jertum,
Am Tag' der Wirt — am Tag' der Scherz!

Cite Verdiller.

Die Kante.

Es ist Kante ein offenes Weis,
Zerit mit weiswollen Spruch;
Ganz Oien' unbegrüßte Kante
Und seine Wirt's nicht mehr.

Tuch am die Zerk's zu verhö's
Und die in der Kante zu sein,
Was die das Herz im Wirt's glüh'n,
Der Oien'sche Kante sprich'n.

M. Wirt's. Wirt's.

Verschollene Tage.

Von Dr. H. Z.

Die moderne Geschichtsforschung gefäßt sich oft darin, zu den Jahrtausenden der Vergangenheit noch neue zu fügen. Seit Bausen in den Staub der ägyptischen Geschichte seinen furchtbaren Bild gesetzt, Lepsius in die Dynastien der Mittelalter ordnete, ist es Zinte geworden, in die grauen Nebel der Vergangenheit neue leuchtende Ringe einer mildernden Zeichnung zu legen, welche die Gräben der menschlichen Leidensgeschichte in's Innerste aufleuchten.

Wenn der unbefangene Denker ermägt, wie langsam Eine Stunde, wenn sie eine schmerzliche ist, an dem Menschenthergen vorbeizieht, muß wohl ein wehmüthiges Rächeln sein Antlitz überziehen, wenn er dann die trockene Leichtheit erblickt, mit welcher ein gelehrter Herr die Verantworte neuer Neuen Geschichtern auf die bleiche Zitrone drückt, welche doch jede Sekunde dieser neu entwickelten Zeitrechnung vor des Himmels Antlitz einfließt mit Schmerz und Kummer langsam und mühselig hätten abtragen müssen.

Das Alterthum hat an und für sich eine unabwehrbare Perspektive, welche unsere moderne Zeit schwer oder nie erfüllen wird. Wir sehen im Hintergrunde der Dinge doch stets nur die vorweltliche Epoche. Der Stolz der alten Römer, die sinnige Kunstperiode der Griechen, der düstere Ernst Ägyptens, oder Indiens geheimnißvoller Bauten, ihre Elemente, groß und stark genug, um Epigonen in ihrer Anschauung zu erheben. Das Alterthum hat seine solche Seite. In seinen Religionen liegt ein geheimnißvoller Punkt, welcher uns abhanden gekommen ist, das Räthseln in die untergeordnete Ewigkeit. Fast alle großen religiösen Missionen des Alterthums und insbesondere der semitischen Stämme, bezeugen sich auf diese unentbehrliche Grundlage, auf das Versteht. Der Fuß des Herkules in jenen Tagen kam auf einen Boden, wo die stille Kraft des Uebersinn noch herrschte, wo sein Zeugnis aller Allzeitigkeit sich erhob. Darum verstanden und verstanden jener Stunde noch die Nationen, welche diese Geschichte des Alterthums, der vorweltlichen Vertriebe bis in unsere Tage fort- und auszuheilen bestimmt sind, in jeder tiefe, bedeutsame Zurücklagen, welches sie und da am Ganges noch ein vergessener Bäume in persönlicher, konkreter Darstellung bringt.

Die moderne, die christliche Zeit dagegen hat ein Leben in die Zukunft, ein profanisches Leben. Die moderne Geschichte ist eine profanische Geschichte, welche einem unbekannten Ziele zustrahlt, aber das Vornüchdringen, Wertwärtigkeiten unbedingte in sich trägt. Darum weht immer wieder ein fessellicher Geist über die Generationen der Reue. Es liegt selbst eine tiefere innere Heiligkeit, ein unaussprechlicher Treßhain in der Kunst, im Fleiß, im Willensleben des Mittelalters. Immer wieder drückt dieser Treßhain von neuem zu Tage. Auch wo die todte, abgeschriebene Antike in's Leben hineinreicht, ist sie nur die Stille eines fernen Tages.

Unstreitig gilt dieses Gesetz nicht minder für die neueste Epoche der europäischen Menschheit. Die Intensität, die materielle Allzeitigkeit ist in ihrem inneren Wesen nicht als eine neue, innere Gliederung der Gesellschaft. Wie die ägyptische Statue in der griechischen Form lebendig wurde, die starr auf den Änen liegenden Hände sich lösten, das Antlitz eine Form gewann, so ist in der modernen Gesellschaft sich eine Schichte um die andere von dem einst ganz nur in einem Gesche. Einer Änen ruhenden Gesamtstärker, nur durchströmt von dem elektrischen Änen der industriellen Allzeitigkeit, sich zu individualisieren, sich auf selbstreigen Umwandlungen zu konstituieren.

Nach entschwinden darum die Tage der Vergangenheit. Es werden immer mehr der „verschollenen Tage.“ Wie sich der Sternenhimmel nach dem Geschehen von Jahrtausenden bewegt, wie die Tag- und Nachtgleiche verdrängt, so rückt auch im Geschehen der Menschengeschichte die Gegenwart in das Reich der Vergangenheit, die Vergangenheit in das Dunkel der Urzeit ein. Die große Frage des fließenden Geschichtsdenkens mühte es sein, von diesem Standpunkte aus, an der Zeit sei, die Reformation, welche das achtzehnte Jahrhundert gebar, wird in dem Maße ein durchgefenes, verhautes, abgeschabtes Blatt, als das achtzehnte Jahrhundert selbst langsam, aber sicher an Geltung und Einfluß verliert. Dieses Jahrhundert, welches bis jetzt als

große Meisterei, als Geschehen der Gegenwart vor und Rand, wird allmählig zum versteinerten Humus, zum fruchtlosen Boden, welchen man betritt, ohne ihn mehr zu adern, zu pflegen. Man überläßt ihn den Gesetzen der Natur, das Kornfeld der Gegenwart anderen Gebieten und Räumen anvertraut.

Die Geschichtsforschung steht aber oft lange noch auf solchem Humus, ohne zu ahnen, daß ihr ein fruchtbarer Feld bereits erschlossen ist. Schon hat das 19. Jahrhundert seine erste Hälfte abgeschlossen; fünfzig Jahre verfließen, seitdem eine fast wieder entmenschte Generation mit Verwursten die ersten Hammergeschläge wider Europa beauftragte. Die Geschehen jener Zeit verlieren an Frische und Lebendigkeit, die Verhältnisse, in welchen sie sich bewegten, werden kleiner und enger, der Sarg Napoleon I. rückt fernem Ludwig XIV. näher, und ein Pitt von 1801 ist für das heutige England nur mehr eine historische Erinnerung, keine politische Möglichkeit.

Eben in den letzten Jahren hat sich die zweite Hälfte der Säkulum stichtlich und greifbar von der ersten losgerißt. Es lag mehr Ahnung, als Verwursten darin, als ein deutscher Gelehrter es unternahm, die Geschichte des 19. Jahrhunderts zu schreiben. Die mühte aber geschrieben werden, wie Bausen über Ägypten, wie Rante über die Reformation schrieb. Der große Schüler Klio's, welcher diese merkwürdige aller Aufgaben unternahm, mühte vor allem fühlen, daß eine Zeit eine verschollene ist, von welcher das Leben, die Tüben, Streben der heranwachsenden Generation immer mehr sich abwendet. Er muß der Zeit, die er beschreibt, nicht mehr angehören wollen; er muß sie als abgethan fühlen und auffassen. Eine solche Geschichte der Menschheit kann erst dann geschrieben werden, wenn diese Gesetz „verschollener Tage“ einmal unumkehrlich und klar schlagend ist. Ist ist nicht das Datum des Jahreszegers an der Wör der Geschichte. Das Alter einer Zeit bestimmt das Verhältnis ihres Inhalts zur Gegenwart. Dann aber muß das Ägenwerden auch vergehen, schlagend werden, so lange es nur ist, und noch nicht mehr als dies — auch lebt ist. — Denn das Leben ist stumm und unerschöpflich und die Geschichte des Menschen, wenn sie auch nicht Leben ist, muß doch vom Leben zum Leben sprechen.

Erklärung der Kunstbeilagen.

1. Bilder aus Afrika.

(Eingeleitet von Dornbrud.)

Der Schluss der Reise: „Aus dem Reiseergebnis eines Missions“ findet sich in der deutschen Nummer. Das erste zu denselben gehörende Kunstblatt gab es wie in Nr. 7 bei tausenden Jahrgängen unserer Zeitschrift.

2. Der heilige Josef.

(Nach dem berühmten Bilde von Titian, in Kopie entworfen von Manetti.)

Wie wir in Nr. 3 dieses Jahrganges den Kopf des heiligen Josephs gegeben haben, welcher sich auf Titian's Bild bezieht, in der hiesigen L. I. Gemäldes-Galerie bewahrt. Man bemerkt, daß dieses, so bringen wir unsern Lesern heute, unmittelbar vor dem Kometenstande, den heiligen Josef, der sich auf dem Bilde rechts befindet. Wie können und auf diese kurze Zeit beschränken, da wie bereits in Nr. 2 des ersten Jahrganges des „Jahrs“ eine ausführliche Beschreibung des ganzen Bildes (bei Gelegenheit seiner glücklichen Vertheilung) gegeben haben.

3. Malajisches Professoren-Collegium der Hochschule zu Wien. II.

(Eingeleitet von Schaller.)

In Nr. 14 des vorigen Jahrganges haben wir unsern Lesern die vertheilte Kopie eines der beiden Gesetze von Herrn Malajischen Collegium nach Wienhofer's Zeichnung herausgegeben. Dieses, das malajischen Professoren-Collegium ist vertheilt; heute geben wir ein zweites Blatt, auf welchem nicht minder vertheilte Namen aus dem Kreis der malajischen Hochschule vereinigt sind. Möge dieses Blatt denselben Zweck haben, dessen sich das frühere zu erfreuen hatte!

Für Kunstfreunde.

Die Angelegenheiten des österreichischen Kunstvereins in Wien, welcher sich auf das Österreichische ausdehnt und eben im Begriffe steht, eine kleine Zeitschrift zu errichten, bezieht für Wien der unterzeichnete Verlags-Mannschaft, der es ermöglicht ist, alle dahin bezüglichen Künstler zu erhalten, die Statuten des Vereins bekannt zu geben, die jährlichen Beitragslisten einzuholen, neue Beitritts-Erklärungen entgegenzunehmen u. s. w. — An allen bezüglichen Angelegenheiten ersuche ich, sich gefälligst an mich wenden zu wollen.

Karl Ad. Kallenberg, Verleger des Blatt, Hof- und Staatsdruckerei.



Fig. 2

Haus der Amuriter oder Sabiter



Fig. 3

Mann aus dem Amuriter oder Sabiter



Fig. 4

Bergkette von Amuriter



Fig. 10

Haus auf den Bergen von Amuriter



Fig. 12

Mann vom Stamme der Amuriter



Fig. 9

Mann vom Stamme der Amuriter

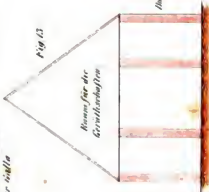
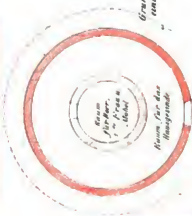


Fig. 13

Haus für die Amuriter

Dachstuhl



Grundriss einer

Hütte für die Amuriter

Hütte von Amuriter





Skizze von Luther's porträt nach dem Original, 1517.



Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft, Industrie und geselliges Leben,

begleitet von Kunst-Beilagen aus mehr als 30 Druckfächern.

Die Wahl der Illustrationen aus den bisher nur in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckten Preussischen geschichtl. unter der gefälligen Einschlussnahme des Herrn Direktors der genannten Anstalt, Regierungsrathes Auer.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 24 Nummern von 24 Seiten Text und über 70 Kunstbeilagen.
 Gesellschaften nehmen alle Verhöre und Buchbestellungen bei J. u. A. Kallmeyer an.
 Preis für Wien ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl. 6. kr.
 Anzeigensätze 30 kr. — für Anzeigensätze mit Vertheilung ganzjährig 14 fl., halbjährig 7 fl. und vierteljährig 3 fl. 30 kr. 6. kr.

Ankündigungen, welche dem Zweck dieser Zeitschrift entsprechen, werden aufgenommen und veröffentlicht. — Im Falle Ankündigungen (illicite) werden solchen, welche Zeichnung und Schrift gleichzeitig geliefert und billig bezahlt.
 Die gewöhnliche Anzeigensätze für die getrocknete Zeitzeile beträgt 5 kr. 6. kr.
 Redaction: Kallmeyer, große Strasse Nr. 75.
 Verlagsbuchhandlung und Expedition: Stadt, Kärntnerstrasse Nr. 1022.

N^o 11.

Inhalt: Das k. k. priv. Theater in Wien. Von Schimmer. — Die Kunst glücklich zu werden. (Herrschung). — Wiener-Entscheidungen aus Tivoli.
 Von Frau Julia. — Blumen aus Venedig. Von Frau Julia. — In der Kasse Wien. Von Hermann. — Neue Zeit.
 Gedichte: Die Kunst glücklich zu werden. (Herrschung). — Die Kunst glücklich zu werden. (Herrschung). — Die Kunst glücklich zu werden. (Herrschung).
 Gedichte: Die Kunst glücklich zu werden. (Herrschung). — Die Kunst glücklich zu werden. (Herrschung). — Die Kunst glücklich zu werden. (Herrschung).

III. Jahrgang.

Das k. k. priv. Theater in Wien.

Wie das heutige Theaterwesen im Allgemeinen, so entstand auch das Volkstheater in Wien in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durch das feste Ansehen früher heranziehender Trupps, welche die Stadt besonders zur Jahrmarschzeit besuchten und auf den öffentlichen Plätzen in Bretterbuden oder in einzelnen Gasthöfen ihre Werke trieben.

Die Aufführungen des vordem bestandenen Kunst-Institutums enthalten die vollständige Reihe aller dieser Unternehmungen, welche mit Nationalen, Soldaten, Mäusen und Zwergen und so in aufsteigender Linie bis zu vollständigen Gesellschaften Wien besuchten und die notorisch kundige Schau- und Vergnügungslust der Wiener Stadtbewohner in Kontribution setzten.

Namentlich war aber die Leopoldstadt schon zeitig der Schauplatz sehr vieler dieser Spektakel; hier nahmen die Börsen ihren Anfang, für welches bluttreibende Spiel später das besondere Festgebäude unter den



Weißgäubern entstand, und auch sonstige Produktionen aller Art fanden in den Gasthöfen statt, namentlich als im Jahre 1795 alle sogenannten Kreuzerföndchen aus der innern Stadt dahin verbannt wurden.

Die ersten förmlichen Theateraufführungen, bunte Stücke, in welchen der Hauswirth oder Kaiser sein Wesen trieb, führte in der Leopoldstadt die Gesellschaft des Josef Werner 1776 auf, welcher das nächste Jahr jenseit des Josef Salomon folgte, die anfangs im Gasthofe vom schwarzen Bären und darauf im Gartengebäude des Grafen von Czernin spielte. Zwei Jahre später produzierte sich im gleichen Lokale die Gesellschaft von Matthias Wroninger und Karl Marini, und der letztere sagte nach einiger Uebernahme der Direction den Wunsch, einen Bauplatz in der Theaterstrasse anzukaufen und nach Erlangung eines kaiserlichen Privilegiums ein Schauspielhaus zu erbauen.

Dieses von dem kaiserlichen Baumeister von Pergola entworfen und

angeführte Gebäude, welches am 21. October 1781 unter großem Jubel eröffnet wurde, war das bis zum Jahre 1847 bestehende Repertoriumstheater, ein wenig anfänglich der Bau von nur zwei Stockwerken Höhe und neun Fronten in der Fronte gegen die Jägerzeile, mit zwei Eingängen und dem laienlichen Wägen im Hofe. Das Innere des Theaters, obwohl klein und beschrankt, zeichnete sich durch eine für jene Zeit prächtige und spendende Ausstattung aus, welcher Umstand, so wie die vorgeführten vollständigen Stücke dem Schauspielhaus, bald indessen unter dem Namen des Kaisertheaters bekannt, die volle Gunst des Publikums errangen. Marinelli, 1801 in den Niederland erhoben, starb zwei Jahre später, worauf das Theater von dem Wormbinder des niederländischen Erben an Karl Bentler und von diesem 1814 an Leopold Huber in Pacht gegeben wurde, welcher letztere drei Jahre später den Pacht nach langwierigen gerichtlichen Verhandlungen ebenfalls bierher von dem Besitzer, Karl Eilen von Marinelli, übernahm.

Ungeachtet die finanziellen Umstände des Schauspielhauses mehr als einmal in der äußersten Verwirrung standen, verließ dem Theater selbst, an welchem ausgezeichnete Komiker und Künstler, wie Karst, Ignaz Schupfer, Kornthauer, Raimund, Kroner u. w. wirkten, formwährend die volle Gunst des Publikums und sowohl das Publikum als die Pantomime, für welches Genre das Theater ein ausschließlich Privilegium und in Raimondi, Brink, Schaberg u. a. tüchtige Vertreter besaß, füllten das Parterre und die drei Gallerien sehr Abend. 1827 übernahm Rudolf von Steinbrenner und später der jüngere Sohn des einstigen Erbauers, Franz Eiler von Marinelli, die Direction, unter welchem jedoch eine abnormale Wirksamkeit der Gekochung eintrat, so daß der Director dem Kunsturtheil nahe kam, welchen jedoch der 1838 geschehene Verkauf des Theaters durch den genauen und unermüdlichen Pächter des Wiener Theaters, Karl Verbruggen (allbekannt als Director Karl) glücklich beendete.

Karl hatte durch diesen Kauf eigentlich nur die Speculation im Auge gehabt, die Pachtung des Wiener Theaters, auf dessen Verkauf die Befreyer drangen, unter günstigen Bedingungen beizubehalten, was auch durch sieben fröhliche Jahre gelang, während welcher Zeit Karl beide Theater dirigirte und seine ausgezeichneten Komiker, Westphal, Scholz, Greis u. a. abwechselnd auf beiden Bühnen verwendete. Auch von der 1845 erneuerten Klippen des Wiener Theaters blieb der Director in gleicher Weise vorzüglich fern, in der Ansicht, daß sich sein Koffer deselben finden würde. Der Verkauf des Theaters durch den Director Pörsch wurde durch eine einmal völlig unerwartete Karst's Pläne, der hierauf am 30. April an dem geräumlichen Theater an der Wien mit dem Versprechen schied, in kürzester Zeit das veraltete Theatergebäude am Donauufer nee durch einen Zierkerthaus in einen herrlichen Tempel des Theaters zu verwandeln.

Der verprochene Umbau des Repertoriumstheater aber fand erst im Jahre 1847 statt, nachdem das alte Schauspielhaus zwei Jahre früher eine neue Aufschmückung im Hofe erhalten hatte. Daselbst wurde im Mai geschlossen und abgetragen und binnen der erstauflückigen Zeit von sechs Monaten, während welcher der Hofsaal als Musiktheater diente, ein Neubau nach dem Plane der Professoren v. d. Hüll und Sieghartshausen vollführt, welcher am 10. December desselben Jahres als nimmermehr „Kaisertheater“ eröffnet wurde.

Durch langjährige Arbeit wurde mit dem Wesen einer Bühne und allen dahin einschlägigen Erfordernissen aufs innigste vertraut, das Karl in dem neuen Theater ebenfalls ein imposantes und laienliches Bauwerk geschaffen und den gegebenen Raum auf's Beste und Zweckmäßigste verwendet, wozu ihm auch die schon 1843 auf einer Reise nach Paris erworbenen Zeichnungen und Pläne dienten. Insbesondere war es die innere Ausstattung, die selbst bei den besten Substitutions bisher unbekannter für bequemen Sitz, die an keiner andern Schauspielstätte mit gleicher Größe und Eleganz angelegten Logen, und die überaus herrliche Aufschmückung des Zuschauerraumes, welche bei der Eröffnung des neuen Gebäudes allseitig und verdient Anerkennung fanden. Herrlich machte die herrliche Ausstattung den vornehmen Ueberrathung Anlaß geben, wie denn die Garküchen der Schauspieler und die Kassen im ansehnlichen Nebenbau untergebracht und durch eigentümliche Säulen mit der Bühne verbunden werden mußten. Diese Säulen aber betreffen die eigentliche Musiktheateranlage des Theaters, dem Wägen der Zuschauer eig., runder Vorrichtungen der Cypis an gewissen Plätzen etwa abgerechnet, mit Vorsicht Rechnung getragen.

Anders verhält es sich mit der äußeren Aufschmückung, über welche sich unmittelbar nach der Vollendung mehrfach tadelnde Stimmen erhoben. Ein begabter Künstler übertreifte sich hierbei in der Beilage der Sonntagblätter: „Der Parade fest vor dem Gebirg, sowohl im ornamentalen als im architektonischen Theile, während der Aufschmückung und Wandel einer echt künstlerischen Geschicklichkeit für die Bedeutung der Monumentale.“

„Der Einheit des Stiles im Ornamentalen widersprechen die geistvoll und modern entworfenen, würdig durchgeführten Statuen Gasser's im Verhältnisse zu der Nachahmung des mittelalterlichen heraldischen Stiles des Wägen. Im architektonischen Theile sind das Innere und der monumentale Bau im klarenen Wägen. Die Fronte, halb rund, halb vieredig, steht nicht einmal in einer Linie übereinander. Die Facade ist im Umriss nicht bloß für Papier gemacht, lauter Stümpfen und kein Gange, Ueberladung und keine Ruhe, heimliche Einsamkeit und kein Relief. Sie steht eine fast ungenügende, aber nicht gelungenen Ikonostasion ähnlich, die das Haus wohl als ein Theater selbst erkennen, den richtigen, nach künstlerischer Einheit und Einfachheit sich schenken Geschmack aber nicht freigeht läßt. Wie verständig und ohne Gefühl für den Charakter des Theaters, für die Wirkung der Massen sind die grünen und rothen Bleie, die für Plummer gelten sollen, oder die Wägen, die ganz alten Stiefelplanken entstehen, oder die Ornamente, welche den großen Ausbauge tragen sollen und doch so schwachlich in der Zeichnung und Ausführung sind. Gewiss hätten die sieben Statuen sich großartig behaupten lassen können, statt sie, wie hier zu drängen, abgeben lassen, daß die mittlere gar nicht in den Raum paßt und klein wie ein Kind aussieht, wenn sie der Plüsch in der Verhältnisse in derselben Stellung in die Wägen einzwängt.“

In ähnlicher Weise wurde vielfach über die Fronte des neuen Theaters abgeprochen und in der That verdient die mehr fantasievolle als würdige Außenwelt dieses Labels in den meisten Theilen. Nur Gasser's erwähnte sieben Statuen, zwei derselben zu Seiten der drei mittleren Fronten des ersten Stockwerkes, und fünf im Wägen über diesen angebracht, bieten, obwohl die letzten sichtlich durch allzu nahe Gruppierung gedrückt werden, dem Kennern durch die treffliche Ausführung wahrhafte Befriedigung. Sie stellen die allegorischen Figuren der in der Kunst selbst dargestellten Genres vor, und zugleich weist die Figur des Komos, in der oberen Reihe dem Zuschauer zur Linken, die Jüge der Director Karl. Dieser wurde jedoch an dieser Statue Gasser's Gesicht in der Anordnung der Draperie, die verhängende Verbindung des Rocks mit dem Schallmantel und der Schallentasse gelobt.

Das Kaisertheater enthält in der gegen die Jägerzeile gelegenen Fronte im Erdgeschoße sieben Eingänge; die beiden an den Ecken führen zu den innern Bühnenräumen, Garküchen und Bureau, die fünf mittleren, von einem Zierkerthaus überdeckt, welcher die Terrasse des ersten Geschoßes trägt, zu dem Vorraum mit den Kassen, aus welchem man an den Gängen und Stiegen des Zuschauerraumes gelangt. Die drei Stockwerke des Gebäudes und das über dem ersten liegende Mezzanin sind in der Fronte durch zwei Wandpfeiler gegliedert in eine Mittel- und zwei Flügelgruppen getheilt, deren Festschließung namentlich den oben erwähnten Label der Wandpfeiler hervorhebt, indem die drei oben abgerundeten Fronten in der Mitte des ersten und zweiten Stockwerkes angefüllt sind als die vieredigen Fronten, je zwei in beiden Ecken, und auch die winzigen gestrichelten Doppelfenster des Mezzanins, zwischen den großen einfachen der ersten und zweiten Stockwerke und die wieder abgerundeten, in gleicher Weise doppelt gruppierten Fronten der obersten Etage bilden die Einheit in fühlbarer Weise. Oben so auf der über die vier Wägen am zweiten Stockwerke angebrachte Label gegründet genannt werden, welche mit ihrer hohen, schlanken Form in der That wenig Aufschmückung aufweisen. Der unter dem Dach sich hinziehende Wägenraum enthält abwechselnd Wägen und Kassenvertheilung, in der Mitte aber die Auffahrt, über welcher in einem zum Dach aufsteigenden Fronten der laienliche Wägen prangt. Die freistehende Seite des Theaters schließt sich durch die Kassenvertheilung, die Rückfronte aber in der großen Hofmauer an, natürlich sehr die prächtige Aufschmückung der Hofmauer und daher zu ihren Wägen auch durch eine einfache, gelbliche Färbung von der weißlich vertheilten Hofmauerabtheilung abhebt.

Was nun aber der kunstverhängende Wägenbau am dem Kaisertheater das Angeführte tadeln, so klebt selbst immerhin in der Weise, wie daselbst man seit fast neun Jahren besteht, ein imposantes und vor allem auffälliges Bauwerk, welches Zweck der Kassenvertheilung Erbauer, der Wägen, auf's Publikum im Großen zu wirken, wie ein Zweier fähig, ungenügend vorzugewisse, ist ausschließlich im Auge hat. Wie derselbe sich ganzes Leben verstand, durch Aufzehrung aller Art, wobei mehr als einmal der reine Kunstgeschmack über weglam, Hand und Kasse zu fällen, so war auch der Neubau seines Theaters und die äußere Aufschmückung derselben eben eine gelungene Speculation auf den Geschmack der Wägen, und eine neuer Wägenbau der Karl's 1854 erfolgtem Wägen fast wohl mit gutem Rechte: „das neue Kaisertheater kann füglich für ein Spielgebiß von der Garküche Charakter und seinem Zierkerthaus gelten, immer, wo es notwendig war, mit den verschiedenen Wägen das Zierkerthaus und Augenfälle zu lassen, mehr die große Menge durch Wägen und Wägen vertheilung, als den Wägen befriedigend.“

© Zimmer.

Die Kunst glücklich zu werden.

(Zertrugung.)

Nicht leicht gibt es einen Begriff, worüber die Menschen so abweichend Urtheile haben, als das Wort Glück. Fast jeder Mensch verbindet damit eine andere Vorstellung. Es versteht sich von selbst, daß jeder Art von Glück, moener wie zufällig eintretende, also ohne unser Zutun erfolgende, unter äußeren Wohlgefühlen fördernde Ereignisse verstehen, wie z. B. ein Gewinn in der Lotterie, eine unerwartete Erbschaft u. dergl., ganz außer dem Bereich unserer Betrachtung bleibt. Wir haben es lediglich mit demjenigen Glück zu thun, das mehr oder weniger von unserem Willen abhängig ist.

Dieses Glück, das weiß wohl Jeder, der sich über die Vorgänge in seinem eigenen Seelenleben Rechenschaft zu geben weiß, ist keineswegs etwas außer uns Liegendes, sondern ein etwas, das wesentlich unserem inneren Leben angehört. Wir wissen ferner, daß dieses Glück kein dauernder Zustand ununterbrochenen Frohs oder Wohlgefühls, sondern ein wechselnder Zustand ist, in welchem jedoch das Wohlgefühl der vorherrschende Charakter ist.

Ein ununterbrochener Zustand innerer Freudelosigkeit ist, wie das menschliche Herz nun einmal beschaffen ist, unmöglich, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das menschliche Wesen als Seelenwesen die Bewegung, der Wechsel, das Gemüth gleicht einem See; wie dieser Bewegung durch Wind und Welle bedarf, wenn seine Welle nicht in Jähzorn übergehen sollen, so bedarf das Gemüth des Wechsels der Stimmungen, wenn es nicht verjüngt sein will. Selbst Schmerz und Leid können Ereignissen unseres Glückes sein, wie Salz und Pfeffer dazu dienen, unsere Speisen schmackhafter zu machen, während sie, allein genossen, Niemandem munden wollen. Ein geschickter Koch weiß mit weichen Zugewürzen eine schmackhafte Speise zu bereiten, während der Unkunnige, und wenn ihm alles Geforderte noch so reichlich zu Gebote steht, nur einen ungenießbaren Wüßmasch zu Stande bringt. Wie viele Menschen gibt es nicht, die mit sogenannten Glücksgütern so reichlich gesegnet sind, daß Hunderte von Familien damit „glücklich“ gemacht werden könnten, und die das Leben doch nicht froh werden. Wie viele Andere gibt es nicht, die unter den ärmlichsten Verhältnissen sich des Lebens recht herzlich zu freuen wissen. Warum wollen wir nicht lieber glücklich, als unglücklich köche sein?

Der glücklichste Mensch ist unserer Meinung nach der, welcher in seinem Leben die meisten frohen Augenblicke zählt kann; der Unglücklichste Jener, welcher daran verhältnißmäßig am ärmsten ist. Es liegt in unserer Macht, nicht bloß die Zahl unserer frohen Augenblicke zu vermehren und jene der trüben zu vermindern, sondern auch, unser Gemüth für die Freude empfänglicher, gegen das Leid unempfindlicher zu machen. Es geht mit der Empfänglichkeit für die Freude wie mit einem guten und schlechten Appetit, einem guten und schlechten Magen. Uebeln, Mühseligkeit, Genuß der frischen Luft können machen, daß und die einfachste Speise besten munden, als dem Zautler und Zinkenholder das feinste Ragout, von Chervil bereitet. Wir können daher in doppelter Beziehung die Schöpfer unserer eigenen Glücke werden. Dies ist reichlich für die Stacheln, vielmehr einmüthig für die Schwachen, die das glauben, man könne auch glücklich werden, wenn man ganz ruhig die Finger in den Schoß legt und das Glück herankommen läßt wie den Schlaf. Diese Illusion wird sich gleich von vornherein zu nichte machen. Das Glück mit erzwingen sein, es wird nicht dem Passiven, sondern dem Aktiven zu Theil.

Ob wir zur Methode, glücklich zu werden, schreiben, wollen wir, so weit es möglich ist, die gewöhnlichsten Hindernisse entfernen, die sich unserem Glück entgegenstellen pflegen.

Eines der gewöhnlichsten Hindernisse menschlichen Glückes ist die Eigenständigkeit unserer Natur, die Gegenwart gering zu achten und mit unseren Gedanken beständig in der Zukunft zu leben. Börsen sagt darüber sehr treffend: „Für welches Alter bestimme und denn die Natur? Für welches bilden wir uns heran? Für welches erziehen wir unsere Kinder? Sacht ihr je darüber nachgedacht? Ich nicht. Für Alle! Ja, so sollte es sein, aber so ist es nicht. Der Knabe wird dem Jüngling, der Jüngling dem Manne, der Mann dem Greise aufgespart? Und was berechtigt uns, das blanke Weid der Jugend dem blauen, trübseligen Alter darzubieten, das hohe Leben verpflichtet, weil es alter Schwelcheine lacht und sich nicht scheut, Bantrost zu machen. Wie leben immer nur für die Zukunft, ewiges Träumen und nie beginnt das Konzent. Ein Wechsel wird mit dem andern bezahlt, es ist eine Sicherheit ohne Gleichheit. Die Zinsen blasen das Capital auf, und Eternen, welchen nie das bare Geld des Lebens lacht, halten sich für reich, wenn der Lusthahn ihrer Hoffnungen nur recht hoch steigt. Wo nur das hinaus will! Ihr könnt es gerade lesen: Von Allen, die geboren werden,

steht fast die Hälfte in der Kindheit; das Frühjahrsalter erreichen weniger als die Hälfte; bis zu dem fünfzigsten Jahr, bis zu dem Alter, wo man für Weibchen, Mähen, Entbehrungen zu ernten anfängt, gelangt weniger als ein Drittel, und dem Wohle dieses kleinen Dritttheils werden zwei große Dritttheile aufgespart! Den Jungen gehört die Welt, und die alten Weibchen, Kränzen, höherer sie. Eltern, die Schule, Erziehung, der Staat, Alle sorgen nur für die Hochbegabten, und die Jugend ist vernünftigt, die Woge des Alters zu sein.“

Wir haben an uns Allen die Erfahrung gemacht, wie sehr die Eigenständigkeit unserer Natur, beständig in der Zukunft und für dieselbe zu leben, und hindert, das Leben froh zu werden. Trotzdem wir dieses so klar einsehen, werden wir doch nicht klüger. Werthalt! Weil wir ohne alle Methode zu Werke gehen. Denkt Euch einen Menschen, der in der Weisheit, sich der schönen Natur zu freuen, einen Spaziergang hinaus in's Freie macht; anstatt aber seine Wege überall hinzuwenden, wo die Natur ihm Schönes bietet, unverwandelt auf die fern am Horizont sich aufhebenden Berge blickt. Ist es zu verwundern, wenn Der an einer Menge schöner und interessanter Dinge, die ihm bei näherer Betrachtung Freude gemacht hätten, achlos vorübergeht, ja manche Blume, deren Geruch ihm gelobt, mand' glänzenden Käfer, der seinen Vorherseher interessiert hätte, unbekümmert mit Hüften tritt? Solche glückliche Spaziergänger sind wir mehr oder weniger Alle. Wie mande Freudenblume lassen wir entweder ganz unbeachtet, oder wir sehen sie nur flüchtig, glücklich mit kaltem Auge! Wie viele Berthes treten wir hochhüllig mit Hüften! Darum als erste Regel: Lebe in der Gegenwart. Das Gute bist du — vielleich — sicher, das Vergnügen Das ein fallender Stein, kann Dir ein Schlagloch rauen. Bedenkt doch, daß jeder Tag zum Leben gehört, wie jeder Tropfen Meerwasser zum Meer. Wer einen Tag verbringt, ohne sich des Daseins zu freuen, der thut so unklug wie Der, der eine Hunderttausend-Banknote zum Fenster hinauswirft, mit der er sich und Anderen unglückliche Freuden hätte bereiten können. Jeder Tag ist eine Anweisung, die uns der Schöpfer auf den Genuß des Lebens aufstellt. Wenn wir das Gede nicht einfließen, ist es unsere Schuld. Man sage doch nicht, daß wir das Gede, das wir einen frohen Augenblick zu bereiten. Wir brauchen gar nicht lange zu suchen, um wenig zur Freude zu finden, man muß nur Augen und Ohren aufpassen. Wie wenig bedarf es, um einem Kinde eine Freude zu bereiten! Bei demjenigen, das selten Gede bekommt, reicht ein Apfel hin, den man ihm schenkt. Wie in so vielen anderen Dingen ist es wahr: Weisheit, auch hier wieder Kind zu werden. Und das Dichterwort: „Was kein Werk der Verhängnisse steht, das übt in Einsicht ein lindlich Gemüth“ läßt sich gewiß auch auf den Genuß der Freude anwenden.

Wie alle dem soll nicht gesagt sein, daß wir in den Tag hineinleben und unser Auge dem, was kommen mag und muß, leichtsinnig verschließen sollen. Das Leben ist ein beständiges Geden und Geden; wer das letztere will, darf das erstere nicht unterlassen. Ich kann mich recht gut des heutigen Tages freuen, ohne zu vergessen, daß das das heute ein Morgen und ein Morgen folgt. Ja für den Weisen liegt eine neue Quelle des Genußes in der Sorge für die Zukunft. Ich meine hier nicht jene träge, weibliche Sorge, jenen gedrückten Seelenzustand, wo man mit Angst und Bangen der Zukunft entgegensteht, sondern jene thätige, männliche Sorge, die in mühevollen Entschlüssen, beharrlichen Arbeiten und klugen Thaten besteht, jene Sorge, die bahn dient, künftigen Ungemach auszuweichen und zu künftigen Freuden den Samen auszusäen. Ein großer Theil der menschlichen Sorgen ist bloß die Folge unserer Kleinmuth, unserer Trägheit, unserer — Faulheit.

Wenn es ernstlich darum zu thun ist, das Leben froh zu werden, der solle von dem Augenblicke an, wo er dieses liest, den festen Vorsatz, den Spruch:

Lebe in der Gegenwart, aber nicht wie ein Thier, sondern wie ein Vernünftiger,

an sich zur Wahrheit zu machen. Er stehe mit diesem Vorsatz auf und lege sich mit diesem Vorsatz schlafen. Er sei nicht früher zufrieden, als bis er es in der Anwendung dieser Regel in einer gewissen Fertigkeit gebracht hat. Dann mit der Einsicht, daß wir in der Gegenwart leben sollen, genügt es nicht, die Handpade bleibt die Ausführung. Den Altklerikern, die in der Regel zu den Glückseligsten gehören, rathen wir ganz besonders, von ihren alten Höher abstrakten Denken herabzusteigen und sich wieder frisch und fröhlich dem vollen, warmen Leben an's Herz zu legen, an den kleinen Dingen wie in guter alter Zeit wieder menschlichen Antheil zu nehmen und sich nicht zu schämen, mit den Menschen Mensch zu sein. Wir sind allzu sehr „von den Gedanken Blasse angekreuzt;“ kehren wir wieder zur Natur zurück, damit wir gefunden.

(Zertrugung folgt.)

Reise-Erinnerungen aus Friesland.

Von Louis Julius.

1.

Die Schiffsglocke läutete zum letzten Male, die „Düna“ schwenkte langsam vom Ufer, Risten und Koffer, die regellos auf dem Deck durch- und übereinander lagen, verschwanden einer nach dem andern nach und nach in den gährenden Schlund, der sich vor dem Rauchfange aufgespann. Bald gab es Raum, um die enge, dumpfige Kajüte zu verlassen und einen Spaziergang über das Deck zu wagen; die Passagiere begrüßten einander und sandten sich ihrem Vergnügen das schöne Gefächeln in ihrer Mitte sehr gut vertreten. Eine junge hübsche Engländerin, Lady D—n, mit ihrem reizenden Töchterchen, der kleinen blonden Miss Mlir, fiel vor allen andern vortheilhaft auf. — Der Dampfer steuerte den Kurs von Oetlin nach Riga unter kaiserlich-russischer Flagge, ein Umstand, der, wie man später erfahren wird, dem Schiffe wie den Passagieren wesentlich von Nutzen war.

Wir passirten, vom herrlichen Meere begünstigt, Seemannsünde und schwammen bald auf den grünen Wogen der Ostsee, eine frische Brise blies von Westen, wir fühlten das große oder das Wasserlül bei, und schäumend vertrieben die Wogen vor ansehnlichem Bug. Seltsamer Himmel, mäßig bewegter Meer, schnelle Fahrt blühen heiter, das weiß Jeder, der auf Salzpfad schwimmt; kommt ein gutes Diner, ein edler Scherz dazu — ei, was fehlt dann, um glücklich zu sein? — Bei Tafel machte man Bekanntschaft, näherete sich den schönen Reisegefährten; — die pommer'sche Kiste verlor hinter uns, nur einzelne, schweizerische Zettel, gleich Blüten aufsaugend und bald wieder verschwindend, waren noch sichtbar, ich sah an der Seite der Lady und spielte mit der kleinen, munteren Mlir, deren Mäulchen keinen Augenschein billend und deren halb englisch, halb deutschs Gesäusler mich besser unterhielt, als ein jehndbüdiger, ewiger Jude. — Reisende, die eben erst Bekanntschaft gemacht, beschreiben in der Regel früherer Reisen, deren Abenteuer und Erlebnisse, und so ersuchte ich von meiner schönen Nachbarin, daß sie den verflochtenen Winter in Matrica jugendlich habe, um ihre angegriffene Gesundheit zu restauriren. Sie wurde nicht müde, das reizende Kind sowohl als das äußerst comfortable Leben daselbst zu preisen und vermaß sich dort Touren gemacht zu haben, die denen der den großen St. Bernhard und das Meer de gluce, von denen ich ihnen erzählte, nicht nachgaben. So wurde es Abend, die Ploße des Sonnengetriebs tauchten in die See, noch einen glühenden Gutenachtsruf warf er und so fand in Thetis schluchenden Schöpf.

Die kleine war still geworden, sie verlangte zu Bett, die Mutter stellte sie auf die Gallerie, das Gesicht der Abendröthe zugewendet, dem fernem Westen, wo ihr Vater in Kentudi weilte, und das Kind betete einfach und innig: „Gott bless papa, and mama, and all my friends!“ Dabei reichte es mir sein Händchen, als wollte es mir zu versichern geben, auch ich dürfe mich unter die Zahl der Freunde rechnen und schliefte am Riem der Mutter die Kastenreppel hinauf. — Ich trat zu einer Gruppe Matrosen am Vorderrücken, die mit einem Fernrohr wechselweise ein Schiff betrachteten, das sich von Vorderrück herüber nach dem unsren näherte. „Ähr was halter Ihr das Segel?“ fragte ich einen der Wüßiger. Er sah mich stumm und brutal in's Gesicht, während die andern es nicht der Mühe werth fanden, sich nach dem Frager umzusehen. — „Nun, was kann das für ein Randmann sein? ein Schwert?“ — „Wir werden ihn gleich in der Nähe sehen, der läßt nicht ohne Wunden, davon wissen die Zerstörer Thiere zu erzählen.“ — Ein Wüßig, ein weißes Wöllchen lösten sich von dem Schiffe, und bumm! — vornehm tangte eine Schiffsgel an unsern Bug hin. — „Wpa, er singt schon!“ — „Flagge auf!“ kommandirte Kapitän Böhm. „Belegen!“ — „Stop!“ — Der Schoner kam drausend heran und uns erkannt! ich den Dandreg, der am Jägerndach wehte. Also ein Dine! Auf den Naarm, im Mastkorb, auf der Batterie stand und hing die Equipage; jetzt hatten sie auch unsere Flagge, den Doppeladler, erkannt. „Wir heißen das Schiff?“ brulte das bänische Sprachrohr. „Die Düna, Kapitän Böhm, kaiserlich-russisches Panzerboot von Riga.“ — „Passir! fort!“ — Wir beschleunigten beiderseitigen Gruß der Kapitäne flogen die Schiffe an einander vorbei, bald war uns der Seerogel aus dem Gesichte. Gatten wie persische Flagge gehalt — es war zur Zeit des schiedlichstheiner Krieges! — so wären wir nun schon auf dem Wege nach Kopenhagen gewesen, wo auf das Schiff Embargo gelegt und die Passagiere gezwungen gewesen wären, ohne irgend eine Ent-

schädigung ihre Reise von dort aus fortzusetzen. Heil ihr, kaiserlicher Bogen, der du deine Stütze schützend über unsere Kaiserin breitetest! In diesem Gefühle russischer Sicherheit suchte ich mein enges Lager. Feuertage gingen es uns gerade umgekehrt; der Doppeladler hat seine Fänge, die Kraft seiner Schwingen verloren. Tempora mutatur, et nos mutamur in illa!

Als ich erwachte, benannte die Sonne schon hoch am Himmel, die See war glatt und eben wie ein Spiegel, auch nicht die winigste Welle zu spüren. Ein festiges Weinen, das aus einem separaten Kabin drang, machte mich aufmerksam. „Was gibt es denn da brin?“ fragte ich den mit Koffer herumstreichenden Steward. „Das Kind da drin ist sehr krank und wird wohl bald sterben. Die Frau ist außer sich, da kommt ihr Mann!“ — Die Thür der Kabin schloß sich hinter einem dreißigjährigen, kräftigen Manne, der ein verweintes, trostloses Antlitz wies.

„Ich höre mit Bedauern, daß Sie ein krankes Kind mit an Bord haben?“ wachte ich mich an ihn.

„Ach, mein Herr, es ist ein Jammer, das mit anstehen zu müssen und nicht helfen zu können! Mein Kind jähnt und liegt seit gestern in den heftigsten Krämpfen.“

„Durf ich's wohl sehen, ich bin ein Dreiviertelarzt; unter andern Umständen würde ich mir nicht erlauben, Ihnen meine Dienste zu offeriren, da ich nicht zur Heilung gehöre, aber hier bin ich so dreist. Bei Krämpfen anfallen ist oft mit einem leichten Mittel, rechtzeitig angewandt, geholfen.“

Der Mann sagte kräftig meine Sache: „O Herr, wenn Sie das vermöchten! Mein armer Weib ist in Verzweiflung, es ist unser einzig Kind, und seit ein paar Stunden gibt es gar kein Lebenszeichen.“

„Kommen Sie.“ — Wir traten zusammen in das enge Gemach. Da saß die arme Mutter, das Kind in Armen eingehüllt, die Hinstet seit verflochten, in einer Atmefäre wie in einem Treibhause. Ich betrachtete das Kind, es hatte die Augen geschlossen, den Mund kramphof zusammengepreßt, die untere Hälfte des kleinen Gesichts bläulich gefärbt, auf den Wangen dunkelrothe Fleck. Mit zwei Fingern zog ich eines der Augenlider in die Höhe, das Auge war geschlossen, ich suchte den Puls, das Herz — alles still! Das Kind war todt. — Stumm wendte ich dem Vater hinauszu und erstarrte ihm brausen das Unabänderliche.

„Gott im Himmel, also wirklich todt!“

„Ja, mein Herr, das Kind bringt Niemand mehr in's Leben; die rothen Flecken auf den Wangen dürfen Sie nicht täuschen, das sind nur Suggestionen, das Kind hat vor einer vollen Stunde wenigstens schon verstanden.“

„Wie soll ich der armen Mutter das beibringen?“

„So gut Sie es vermögen werden. Ich will die Sache indes dem Kapitän mittheilen, der sie wissen muß. Hottung, Welter, es läßt sich nicht ändern.“

Wir traten mit einem Händedruck. Der Kapitän jagt bei meiner Meldung ein sehr verdrießliches Gesicht und stellte sich bald darauf zur Todtenschau ein.

Die kleine Leiche ward der jammernden Mutter genommen, um die sich sämtliche Damen des Schiffes scharten, um der Armen, die aus einer Schmach in die andere sank, ihre Hilfe, ihren Trost zu bringen, die sich nur leidet, die erstere wie der letztere, erfolglos erweisen. — Bei dem Transport des Leichnams ließ sich unter den Matrosen ein dumpfes Murmeln vernehmen, das aber von und Passagieren nicht weiter beachtet ward. Wie nicht anders denkbar, bildete das traurige Ereigniß den Stoff zur Konversation der Wüßigkeits, allgemein wurden die armen Eltern, namentlich die junge Mutter, bedauert. Langsam im Vergleich gegen gestern rühte das Schiff vorwärts, die Sonne sank, der Mond stieg empor und noch hatte alles Pfeifen der Matrosen nicht geholfen, weil und bereit war sein Wöllchen zu sehen, sein Windstöß zu finden. Waren die Matrosen schon früher eben nicht freundlich gewesen, heute wurden sie fast unartig, und Kapitän Böhm hatte schon unerfährliche Mühe unter sie ausgeübt. In der Nacht endlich kam der Legator in unsere Kajüte, nahm mich und zwei andere Passagiere bei Seite und erstarrte und leiste: die Matrosen seien sehr unwillig geworden, sie beschürchten in ihrem Seemannsargen das ein Unglück, weil eine Leiche an Bord; die Windstöße, der in der Regel ein bester Sturm folge, bestärkte sie noch, und er sei entschlossen, den trauernden Vater dahin zu bestimmen, daß er sein Kind nicht in Riga, sondern gleich

hier auf dem Grund der Chäre begraben lasse; er bürte und, sein Gesicht an ihn möglichst zu unterthun. Oern willfahrten wir drei, begaben uns an die Thür des Trauergemachs, der Kapitän holte den armen Mann auf's Tod und wir wurde ihm nun von uns allen zugesagt. Nach einigem Widerstande wüßte er ein und das Begräbniß ward Punkt zwölf Uhr in dieser Nacht bestimmt. Wir drei Jüngern nahmen den Vater in unsere Mitte und lagerten uns mit ein Paar Flaschen Rothwein an's Steuerbord, die verhängnißvolle Stunde erwartend.

Da trat endlich der Kapitän an unsern Tisch, ein Matrose trug hinter ihm eine kleine, in Segeltuch eingewickelte, am Boden mit einer Eisenklinge beschwerte Kiste, den Sarg des kleinen Mühlbägers, bei dessen Anblick der Vater bestessen in neue Thränen ausbrach.

„Küssen Sie mich nun ein Prostest über den Vergang aufzukommen und haben Sie dann die Güte es zu unterzeichnen, das ist so Seemannsbrauch.“

Wir sahen nach der Uhr. Mitternacht. — „Stop!“ kommandirte der Kapitän, die Maschine stand still, wir traten, der Kapitän mit dem Sarge auf dem Arm, an den Deck, er stellte ihn auf den Rand der Gallerie, wir sahen die Höhe.

„Wir übergeben hier der See die Leiche des heute Früh verschickenen Seebots des Herrn N. N. aus P.—, küssen Sie und ein frommes Vaterunser beten für die abgeschickene Seele.“ Kam und andächtig betete er vor, und mit dem „Amen!“ führte er den Sarg in die schwarzen, sternbesetzten, über ihn zusammenzuschlagenden Jalousen.

„Fort!“

Die Rüder durchsuchten die weite Ebene — das Schiff jähelte einen Passagier weniger an Bord.

2.

Ein herrlicher Septembermorgen begrüßte die spiegelglatte Fläche des böhmischen Meerbusens, als wir auf der Höhe von Wolkeben den Unterfall sahen. Die Passagiere verließen ihre engen Kojen und frobelten auf's Tod, sich am Anblicke der den meisten noch unbekannten liebeländischen Küste zu laben. Glas, Fenst, fahl, aufwendlich lag sie vor uns, fast an die reiglosen Ziepen der Altmark erinnernd; es wurde mir melancholisch zu Sinne, mir war's, als sei dies Gschick einzig jnm Aufenbhalte für Verbrecher geschaffen worden, die verdammte sind, ihr Leben in trauriger Ede zu verweisen. Unbesiegt wendete sich mein Auge von der Gegend ab, der Citadelle zu, und blieb an den schmalen, minaretenähnlichen Thürmen einer griechischen Kirche haften, die sich süß gegen den Regenbogenhimmel emporborten.

Das Doppeltrepp ihr grün und bunten Kuppeln sieht aus wie ein arbeitender Telegraph, denn der obere Querbalken bildet mit dem unteren einen schiefen Winkel. Unterhalb hängen eine Menge kleiner Glocken, deren Zugdrähte außerhalb des Thurmes zum Boden reichen.

In Deutschland, Frankreich, England oder einem andern luftigen Lande gäbe das Veranlassung zu tausend dummen Streichen, denn welcher Schusterbude, Gamin oder Strandbög ginge wohl an solcher Versuchung vorüber, ohne in Lände zu fallen? — Im Garenreiche gibt's aber keine Anbetenstrieche, da wohnt ein ernsthafter Volk, dem die amours et délices unserer Straßenjüngend köstliche Defier sind.

Wir rathen Ruderschlägen kam eine Barke heran, sie brachte uns den kaiserlichen Kommissär, der unsere Anwesenheit in unseren Pässen prüfen sollte. Einem von unserer Tischgenossen schiedte es bei diesem Besuche einigermaßen unter der linken Westentasche; er war ein lustiger Wiener, der ohne Regimentsuniforme die Fahrt unternommen, weil man ihm, dem Militärpflichtigen, den Paß hier verweigerte, und der in dem eines Fremdes als dessen Diener angemeßt war.

Nun hing er an zu besorgen, man möchte ihm auf die Sprünge kommen, ihn in Verhaft nehmen u. s. w., und davor hatte er allen erdenklichen Respekt. Majestätlich stieg der Obmahlige das Gallerey empor, ließ sich vom Kapitän in dessen Kajüte geleiten, in der er sogleich sein Bureau etablirte, und berief die Passagiere einen nach dem andern vor sein Forum. — Die Zeit des Wartens verlor ich mir damit, die Mannschaft seiner Schaluppe zu mustern. Sehr gebräunte, theilweis rothe Gesichter starrten mich an, sie waren in die dem russischen Soldaten eigenenthümlichen langen Röcke gekleidet, die ihnen der große Peter, dessen Miniatur gegen die Knöchelwulme bekannt ist, gemiß gekürzt haben würde, und auf die seltsamste Weise frisiert.

Dem ersten dante man die Haare von einem Ohr zum andern am Vorderkopfe glatt megestriert, dem zweiten ebenso den Hinterköpfe entblößt; der dritte wies die rechte Seite fahl, indeß die linke im natürlichen Schmucke prangte; dem vierten ging es wieder umgekehrt, — sonderbar sah's aus und eben so eckelhaft.

„Es sind Sträflinge“, kieß es, die sich dieser Projectur unterziehen mußten, nun, sollten sie Lust bekommen, sich sans pendre coquet zu empfehlen, daran erkannt und wieder abgesehen zu werden.“

Wahrlich, eine echt hyperberische Begeisterung, den Fremden aus dem Liden, „wo müß'te Küste weh'n und sonst're Sitten —“ also verurtheilte Ebenbilder der Götterlei einzigen zu senden! Wie hüßlich mag's nun erst in Sibirien sein, am hinteren Zeiß, wo die Nummerierten wohnen und „den liebsten Jobel“ sagen! war mein nächster Gedanke.

Die Hülfsgehörnen grüßten und äußert droet und heben bald diesem bald jenem Passagier blutend die schweißigen Hände entgegen.

„Was wollen denn die Kerle?“

„Gold und Zigarren.“

Sie und da fielen schon milde Spenden in ihre Mäßen, die Kalkane grinsten und aßen, vertheilten die Münzen und Zigarren unter einander und fingen sogleich ganz gemächlich an zu rauchen, ohne daß ihr Ausseher am Steuer das Geringste dagegen eingewendet hätte. — Das gefiel mir. — Warum sollten die armen Teufel auch nicht rauchen? Der Dienst litt auf seine Weise Schaden darunter und der gemiß seltene Genuß war ihnen wohl zu gönnen. In Versuchung hielt man's trotzdem aber gemiß nicht gestattet.

Die Untersuchung war beendet, der Kommissär verließ das Schiff und äußert beruhigt nickte mir der Wiener zu, dem ein bedeutender Stein vom Herzen in die Chäre gefallen war.

„Joch!“

„Joch!“ fangen die Matrosen an der Ankerwinde; der Anker kam heraus, die Maschine fing an zu arbeiten, wir ließen in die Dänemündung ein, nahmen einen Löffel an Bord und ließen uns von ihm an den langweiligen Ufern, die jetzt Walter Pinzel verschmähren würde, langsam in den Binnenhafen von Nissa steuern.

(Fortsetzung folgt.)

Blumen und Wieren.

Oh, was kann mein Herz dafür,

Das es alle Blumen liden.

Veilchen, Rosen, Primeln, Gledien!

Oh, was kann mein Herz dafür!

Kann's ihr tod der Wieren Art!

Wißt's ihr doch, daß sie dem Schönen,

Wo es nicht um schümmet, sehnend;

Kann's ihr tod der Wieren Art!

Darum, Mädchen, jüret nicht;

Leid ihr Blumen, leid im Gedenken,

Und heißt die Dichter Wieren;

Darum, Mädchen, jüret nicht.

Wo nur liden heilig der,

Düster Wieren nicht den Liden,

Welchen Wand der Wieren lassen?

Wo nur liden Wieder her?

Wien, Hans, Schicksal

In das Kaderp-Album.

Wo feld ein Heldentod feldere Herr da,
Erstehet all Chemod bald der Grinde Radt:
Wot in Gegrung Weidert anseht,
Zehnmüß's Terz müßet per Gegrung.

Dann wird der Mund, der diesen Heldentod preiß,
In spätere Zeit noch seine Mienen ehren,
Und sagt er Ruhm von lederrunden Herren,
Klingt mitgredum des Heldentod Scherzgeiß.

Das Weidert, der vom Kaderpfechten
Nicht in die Kader des Weidert kühnen!
Doch soll's es ja noch Weidertung erleben,
Denn er ihm feldere Hühner, feldere Scherz!

Germanistikal.

Meine Hütte.

Ein trüber, trüber Dinstagmorgen neigte sich seinem Ende zu. Langsam dämmerte es im traumatischen Stillsitzen, und ich sah am Fenster, mich desto begablicher fühlend, je ärger der bodenlose Kiesel draußen seine Geister wühlen ließ. Hoch aufgetürmt lagen die Giebeln auf der Straße, so daß sie den Fußgänger beinahe den Weg erschwerten, und die seit frühestem Morgen macht beschäftigten Arbeiter dennoch den Weg nicht ganz zu eben vermochten. Ein väterlicher Sohn, mit Hagelschauer vermengt, fiel schon den ganzen Tag nieder und pochte flüchtig an mein Fenster, als ärgere er sich über die begabliche Ruhe, womit ich ihn durch die Fensterheben anguckte; dazu schüttete ein hüßlicher Sturmwind die paar bürren Bäume der Promenade und tirannisierte die kleinen Gasspfädchen auf der Straße so sehr, daß sie sich vor Angst zu winden und am Ende zu fliehen schienen. Wer an ähnlichen, in ihrer Schauerhaftigkeit dennoch vortheilhaften Bildern je Gefallen gefunden hat, wird wissen, daß es kaum etwas Unschöneres geben kann, als sie in der Dämmerungslunde, bequem im breiten Pfeffersitz ruhend, in Augenschein zu nehmen und sich dabei den lieben oder trüben Erinnerungen, den erfüllten oder unerfüllten Wünschen, mit einem Worte, dem süßen Spiele der Einbildungskraft ganz hingeben. Aber dies angenehme Gefühl verwandelte sich bald in ein wehmüthiges, als die durch die hereinbrechende Finsterniß immer mehr lodernde Flamme des Kaminfeuers einen Theil meines Jammers möglich betrachtete, und mich an die Zeiten erinnerte, wo ich im Kreise meiner Lieben die Dämmerungslunde zubachte, wo wir im traumatischen Geplauder, in fester Hoffnung auf Gott und das Schicksal, unsere Zukunft, jeder nach seiner Art und seinem Wunsche feststellten, wo die Welt wie so schön, der Mensch so gut, das Ziel so leicht zu erreichen schien! Auf den von den Flammen hell beschienenen Wänden schienen sie sich zu entsalten, zu beleben, all die geliebten Wesen, die mein Kniebeil verschönerten haben. Dort am Kamin mein gutes altes Mütterchen mit der schneeweißen Haube auf dem ergrauten Haupte und dem einfachen Saucleide, darauf die breite Schürze fest ein Schupfmantel für die jüngeren Geschwister war, so oft sie „Verschicken“ spielten. Wie lebhaft erinnere ich mich ihrer Züge, ihrer trippelnden Ganges, ihrer im höchsten Alter selbst bewahrten Heiterkeit, ihres gutmüthigen Humors, wenn sie mit dem Vater scherzhaften Streit begann, um an ihrer Jugend erinnernd! Auf dem Balle hätten sie sich zuerst geübt, und später sei es tagelang unter ihrem Fenster gewesen, einen Blick nur zu erspähen. Freilich pflegte sie allmählig zu sagen, „jetzt bin ich alt, jetzt mag er mich nicht mehr“, worauf der Vater ihr seine Liebe bezeugte, sie sein Leben, als Mütterchen mochte, und sich so deßhalb bald benahm, daß wir uns alle vor Lachen aufzuheben wollten. Wie gestern dünkt es mich, daß ich sie gebört, gesehen, und doch bedrückt sie so lange schon das Gedächtniß! Eine hübsche Theaie sollte über meine Wangen, als mir ein Abend lebhaft vor Augen trat, ein Abend, an welchem wir uns über den Begriff des Glückes vereinigt. Leider hatte er (mein Vater) großen Gang zu einem Wechselliden, welches mit seinen Einkünften nicht übereinstimmte, er ließ sich in Ausgaben ein, die er nicht bestreiten konnte, vermittelte sich in Schulden und Prozeß, deren unglücklicher Ausgang an seinem Leben zehrte und beide in's Grab brachte. O hätte er nicht damals an jenem Abend geglaubt, wo ich ihm zu beweisen suchte, daß es nicht viel auf dem Monde, eines großen Vermögens bedürfe, um glücklich zu sein, daß ein Nöthigen in der freien Natur, ein einfaches Häuschen, Ruhe und Genügsamkeit allein im Stande sind, den Menschen, in so fern er es möglich ist, glücklich zu machen. Und wie sehr Wort, das an jenem Abend gesprochen wurde, mir immer lebhafter in's Gedächtniß kam, sing ich, daß bei Leben auszumalen, wie ich es gerne hätte, den Ort, wo ich mein Dasein gerne zubringen möchte. Keine große, geräumliche Hauptstadt, wo Ehracht, Geistes- und Genußleben den freiesten Spielraum haben, und der Mensch nach seinem Aelste bestrahlt wird, könnte mich reizen; auch seine prächtige Wille in ihrer Umgebung; ebenj wenig als ein prunkender Hofstaat mit der Rangemenge als Königin, nein! eine ganz andere Richtung nimmt meine erregte Fantasie, weit, weit weg von der lärmenden Hauptstadt, in der ich mich befinde, und bleibt, nachdem sie Berge, Flüsse und Wälder in leichtem Fluge durchwandert, brunnend an einem stillen Fußpfad stehen. Rings von stolzen Bergen umschlossen, wie ein Kind im Schoße der Mutter, bildet ein freundliches Dörfchen mich umgeben, so beschieden zwischen alten, ehrwürdigen Giebeln verborgen, daß es dem unaufrichtigen Wanderer beinahe entgehen müßte. Ich durchschreite das Dorf, Reize

einen kleinen Hügel hinan, und arbeite mich durch das Gebüsch, wo es am dichtesten ist, nun aber entweder ich ersäunt einen gedachten Fußweg, der mich wie zu einer Kuststift immer höher und höher führt, bis ich endlich an der äußersten Spitze ein kleines niedliches, einfaches Häuschen erblicke, welches so lieb und gesprunghaft, so rein und neu auslieft, daß ich, bevor ich noch den Anhalt fenne, aufsteige: „Hier möchte ich wohnen!“ Und doch scheint es sehr einfach und beschiden zu sein. Zwei große Eichen breiten ihre schützenden Arme an beiden Seiten des ganzen Thores und verborgen es vor den faden Augenstrahlen der neugierigen Gasse; sie bilden einen angenehmen Kontrast zu dem bunten Ofen, welcher hier so schön und daßig emporsteht, daß er die Mauer gänzlich bedeckt und im lieblichen Kranz die Fenster umschließt, welche gar hell aus ihren grünen Rahmen auf die Erde schauen. Ich ruhe einen Augenblick auf der Bank unter der ersten Eiche, bevor dem Geplauder des Wasserfalls, der unweit von hier über die Berge in die Tiefe läuft, und ergebe mich an der herrlichen Aussicht, die dieser Punkt gewährt. Rechts erstrecken sich ungeheure Waldungen, die aber, sich immer mehr lichter, fruchtbaren Karstfelsen, Modern und dunklen Wäldern Platz machen. Das Ganze begrenzen im Hintergrunde himmelhohe Berge, zu deren Füßen ein jartes Silbervand, der Rhein, die bürstigen Treppen bestreut, in laubfarbigen Kaskaden abwärts fließt, daß rechts und links einladend, als nede er die Augen der Menschen, die ihn gerne in allen seinen Windungen verfolgen möchten. Links erhebt sich eine grüne Bergwand, auf welcher mehr Kulte (wahrscheinlich vom Hause gebären) gewöhnlich grauen, während ein gemaltiger Ocher, am Wasserfall, der hier seinen Ursprung nimmt, fließend, so ansehnlich in die klare Flut bläst, als fähe er darin die Lösung irgend eines Problems, oder als fähe er seine Betrachtungen über die Sprünge des Himmels ab, der darauf im Wasser hervorruft. Zu meinen Füßen endlich blüht auf diesem Grün etwas Weißes herum, es sind die Häuser des oben erwähnten Dörfchens. Eine Weile ergebe ich mich noch an der Aussicht und an dem Treiben der Menschen und, die mir alle die Zwerge vorstellten, dann stehe ich auf, das Innere des Häuschens, dessen äußere Lage so abwärts reichend ist, auch in Augenschein zu nehmen. Durch das offene Thor tritt ich in den ziemlich geräumigen Hof, wo mich, kaum angelangt, der getreue Haushund mit dem obligaten Besen und Kanonen empfangt, ein Mädel weißer Tauben, die gemächlich umher spazieren, ergreift die Nacht bei meinem Anblick, Mutter Gode müde geschwunden in den Sumpf, der sich um den Wunden geliebt hat, über sämtliche Lächer und Schöne modeln ihr nach, während ein leiseles kleines Dörfchen, das auf der Höhe des Wundens steht, emsig beschäftigt ist sein Geschick zu pugen, den Kopf grasig hinunter bragt und gleich, wie etwa eine Kuckuckin von allem Altes das Gewächse einer neugeborenen Welt-Mutter, ihr Geschick mit der Frage zu unterbreiten scheint: „Was haben Sie denn, meine Wonne?“ Darauf nennt ihr wohl Mutter Gode den Grund ihres Schredens, denn nun wendet es die Augen Auglein auf mich, ohne jedoch die geringste Angst über den Fremdling zu verrathen, im Gegenteil, tritt selbstgütig wiegt es das Köpfchen hin und her und es willst es sagen: „O, Du bist mir nicht, dazu bin ich zu hübsch!“ Diese hübsche Artlichkeit scheinen ein paar die, bildungslose Gänge nicht zu theilen, welche sich ganz nahe an mich herantrommen haben und schnattern: „Wir Dir wollen wir bald fertig werden, haben wir doch das Kapitel geredet!“ Darauf schreien sie sämtliche Bewohner des Hofes zum Kampfe gegen mich aufzufragen zu wollen, aber der einzige bedeutende Wälder, der ihnen nützen könnte, ein stolzer Traubbaum mit zahlreicher Familie, scheint ein Wäldchen mit so gemeinem Pade zu verschmähen, denn er schüttelt den Kopf und bittet sie, sich ihm nicht zu nähern, er sei es der Erziehung seiner Kinder schuldig, diese nur in gute Gesellschaft zu bringen und er habe überhaupt nicht gegen den Fremden, welcher ihm sehr freundlich und ordentlich verkomme. (Dies drückt nämlich seine Aene aus.) Ich danke dem Herrn Traubbaum für seine gesprunghafte Bemerkung, belege ihn mit einem Stück Brot, das ich noch in meiner Tasche finde und daß er ihn zu verzehren geruht, als ich eine rauhe Stimme vernähme, die wiederholt fragt, was ich denn hier zu suchen habe. Ich drehe mich um und erblicke einen häßlichen Bauer mit sonnenverbranntem Gesichte, den Spaten in der Hand. Wahrscheinlich hat ihn das formverderbte Böden des Hausgrundes von seiner Arbeit hier gelockt. Nun ist guter Wille theuer, denn ich bin ungrün eingetreten, und der gute Landmann betrachtet mich mit wachsendem Mißtrauen. Endlich fällt mir ein Kuckuck ein. „Ich wünsche ein Rand-

haus zu laufen," sage ich endlich, "und dieses ist mir von mehreren Bekannten empfohlen worden." Mein guter Vater sagt es nun, daß dies Hüschchen zufällig wirklich zu verkaufen ist, der Bauer erbietet sich sogleich den Cicerone zu machen und führt mich, um bei dem Unkenntlichsteu und Widrigsten zu beginnen, vor Allem zur Küche, in die man über einige Stufen gelangt. Sie ist groß und reinlich. Die verschiedensten Schillingpflanzen an der Thüre und den Fenstern, die Rabe, die gemächlich auf dem Fensterbrett schnarcht und vermuthlich von ihrem Vater träumt, so wie mehrere Gierflanzen die unentbehrlich auf dem Boden liegen, geben ihr einen ländlichen Anstrich. Ein großer Feuer leuchtet auf dem geräumigen Herde, wo das Wasser kocht, und ich sehe, wie die Schüssel und Keller sind jählich an der Wand geordnet, durch nichts prangend als durch außerordentliche Reinlichkeit, und auf dem hölzernen Tische steht ein großer Milchknapf und frische Butter. Mein Führer erzählt mir, daß seine Schwester heute das Mittagessen bereiten müsse, weil der Herr und die Frau in das benachbarte Städtchen gegangen sind, sie werde jetzt im Garten und würde gleich kommen. Zwei Zimmer, die neben der Küche liegen und die, wie er mir sagt, für ihn und seine Schwester bestimmt sind, enthalten ihres Zwecks vollkommen, sie sind sehr einfach, enthalten aber alles, was auf dem Lande erforderlich ist und — was man gewiß selten finden wird — keinen Spiegel. Wie steigen die kleine Treppe hinauf und befinden uns in den Zimmern der Eigenthümer des Hauses. Es sind nur vier. Zuerst eine große, große Stube mit einem reichen Tisch in der Mitte, an dem wenigstens zwanzig Personen Platz nehmen könnten. Willkürlich so viel Stühle sind darum geordnet, sonst befindet sich aber kein Möbel im Zimmer, weil man nicht etwa die großen, aber schmerzhaften Vorhänge an den Fenstern und den hohen, behaglich aussehenden Esen so lösen. Draußen frage ich den Führer, wozu der Herr und die Frau, da sie keine Kinder haben, diese Stube benötigen, und erfahre, daß sie im Winter Abends die Besammlungen vieler Familien aus dem Dorfe unten ist, da die Älteren rauchen, die Jungen arbeiten, man sich lustig über Geschichten erzählt und alljährlich am Weihnachtsabend ein Baum errichtet wird, dessen Spenden man unter die Armen vertheilt. Nichts davon treiben wir in das Wohnzimmer des Herrn, welches zugleich auch als Speisesaal dient und worin eine Tafel der verschiedensten Rauchwerkzeuge steht in die Augen fällt. Uebrigens hat auch diese Stube, wie das ganze Haus, etwas Angenehmes und Trauliches. Tische, Stühle, Schränke und ein kleines Sofa in der Ecke sind eigenhändig, der Schreibtisch, nach an das Fenster gerückt, enthält im unteren Theile einige berühmte Werke, die beweisen, daß der Eigenthümer mehr als ein gewöhnlicher Bauer sein muß. Auch mit Naturgeschichte und Botanik muß er sich beschäftigen, denn außer den jährlichen Schmetterlingsumflügen in einem Glasbüchsen liegen in dem auf dem Tische aufgeschlagenen Buche mehrere sorgfältig getrocknete Pflanzen. Nachdem ich einige Landchaftsgemäldes betrachtet, die nicht ganz ohne Interesse sind, obwohl sie Dilettantenwerke sein mögen, kann ich mich nicht enthalten einen Blick durch das Fenster zu werfen, denn nirgend ist die Aussicht schöner als in diesem Zimmer, das zugleich die Gde bildet, und unwillkürlich denke ich, daß es der größte Genuß sein mag, des Vergnügens beim Erntedank auf diese Landschaft den ersten Blick werfen zu können. Der gewöhnliche Aufseher der Dame des Hauses ist in demselben Geschmack eingerichtet, nur daß ein ziemlich gut erhaltener Hügel darin steht, die Fenster mit Blumenstücken bedeckt sind, und auf den rechtswinkeln Kissen zu den Füßen des Sofas ein kleiner Wappstein auswendig, bei meinem Ankunfte aber aufspringt und mich auf die Erde niederstößt, wie vorhin sein Gewatter, der Haushund. Das vierte Zimmer ist weiter nichts als eine sogenannte "Speise", das ist eine Verzehrung, in welcher besonders das frische Obst, die ersten Früchte und saftigen Trauben und verführerisch zugeordnet. Hier zeigt mir mein Führer eine verborgene Treppe, über welche wir in den Garten gelangen, der mir eine neue, nicht minder freundliche Ueberraschung bereitet. Schon hatte ich gefürchtet, und der Hügel sammt den Büschen oben hatten diese Befürchtung in mir erregt, die freie Natur verunstaltet zu finden, magische Parcellen, geträufelter Sand, haubdenke noble Blumen, ja immerhin von Gärtnereiband vertheilt, daß sie allen Reichthum verlieren, wenn den ich ländlichen Eindruck vermischen, den das Ganze bis jetzt auf mich gemacht — doch nein, das ist kein Garten, das ist ein herrliches Obst; keine Mauer, kein Gitter verbißt die Wege ringsumher, keine strenge Eintheilung fordert den Gemüth von dem Obst- und Biergarten, im Gegenstich, in reizender, aber

dabei unübertrefflich pittoresker Unordnung blüht hier der Rosenstrauch neben Kiehl und Rüben, schlange Tranenweiden stehen melancholisch zwischen schwer beladenen Pflaumen- und Weisbäumen, deren allzu üppige Blüthe sie beinahe zu Boden drückt, leuchtende Kirschen, seltsame Sonnenblumen, reizende Gladiolen vermengen sich in bunter Gesellschaft mit jungen neugepflanzten Bäumen, die sie wieder den prächtigen Kaffeebäumen oder weiter unten einen ansehnlichen Weinberge Platz machen. Rings um den Garten erstreckt sich eine Aue bisher Auenblumen, die uns zur Rechten in der Mittagsblüthe laden und in seiner Mitte liegt ein kleiner See, auf welchem zwei seltsame Schwäne auf und ab spazieren. In der kleinen Wette, nach daran erbaut, steht mein erhabener Cicerone mit ein kleines Rohr vor und meint gutmüthig, ich müßte wohl recht hungrig sein. Seiner Einladung folgend kann ich jedoch meinen Blick gar nicht von dem reizenden Garten losreißen, kann nicht umhin zu denken, wie theuer es ist die Menschen sind, Gottes freie Welt nach ihrer Ansicht, nach ihren kleinlichen Begriffen umzuändern, zu veracriben, als ob sie sie schöner machen könnten als Gott sie schuf, und mit was für richtigem Gefühl hier hier vermieden worden, wie nachlässig und doch poetisch, wie natürlich und doch poetisch hier alles vereint ist! Mit dem lebhaftesten Wohlgefallen verbinde ich zugleich den Wunsch, diesen herrlichen Anblick, der so ganz meinem Geschmacke entspricht, doch in der Wirklichkeit mit zu nennen.

Oben bin ich im Begriff die Ausführung meines Vorhabens nachzudenken, als ich meinen Führer, den ich einen Augenblick aus den Augen verloren hatte, mit zwei fremden Personen auf mich zukommen sehe, die ich alsogleich für die Eigenthümer des Hauses erkenne. Sie sind es in der That. Während die üblichen Höflichkeitselemente angestrichen werden, beobachte ich sie aufmerksam. Ohne daß man sie jung nennen könnte, sind sie doch noch nicht alt, ihre Ähre tragen den Stempel gutmüthiger Freundschaft, ihr Anzug ist halb päpstlich, halb ländlich. Mit geschwätziger Zunge erzählt mir die Frau, daß die Klagen ein Weibchen ihrer Mutter sei, welcher sie dafür versprochen müßte, es bis zu deren Tode zu bewahren; da dieselbe nun vor einigen Monaten erkrankt sei, wollten sie den langwierigen Ort verlassen und die Freunde, die Begräbnisse der Stadt, die sie so lange entbehrt, nun in vollem Maße genießen. Bei diesen Worten schmeige ich still und denke: Wie wenig Menschen das was sie haben zu schätzen wissen, und wie sie immer etwas anderes wünschen, als ihnen zu Theil geworden ist. Nachdem wir noch den Stall in Augenschein genommen, darin die von der Weite zurückgekehrten Röhre gemächlich ihr Mittagessen verzehren, und Boden und Scheuer in bester Ordnung gefunden haben, werden wir bald Handel eingeleitet. Was ich zuerst als Ankunftsverbot verbrochte, ist nun in mir zum Geschehen gekehrt, der Preis ist annehmbar, denn die guten Rechte möchte ich eher je lieber fortlassen, und morgen schon werde ich die Herr sein. Nur ein kleiner Vorbehalt, eile ich in den Garten zurück, besetze mir genau jede Kleinigkeit, und fühle mich überflüssig in Verabreichung der Gemüthe, die ich mir hier noch bereiten werde. "So soll denn endlich mein einziger, langjähriger Wunsch in Erfüllung gehen, ich werde dem ersten Schauspiel alles Kampfes um irdischen Lohn entrückt sein, frei von den drückenden Fesseln des Zwanges und der Geilheit, unabhängig, ungehemmt wie meine Seele täglich sich den Gindrängen der Sünden und Erbsünden hingibt, und endlich im letzten Augenblicke des Scheidens aufstehen können: Ich habe geliebt!" — Mit diesen Worten will ich eben in die Grotte treten, auf kurze Zeit von dem Tische Abschied zu nehmen, der nun bald mein immerwährender Aufenthalt sein soll — — — als ich ein Geräusch vernehme, ein heller Schrein sich plötzlich um mich verdrängt; — wie Schuppen fällt es von meinen Augen, ich springe auf und merke jetzt erst, daß mein Rücken eben das Licht auf den Tisch setzt, daß ich mich in meiner trübseligen Winterhütte befinde, das Feuer im Kamine zwar erloschen ist, aber die Schmelzen noch immer an mein Fenster piden, die Arbeiter immer beschäftigt sind als je, der rauhe Sturmwind noch immer durch die bürren Felle flüht, und mein Temperament, mein Dürken und Sankten und Wachsen nur erträumte Lustbilder waren, von welchen mir nichts übrig bleibt als eine süße Erinnerung, und um die ich weinen könnte, tröstete ich mich nicht damit, daß alles Erdenkliche verlorenen Träume gleicht, daß sie mir dazu verdammt sind, nirgend vollkommene Ruhe, vollkommenen Zufriedenheit zu finden, und daß selbst darin die Güte und Liebe untrüglicher Schöpfers sich offenbart, denn von dem Augenblicke an, wo wir nichts mehr zu wünschen hätten, würden wir erst recht gemüthlos unglücklich sein!



Winter in the Swiss Alps. (Landscape)



GOETHE.

Portrait by H. Schreyer, 1828. Frankfurt, Frankfurt



Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft, Industrie und geselliges Leben,

begleitet von Kunst-Beilagen aus mehr als 30 Druckfächern.

Die Wahl der Illustrationen aus den bisher nur in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gepflegten Druckkünstlern geschieht unter der gefälligen Einflussnahme des Herrn Direktors der genannten Anstalt, Regierungsraths Auer.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 24 Nummern von 24 Regen Text und über 70 Kunstbeilagen.

Bestellungen nehmen alle Buchhändler und Buchhandlungen des In- u. Auslandes an. Preis für Wien auswärts 12 fl., halbjährig 6 fl. und vierteljährig 3 fl. 6 kr. Auslandsgeldgebühr 30 kr. — Für auswärtige mit Mehrerhebung ganzjährig 14 fl., halbjährig 7 fl. und vierteljährig 3 fl. 30 kr. 6 kr.

Ankündigungen, welche dem Zwecke dieser Zeitschrift entsprechen, werden ausgenommen und portofrei erbeten. — Im Falle Ankündigungen illustriert erscheinen sollen, wird Zeichnung und Text gleichzeitig geliefert und billig berechnet. Die geschätzte Anzeigengebühr für die gesamte Beilage beträgt 5 kr. 6 kr. Redaction: Karabell, große Stiftstraße Nr. 75. Verlagshandlung und Expedition: Stadt, Karntnerstraße Nr. 1043.

No. 12.

Inhalt: Die Sternschnuppen. Von J. F. Gahell. — Ummarmungen an Paris. — Die Kunst glücklich zu werden. (Fortsetzung.) — Neue Ummarmungen aus Venedig. Von Felix Julius. (Fortsetzung.) — Ein Besuch an der Donau. Von Wilhelm von Meyrick. — Venedig. — Erklärung der Kunstregeln. — Briefliche Beilage: Fabrizio Kugler. (Fortsetzung.) — (Fortsetzung von J. F. Gahell, erzählt von Christian Wenzel.) — Nachts von Jerusalem. (Fortsetzung nach einer Original-Beilage von Oswald Wernke von Althaus.) — Künstler. (Nach dem Leben gemalt nach Lithographie von J. F. Gahell.)

III. Jahrgang.

Die Sternschnuppen.

Eine Betrachtung von J. F. Gahell.

Ich kann nicht läugnen, ich bin manchmal etwas abergläubisch. Besonders stimmt mich eine Sternschnuppe immer traurig. Ich will mittheilen, wie das gekommen ist.

Als kleiner Knabe war der Himmel schon ein Gegenstand der aufmerksamen Betrachtung für mich. Ich dachte nur die Augen erheben, so sah ich Regimen von Geistern mit feurigen Flügeln, ja, ich sah Alles, was ich sehen wollte.

Ich sehe wohl auch jetzt noch oft empor, aber ich finde nicht mehr, was ich damals fand; ich mein Auge verliert sich schwärzer geworden?

Meine gute Mutter führt mich eines Abends, da ich den Tag über sehr artig war, zum Himmel, und indem sie mir die herrliche Nacht zeigt, und die glänzenden Himmelskörper, welche sie eruchten, erzählt sie mir, daß diese schönen Sterne Augen der Engel seien, welche von oben den Schlaf guter Kinder bewachen, und daß diese Engelkinder immer um so glänzender strahlen, je braver und gehorsamer die Kinder sind.

Diesem schönen Märchen meiner guten Mutter schenkte ich vollen Kinderglauben, daher wenn der Abend kam und ich die Sterne erblickte, war ich, wie von ihnen bezaubert, der gebermteste kleine Knabe, den man finden konnte. „Wie ach!“ sagte meine Mutter „die Engel sehen dich!“ und ich gab acht, um die Engel nicht böse zu machen.

Später hab' ich viel über die Sterne gelesen; denn wo ist ein Dichter, in dessen Gedichten man nicht Sterne und Blumen findet? Doch schien mir alles Lob der Sterne ungenügend. Die Dichter haben sie mit dem Diamant verglichen; armfellig (schön!) Romeo vergleicht sie mit den Augen seiner Julie. „Wenn deine Augen,“ sagt er zu ihr, „an der Stelle der beiden glänzendsten Sterne des Himmels stünden, so würde man über dich weinen nicht bemerken und die Vögel würden die ganze Nacht auf den Zweigen singen.“ Auch sagte man, die Sterne seien die Blumen des Firmaments. Und Liebe für die Blumen und für schöne Augen laß ich diese beiden Vergleichen von allen übrigen gelten, doch die Blumen wollen, aber die Sterne, wenn sie Blumen sind, wollen nicht, ihr Frühling oben ist

ewig, und was die Augen betrifft, so geschieht es auch den schönsten, daß sie sich eines Tages schließen, um sich nicht mehr zu öffnen, inbessern man jeden Abend die herrlichen Gestirne in neuem Glanze strahlen sieht.

Daß, was mir meine Mutter sagt, beweist, daß ich die Sterne leidenschaftlich liebe.

Da sagte man mir, daß ein jeder Mensch seinen guten oder bösen Stern hat, und ich kam an einem schönen Sonnenabend in Versuchung, meinen Stern zu sehen. Ich besah mich auf dem Fenste, auf einem Schlosse, wo viele große Herren und schöne Damen verammelt waren. Ich verließ, ohne etwas zu sagen, die Gesellschaft und ging in's Freie, um meinen Stern zu sehen, welchen ich mir weigern wollte, ich legte mich auf den Rücken im Park auf den Rasen.

Die Nacht war prächtig, und die Sterne waren so zahlreich und alle so herrlich und hell glänzend, daß mir die Wahl schwer wurde. Nach einigen Minuten bemerke ich einen Stern, dem an Helle und Glanz die anderen weit nachstanden, er war eine wahre Nachtsonne.

Daß ich mein Stern! sprach ich zu mir selbst. Kaum hatte ich gesprochen, als dieser Stern plötzlich einen außerordentlichen Schimmer von sich gab, sich vom Firmamente löste, und einen Bogen beschreibend und einen Lichtstreifen nach sich ziehend herabstürzte und verschwand.

Von diesem Abende an konnte ich die Sterne nicht mehr ohne ein gebrühes Grauen betrachten, denn jener Stern, in den ich mein Vertrauen gesetzt hatte, mein Stern war gefallen.

Ich sagte mir freilich öfter, wenn ich einen kleinen, minder glänzenden Stern gewählt hätte, so würde ich vielleicht nicht den Schmerz gehabt haben, ihn nie so bald entziffen zu sehen.

Nach jetzt, wenn mir irgend etwas Unangenehmes begegnet, denke ich immer an den gefallenen Stern, und meine, daß Jener, der einen Stern fallen ließ, sich auf Alles gefaßt machen muß. J. F. Gahell.

Erinnerungen an Paris.

6.

(Die französische Kunst. — Das Palais des beaux arts. — Das Werkstück der verschiedenen Künste. — Treppenhalle. — Cessier und sein stauriges Mädel.)

In Paris gemessen sein und nicht der Kunst gedenken, wäre arg. Dort wo alles Kunst und künstlich ist, wo in der That der gute Geschmack zu Hause ist, muß doch der schönen Künste eine Erinnerung gedenket werden. Ihre Pflanz ist mit dem französischen Volke erwachsen, das Unschöne, Unharmonische ist ihm ein Gräuel. Seine Herrscher zogen es an dem Schönen groß, der große Napoleon war auch darin der größte. Die place de la Concorde mit ihren monumentalen Feuersäulen ist der reichste Platz der Welt, und das weite Paris ist überfüllt mit Denkmälern und Bauten, welche das Auge erfreuen, gar selten durch Verzerrung mehr thun. Auf jegliche Art wurde der Franzose nicht nur die Grazie noch gehalten und wie diese unzerrenlich mit ihnen lebt und weht, hält sie ihren Körper und Geist in die liebsterwünschten Formen, durchzieht sie unaussprechlich ihrer Industrie und setzt sich selbst am Werk nieder, um aus den Keschäften der Künste ein Werk zu machen.

Sonderbar, die hohe französische Malerschule wollte Schwung und Leichtigkeit dieses Landes nicht annehmen. Benin, Leuvar und Claude Lorrain, eigentlich die einzigen großen Maler, waren mehr Italiener als Franzosen; vom bescheidenen Verbrun an, den feierlichen David durch bis zum lebenden Ingres sind sie alle steif, trocken und eintönig. Es geht ihnen wie den klassischen Wesen von Cornille bis Bonard, man bewundert sie und gibt. Ingres ist der letzte Vollkünstler, seine Kunstgenossen schlugen in den Gegenjaß und gaben sich ungesühnt den Einflüssen ihrer Phantasie hin; Horace Vernet, Nep Schöffel, Delarode, Delacroix sind die Träger der neuesten Schule, die im Grunde keine ist, denn jeder malt und malt nach seiner Weise, nur reinigt der eine seinen Pinsel, während der andere ein echtes Kind seiner Zeit wurde. Man macht in Scholchen, Revolutionskriegen, neuesten Napoleon's und Sebastian's-Picturisten, in Porträts und Landschaften. Alle Kräfte versärgen das Genie, bei der Zmalia beginnt es, bei der zu sehr gezeigten und zu sehr beschliffenen Göttergruppe mit dem Konterfei der wundervollen Kaiser, welche der stänliche Winterpalast niederzugen nicht fähig war, endet es.

Ich stand betrübt in dem Palais des beaux arts vor den Bildern Horace Vernet's und philosophierte deutsch-deutsch über die schönen Künste, die Frankreich heute besitzt, und die, vielleicht Delacroix nicht Ingres allein ausgenommen, eben malen wir's gefällt und Alas findet, als ein Fremder zu mir trat und mir ein hübsches Gesprächchen erzählte. In dem großen Maler kam einst die große, die allergrößte Geldgröße von Paris. Herr Maler, ich möchte mein Bild haben, was kostet es? — Ihnen, Herr Baron, made ich meinen Preis, Sie werden die Kunst zu würdigen wissen. — Doch, doch, alles hat seinen Preis. — Nun, wenn Sie darauf bestehen, 10 000 Francs. — Der Hinzunahme erschrak. Dieser Freund, das übersteigt meine Kräfte! — Lassen Sie's, erwidert Horace Vernet mit französischer Galanterie, wir werden ja nicht handeln, die Genußnahme, eine europäische Gelehrtheit durch meinen Pinsel zu vermehren, erschlügt mich. — Einige Stungen genügt, und der Baron hatte ungetrüblich der Vollendung. Entlich wurde er überrascht. Alle Welt lief in den Salon von 1845, die Erwerbung der Zmalia durch den Herzog von Amalei zu sehen, und alle Welt erkannte in einem hübschen Bescheiden das wohlgeordnete Original.

Man ging nicht in die der Kunst gemachte Abteilung der Weltausstellung, um die Götterwelt der Himmelstochter zu schauen, wie sie mit vollen Flügeln trafen wolten, der schlüpfte in den Feuer und ruhte dort aus von dem Götterdienste des erdrückenden Materialismus. Das sogenannte Palais, die große Halle der modernen beaux arts war gut für Kulturkriegen und Vergleiche zwischen den Nationen. Treilich bünten viele gewaltig, denn die Franzosen beherrschten das Feld mit 2700 Nummern an allen Zweigen der freien Künste, England hatte über 600, Belgien dreihalb hundert, Preußen 200, Baiern 70 Nummern aufzuweisen. Die deutsche Kunst zeigte sich im wichtigen Genuß; Wagner's, Gernstein, Kaulbach, Riß, Schweini, Rand glänzten mit ihren Schöpfungen, doch fehlten unter ihnen wie von den Belgien tüchtige Meister, und das liegt in der Natur von Kunstmeistern und

Künstlern. Eine allgemeine Verteilung gleich der Industrie war nicht zu erwarten, allein auf die armelicheste Weise unter seinen Kräften blieb nach ein Rand, es heißt — nun es heißt mein Vaterland.

Aus Wien waren 31 Gemälde und Zeichnungen, 7 Skulpturen, 15 Kupferstiche die Ansbere von 25 Künstlern, wenn man einem jeden von ihnen diesen Namen nennen will — aus Wien, dem Vereinigungspunkte höherer Schaffens und Wissens. Im österreichischen Kunstverein ist in diesem Augenblick das Kunststück, dem ein Medaillon vor's se in Paris zugeworfen wurde, dem heimischen Urteile ausgesetzt. Oben hin und fällt selbst den Wahrspruch über die alberne Kaiser-Figur! Ni't die Schöne, verläumderte Preffe, Publikum soll zu Gericht sitzen und soll seine Gedanken sagen, wenn man ihm berichtet, dieß Bild und ein zweites von einem noch unbekannteren Figuren-Verfertiger waren die einzigen preisgekrönten Bildervotivstücke österreichischer Kunst bei dem Konturs aller Völker. Darüber zu schweigen, wäre Verläumdung, denn ein Jeder denkt, wir mögen die anderen antreiben haben! Dem ist nicht so, wußt ich's auch ohne Einrede, aber es gab doch kleine Losen in der Wüste, von denen wir Göttern, König, Bauer, Mann, Waldmüller im Verhältnis sind. Sie ließ man durchfallen und daraus können Schlüsse auf die besprechen, wohl nicht von den feindlichen Wesen antreiben. Schwärmer geogen werden. Beachtenswerter als die Wienerentendungen waren die der italienischen Akademien, allein auch sie wußte man bereit in den Schatten zu stellen, daß außer ihnen an die Herren Waas und Strindie kein einziger Preis auf unsere Maler fiel.

Am Grundstein ist alles gelegen und der war merkwürdig, dieß und nicht die Kunstausstellung Wiens fand er verurteilt, daß die südbürgerliche Metropole ein Paar Duzend mittelständiger Bilder müßig einer Kommission überließ, welche des Vertrauens der Künstler und Sammler bar war. Fühlte man endlich seine Schwäche, so muß man auswärtige Kräfte suchen und sie aus der Kunst heraus und ihren Grenzen holen. So hatten es England, Belgien und andere Länder gehalten und dafür anderen Erfolg sich zu freuen. Ameling, Wagner, Höger, Scham, Selleny, Schreppel, warum sind diese und viele mit ihnen, warum ist das leuchtende Gesicht Nash nicht vortreten? Diesen Göttern nach Paris zu tragen, war Pflicht, die in erfüllen kein Hebel unbewegt gelassen werden durfte. Kain, Kain, was hast du mit deinem Bruder Abel gethan? — Und wenn die stürzenden Jünger der nicht in stehenden Kunst trotz reichlichen Strebens unzureichlich waren, so hätte vielleicht ein Meisterwerk siegreich allen Göttern und Welt zu Weiden geschlagen, der berühmte, noch immer verklärte „Colambus.“ Selbst die blieb überbezeichnen jurist und da lag das Gute doch so nah.

Wetter war die Plakst bestrahlt. Hier gab Italien, nicht Wien den Ausblick. Der Bildhauer Raccaroli aus Mailand erhielt, der einzige Künstler Österreichs, die Medaille erster Klasse. Ihn wurden Heranzen und Hand Gasser ehrenvoll angereicht. Das erlernte „St. Georg“ fand besondern Ansehn und vielfältige Nachfrage; und so manche hübsche Landschaft hätten Käufer gefunden, wenn die vertretenen Kunstwerke lebhaftere Sorgfalt emwickeln haben würden.

Ein wahres Götterland darf nicht unberührt bleiben. Das einzige Österreich hatte auch nicht die würdigste architektonische Zeichnung angestellt. Darüber wird so vieles zu sagen, um nicht fehlen zu sagen.

Schweigen ist auch eine schöne, rein menschliche Kunst, die einem edlen Günstling der Grazien und Mufen in Gemüthe gestiftet ist. Käte er sie vor ein Paar Monaten in der Herrergasse geübt, er hätte den Tag seiner eigenen Dienstlinge erwecken, für die er mit wahrhaft tollkühnem Mute in die Schranken trat. Man könne es wagen, mit manden Welt und manden That des schweigsamen Vorlämpfers der Industrie eine Pause zu brechen, aber wer wollte so vermessen sein ihm über das damalige künstlerische Hinübergleiten nicht das unbefangene Red zu finden, das ihm je auf dem vornehmsten Pfad der Öffentlichkeit gereicht werden ist.

Die Kunst, glücklich zu werden.

(Fortsetzung.)

III.

*Strenge Fährten mit Hohn und Lüge,
Woh! der Mensch für den fernsten Morgen,
Zu er die Schwere der Zeit nicht erschauet,
Nur das ewige Glück der Zeit,
Nur mit verzweigten Wurzeln
Knechtlich den Boden des Lebens fesselt.
Schiller (Die Räuber).*

Eine der herrlichsten Gaben, die dem Menschen verliehen werden, seinen oft so dunklen Verstand zu erleuchten, seinen ständigen Muth neu zu beleben und die Lust am Leben, trotz Noth und Kummererfahrungen, trotz Schmerz und Kränkung, nie ganz untergehen zu lassen, das ist unstreitig die Hoffnung. Hoffnungen sind gleichsam Schlüsselöffnungen oder Verschüße auf zu erwartende Freuden, und gar oft geschieht es, daß solche Vorfreude und solche Ungeduld herrscht, als die Freude selbst; auch, nach einem sehr treffenden Vergleichs Goldsmith's, daher kommen mag, daß, in the first case we cook the dish to our own appetite, in the latter nature cooks it for us. Hoffnungen, sagt Jean Paul, sind gleichsam die menschlichen Wagnisse in der neuen Welt der Glückseligkeit, um ich glaube es gerne, daß jener Verdienst jüdischen Hoffnungen nicht für 500 Pfund bezogen werden. Ja, Jean von D'Alé geht nicht zu weit, wenn sie sagt: "Vivre c'est espérer; celui qui tue l'espérance commet un assassinat." Ein um der Hoffnung wegen habe ich die Zahlenreihen, so mancher Unselbige sie auch stiften, nie ganz verdammen können. Um ein der Kreuzer kann sich ein armer, fremdlicher Mensch eine Hoffnung kaufen, die ihn doch einige Tage lang in angenehmer Spannung hält und ihm erlaubt, bei einiger Fantasie, nicht bloß einfache Schlüsselöffner, sondern sogar ganze Lustfeste zu bauen. Von dieser Seite auf betrachtet, glaube ich, kann selbst der Menschenfreund die Konten in Bezug nehmen.

Nur alle Fälle ist die Fähigkeit des Menschen, hoffen zu können, eine unschätzbare Gottesgabe, und für den vernünftigen Menschen eines der wichtigsten Mittel, seines Lebens froh zu werden. Ja sogar für den Vernünftigen, weil harte Hoffen und seine Erfahrenen. Bei langer Gemüthe und endlich selbstergötzelnde Hoffnungen haben schon manchen sonst tüchtigen Menschen zur Verwerfung und zum Selbstmord geführt. D'um rath ich allen Jenen, welche der Hoffnung nur die gute Seite abgemessen wollen: Seheft, hoffe mit allem Verstand, mit aller Würdigung eurer Ziele, aber habet euch dazwischen im Voraus, damit ihr schließlich, wenn das Obiecte — zu Wasser wird.

Manche rathen, um dem Schmerz gewählter Hoffnung zu entgehen, überhaupt keine Hoffnung sich mit voller Seele hinzugeben. Der Meinung bin ich nicht. Wenn wir uns jede Hoffnung durch den Gedanken verweisen oder gar verbittern, daß das Obiecte möglicher Weise nicht eintritt, so nehmen wir der Hoffnung ihren schönsten Zauber, und wir thun nicht viel flüger wie jener Bauer, der die Spargeln am biden Ende ab und das beste liegen ließ. Ein sinnlich harte Gemüth hat es auch gar nicht nöthig, sich seinen Hoffnungsgeheimnis zu zu verbergen. Wenn ihm auch eine Hoffnung schicksalhaft, so kommt er darum nicht aus dem Gleichgewicht. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß er ja das Beste von der Sache, nämlich die Hoffnung, schon gewonnen hat, und daß dieser Vorwurf zu jenen gehört, die man nicht zurückzujagen braucht. Auch vergist er nicht, daß ein gesundes frisches Menschenherz durch den Verlust einer Hoffnung noch nicht arm wird. Allein freilich eignet man sich die Kunst, bei schicksalshängen Hoffnungen, auch bei solchen, die unsere innigsten Betheuerungen betreffen, einen Gleichmuth zu bewahren, nicht auf einmal an. Wir müssen uns in dieser Ziele, zu dieser Glückseligkeit, zu diesem edlen Trost der Seele nach und nach selbst beibringen, indem wir den festen Verstand fassen, bei jedem, auch dem geringfügigsten Anlaß, unser Selbsterleben zu erneuern. Man halte es ja nicht für überflüssig, selbst in kleinen Dingen die Selbstbeherrschung zu üben, weil jede Kraft der Seele und des Körpers, der bei Mangel durch Übungsgang seiner Gewichte, beständiger Übung bedarf, um nicht zu erstarren.

Wir rathen auch um deswillen nicht, die Hoffnung durch den Gedanken am Willigen abzumähen, weil in praktischen Dingen die Hoffnung, welche mit Selbstvertrauen und Zuversicht auf das Gange zusammenhängt, ein wesentliches Heilmittel des Geistes ist.

Wer irgend eine That unternimmt mit der sichern Hoffnung auf deren Gelingen, wird sie mit ganz anderem Muth, weil mit Zuversicht und höchster Potenzierung seiner Seelenkräfte, unternommen, wie Jener, der sich

*) In dem ersten Fall haben wir die Spitze nach unserem eigenen Appetit, in dem zweiten nach der Natur für uns.
**) Wenn nicht Hohn; denn, welcher die Hoffnung nicht, beugt einem Menschen.

schon im Voraus mit dem ersahenden Gedanken des möglichen Heils glanzquilt. Die bekannten Sprichwörter: "Heiß ergrast, ich halt gewonnen," "dem Kühnen folgt das Glück" haben deshalb ihren guten Grund und erklären sich leicht.

Um härten im Hoffen sind die fantasiereichen Menschen, was ganz natürlich ist, da die Hoffnung ja weiter nichts ist, als die Verwirklichung von zu erwartender Freude. Je lebhafter also die Fantasie, desto lebhafter ist auch die Verwirklichung von der zu hoffenden Freude, d. h. die Verwirklichung. Man sollte demnach meinen, Menschen von lebhafter Fantasie müssen glücklicher als alle andere. Es wäre auch so, wenn nicht daselbst die Vermögen unserer Seele, mittels dessen wir uns künftige Freuden als gegenwärtig denken können, auch Ursache wäre, daß wir uns künftiges Leid als gegenwärtig vorstellen, daß wir vorleiden oder fürchten.

Das alles lebhafter Vorstellen künftigen Leides ist eines der größten Hindernisse menschlichen Glückes. Es ist daher nothwendig, daß wir und diesen Sinn mit aller Entschiedenheit, mit Aufbietung aller unserer Kräfte vom Leide halten.

Ein Unglück fürchten, ist unstreitig ein so schlimmes, wie nicht schlimmer, als das Unglück selbst; und Jean Paul hat Recht, wenn er sagt: "Die gemeinen Ursachen des Lebens sind weit weniger schmerzhaft, als der Gedanke, als während dieser Schwermüdigkeit, aber, wenn er an einen anderen Stelle spricht: "Die Leiden sind wie Orkane, in der einen Seite sieht sie schwarz aus, über und kaum grau." Besonders müssen sich schwache Gemüther, die sich in der Regel am meisten abtriebenen Befürchtungen hingeben, hüten, das Gift der Furcht — es ist nämlich, wie der Reich, eine Art Vergiftung — über sich her zu werfen zu lassen.

Nichts erschafft unsere Seelenkräfte so sehr, als das erhabene, weitliche Führen, was schon deshalb schmerz ist, weil wir uns vor der Zeit erschöpfen, und eben dann Begegnungen mit Unzufriedenheit, wenn wir bereits am nächsten Morgen, nämlich wenn das Obiecte wirklich eintritt. Man wisse sich einen Menschen, der über einen kleinen Fluß schwimmen soll, und der, statt auszuhalten sein seine Kräfte zu sammeln, vorher athemlos am Ufer auf und ab rennt und dann schon müde ist, ehe er nur den Fuß in's Wasser setzt. Ist der nicht ein Thor?

Man wie einmünden: Das Alles ist leichter gesagt, als gethan. Zugedehnt. Aber ich habe auch noch nicht gesagt, daß die Kunst, glücklich zu werden, leicht ist. Doch dünkt mich, daß sie des Ordentliches werth ist.

Zu bespreche am "Julius Caesar" spricht:

*"Der Fähr ist eben wie ein, es er ist,
Die Tugenden sehen einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gesehen,
Dahin mit das größte, daß ich Menschen fürchten.
Die ich doch nicht, der Tod, das Schicksal hier,
Nemal, wann er kommen soll."*

Alles Unglück, das und droht, ist entweder selbst, daß wir durch Krankheit abenden oder doch wenigstens mildern können, oder selbst, daß von uns ganz unabhängig ist. Haben wir Unglück der ersten Art zu besorgen, so ist es unsere Pflicht, Alles aufzubieten, um den Stoß des Schicksals zu pariren. Haben wir das gethan, und das Obiecte nicht mit doch zur Wirklichkeit, so können wir uns mit dem Gedanken trösten, unfernt nicht verurtheilt zu haben. Handelt es sich aber um ein Unglück, dessen Ursachen von äußeren Umständen, von Zufall oder Schicksal abhängt, so ist es immer noch die Frage, ob es wirklich eintritt. Trifft es ein, so halte man sich an Schiller's Spruch:

*"Wenn ich, die Wälfte zu bewahren,
Wen ich haben und willig erheben."*

Trifft es nicht ein, so haben wir uns ja ganz umsonst abgemüht. Gedulde genug, und die verdammt Dürst, die mehr oder weniger unwürdige Schwäche ist, und in den meisten Fällen mehr schadet als nützt, mit aller Macht vom Leide zu halten. Wer seine Schuldbilgen thut und immer den Weg des Rechtes wandelt, braucht die Zukunft, was sie auch bringen mag, nicht zu fürchten. Man kann durch Feuerbrand, durch einen leichtsinnigen Vandalenverstoß um das und Gut kommen; der tüchtige Mensch kann entweichen, arbeiten und mit Vergnügen bei Leben froh werden; — man kann von Ostan, Ostleuten, herum herum werden; ein Mensch, daß sie unserer Liebe nicht werth waren; — man kann durch den Tod ein geliebtes Vorne verlieren; nicht mehr "leben" — wir können verkommen und verdammt werden; früher oder später kommt das Wahre doch an den Tag, und wir haben die Gewißheit, bei näherer Betrachtung nur zu gewinnen. Was also auch immer kommen möge, das Schicksal soll seinen Mann an uns finden.

Wir schließen das Kapitel mit einem kräftigen Gedächtnis Spruch:

*Heiß Obecten,
Geduldige Schwanken,
Widerliche Jauch,
Geduldige Klagen,
Wunder kein Unglück,
Nicht ich nicht frei."
Der Götter Rede."*

Heiße-Erinnerungen aus Sibirien.

Von Ernst Julius.

(Fortsetzung.)

3.

Kautes Gestrümmel empfing uns, als wir an der Landungsbrücke anlegten; eine Menge einpänniger, mit den herrlichen, hohen russischen Pferden bespannter und theilweise sehr eleganter Droschken fuhr hin und wider, ebenes ärmlicher aussehende Kisten, Wägen, welche der Kasse mit den kleinen lithuanischen Kennern bespannt und zu weiteren Touren benutzte; zur Kommunikation in der Stadt und in den Vorstädten gebraucht er die einpännige, zweifelhafte Droschke, die auch im Winter ungekühlt bleibt und den Passagier selbst zu Seizen und Bällen führt, denn die Toilette schützt der dicke Schappenschulter, der seinen Geruch nach sich darft. Die Kofferträger sind meist schöne Männer, die im alt-russischen Kasan, die feine, gold- und silberdurchwirkte Schärpe um die Hüften, mit langen, wohlgepflegten Bärten, stolz im Gewand der Fußgänger und Bauernformen hinabziehen; dies Alles sah ich noch par distance, denn zwei Schritte von mir entfernt mußten die Dünaspassagiere länger als drei Stunden noch Quarantaine halten, bis die Mauthpassagiere das Gepäck mit minutiöser Genauigkeit untersucht hatten. Alle gebrachten Bücher, selbst Blätter zur Umhüllung vermerkt, wurden weggenommen und zur Genscherbehörde geschickt, um nach Befinden derselben entweder in Zeit von vier bis acht Wochen ausgefolgt oder auszufolgt zu werden, ein Schicksal, das ein Pierre'scher Konventionellistens trug, das ich mir eben erst in Eileig angedacht hatte. Einer jungen Dame ward ein Interdikt genommen, an dem sie mehrere Tage auf dem Schiffe noch gequält hatte. Vor dieser Strafe hatte sich ein Handelsreisender noch auf hoher See gerettet. Er führte eines Morgens in seinem Gell's umher, die er nicht in den Raum verfehlte hatte, öffnete eine Schachtel, die ein Zettiner Fremde ihm zum Geschenk für eine kaiserliche Kaufmannsfamilie anvertraut, und fand zu seinem großen Schrecken ein Paar der schönsten, feingemalten Compotiraffen; Verzeihung! ich aber einer sehr hohen Steuer unterworfen, und der Droschka, hier durch Nichtwissen beauftragend, hätte einer enormen Steuer unterliegen müssen. Während über die Vertheilung seines Zettiner Fremdes, der ihn von dem Inhalt der Schachtel hätte unterrichten sollen, schlieferte er den Inhalt in die Wägen. Endlich — endlich trat die Mannschaft, welche die Landungsbrücke bis jetzt verpörrt hatte, auseinander, und nachdem ich mich bei dem Zöllner empfohlen hatte, einem sehr liebenswürdigen, unterthänigen Manne, dem Vater eines bekannten, oft genannten Diplomaten, betrat ich, geführt von zwei äußere geräumigen Kisten, die meine Koffer trugen, den heiligen russischen Boden. Vom Hafen aus gelangte ich durch ein enges, schmudloses Thor zur inneren Stadt, die unsfreundlich und schmugig, einen betrübenden Anblick bot, und nach langem Umherirren in ein Hotel zweiten Ranges, das in einem weiten, geräumigen Speisezimmer die lebensgroßen Portraits der russischen Monarchen von Peter dem Ersten bis auf Nikolai zeigte. Er drängte mich, die Stadt, ihre Hauptgebäude, die Kirchen und Plätze zu sehen, von denen das Stadthaus, die Börse (Schwarzbäuerhaus) bemerkenswerth, im Stil der alten Hauptstädte und mit Staluppen nach Aesthen bedeckt. Die Straßen sind außerordentlich eng, schiefte gepflastert und Nacht elend bedrückt; charakteristisch sind die Vertheilung an den Ecken, lauter schwedische Kanonen, die einst von Riga's Wällen die stürmenden Russen nicht abwehrten. Alle zehn bis zwanzig Schritte sieht man einen Soldaten auf dem Boden knien; anfangs hielt ich sie für Straßensünder, doch sah ich Gedenker, sie waren, ob sie wohl Jemand zu irgend einem Dienste bringen werden. Der Palast des Generalgouverneurs hießte Suwarow - Zinowski ist schön und groß, in der Gasse gelegen, und letztere überhaupt der schönste Theil der Stadt, da alle dortigen Gebäude neu sind. Späterer hat Riga in der Nähe der Stadt nur zwei, den Bürgersmann's Garten auf dem Glacis, sehr ähnlich den Anlagen auf dem Wiener Bürgerplacis, und den Alexanderpark.

Am Thore des letzteren erlebte ich ein lustiges Rencontre. Zoglos schlenderte ich durch die stets offene Pforte, „Zut!“ brüllte der wachhabende Soldat und will mir den Eingang weichen. „Nur!“ sag ich, „hier bin ich schon zehnmal d'rin gewesen, warum nicht heute? Lurello!“ — „Na, schimpfen Sie doch nicht!“ entgegnete der Krieger, „ich verlaß doch auch

deutsch! Gott soll mich lassen leben!“ — „Du bist ein Deutscher und ein Jude?“ — „Ja, bin ein Jude, aber ein Deutscher, iach bin von Kalisch!“ — „Amer Schmutz, mußt Du hier machen den Ballmachamer? Seid Ihr Guter mehr im Regiment?“ „Zwei, paani Pank! aber der aane ist geschnitten!“ (getauft). — Der Wirth that mir leid. Ein polnisch-deutscher German - Kavi als russischer Soldat! Wie viel Thänen mögen ihm über die blassen Wangen geronnen sein, die er sich baldwieg an den Gedanken gewöhnen konnte, die Wäste zu tragen, selbst am Schabbes; und wie himmelreich und elend auch der polnische Handelsfuß sein Leben führt, besser noch immer ist er daran, zu beneden noch, im Vergleich zu dem gemeinen Soldaten im Heilregiment! Ja wollte ihm ein par Kopfen in das Gesicht brühen, er vermögte die Annahme: „Verlieren Sie das Geld des Lins — iach merkt's doch finden!“ — Der Kaiser, „finden“ ist dem gemeinen Russen sehr geläufig; er findet Alles! Der Arbeiter, der Du dingst, er hat Dich gefunden; der Dieb, der Dir den Rock stiehlt, gibt ihn, in Agramm von Dir erlappt, gewillig wieder zurück und behauptet, er habe ihn gefunden! Die Nationalität des gemeinen Russen in ähnlichen Fällen ist groß. So Rahl einst ein Kasal einem Bauer ein Kalb, band es an den Sattel fest und führte es mit sich; der Bauer ließ ihm noch und flagte dem General. Der Kasal, befragt, ob er das Kalb gestohlen habe, vernimmt und behauptet, der Bauer habe es ihm geküßt; das schien nicht recht glaublich. „Was sagte er zu Dir, als er Dir's schenkte?“ fragte der Esquire. — „Nichts, Wäthen, er weinte!“

So eng und gedrängt die innere Stadt gebaut, so weit und breit sind die Straßen der Vorstädte, der Moskauer und Petersburger, doch enthalten sie meist einschlägige, schindelgedeckte Häuser von Fachwerk. In der letzteren steht eine schöne griechische Kirche nebst Kloster, in besten Krugzug, in albanianischem Stil erbaut, ich mich gerne sitzend im Rondelstein hermitisch und den prächtigen Gängen der Wäster lauschte. — Ja, fingen können die Russen! Alles singt, die Karsenschieber im Hofen, die Wäster, die meinem Fenster gegenüber ein Haus hatten, sie wachten mich früh durch ihre gemeinschaftlichen Lieder; am besten aber und herrlichsten klangen die leichten Wäden, die in den Wärenbächen den Nacht beulen und klopfen. Ununterbrochen begleitet Wägen ihre Arbeit; fast immer verstimmt und in so schwierigen Affekten und Modulationen wechselnd, daß der Akkordeonist Kreuzer, der hier begabten liegt, sich vergewißt, die Wäden nachzusprechen, die jene Dören ohne alle Musikinstrumente erfinden und spielen. Hier wäre für einen Musiker, der's Stenogramm besser verstünde als Kreuzer, eine reiche Ausbeute der lieblichen Melodien zu finden. Wie er selbst Wäster, so liebt der Russ die Wäster. Straßenumwallungen, meistens eine Deckorgel mit einer Klavette gepart, sind ihre jährlichen Publikumsgenossen, und ein kleiner Sazopardenknaht, den ich mit seiner Marmotte und Janchontier im harten Winter auf der Straße tangen sah, erhielt dafür, wie für die egypterische Wäster, die er machte, reiche Kopfenpenden. Die Militärkapell ist aber schlecht und mit den Modulationen der heiligen Rhythmen haben nicht in Vergleich zu stellen. — Die Kaffeehäuser, deren Riga doch bis sieben zählt, sind ohne Eleganz und wie die Pariser zugleich Restauration; die Preise der Speisen und Getränke sind hoch; ein Teller Suppe z. B. 15 Kopfen oder 15 Kreuzer G. W.; die Küche schlecht, grümdastlos, die feinsten Delikatessen, wie Gesehke, Wildpret, werden durch die Art der Bereitung ruinirt; so daß ich einig geachtete Krammetöbel. Was würde der selige Baron Barth, der große Gastonom, zu solcher Reichen sagen? — Kaviar und Thier sind gut und billig; es gibt hier auch reizen, v. l. ungarischen, frischen Kaviar, der aber schlecht schmeckt und schwer verdaulich ist.

Wald suchte ich mir ein Dampfbad auf, um dies Mittel gegen Rheumatismen, das man in Deutschland mit dem Epitheton „russisch“ schmückt und mit allem möglichen Comfort aufsteht, hier am Orte seiner Entstehung und Erfindung zu genießen. Aber im Himmel! wie ward ich enttäuscht! In einer kothigen Gasse der Petersburger Vorstadt wies man mich in einem schon im Reizern wenig einladend aussehenden Hause, das ein auf einer Stange befestigter Strohstuhl als ein öffentliches Landbad; im höchsten Raum, der zum Erhitzen mit auf Kisten erzeugten Wasserdämpfen geschwängert war, fand ich mich mit einer Gesellschaft nader Unbekannten beider Geschlechter versammelt. Gefährliches Schmeißen alle nach Kräusen, nur dann und wann hielt er einen Körper in eine in der Ecke des Raumes stehende Wanne voll kalten Wassers plumpen. Ich darf wohl nicht erst ver-

sichern, daß diese Art der Abwaschung nicht weniger als appetitlich war, doch sie war nöthig, und so unterzog ich mich ihr ebenfalls, tappte hin und wieder in die dunkle Flut, in der meistens zwölf Personen vor mir sich abwaschen.

Von einer Bedienung und dem bei und üblichen Wärgen und Steben durch einen Bedienten war keine Rede. Mir dem sehr billigen Preise von fünf Kopeken kaufte ich mich los und dankte Gott, als ich mich auf Zimmerwiederkehren im Freien sah.

4.

Ich komme, indem ich von den die Stadt einschließenden Festungen weilen nur nach mittelhier, daß sie, wenn auch weitläufig, doch sehr schlecht gehalten und fast gar nicht bewacht sind, und, wie es dem Auge eines Halb-laien erschien, keine ernsthafte Belagerung anhalten dürften, zu einer kurzen Beschreibung des gesunden Lebens und der Bewohner selbst.

Als völlig unbekannter fremder Mensch fand ich allein, Empfangsbriefe hatte ich zu meinem großen Bedauern keine, so war ich recht in der Zerstreuung, als ich mich in dem Gasse, wo ich hintrat, ein pensionierter Offizier, Herr von Krüener, Vertreter der berühmten Gasse v. d. Medt, aufsuchte, den Abend mit ihm in dem Chamberlainspale zu verbringen, einer Gesellschaft von Gesellschaften, die in diesem Vereine der ersten Gesellschaften. Ich lernte hier, wo man mich mit wahrhaft orientalischer Gastfreundschaft aufnahm und an dem ersten Abend schon um Mitternacht machte, sehr angenehme Persönlichkeiten kennen. Die Gesellschaft ist aus mehreren Kaufleuten, Beamten und vierzehn Rängen, Schatzkammern, Malern und Musikanten. Ich wurde mit den äußersten Wohlthaten, auch ein Werk- und Gedächtnis beiderseitiger Besonnenheit und benehmenswerther, dort zum besten gegebenen Wille. Das Fest ist ein langer, schmaler, alterthümlich möblierter Saal, der hauptsächlich besteht aus einem großen Bildnis des Dekanats Herzogs, der das Fest erband; der Zweck der Gesellschaft besteht, darob die Unterhaltung, die nicht den Ernst, wohl aber die Politik aufschließt. Kein anderer Zweck als deutlich darf bei gesprochen werden, und bescheiden genug war mir's, daß man mich, den Deutschen, hier im Ausland fast heimlich in Strafe nahm der vielen Fremdenwörter wegen, deren ich mich bediente.

Dieer lustigen, geselligen Gesellschaft verbande ich manche angenehme Nacht, die Chamberlainspale zeigte nicht bei Wier, sondern lediglich in Gegenwart und Anwesenheit der Fremden wurde. Freilich hatte mich bei jedem neuen Was den Schupbeligen um Vergebung und brachten ihm nach alterthümlichem Willen unter die Fäden. Der Pfaff aber Polizeikommissar, der unermüdlich ist, als auch im Gambroisfösig Sig und Stimme dar, war, trotz seiner Uniform! ein sehr stielter Jocher, den ich öfter angetrunken als näherten sah. Familienbesantlichkeiten machte ich keine, da mir, wie schon bemerkt, die Umgebungen abgingen, und nur ein Dank, ein ausländischer, öffnete mit seiner Thüre, enthielt mich aber für alle Gerüche, die mir Roth- und Weißbrotland hätten bieten können. Es war dies die früher erwähnte junge englische Dame, zu deren getreuer Galspin ich angetan war. Täglich nahm ich hier den Iher, und meistens zweimal in der Woche machten mich selbsterwählter Ausflüge auf leichter Droste, die zu lesen sie sich nicht nehmen ließ, in die felsenabwärts umgeben. C. michen dieer Zeiten den Weg zu ihren schönen schwarzen Hagen finden, und ihn den Tanz nach und der Jereu bringen, den ich für ihr Liebesworte Wäre im Herzen trage! Die hante volles Wigs' besteht aus den Kaufleuten erster Güte, lauter Willkörden, und hat ein Kasse geschaffen, welches die „Kasse“ heißt, aber nicht auf's Aufgebrochen wird, so daß ich's erst für „mousse“ erkläre, eine Deutung, die auch wohl nicht allein weit vom Ziele steht! Dort eingeführt zu werden unterliegt insofern einigen Schwierigkeiten.

Die größte Gesellschaft Wigs' ist ihre Dama, ein herrlicher, fröhlicher, mächtiger Strom, dessen Wasser man allgemach trinkt und weicht, obgleich es im Anfang leichte Diarrhöe verursacht, doch gut mundet. Laufende von Schiffen aller Flaggen bedecken seinen breiten Spiegel unterhalb der Schiffsrüder, der Wehrhölz nach Niederländer und Briten. Oberhalb der Wehr liegen die Russen mit ihren Strassen, Häuser von einem, auch zwei Stockwerken, auf Höhen und Schiffen von Holz erbaut, das hier als Bau- und Brennholz verkauft wird, da eine Straße nie zur Heimat führt, des Stromgälles wegen, das kein Aufsteigfahren zuläßt. Sie bringen die Landprodukte des Innern, Holz, Hanf, Flach, Bleich, Wildpret, gebrödet aber geträuchert, gepökelte, Holzsauren aller Art. Der Bauer jimmert die

Truste, an der kein einzig Stückchen Gien, selbst, und befrachtet sie mit seinem und der Nachbarn Produkte; hat er diese an den Mann gebracht, verkauft er die Strafe und feiert zu Fuß, manchmal an 600 Werst, auch Hause zurück. Kein teger Leben ist im Hamburger Hafen als hier; Arbeiter sind sehr geschätzt und gut bezahlt, so daß ein fleißiger leicht seinen Silberbeutel der Tag verdienen kann. Bei allem dem geben aber diese Leute in den schlechtesten, das Auge beleidigenden Lumpen einher, denn — der tägliche Verdienst zögert Nacht eben so schnell durchgebracht zu werden.

Nicht an den Hafen, hinauswärts, schießt sich der Treidel- oder unpothlich Kaufmarkt, eine Wiese, welche die allerfeinsten Handelsartikel anzuweisen hat. So sah ich einen Soldaten dort umhergehen und den alten schmerzigen Krugen eines Zivilrodes zum Verkauf antichreiben. Wer mag ihn gekauft haben? und zu welchem Zwecke?

Beispiellos billig sind alle voben Lebensmittel: Geflügel, Wildpret, selbst das feinste, wie Hasel-, Wildbühnen, das Par 35 Kopeken, d. i. 35 Krugger G. W., eine große, feine Gans 30 Kopeken; doch varde ich keinem Deutschen sie zu sehen, da sie, mit Hanf gestülpt, danach schmeckt und unsern Gaumen widerstößt. Eben so billig ist der beste Loh, auch das Och, es steht ganz herrlich aus, aber effigialer; die Verkäuferinnen sind sehr hübsche Russinnen und Weiber in allerhöchster Ledertracht, mit goldkanten, meist silbernen Kopfschmücken, die zu den Schatzkammern, munteren Schlenkungen sehr vortheilhaft absehen; allein so lebend sie aussehn, so übel ist ihr Ruf! — Im Sommer erlischt das gesellige Leben der Stadt; wer nur immer kann, zieht aus den engen, tagelangen Gassen auf's Land — wie man hier sich auszudehnen liebt, in's Grün — oder, namentlich der Reiche, an den Strand, wo er Seebäder gebraucht. Der Handwerker selbst ist zur Hälfte russisch, zur andern deutsch; die Arbeiten der letzteren theuer, aber selbst, die der ersteren billig, doch unbedarft. Wein, von Russen gefertigt, binden das Auge durch nette, gefällige Form, doch plagen sie und fallen auseinander, so daß man in einem Vierteljahr nach dem Ankauf unter und auf Ruinen sitzt. — Wenn ich nicht irte, vermag ich, als ich die Kaffeehäuser schätzte, der Zeitungsliteratur zu erwidern. Ich lieber Gott! sie ist auch nicht allzu erwidernswürdig! Die „Kuglburger Allgemeine“, gerühmt angesehene, — der „Rufst“, „Rufst“ immer und dardand, — der „Rufst Invalide“ und das „Petereburger Krieger“ liegen auf, sonst nichts. Von dem Fortzuge des dänisch-keiserlichen Krieges erhalte ich nichts, bis ich die preussische Grenze wieder erreiche. Kartenspiel ist im Gasse verboten, ebenso das Vorlesen der Blätter, erlaubt bageren Willard und Domino.

Nach nach meiner Ankunft feierte man ein Volksfest, das alljährlich zum Gedächtnis einer im 17. Jahrhundert erlittenen Noth stattfindet und den wenig lustigen Namen „der Hungertumme“ führt. Am frühen Morgen zog die Regimentalmusik mit klingendem Spiel auf den Grogierplatz, die Festwiese, hinaus, wo etwa 50–60 Jelte und Baracken aufgeschlagen und Klatterkämme errichtet waren. Volk und Militärtruppe trammten sich dort bunt durcheinander, die und da wird musiziert, getanzt, gesungen, Abende klammert; doch Alles geht still und leise vor sich, kein Lachen, können wird gemacht, die Polizeipatrouille ist beständig auf den Weinen. Ich habe keinen mehrheitlichen Lustigen, und doch zahllose Verurtheile — Männer und Weiber — gesehen, die von der Wache abgeleitet wurden, um ungehörig den schmerzlichen Anstand zu verwechseln. — Bald hätte ich da die deutsche Kierstafel zu erwähnen unterlassen, und das wäre so unbedarft, als unerschicklich! An ihrem Tisch versammelten sich alle 14 Tage einmal die Sänger und sahen auch gar oft den Brecher deutscher Reder und tapferen Lerner, den Fürsten Suwarow, in ihrer Mitte. Man ergötzte sich, daß ihm bei in Petersburg eben nicht gutgefallen werde — mag sein! mir ist die Hürst das Ideal eines liebenswürdigen, humanen Aristokraten, der, fern von allem Tadel, den Menschen nach dem Gefühl, was er leidet, und als seiner Gebahrung seine hohe Würde aus den Augen läßt. — Gut man, wie ich, Gelegenheit einen russischen Großen, wie den eben Genannten, näher kennen zu lernen, so erschein ich dem das Gien, in welchem man den gemeinen Soldaten, und noch mehr den Gefangenen, schmachtet sitzt, um so geübler. Der Gouverneur die Humanität, die Verdenwürdigkeit selbst, und die von ihm Abhängigen in sich! pöthbarer Tage! Man sollte meinen, ein Wink von ihm müßte hinreichen sie zu verzeihen; und doch er meinen Wink nicht geben wollte, das traut man ihm gar nicht zu. Ich habe oft Soldaten in den Kasernen ihre mageren Mittagmahl verzeihen sehen und kann verzeihen,

daß manches deutsche Vorkenther besser weis ist, als die Kerne aller Armen. Im Hofe der Kasernen, in den Korridoren stehen sie und da große Hüften in den Ecken, die ein abschreckendes Getöse enthalten, das der Ruffe, selbst der Weibkette, liebt; es heißt „Caap“ und besteht aus Reiten von Brot, Gemüse und Knochen, auf die man Wasser gießt und so einer angenehmen Nahrung überläßt; hieran darf der Soldat genießen so viel er will. Seine Wohnung ist als, abgetheilt durch langen Gebrauch, taufenhäufig mit weißem Zircen von ihm selber geblüht, der Orsckelau, die Beschläge am Helm, die Knöpfe blind und schmutzig. Außer dem Dienst trägt er den langen grauen Rock und detto Mäze, selbst im Winter ein Leinenbrinckel, das Schutzwel oft zerfissen. Welcher Kontrast gegen einen deutschen Militair! Man darf dreist behaupten, ein deutscher Korporal sieht edelmännischer aus, als mancher russische Kapitän. — Daß alle diese Uebelstände beim Gefangen noch häßlicher hervortreten, versteht sich von selbst; diese leben indeß ein bon camarade mit den sie bewachenden und stütz in großer Anzahl sie umgehenden Soldaten; ich habe sie oft, wenn sie vom Ufer- oder Schanzbau ruhten, in Kompagnie mit ihren Wächtern sitzen und singen hören; das findet wieder seinen Grund in der großen Gemeinsamkeit des gemeinen Russen. So wie ein Verurtheilter von jedem ihm Begegnenden mit Rücksicht geliebt und außer Gefahr, beschädigt zu werden, gebracht. Einen gab es unter den Kettensträflingen, es hieß, er sei ein polnischer Graf, der, so lange er die Ketten und die zweifelhafte Kleidung trug, nicht einen Laut aus über seine Lippen gehen lassen; er lebte die Strafe wie seine Kameraden, doch schling er nie das Auge auf, ich glaube, er hat den Himmel, der ihm gestirnt, nicht mehr gesehen, seit er verurtheilt ward zur Schmach.

Eines Tages trieb sich ein gelbbraungefärbter Keel in fremdländischer Tracht in den Straßen betriebl und jammernd umher; man fragte ihn aus, doch konnte er Niemand Antwort geben; endlich trat Einer sein Idiom, und nun erfuhr man, er sei ein Krieger, Rekrute eines russischen Generals, der vom Asulafus gekommen und nach St. Petersburg gereist. Er sei dem Herrn, der ihn so weit von seiner Heimat mitgeschleppt, endlich überlässig geworden, und hier habe er ihn bongré-malgré auf der Strafe abgesetzt und sei weitergefahren. „Was ein herrlicher Charakter!“ — Das öffentliche Mitleid erhielt den Armen einige Tage, dann ward er, weil man sonst nichts mit ihm anfangen wußte, in's Militär gebracht.

(Weil folgt.)

Der Herbst an der Donau.

Von Wilhelm v. Repsch.

Der gegen Norden liegende Theil der Westei ist ungeachtet der reizenden Aussicht auf die Oberrheinlandschaft in den Donauströmern der bei weitem weniger besuchte, möge nun die Ursache in den daselbst rauher wehenden Winden oder darin liegen, daß der größte Theil der vornehmen Welt sich um die südlich gelegene Kaiserburg konzentriert, und nur selten den Rundgang um die ganze Stadt hält. Da wir aber wieder die rauheren Küste scheuen, noch zur Aristokratie gehören, wenden wir unsere Vorliebe diesem Segmente des Stadtalles zu, und folgen zu ihm nächst dem Dore, wo der alte Rothenthurm mit seiner historischen „Spießseite“) gestanden, empor.

Wels's Leben begrüßt uns da aus der Tiefe! Ein Strom durchkreuzt den andern; Wagen rollen hin und wider und Menschenmengen wälzen sich über die Brücke, ein Gewühl, das besonders zur Zeit des Praterfests, von der Höhe aus betrachtet, ein eigenenthümliches Interesse erregt, sei es nun das der bloßen Augenweide, einer süßen Erwartung, oder endlich einer philosophischen Betrachtung über das flüchtige Treiben etwa unter dem Motto: „Alles ist nur Ubergang!“ welches Worte einer unserer Dichter so treffend als Weideninnschiff empfiehlt. Dem schönen Strome und seinem schmauchen

*) Der Rothenthurm, der bis zu Joseph II. seinen Namen behielt, hatte unter seinen Vorhergehern eine natürliche und später in Kunst nachgebauete Spießseite hangen, von der die Sage weiset, daß sie bei Wiener Stadthalt einen Bürger verurtheilt habe, der satzungsdarum könnte, daß er nicht zum Orden der Donaufratzen gehöre. Darüber sollen aber gar viele Lüge vertragen sein.

Gilande, das er, bisweilen freilich zu ungesund, an die hochwallende Brust drückt, entwerfen auch viele Kuss-Grimmenzen; in den jenseitigen Ruhen hat ja seit grauer Zeit König Mai seine Residenz aufgeschlagen, und dahin strömt bei dem ersten Herbstenteller Jung und Alt, um ihm gebühlich zu huldigen. Von den grünen Zweigen an, welche man drüben an jedem ersten Mai vor den Häusern aufhängt, und welche später (1740) auf die Donaushiffe übergegangen, bis zu den Matineen im Kugarten, den Rosenfesten beim Zperl und den Laufen im Prater, war die erste Frühjahrsfeier fast ausschließlich der Leopoldstadt zugewiesen, und noch jetzt suchen die glänzenden Wallfahrer in den knospenden Lustwald die allerböhmischen Rechte zu erhalten. So weilt denn der Beobachter stündlich auf dem Cleander- und Zurbüscheln, welche den Eingang der ehemaligen Benediger Ku befürzen, und schweift dann längs der herrlichen Häuferselle, an dem Zerkulstempel vorbei, bis zu dem buchten Waldesraum im Hintergrunde, dem Fußlager des Wiener Volkskometen.

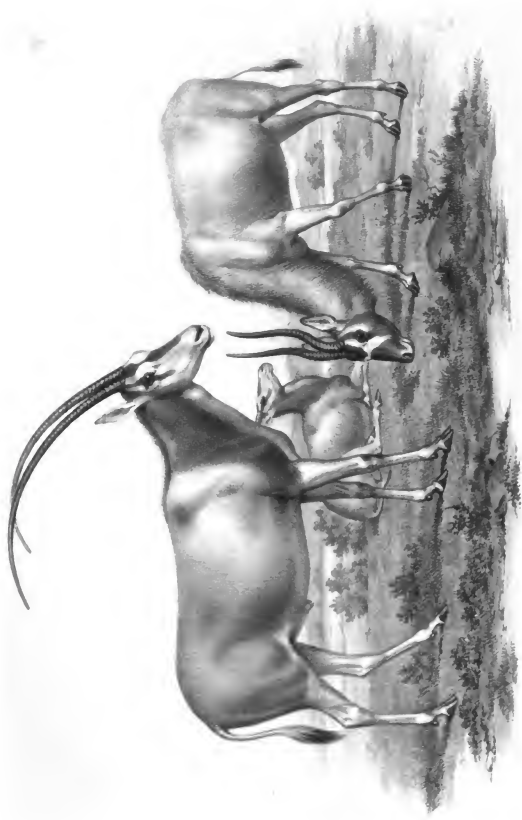
Kaffen wir aber die Vergangenheit, so heiter sie auch lächelt, und kehren wir zur Gegenwart, so sehen wir aus dem geträumten Frühlinge um wirklichen Herbstes jura. Wie dort jener mit seinen Blumen, so lechzt hier dieser mit seiner Früchtfülle die Sübder aus ihren Mauern heraus, mache dabei auch die Poesie der gefunden, rothwangigen Poesia das Zeit räumen.

Wie wimmelt und summt es da unten von emigen Reuten! Gleich Bienen sammeln sie die süßen Zenden Vemonas, welche in jerrlichen Räumen herunterschwimmen, und gewähren so ein Bild, das, umrahmt von dem belebten Donaupiegel, heiter stimmt, und zumal dem Fremden manche interessante Zeite unsrer Volkslebens enthüllen mag. Wir folgen der Lodung und wollen uns in das lustige Treiben versetzen, werden daher den Zäulenhallen des vormaligen Müller'schen Kunsttempels, in dessen Säulen die unheimliche Pracht der Wälschfiguren zur Schau gestellt war, undankbar den Rücken und suchen die frischen Gestalten des Lebens auf.

Dort wo das tausendjährige Weibschrein zu St. Ruprecht über den freudigen Gründen des Fischmarktes steht, führt ein Wügang zu dem alten Fischerbock, aus dessen Dunkel wir sofort hinaustraten in eine niedliche Kassenhalle, deren Kuss zum zweiten Male grünt und dahinschneit, als das einzige elegische Wohnzeichen im heiteren Ganzen, manche köstliche Blüte hervorzuden läßt; auf dem Schanzel darf jedoch seine Sentimentalität auskommen. „Her da!“ heißt die Forderung und der freetere Lauf der sonnenverbrannten Bölerin, die wie der Drache im Festschindeln vor ihren Kesseln sitzt; und jeder Alter und Geschlecht leistet dem Kuß willige Folge, von dem Verheirathen an, der hierher einen Abscheu gemacht, um das eben erhaltene Einkaufs augenblicklich anzulegen, bis zur schmachtenden Kindmutter, deren Interesse sich freilich zwischen den windenden Früchten und den auf- und nieder wandelnden statuen Waffensenden theilen muß. Welsch ein Wettseiler im Hellsehen und Verzeihen herrscht in diesen Räumen, wo man die Rache leider nur zu oft kennt! Denn häufig muß der harmlose Wanderer hier Zeuge sein von haarsträubenden Szenen, bei denen wohl der Hügel seinen Schwereverrath bereichern, und ein Hogarth jubeln, der Waffler aber verzeihen möchte. Dann fließ die Hüpf- und Wimmererthe eben so viele Geschicklichkeiten; die aufgerissenen Kopfschürzen flattern im Wind, und das freudige Geschrei und fliehende Blut der Dackelanten könnte wohl Schauer erregen, wenn das Gemälde nicht zugleich so komisch wäre; gleichwohl geht es meistens außer Reuten und Klugen Klagen ohne Gefahr ab, und häufig ist nach kurzer Zeit das fröhliche gute Gimmern wieder hergestellt.

Was erheben sich jetzt Alle von ihren Sigen, und senden funkelnde Blicke nach dem stiellich heranziehenden Schiffelein? Sie verlassen ihre Habe, und eilen, als gelte es einen feindlichen Uferwall, an den Strand hinab; manche Kinnage löst Schätze oder Wustmas und rückt sich zur Beschlagnahme der angelobtenen Obstkörbe; ein Wurf mit den entzerrten Güssen führt der süßen Angereizten köstlichster Weise den gerösteten Korb; dann geht es an ein Kaphuliren und alsobald ist das Jubelgeräusch seines süßigen Inhalts entleert.

Außer den Köstlichkeiten verdient noch eine andere, ihnen ähnliche Natur des jarten Geschlechts, die ebenfalls an der Donau blüht, unsere Beachtung; doch zuvor lassen wir unsrer Kluge eine Zeit lang auf dem



nach dem Leben gezeichnet von F. Zimmermann

Oryx leucoryx Algazelle.

Zeichn. von M. Auris-Faust

Addax nasomaculatus. Mendes Antelope.



Heinrich Heine

Heinrich Heine, ein deutscher Dichter



Jerusalem in the East

Jerusalem

Das k. k. Arsenal in Wien. *)

Die feierliche Grundsteinlegung im k. k. Arsenal, welche Anfangs Mai d. J. stattgefunden soll, veranlaßt uns, den freundlichen Leser in die Räume dieses feierlichen Baues einzuführen, und denselben mit der Lage, dem Zwecke, insbesondere aber mit den Charaktere desselben als Kunstwerk bekannt zu machen.

Bei der Bauführung des Baues wird sich unsere Schilderung selbstverständlich nicht auf alle die unzählbaren vortheilhaften, schönen oder minder schönen Details dieses Kunstwerkes, das man einzig in unserer Zeit nennen kann, erstrecken, um nicht zu ermüden. Auch können die eigentlichen militärischen Eigenschaften als solche nicht Gegenstand einer Beschreibung sein; und genüge mehr, ihren Umfanggehalt im Allgemeinen zu berühren, und nur auf das Kunstwerk per excellence, das Wassermuseum, ein bestimmter Schätzschatz zu werfen.

Welcher Zeit dieser Bau seine Entstehung verdankt, ist unbekannt. Wie der Plan desselben allmählig zur Reife kam, ist für den Leser mehr von seiner Bedeutung. Wie wohl es die militärische Oberleitung, deren Hefenmeister Herr v. Wagner, verstand, zur Ausföhrung dieser Riesengedächtnis sich die ersten Talente auszuwählen, davon gibt der fast vollendete Bau selbst laut sprechendes Zeugnis.

Von der Mülle, dessen Projekt den Preis erhielt, Scharfstrasse, Köstner, Förster und Hansen theilten, da der Bau sämlich von einem Architekten nicht zu übersehen war, das große Werk. Der Umbau: Kasernen, Depot und die Kirche, sollten von van der Mülle, Scharfstrasse, Köstner, Förster, der Mittelbau, Wasser, Geschützfabrik, Musikbau, Hebrerei, von Förster und Hansen ausgeführt werden, und so wurde denn, da die militärische Oberleitung den Bau nach diesem Plane statt in Angriff nahm, das Wassermuseum, das durch das Wassergesetz seiner Bestimmung und das Urmalerei und Stille seiner Form fest einen so imposanten Anblick gewährt, wie durch innere Kraft gegeben und dem Leben brennt. So rasch schritt der Bau seiner Vollendung entgegen, daß die meisten Baumaterialien schon im Jahre 1854 vom Militär bezogen werden konnten. Nur das in vorerwähnt römischen Stile ausgeführte Wassermuseum von Hansen erwartet bei seiner fast gänzlichen äußeren Vollendung noch theilweise seinen architektonischen und seinen ganzen bildnerischen Schmuck.

Der ganze Bau bildet ein längliches Viereck, und hat die vierstöckigen Kasernen an den Enden und in den Werten ihrer Umfassungsmauern, welche wieder durch drei Zickzack hohe Treppen verbunden sind. Im die flache Eindeckung laufen Brustwehren mit Schießöffnungen versehen, und in den Außen der Außenwände gaben zahlreiche Kanonenlöcher.

Dem Ziel nach tragen die Außenwände ein gewisses Gepräge des Stiles, der Orientierung, und erscheinen schwer und gewaltig in der Masse und wenig gegliedert im Detail.

Der ganze Architekturstil des Baues wurde hier eine sehr Erhebung angewandt, und denselben schenkte Schenke aufgelegt. Das linke dem Bau den Charakter des Dürers, der Götterden, als das dem Leben und Leben vom Leben Stille fremd ist, so daß man bei seinem Anblick einen gewissen archaischen Mißbehagen nicht empfinden können, obgleich wir recht wohl begreifen, wie sehr dieser fälschliche Charakter durch den Zweck des Baus geboten erscheint.

Das hohe Romanisirende-Gebäude an der Vorderseite nimmt erst in einiger Höhe vom Leben einen Anlauf zu einem thurmartigen Gehäule, wodurch die schöne Gliederung des Gesamtbauwerks etwas an seiner barocken Wirkung verliert, die ungleich organischer wäre, hätte dieses Gebäude in ebenermäßiger Höhe zwischen seinen beiden hoch aufragenden Flügeln die stolze Kuppel des Wassermuseums beherrschen lassen.

Der Baufortschritt besteht in einem Zandbilde der „Austria“, welche aus einer Nische am Mittelbau hervortritt, und in der symbolischen Darstellung aller jener Kunstwerke, Künste und Wissenschaften, welche von der militärischen Intelligenz eine besondere Pflege erhalten, in den beiden Flügeln der beiden Flügelsarme. Zur Linken sieht man den Ozean, den Wasserschmelze, den Wagner und den Sattler; zur Rechten die symbolischen Darstellungen der vier Disziplinen: der Chemie, Jist, Mechanik und Mathematik, von Wasser auf Sandstein angebracht.

Der einzelne Theilbogen mit verzierten Bögen und massiven eisernen Flügeln führt in ein Zwischengedächtnis mit dem auf einer Seite unter dem getrockneten Löwen Götterbogens als Wappenstein. Am dem geschlossenen Ziegenbogen vorbei gelangt man in einen geräumigen Saal in abgerundetem Gewölbe. Hier beginnt der nach außen bühnen Stütz brennt und freundlich zu werden. Die schweren Massen des Hinterbaues lösen sich, obgleich nicht allmählig, und gehen, freilich etwas plötzlich, in eine Zäunungsfläche über, in der wir den nächsten Uebergang nicht finden können.

Ein zweiter Theilbogen führt hinaus auf eine breite offene Grünanlage, von der f. f. Mülle auf sehr geschmackvolle Weise mit Wasserplätzen, Gehwegen und kleinen von jungen Bäumen besetzt. Hier nun tritt und das Wassermuseum selbst in einer Entfernung mehrere 100 Schritte in seiner

ganzen Pracht und Größe entgegen. Form und Stoff schärfen hier einen einzigen Punkt, um den Bau mit aller Macht der Schönheit wirken zu lassen. Die Klarheit und Reinheit des Stiles im Verein mit den frischen, freundlichen Farben des Materials, dergleichen und roten Ziegeln und dem matten weißen Steinwerk, geben demselben das Gepräge einer ausnehmenden Schönheit.

Die Hauptform dieses Baues, an dem der ideale Stil zum lebendigsten Ausdruck kommt, ist der Pfeilbogen. Hier gab der Charakter des Gebäudes der kunstvollen Verteilung Gelegenheit, über den schlichten, ruhigen Pfeilbogen, wie er in den Umhüllen besonders Anwendung fand, hinauszuweisen, um eine Form zu finden, die dem Auge ein lebendiges Ziel der Kräfte zeigt, welche in diesem Ziele ihre Ausföhrung finden. Eine solche Form fand sich in dem sogenannten Pfeilbogenbau, der einen größeren Reichtum des Stiles, als der einfache Pfeilbogen, bietet.

In dieser Form liegt wirklich etwas eigenbüchliches Dürer'sches, Grüner'sches, jugendlich Kräftiges, welches besonders den westlichen diamanthellen Baues, dem als Venezianischen, insbesondere den islamischen Entwürfen der mittellichen Bauern, jene unvergleichliche Nahrung und Schönheit gegeben.

Es erinnert diese Architektur an die mächtigste, malerische Form der sogenannten Wandmalerei, die man eine rechte Mülle des Stiles nennen könnte, an den in Zeichnungen und Zeichnungen vergeblichen Künsten mit seinem letzten, ständigen, noch immer wie durch einen Zauber gebrochenen archaischen Schmuck, nachdem ihnen längt die letzte Spur des maurischen Stiles in der Umhüllung der Vorderseite verlor; Baureute, die Kugler so treffend charakterisiert: „Es scheint, als sei die Fantasie der Architekten weiter beigeführt in die alte Romantizität ihrer Vorarbeiten, um als seien die letzten Ziele der Mülle hier zum reichen Reichtum geworben.“

Nur sind die maurischen Reminiscenzen an dem Baues zu einem mehr männlichen, zwar leichten, aber doch kräftigen, ständigen Ausdruck gelangt, als sich in dem immer Zielenden und Bedenkenden, Willkürlichen und Traumhaften der maurischen Architektur zeigt, die einem Zauber angehört, „wo das von dem flammenden Glanz der Segel gebildete Auge, und den Harmonien der Rüste einmüthig Nach nach jenen süßen Nüch verlangt, die man das Glück bei Zuhören nennt.“ Die unter einem Klima geboren war, „in welchem die Sommerhitze mit solcher Klarheit, Mülle und Heiterkeit durchdringt auf Anstalts Paradies, daß sie schon das bloße Dasein zu einem Heilungswort macht.“

Klima, Land und Jenseit ist viel wertvoll anders, deshalb durfte eine gewisse Strenge in diesem weiblichen Stile nicht fehlen; er mußte, wie Spitzer Lechter Weise, aus dem Weisen nach weiblich, allein vom Zauber geboren sein.

Das Gebäude bildet einen Zentralbau im Gewölbe, mit einem Ziegenbau, mit zwei lang auslaufenden Seitenflügeln, und ruht auf einem Sockel von massigem Steine. Der Scheitel desselben ist mit einem in maurischer Art verzierten Zinnenkranz geschmückt, deren Schießöffnungen bis zur Agnenteine bedecken, und so den höchsten Anlauf des Wassers in die Löwenhöfe, der Wälle der Zinnen entlang, verlaufen.

Die größte Pracht entwickelt sich in der Fassade des Mittelbaues. Hier findet sich der größte Reichtum architektonischer und skulpturischer Ornamente. Dadurch macht sich die Kuppelhalle, die es enthält, und nach außen auf eine auffallende Weise sichtbar.

Die Zinnen des Mittelbaues bilden breite Gallerien mit vier Götterbüden; inmitten derselben erhebt sich die mächtige Kuppel, deren oberes Gladbach (ohne Vorne) das Hauptlicht in die Kuppelhalle wirft.

Von den drei hohen Portalen des Baues erheben sich schlanke Säulen auf einem gliebrreichen Pfeilbogen, welche auf ihren mit ägyptischen vegetabilischen Pflanzenwerk ornamentierten Kapitellen die vier militärischen Tugenden: Tapferkeit, Ehre, Gerechtigkeit, Zähigkeit, und militärische Intelligenz tragen. Über denselben steht ein langer Balkon hervor, dessen Ornament in dem gliebrreichen durchbrochenen Steinwerk mit wundervoller Reinheit und Schönheit ausgeführt ist. Auf diesen Balkonen stehen die drei großen Wassengüsse der Kuppelhalle, neben denselben treten Konsolen an dem Gemäuer hervor, die sich auf leichtere Knieelassen stützen, aus denen sie gleichsam herauszuwachsen scheinen. Diese Konsolen tragen wieder vier kleinere symbolische Figuren: die Gerechtigkeit, die Kraft, die Weisheit und die Religion. Auch diese Säulen sind von Wasser, doch will sich in Bezug auf Erhebung und Darstellung des allegorischen Charakters ein großer Unterschied und eine große, erfahrene Künstlerhand nicht offenbaren. Die Ornamente des Steinwerkes ist von dem begabten Bildhauer Schönhäuter angeführt. Die Krone der großen Wassengüsse bilden die drei Reiten mit ihren strahlenförmigen Zäunungen.

Um die große monotonen Fläche eines Ziegenbaus zu unterbrechen, wurden die Mauern aus gelben und roten Ziegeln ausgeführt; durch ein planmäßiges Verbinden derselben erhielt das Gemäuer den Anschein eines stielichen sternartigen Fleckenwerks, welches Sternensystem überdacht durch alle Ornamente geht, ohne sie jedoch zu beherrschen, gleichsam aus dem Mittelpunkt bildend, um welchen die gesamte Ornamentik in den verzierten Spielarten tritt.

*) Eine sehr interessante lithographische Abbildung im Imperial-Platz, welche dieses imposante Bau in der Vogel-Perspektive darstellt, ist, im k. k. Hof- und Kunstverlags-Verlag von der Preis von 1 fl. 20 kr. zu bekommen.

Schon beim Eintritt in das Vestibül, das von der Vorhalle durch drei reich gearbeitete Ötterschere von Schmiedereien getrennt ist, wird das hell erleuchtete offene Zeughaus, das hinaus in die Ruhmeshalle führt, gesehen. Im Vestibül ringt noch häufig der Meißel des Steinmetz auf den Säulen und Kapitellen der Säulen, welche letztere hier von dem Künstler eine eigenthümliche Bildung erhalten, die auf den Uebergang der Säulenform der Säulen in den Bögen des Gewölbes berechnet war.

Die Gärten, die ihre Straßen durch das Gewölbe ausbreiten, laufen nicht auf das Kapitäl, sondern durch, auf den unteren Theil desselben, und werden an dem oberen, wie durch ein Band, durch einen Gürtelkranz zusammengehalten. Hier erscheint die große Masse der Pfeiler in dem Bogen gleichsam aufzuliegen, wie ein Wandstraßen seiner Kräfte.

Eigentliche Belebung wird dieser untere Raum erst erhalten, wenn nach dem Plane der militärischen Zeitung in die Pfeilerreihen Garnische, aber nicht als Schmuckstücke wie in den Zeughäusern, sondern auf beweglichen Gliederarmen, in allerlei militärischen Stellungen mit Fahnen, Schwertern, Lanzen in den Händen angebracht, und so ein großes Ritterbild vorstellend werden. Dadurch werden die jetzt noch schmucklosen Pfeiler, wenn sie noch außerdem mit militärischen Emblemen und Trophäen geschmückt werden, das Ansehen von Monumenten gewinnen.

Die Ausbildung der Säulen überhaupt, der architektonische Schmuck, das Materiale selbst wird immer reichere und feibarter, je mehr man sich der Ruhmeshalle nähert. Außer dem schmuckreichen Kapitäl ist die Säule an den Zeugnismäanden schon kannelirt, allein nicht mit straffgespannten, wie es bei den vorliegenden Säulen der Fall war, sondern mit gerundeten Kanälen, auch ein Gebilde des leicht bewegten Charakters, der den ganzen Bau beherrscht. Auch die Rischen dieser Zeignismäande sind zur Aufnahme von Schmuckstücken bestimmt, welche auf den Vordächern der Zeignismäande gruppenartig aufgestellt das Bild eines ritterlichen Kampfes in Pferd und zu Fuß geben werden. Auf der Zeignismäande wird sich eine große Marmorgruppe, welche umgeben von den allegorischen Figuren des Friedens und des Krieges darstellt, erheben.

Von einer 72 Schuh hohen Kuppel überwölbt die Ruhmeshalle ist zur Aufnahme aller Art historischer Waffen und Rüstungen, die wie die Schmuckstücke der Vorhalle und des Zeignismäandes in dramatischen Stellungen aufgestellt werden sollen, bestimmt. Das erste unter den Monumenten, die in der Ruhmeshalle ihren Platz finden werden, wird das ihres fastleichten Gebrauchs sein.

Was jetzt entsteht dieser Saal noch vollkommen aller architektonischen Schmucke; aber in kurzer Zeit wird derselbe seine Gallerien von blank polirten bräunlichen Marmordecken, mit Trophäen und Wappensteinen geschmückt und seine vergoldeten Ornamente erhalten, und in nicht gar ferne Zeit wird eine Feinhand die Geschichte der Vergangenheit, des Vaterlandes und ihrer Helden in bester Weise von den hohen Wänden des Saales sprechen lassen; somit dazu noch die dramatische Aufstellung der Rüstungen mit Harnen und Waffen, so wird die Wirkung unserer Ruhmeshalle wohl alles bisher Gesehene der Art übersteigen.

Das die militärische Oberleitung auch die Ausführung der 32 Fuß langen Wandgemälde, des 108 Fuß langen Fries, und der Wälder auf dem Giebelgange der Kuppel nur einer gewachsenen Künstlerkapazität anvertrauen wird, das glauben wir eben so bestimmt, als wir überzeugt sind, das Herr Feldzeugmeister Baron Knapstein, Baron von Zela und Cherlitznau sich am ehesten das Gelingen, das ihren Namen in ferne Zukunft tragen soll, mit den besten Gemälden schmücken wollen.

Die neuen Gärten, welche die Seitenflügel füllen werden, ruhen auf Trägern ganz eigener Konstruktion. Sie bestehen aus Gärten in der Form gestreuter Lauben von Gassen von 22 Fuß Höhe, 8½, Klafter Länge und 1 Klafter Breite, und können nach einem im Museum aufgestellten Modelle je einer 8832 Gewächse in der Art tragen, daß jedes Gewächs mit reichlichen herausgenommen und wieder eingetrag werden kann. Wenn ein solches Modell aufgestellt sein werden, wird man von der Ruhmeshalle aus gleichsam zwei Gassen mit eisernen Wänden entlang sehen, welche mit architektonischen Ueberbögen überdeckt sind.

Durch die Wasserausstellung soll sich ein unter Kränzen einzig in seiner Art, und verdient den Vorzug vor allen andern Wasserausstellungen Europais; nicht allein vor dem römischen Kränzen in Venedig, der Ambrosiensammlung, dem Zingier in Dresden, und dem Museum im Hotel der Zuvalten zu Paris, sondern auch vor der reichhaltigsten und berühmtesten aller Wasserausstellungen im Tower zu London, welche einen vollständigen Atlas der Wasser aller Zeiten, von den Krimysagen anfangen bis auf die neueste Zeit, und zwar nicht der englischen allein, sondern Wasser aller Nationen, insbesondere der indischen Völkerstämme enthält.

Hinter dem Wassermuseum erhebt sich ein langer doppelter Querbau des Architekten Höcker, mit Öttersen an den Flügeln, die Gewerksfabrik. Sie ist gleichfalls im Rundbogenstil, jedoch ohne Anwenndung des Gussfingens gebaut. Der Saal hält reichlich die Mitte zwischen dem Dürren der Ruhmeshalle und der jugendlichen Leichtigkeit des Museums.

In den Räumen sind die Maschinen schon lange in Thätigkeit. Gewerkschleifer und Säue, letztere nach einer neuen Konstruktion mit gewundenen Röhren, die einen sichern Schutz auf ein mehr als doppelt so fernes Ziel geben, als die gewöhnlichen Maschinen; die dafür bestimmten Spinnmaschinen, mehr als 200,000 an der Zahl des Tages, wenn alle Maschinen arbeiten, werden hier erzeugt.

Museum und Gewerksfabrik nehmen die eine Hälfte des ganzen inneren Raumes ein, die andere Hälfte fällt ein nach unten offener Öttersbau, wovon die Maschinen, Holz- und Metallwerkgeschäfte die drei Räumlichkeiten, und das Geschickshaus, das Bohr- und Munitionshaus die Mittelglieder bilden.

Das Geschickshaus behauptet schon durch seine äußere Erscheinung als Bauwerk (es ist in der Form eines großen Hallenbaus gebaut), aber auch durch seine höchst zweckmäßige Bauart den Vorrang vor seinen Nachbargebäuden. Es bildet eine große ebene Halle, nur von einem leicht konstruirten Dache eingedeckt. Um die Halle herum befinden sich die Gassen und die Formen.

Der letzte in der Reihe ist der Bau des Architekten Möller, bestehend in einem Korallenbau, jetzt als Spital verwendet, mit einem reich ornamentirten, stichlichen romanischen Kuppel ohne Thurm in der Mitte.

Der Charakter dieses Gesamtbauwerks erinnert an die Statuen des Alterthums, eher noch der geistlichen Bildner D'Aluati ihre Gliedmaßen von den Körpern trennte und dadurch den Statuen erst Leben und eine freie Bewegung gab. Der reichen Gliederung dieser Kirche ist fast jede Bewegung dadurch genommen, da dieselbe von den beiden ihr übertragenden Armen des schweren, fast finsternen und einsamigen Spitalbaus umflammt ist. — Schon als die Kirche fast vollendet war, verlangte man den Anschlag eines Glockenrings.

Nun ist der wahre Künstler wie die Verleumdung. Wie sie das Sandstein in eine Perle, so verwandelt er jedes sich in seine Kunstschöpfung einbringende fremde Element in eine Schönheit derselben; er macht sich wirklich, wie Hebel sagt, „aus jedem Stein, den man nach ihm wirft, eine Statue.“ Möller schuf sich eine Statue aus dem Stein, den er auf seinem Wege gefunden, in dem kleinen Glockenring auf der Zehn des Dacheckels.

Unter der Zehn der Kirche wird jetzt der Unterbau hergestellt, und in dem neuen Ziegelmauerwerk eine Wälder für den Grundriß offen, in welcher Weise f. L. apoth. Wälder ist der von G. Wal. d. J. hauptmännlichen Freiheit der Kasse mit den Bauwerken, Mäanden und Ziegelmauerwerk nach der üblichen Weise legen wird.

Das mit Statuen von Högler und Ornamenten geschmückte große Portal der Kirche führt in einen hohen aber nicht langen Kirchenraum, mit einem von Möller im Uebergangsstil konstruirten, und von dem kürzlichlichen Fikler Fikler sehr rein gestrichen hochaltes und barm, braunem und vergoldetem Holz, auf welchem die Hauptgestalt des Kränzen, das beim Zeughaussturm unserer geliebten Muttergestalt vom Zeughaussturm, zur Vergebung aufgestellt ist.

Unter die aus alten Zeughäusern gestrichen Dekorationen der Kirchenwände und Pfeiler mit Schmuck, Lanzen, Schwertern und Fahnen, so wie über die farbigen Glasfenster der Kirche, gestaltet und der beschränkte Raum keine ausführlicheren Bemerkungen.

Dies aber unser Kränzen, dem eben so gut, wie allen Kränzen der Zeit, der Stempel derselben eingeprägt ist. Jedes Volk schaffte nach Bedürfnis, und unsere Zeit ist leider eine eiserne. Ob sie natürlich führte die Kunst herab zu einem Kriegesgebäude auf, als sie, da noch der Epos Zeiten in Athen Stadt errangen, und die Wälder mehr durch Jenden: als durch Bäume verfertigt wurden, als die Wälder über ein Preisgericht in eben so hohen Riesen stand, als der Wälder über Leben und Tod, und der Ziegelmauer des Dächers und Künstler noch durch das ganz verfallene Modell 183 — ein Parthenon, eine Akropolis und einen olympischen Zeus durch das glückliche, schönste und schönste Gebäude erhob. Aus Bedürfnis baute das (hauptsächlich), prächtige überwelt seine Armen und Trübsal, sein Parthenon und Akropolis; und Bedürfnis baute die Wälder, als sich die „Wälder der Weltgeschichte“ niedersteht auf Athen, und sie ihre Ziegelmauer von Kerkern in die Gasse der Wälder tragen, eine Akropolis, einen Akropolis. Aus Bedürfnis baute das englische Volk seine Parlamentshäuser und Wälder, das 14. bis 16. Jahrhundert seine gotischen Dome, und Bedürfnis baute unsere Zeit unser Volk Kränzen und — Wälder. 8.

Heiße-Erinnerungen aus Finland.

Von Ernst Julius.
(Schluß).

5.

Die Domkirche in Riga ist alt, in schlechtem, verwittertem Stil gebaut und dem evangelischen Bistum geweiht, die römisch-katholische, klein, aber sehr geschmackvoll und freundlich, bairisch oder einer späteren Zeit als die erwähnte, die griechischen Kirchen aber sind prachtvoll ausgestaltet, namentlich die der Ziblatze, und letztere besitzt in ihrem Protepopen eine Wappstimm, wie ich sie noch bei seiner Czar fand; wenn der Mann den Mund aufthut, so ist's, als brüllten hunderttausend Löwen. Wenn der einmal über einen Zuhörer das Maathem aufspricht, dann muß es klingen wie die Posaunen des Weltgerichts. — Sei es mir erlaubt, da ich Kirchliches berührt, hier der Staterewerj — der Bartrussen — in Kürze zu erwähnen. Durch alle Gauenvernehmen des großen Czarereichs verbreitet, leben Tausende schämmatischer Christen, deren Lehre sich jetzt auch unter ihrem Stammesverwandten, den Wenden und Giechen, zu zeigen beginnt. Bei letzteren nennen sich die Letzteren Adamiten, und erst im vorigen Jahre erschien ein Trupp derselben vor der Pseger Wehrde. Sie wollten nach Amerika auswandern und ihr Stimmführer gab auf die Frage: „Wo wollt Ihr hin?“ die Antwort: „Wir gehen zum Vater.“

Die Bartrussen aus, die Staterewerj — denn nur mit diesen hab' ich's zu thun — gefaslen in mehr verschiedener Zellen, je nach dem höheren oder niederen Grade ihres Fanatismus, der bei den Einen zum freiwilligen Wärtierert, der Selbstverbrüderung, bei Anderen wieder zur Versammlung — *Cantratio* — anwacht.

Nicht allein unter den Bauern, die man allseits als den am wenigst kultivierten Theil des Volkes zu betrachten pflegt, zählt jener Jermahn seine Opfer; nein, auch der Bürgerstand, und hier wiederum seltsamer Weise der der Juweliers und Goldarbeiter, stellt sein Königtum.

Es treten Mitglieder der latenten Chterwesen in jene der strengeren über, die Geisler in den Versammungen, die wiederum zu der der Selbstverbrenner. Genügend sind einige der Ostrände, die Jene bei ihren vom Gesetz streng verpöbten Zeremonien feiern.

Allemalich, doch nicht am gleichen Tag und jedesmal an anderem Ort, meist in abgelegenen Schreien, versammelt sich die Schär. Mitten im weiten Raume steht ein großer, wassergefülltes Bass, von dem Versammelten in tiefster Stille und mit solchem Geize rath umant, daß diese endlich, bis zum Rande erstreckt, zu Boden sinken wie die tangenden Dornen zu Stambul. Wüthlich erlöschten alle Kräfte, und nun, nach einer Pause der Erholung, beginnt der Orgien beschweifliche, deren Beschädigung man und erlassen möge.

Abwiegend von dieser ist die Seite der Sabbatanti oder Sabbathalter, gegründet von einem Moskauer jüdischen Rabbini; sie verehren Christus, den Sohn des ewigen Gottes, doch hoffen sie, gleich den Befennern des alten Wunders, auf einen irdischen Christus, der sie zu Weberschneidern des ganzen Weltalls machen soll, die Grenze des heiligen Auslands ausdehnend über die bewohnte Erde. Sie glauben wie die Sabbatanti an seine Auferstehung, sein Weiterleben nach dem Tode, gelten als Zauberer, Wahrsager und treiben Kabbala, erzielen damit oft sonderbaren Spuk, die allerelstlichsten Resultate; das vom fernem Westen bei und erst in der Neuzeit eingeführte table-mowing, das Geistesflößen, ist ihnen längst bekannt und ein Orakel.

Der Staterewerj ist ungeachtet all' dieser Ungehörlichkeiten doch die Realisation des ächten, unverfälschten, in vielen Zeichen hochschätzbaren Aukstums, und ist er auch Resistent der äußersten Stabilität, doch hat deren Gehaltens am Vergangenen, so ist er doch dem modernistischen Landmann bei weitem vorzuziehen, denn er ist ehrlich, offen, bieder, menschenfreundlich, gefällig gegen Fremde, ohne Faß, in seinem Haus ein echter Paradies; wer je an seinem Herde saß, er ist sein Bruder geworden und wird mit diesem Namen auch gerufen, doch der Russe, der sich den Bart schneidet — wie wir es ist, hunc tu, germane, creato!

Wohls große Wichtigkeit man diesen Feind verfolgen Zellen beilegt, geht am besten wohl daraus hervor, daß man bei jeder Krise heimlich von oben sich erkundigen läßt: „Was werden die Radelsini — Keger gegenüber der herrschenden Kirche — wohl dazu sagen?“

Im jetzigen Kriege waren die Radelsini aber die todesmuthigsten der Kämpfer für den Doppelkaiser.

Der Janriter's Jünger, lebt der Staterewerj in wider Ob; die Kinder gehn der Gemeinde an, gemäß dem alten joshimianischen Spruch: „mater certa, sed pater incertus.“

Sie haben keine anerkannten Priester, sie befehlen sich mit sogenannten Käuflingen das russische Volkstheil ist mir ersparten, dies hat die Verkennung daher aus dem Priesterstand verschoben Wepn. Ihre Schrift ist alt-

slawisch und sie verstehen sie meist zu lesen, selbst zu schreiben. Peter der Erste, von der Welt der „Große“ genannt, ist ihnen Gegenstand des höchsten Aufhebens, wundertvolumen Kaffee, er ist ihr Heiligkeit, denn er war es ja, der ihr Symbol, den Bart, verbot, der Viele ihrer Seite des starren Eigenhums halber martern, ja selbst tödten ließ. Sie sind andragmal; so viel milder, streng, graufam Wobegeln man auch angewendet, stets war's umfassen. Sie bewahren fest: alle unsere heiligen Bücher seien falsch und untergeschoben; die einzig echte, unverfälschte Bibel, sei die bewegung auf der Hand der Evangelisten, früher der Propheten, ist eingemauert in der Kuppel der großen Kirche von Wätslietron durch den dritten Peter, der ihnen angeheilt, den sie hoch verehren, dessen Bild in keinem ihrer Häuser fehlt; auch trägt der Czar auf diesen Wätslietron ihre Gefangenenscheiden, den roten Lappen auf dem rechten Arm.

Schon eben habe ich erwähnt, ein jeder Staterewerj sei Lesend, oft sogar auch Schreibend tunlich, wenigstens der altslawischen Sprache, deren Lüge gänzlich verschieden sind von denen der modernen russischen; doch nicht genug, auch tüchtige Redner sind die Staterewerj, gewandte Dialektiker, und beschämen darin, wie in der Colocan, die sie an ihren Gegnern üben, manch' jugendliches Parlament, das — gehen die Gründe aus — zur Ordnung seine Anstalt nimmt.

Zur Zeit der Chter, nach dem ersten Herbst, in der sogenannten frohen Woche, kommen sie auf freien Wägen, Wägen, maßlos zusammen und halten über den eckigen Wägelten geliebten Disput.

Sei mir's vergönnt, hier einen mitzuteilen, wie er sich zwischen mir und einem schlichten Bauernmann entspann und worin ich von diesem schämlich geschlagen ward.

Der Bauer stellte die Behauptung auf, das Scheren des Bartes sei unchristlich und Sünde!

Ich entgegnete: „Wohl fin' ich's häßlich und billig, daß Ihr den Bart nicht schert, denn er sieht schön aus und gar männlich, und verleihe ich nicht gegen meine Stellung, ich träge mich mit Vergnügen wie Du. Doch Wärtchen, 'ze Zünde kann ich im Barbieren nicht erliden. Wo liegt sie?“

Bauer: „Wißt Du ein Christ?“

Ich: „Gi ja!“

Bauer: „Glaubst Du, daß Christus Gottes Sohn, und daß wir ihn müssen, was er gebot?“

Ich: „Oewisslich glaub' ich das.“

Bauer: „Glaubst Du auch, daß die Bibel Gottes Wort?“

Ich: „Run allerdings.“

Bauer: „Sagt Christus nicht: Nicht aufsuchen das Gesicht bin ich gekommen, sondern zu erfüllen? — Ist das Gesicht, von dem er spricht, nicht das des Meies? — Berufst er sich nicht häufig selbst darauf und gelehrt's zu befolgen?“

Ich: „Alles richtig — zugehoben.“

Bauer: „Ist nicht überall im neuen Testament der Sinn ganz klar, daß alles, was er nicht ausdrücklich aufhebt, für Christen gültig bleiben soll?“

Ich: „Das scheint mir selbst.“

Bauer: „Unstreitig aber gebührt die jezt Gebote zu Dem, was er geboten will. Nun steht aber im dritten Buche, 19. Kapitel, wo er die Gebote auslegt: Die sollt das Haupthaar nicht rund herum Euch schneiden, noch den Bart Euch scheren!“

Ich war mit meinem Latein zu Ende und schwieg beiseiden still.

Bauer: „Wir haben also die Bibel doch für und? Wozu finst die Bilder all' der Heil'gen und des Geists, die aus die Kirche zu verdrängen doch gebietet, und deren Beispiel wir nachzuahmen und befolgen müssen, gelehrt seit mit dem vollen Bart des Mannes.“

Ich: „Alles richtig, Wärtchen, und ich ergebe mich. Ich will, was deut' ich böte, meinen Freunden sagen, sicher wird Deine Lehre leichten Eingang finden — beim jungen Deutschland wenigstens — das vielleicht unbewußt schon lange dem Staterewerjstamm buldigt, und dem all Zeichen der Bestimmung gern die langen Zettelbärde gelten!“

6.

Von Riga bis Mitau, der Hauptstadt Kurlands, finst 70 Werste, die Post führt sie in etwa 6 Stunden und hält am Giechen, Claia, wo man, selten genug, oft essen und trinken kann. Nichts von der Obauße, vor dem Thore Mitau's, liegt das weithäufige, doch geschmacklos gebaute Schloß, einst die Residenz der Herzoge von Kurland, die ein mächtiger Wille ausstrahlte aus der Kiste unserer Zwerrände. Hier lebte — wenn auch nur kurze Zeit — der Marschall von Sachsen, hier bräutete ihn seine schöne Freundin, die von der Wut aus dem Geis erweckte Tragödie Wilhelme Zerkowent. — Mitau ist groß und hat breite Straßen, meine Wägen, doch keinen Verkehr, es ist eck und tot. Hier leben viele Ju-

den, denen in Riga und überhaupt in Livland der Kufenbalt nicht gestalter ist, und von Riga nördwärts durch ganz Kurland und Lithauen ist der Same der Gezeiten reichlich aufgegangen. Eine Winterreise durch das Land geheiört aber nicht zu den Süßigkeiten des Lebens. Ich habe sie gemacht und man darf der Versicherung glauben, ich möchte sie nimmer wiederholen! Circa viermal in 24 Stunden hält die Post, um ihre sechs Pferde zu wechseln. Der beizügliche Kondukteur war ein lausiger Knap, der allwöchentlich die Lenz von St. Petersburg bis Taurogan, der Grenzstadt gegen Preußen, macht, in jeder Station hielt er sich ungewöhnlich lange auf, als, trank, nahm die Kavalaske, die in den Passagierkammern hängt, vor, spielte mit Negerlein darauf und tanzte zur Ergezung seiner Passagiere. Wack er endlich auf, so war viel Zeit verstrichen und er drängte mir fortwährendem „pascholl! pascholl!“ (vorwärts!) den armen Passagier, im Galopp zu fahren; ja eines Nachts, als ihm der Brannwein in den Kopf gegossen, traktierte er den armen Kerl, der auf dem Stangenpferde ritt, mit scharfen Säbelstichen, die ihn endlich vom Sattel warfen. Nun wandte sich aber das Wack; der Burisch, auf's äußerste gebracht, gebraucht seine lange Peitsche und schlug wider auf seinen Dränger los, was ihm ihm Mitle von Herzen gönnte, da und seine Peitschspitze schon lange empfiel hatte; nur war es schlimm, daß ich um ein anderer Passagier, die mit mir dem Kondukteur in Gruppe saßen, so manchen. Jenem bestimmten Krieb auf mich nehmen mußten. Endlich spannte Obaples sogar die Pferde auf und machte sich bereit davonzureiten und um Mitle unserem Schicksal zu überlassen, daß in diesen wüstenreichen Wäldern sehr traglich hätte erben können. Nach langem Zaudern aber legte er sich um Mitle und fuhr mit mir nächsten Station Schaul, einem geizigen Zuhörner. Hier ward er flagbar beim Postmeister und alle Passagiere unterzeichneten und bekräftigten seine Klage, was uns mit dem Kondukteur in eine schiefe Stellung brachte, aber: „hat justitia, percat mundus!“ Ich strich auch langer Weile in dem Wobstalergebäude umher, kam aus einem Zimmer in's andere, fand fast in jedem Menschen bröckeltes Geschick, meistens mosaischen Klaubens, in Betten oder auf Zuren liegen, und endlich in einem Hintergemach eine Gesellschaft litauischer Studenten, die seit vier Tagen schon auf Postpferde warteten, die sie weiter befördern sollten. Die Besagten merkten hatten keine Vorbedacht (kaiserlicher Befehl, die Reisenden mit frischen Postpferden zu versehen) und mußten nun allen damit Verkehren, sowie der großen Noth nachsehen und warten, bis ihre Erstlingskinder schlagen würde. Ich setzte mich zu ihnen, trant ihren Weibchen und fand ganz angenehme Gesellschaft. Alle waren von der Lust befreit, deutsche Universitäten zu besuchen, was ihnen aber der weise oberweisse Geiz verbieth. Die Taggen mit, daß die Oefelste, die man seit der 48er Erhebung in Polen entzweifelt, unter dem Schaden, den ihnen das Bild an Heilfrüchten, die Wölfe an den Herren anrichten, gewaltig leiden mußten und daß man sich Nacht in den Winter nicht vor die Thür wagen dürfe, wolle man nicht Gefahr laufen zerissen zu werden. Ich glaubte ihnen gern und um so bereitwilliger, als ich erst in dieser Nacht das Geheul der Weihen von fern im Walde mit eigenen Ohren vernommen. Sie abjachten ist der Kondukteur mit zwei Ferkeln krennoffte, die er in Intervallen blind abmerte, wenn solch Konzent beginnt, und wodurch er fast auf einmal Zeit verstrammte. Wenn glückliche Urtheile tragen die Pferde bellende Wölfe am Hals, was für ihre Erhaltung sehr nützlich sein mag, dem Reispender aber durch das endlose Geheul unentzählich wird; und fast er vor Ermüdung in einen leichten Schlummer, bunt! wack ihm ein Schuß des Kondukteurs wieder auf, und er singt im Stillen mit der Weihen von Navarra: „Welche Lust genüßet das Hest!“ — Zu Schaul, dem mit ungeschicklichen, trauen wir, wie überall und immer, Ider, alle Tischgenossen fanden ihn von sonderbarem Geschmack, und der der Stelle endlich leer, erblinden mit auf seinem Woben einen Zigarettenstummel, den einer unserer Vorgänger an Nachlässigkeit oder Uebermut hineingeworfen und den ich nicht nötig geglaubt zu entfernen.

Ich dankte meinem Geisland, als ich Taurogan erreicht und bald darauf den russischen Grenzpfakt hinter mich sah. Und lauter Freude darüber schenkte ich dem Rekalen, der mit mir in den preussischen Schlagbaum konvoitierte, alle Kupfermünzen, die ich noch in meinen Taschen vorfand. Wack war ich auf vaterländischem Boden und fühlte mich fast verführt ihn zu küßen wie Wilhelm Tell, als er der Gewalt der bösen Landvogts entronnen war.

Zwei Tage auf Ras Mohammed.

Von H. Graunfeld.

Der günstige Nordwest, der meine Abfahrt von Tor am vorhergehenden Tage begünstigte, hielt fernwährend, so daß wir an diesem zweiten Tage, den 12. April, schon um 1/4 Uhr Nachmittag auf jener Stelle des letzten Odes der Sinaihalbinsel anlangten, an welcher die Schiffe gewöhnlich zu ankern pflegen. Sie ist von dem ägyptischen Wack, an welchem die beiden Vaken von Akaba und Suwey in ihrem Winkel sich treffen, noch eine gute Stunde entfernt, und obwohl sich bis dahin noch zwei Wachen in das Land hineinziehen, so bieten diese doch keine Unterfuchen, und der Grundpakt des Berggebirges Ras Mohammed ist zu gefährlich, um sich in dessen Nähe zu wagen. Wack dem Schiff, das von den dort sich freuzenden Wachen, die sich einander daselbst oft wüthend bekämpfen, ersaft wird. Wenn sie lauern mit heimtückischem Geell im lieblichen Sonnenschein unvermerkt hervorzuführen und laut beulen die aufschauenden Wachen hineinpreisen an den fenstretenden unergreiflichen Tiefe herausragenden Klippen, daß sie als tödende Gisticht schägend wieder ins Meer zurückführen; wenn sie in diesem rasenden Lenge ein arm getrocknetes Jagdtier mit ununterfuchlicher Gewalt hineinwackeln an jene fernen Gefirgen, es ist unrettbar verloren. Es wird daselbst daher nur in weitem Wogen umschifft, um den am Eingange des Wackens von Akaba liegenden Hafen Schuam zu erreichen. Solcher schaupfliche, gefährlicher Stellen von meiner Nahrung befiel das rothe Meer viele.

Von Tor bis Ras Schaul findet sich ein solches ununterbrochenes langgestrecktes Wack, das ohne irgend eine Einfahrt nicht selbst Wasserfeste genug befiel, um es zu beschiffen, und für schwächere Schiffe, die dem hohen Wellenschlage nicht zu widerstehen vermögen, die gefährlichste Stelle im ganzen Wack von Tor zu Suwey bildet. Von da an ist bis zur übermühten Ankerstelle hinter den Still in die Tiefe nichterauchenden Wacken ruhiger Wackwasser von geringerer Tiefe, in welchem die unfürlichen plumpen arabischen Boote sicher vor drohenden Gefahren zu schiffen vermögen.

Die wenigen Vackengruppen, die sich von Tor abwärts kaum eine Stunde weit erstrecken, führen nun gänzlich auf und das ganze Land ist dürr, todt, Wüste, auf der im Hintergrunde die fahlen, nadtigen Felsenmassen des Sinaigebirges emporragen.

Nach Ras A Mohammed, weit und breit ödt, ist menschenleer, nur selten, das Fischer hier kurze Wack der gegen härmischen Meer Schuß fuchen; noch seltener, daß Weiden nichterscheinen, da diese äußerste Spitze der Sinaihalbinsel nicht bietet, was sie veranlassen könnte, dahin zu ziehen.

Mein Ziel ward angründlich, aufgeschlagen und eingerichtet, darin zu arbeiten, meine Jeger wack den jungen Steinkob ebenfalls daselbst untergebracht, um sich von der Ferkelst zu erholen. Ich ging inth in den Strand entlang, um zu sehen, ob sich am Ufer nicht Vackermüthenfeste fände. Tausende von Schmedmischalen der verschiedensten Art liegen umher, wack, höchst pofflich, alle rennen und trabben lebhaft hin und her, schnappen oder schnell zusammen, wenn man in die Wack kommt, und liegen alldann flachstill. Weinalse alle von Wernabartfritten befiel; Voluta, Cassia, Natica, Terebra, Littorina, Neritis und noch viele andere der mannigfaltigsten Vack, und in der Wack von einer Rinne bis über eine Wack, müssen als sichere Hütle für das weiche, angründliche Reikende dieser Krebse dienen. Es ist interessant zu sehen, wie die angründlichen Jermen der weiten Wackungen alle dieser Schmeden durch die große Schere, und drei bis vier Hütle oft an einander geschmigt vollkommen geschlossen wird, und das dieser Wack bildet, hinter dem das Ufer gänzlich sicher sich birgt. Aber in Schmeden mit schmalen länglichen Öffnungen, wie Coccus, Strombus, lebenden Wack haben keine verdrängte Schere. Diese schließen auch die Wackung der Schmede nie, und es ragen nur die Spizgen der Hütle und Fühler ungeordnet hervor. Dennoch sind sie meist schwerer als der Schale hervorzuhaken, als ihr Druck oft tiefer als der Eingang ist. Ich konnte ihnen sehen, als er schon abgestorben war, erst herausziehen, nachdem der Wackendfist eingedrückt war.

Eine noch komischer Erstschöpfung genüßet ein Krebs und der Familie der Kackfraden, Opeoda crenospathulna (Fig. 1, a), der, wenn er von seinem Boche, das er in den Sand am Ufer gräbt, entfernt, und ihm der Wackung ins Meer abgeworfen ist, mit drohend gehobener Schere auf seinen Spizgehieren höchst pofflich immer seitwärts hin- und herwack. Dieser

brückt er sich auch, wenn er überrascht wird, wie Vögel, hart an den Boden, um von dem Verdrückenden anmerkend zu bleiben. Kamentlich ist dies überdies der Fall, wo sie in größeren Gesellschaften weit landeinwärts spazieren, und dann überrascht und brennend, in eiliger Flucht davonhumpelnd einander überrennen und übereinander werfen.

Ich habe diesen Krebs vielfach beobachtet, sowohl in *Ter*, wie später noch in *Koffsehr*, und in seinem Erden eine höchst bemerkenswerthe Berücksichtigung der Umstände und Criseverhältnisse gefunden, wie sie bei Thieren wohl weit häufiger als man annehmen geneigt ist, vorkommt, und eine höhere Ueberlegung voraussetzt, als dem bloßen Instinct zukommt. Es wäre in dem Erden und Treiben der *Scoripae* sicher reichlich Gelegenheit, hierüber Erfahrungen zu sammeln, da die *Weschere* nicht beweglichen, ungeschützten Elementen mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und ich möchte sagen, vielfach genöthigt sind, ihren Grundungsgeist anzuwenden, dieselben zu überwinden, als die am Lande lebenden.

Ich traf an einigen durch höhere Klippen begrenzten buchtigen Stellen außer der *Fluthe* auch bei einander einige *Sandkriech* (Fig. 1, b) von einer Spannweite 5 bis 3—4 Zoll Durchmesser, so nahe, daß auf eine Cuabreutflage 50—60 solcher Regel kommen. Eine habe ich eine Spanne vor jedem solchen Regel war ein Loch im Sande, das dieser Krebs bewohnt. Ich fing mehrere derselben, um mich durch deren Uebersuchung ja genau zu überzeugen, daß ich keine andere Art vor mir hatte, denn ich hatte Mühe zu glauben, daß es dasselbe Thier sei, das ich schon in *Ter* beobachtete, wo in der Röhre ihrer Baue keine Spur jener niedlichen Regel zu sehen war, wie sie hier aufgebaut erschienen, sondern der Sand rings um die auf dem flachen Ufer weiter von einander entfernten Löcher ansehnlich weiter vortratt sich zeigte. Ich sah ihm beim Graben derselben oft, und da er sehr klein ist, mit dem Verstecken in einer Entfernung von 20—30 Schritten zu. Er schlüpfte nach der Zeit in das Loch, konnte nach 1—2 Minuten wieder heraus mit einer Leckung Sand, die er in den vier eckig gestimmten Weinen hält, welche der seitlichen Richtung nach unterhalb sind. Bei jenen, die ich genau sehen konnte, war es die rechte Seite und traf mit der großen Schere zusammen; ob immer so, und da diese Schere bald rechts bald links ist, darnach ändernd, oder ob überhaupt beschief, kann ich nicht sagen.

Waren am Eingange angelangt, schloß er den Sand mit Festigkeit von sich, schlüpfte wieder hinein und fühlte so fort, ein etwas schiefes bis 3 Fuß tiefes Loch zu graben, das wahrscheinlich von dem Weibchen zur Beugung ihrer Eier oder zur Wiege der jungen Brut benützt wird, denn bei einigem fand ich, daß sie aufgeworfenes Geröll eingeschleppt.

Hätten nun die Krebse da, wo durch die Bewegung des Raumes ihrer Löcher so dicht an einander gegraben waren, den Sand eben so ungeschickt herumgeworfen, so hätte einer dem andern seinen Raum verdrückt; er wurde daher ganz mangelnd in den möglichst engen Raum eines sehr spitzigen Kegels übereinander gedrückt, und so jeder nachbar gedrückt. Wie sie dabei verhielten, kann ich nicht sagen, da ich keinen beim Graben antraf; daß ihn übrigens manchmal die Raume anwandeln, auch ohne eine durch solche Nachbarschaft begründete Nothwendigkeit eben so beschiden zu verfahren, fand ich in *Koffsehr*, wo ich mehrere einsam lebende Krebse antraf, bei denen der Sandkegel ebenfalls ganz fächerförmig aufgebau war.

Dies war, nebst einer Unzahl gestirnter Canalen, einem einzelnen Crevellvögel und ein paar Strandläusen, alles was ich am Ufer fand. Daß sich an Wegen so wenig daselbst anstellt, ist sehr auffallend. Ich kann keinen Grund dafür an geben, wenn es nicht die grenzenlose Oede der Crise selbst ist, denn in *Koffsehr*, wie auch in dem armenigen *Ter*, trieben sich *Möven*, *Reiter* und anderes Zergewölge in Menge herum, so daß es den Fischchen fast, als solchen die Röhre die Nähe des Menschen. Am nächsten Morgen wanderte ich nach dem *Wai* abkommend, der äußersten Spitze der *Kalkstein*, die nach anderswärts Stunden von der Stelle entfernt lag, wo mein Zelt stand. Am Wege dahin durchschneidet man zwei tief in Sand eingetrennte, schmal jungferneimige Büsche, die zur Oede durchwaten werden können, da sie meist nur zwei bis fünf Fuß Wasserhöhe haben. Der sanftere Boden derselben ist mit Salzpflanzen tief bedeckt. Große essbare Canalen von Ein Fuß Durchmesser liegen tiefer als am Boden. Sterne und Schmitzen finden sich in größeren Mengen zusammengefaßt an den wenigen feuchten Stellen, die sehr aufgefressen und porös sind, so daß sie in viele Löcher zurückgezogen, nur zum Theil sichtbar, eher geröthen, als sich herausziehen lassen. In diesen

Buchten kommt auch nicht selten die merkwürdige *Cyrtopne* (Fig. 2, a) vor, ein zu den *Wuscheln* gehöriges Weichthier, das eine sechs bis zehn Zoll lange Röhre bildet, deren Hintereinde offen ist, während sie vorne ganz der Spitzreife einer *Cyrtopne* gleichend, gestülpt und mit feinen Fischschalen (Fig. 2, b) versehen sind. Sie ist schwierig zu finden, da sie anseht ganz im Sande steckend, mit dem lehrigen Kopf nach oben, während die Mantelstübe nach oben, nach mit Sand bedeckt. Man müßt vorsichtig mit den Fingern im Boden, bis man auf eine solche zufällig trifft; es wird sebon der Sand beutmal ringum entfernt, bis die ganze Röhre entblößt ist, indem man durchaus keine Gewalt anwenden darf, da sie äußerst gebrüchlich ist. Das Thier selbst füllt wenig über ein Drittel der ganzen Länge der Röhre, und liegt unten am lehrigen Ende. Unweit vom Vorderteile sind außen auf der Röhre von einander abstehend die beiden Schalenhälfen einer kleinen *Wuschel* deutlich sichtbar, die auf der ersten Jagdzeit des Thieres stammen.

Am dieser Stelle ist es auch mittelt eines weichen Mantelstübe besetzt. Der obere Theil ist ganz mit Sand gefüllt. Die Jagdzeit dieses Thieres, die genoff sehr interessant sind, während sich bei längerem Aufenthalt und besonders darauf gerichteter Aufmerksamkeit hier wohl auffinden lassen. Die Mantelstübe am Hintereinde nehmen mit dem Alter zu. Wie das Thier dieselben ansetzt, ist nicht bekannt, jedenfalls muß es den Sand auf der Röhre auflösen, wenn es daran fortbauet.

Eine andere räthselhafte Erscheinung, über die ich keine Aufklärung erhielt, auch von mirinen Gelehrten nicht ermitteln konnte, die es für eine vom Winde heroverbrachte Bildung erklärten, weagren jedoch die ansehnliche Regelmäßigkeit und der ganze Gegenstand überhaupt sprach, war folgende:

Ein von groben Sandsteinen gebildetes, eine halbe Linie dick und goldbreitet Wand (Fig. 3, a von oben, b von der Seite) lag in fünf bis acht Fagen im Kreise nach ausgebreitet spiralförmig darauf an einander, das mitten eine freierumte Eröffnung von ein Zoll Durchmesser verließ. Es war nur wenig trichterig vertieft, und der Saum außen wellig gefaltet, am ersten mit einer Haalkrause, die mehrfach übereinander liegt, vergleichbar.

Es war äußerst gebrüchlich, und unmöglich eines gerodnet vollkommen zu erhalten. Sie lagen mit dem schmälern Rande am Grunde, nur ein einziger fand ich umgekehrt, daß der seitliche Saum den Boden berührte. Ich fand auch bald so große, bei allen aber, groß wie klein, war das Band von unten auf gleich breit, nur das obere Ende war eingespißt. Keine Spur eines Thieres fand sich in der Röhre derselben, auch nicht sonst, was über ihre Entstehung Aufschluß zu geben vermochte. Nicht selten sind hier viele Arten *Naraden*, schlängelartige Fische, sämtlich ohne Unterschied *Chagga* genannt, und äußerst gefürchtet. Sie finden in den häufigen labirinthischen Löchern des porösen Gesteins, oder wühlen sich auch bis zur Hälfte ihrer Länge in Sand. Sie werden nur höchst vorsichtig gefangen, da sie mit ihrem starken Gebisse sehr gefährlich verumden können.

Der letzte Theil des Weges führt über Felsenklippen, die deutlich zeigen, daß das Meer früher darüber hinweggeflohen, dieselben angesetzt und aufgewaschen habe.

Zanderbar sind in diesem felsen, barten Gestrübe Kängfalten in ziemlich Ordnung eingestiegen, von drei bis vier Fuß Breite und sechs bis zehn Fuß und mehr Tiefe; fernerhöhe die, die einmale die Bildung des rothen Meeres im Kleinen darstellen.

In den Einsenkungen, so wie verpüßlich in diesen Spalten, sind auch die wenigen Pflanzen zu finden, die hier vorkommen; ein die *Meerrosen* überall begleitend Salzraut, und ein tauchbarer jünger *Wundling*, den schon *Jorrell* kannte, den ich jedoch in *Ter*, und am Zinai nicht angetroffen, und der über und über mit *Wuscheln* bedeckt war, deren Fingerg aber teiler schon angriffen waren.

Das eigentliche *Kab*, Vorgebirge, ist eine kesselförmig abgerundete Kuppe, die durch einen Caneris etwas abgetrennt vom Festland, als äußerste Spitze von mehr als 100 Fuß mit senkrechten Klüften in das Meer hineinragt.

Da Rand ich denn auch sah bind in die eisbaine *Zinai*, deren glatter Spiegel mit schwebelndem Trage eine tiefer angedrückt, ebenfalls Lirke deckt.

Eine tiefer Menge der wundervollen Fische trieb sich gaudend und spielend herum. Hier mit goldgeschmückten Flossen, dort mit laurblauen Fändern, mit smaragden Fischen, wechselnd mit lieblich reglänzendem Rosa.



Ansicht der projektirten Burg gegen den 'Schwarze Küche' in Berlin
 Chronolith-Druck von H. W. F. F. F.



gemalt von H. F. Füger

gestalt von F. J. Krieger

HEINRICH FRIEDRICH FÜGER.

Geboren zu Ulm 1745 — Gestorben zu Wien 1818

Fig. 1

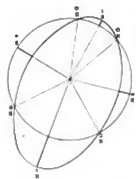


Fig. 2 a



Fig. 3 a



Fig. 4 a



Fig. 5 a



Fig. 6 a



Fig. 7 a

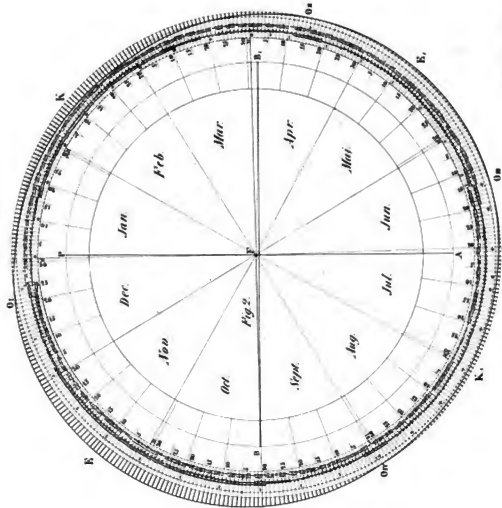


Fig. 8 a

Niederlage
der L. L. Landes-zeits.
Spiegel-Fabrik von Andreas Biegler
in Eschenhütte und Neuburtenthal in Böhmen.
In Wien: Stadt, am Peter Nr. 563, zum Auge Gottes.

Das reichhaltige Lager von Filz- und Seidenhüten
nach den neuesten Pariser Formen von
Karl Prethaller,
Stadt, Lichtensteg Nr. 639,
empfiehlt sich mit allen Gattungen von seinen französischen Hüten, Tibet-
Reisehüten von der besten bis zu der geringsten Qualität, modernen Knaben-
hüten und allen in dieser Gattung einschlagenden Artikeln zu den billigsten Preisen.
Bestellungen von Auswärts werden auf das Schnellste besorgt.

Die schon durch ihre L. L. auschl. priv.
Haarwuchs-Bienen-Kraft-Pomade
rühmlich bekannte Parfumerie von
Heinrich Schwarz,
Raingrube Nr. 24, nächst dem Theater an der Wien,
empfiehlt das **Neueste und Beste** in seinen **Toilette-
seifen, Pasten und Pomaden, Sachets und Car-
tonnagen;** letztere in reicher Auswahl und äußerst eleganter
Ausstattung.
Auch befindet sich daselbst ein Lager des weltberühmten Ri-
nerwasser's vom ältesten Depillateur, Johann Maria Farina,
gegenüber dem Josefsplatz in Köln.

In M. Auer's Verlags-Handlung, Stadt, Kärntnerstraße Nr. 1033, sind zu haben:

150 Abbildungen

sammt

Lebensbeschreibungen der Heiligen, und Evangelien.

Nach Zeichnungen von **Nieder und Gasselwander**, gestochen von **Josef und Franz Silber**, Text von **J. P. Silber**,
h. k. Professor am polytechnischen Institute.

In Duodez-Format.

Es ist eine durch die beste Erfahrung aller Zeiten bestätigte Wahrheit, daß nicht so sehr geeignet ist, das menschliche Herz mit Trost aufzurichten und den Geist zu seiner ewigen Bestimmung zu erheben, als der Anblick und die leuchtenden Beispiele der Heiligen Gottes, die einst gleich uns Fremdlinge hienieden, die schweren Kämpfe des Lebens bestanden und durch unverbrüchliche Treue und innige Liebe die Siegestrone des Ewigen errangen. Deshalb stellt uns die Kirche Gottes nicht allein schon bei der Taufe gleichsam unter den Schutz eines dieser glorreichen Himmelsbürger, sondern sie feiert auch an jedem einzelnen Tage das Andenken legend eines ihrer einsigen heiligen Kinder.

Um so willkommener müssen wohl die hier dargebotenen 150 Abbildungen der vorzüglichsten Heiligen und Evangelien sein, welche durch geistreiche Auffassung, sinnige Zeichnung, meisterhaften Stich, wie überhaupt sich durch die geschmack- und prächtige Ausführung auf das Vortheilhafteste bewähren.

Preis für 1 Blatt schwarz 2 kr. G. W.; bei Abnahme von 100 Stüd 3 fl., bei 500 Stüd 14 fl. G. W. In Farben 1 Blatt 4 kr. G. W. Bei Abnahme von 100 Stüd 8 fl.; einzelner Farbendruck mit Gold- oder Buntnahmen 10 kr. G. W.

Ziener:

Neue Kinder-Theater.

Wer weiß, wozu es gut ist?

Kußspiel für Kinder in einem Aufzuge. 16. broschirt 15 kr. G. W.

Reichthum macht Sorgen.

Kußspiel für Kinder in einem Akte. 16. broschirt 15 kr. G. W.

Der

Sprichwort-Krämer und seine Pügeltochter.

Schauspiel für Kinder in zwei Akten. 16. brosch. 15 kr. G. W.

Der

Waldbruder auf Burg Pärenstein.

Dramatische Unterhaltung für die Jugend
in einem Akt.

Recht einem Vor- und Nachspiel. 16. broschirt 15 kr. G. W.

Vergoldete Nüsse

zum Christbaum für gute Kinder.

Dramatische Scene. 16. broschirt 15 kr. G. W.

Zusammensetzen, Cardinen, Vergarnungen u. dgl. machte, sollte nach und nach in Baumwolle gepackt werden, und nichts gab es mehr zu verspuhen, als wenn einen ungerathenen Weber, eine brisante Fette, mit denen die armen Gilden nicht recht wußten wohin. — Die Kinder in die Jaberiten schiden, sich hier an eine Wollspinnerei, dort an eine Papierfabrik vertiefen, und selber nicht viel mehr als ein Maschine sein, das ging wohl für einige Zeit, und auch nicht für Alle, aber was sollte hernach werden? Ach, die Maschinen machten ja fast schon alle Hände überflüssig, wie sollten sich die armen ungeschickten Baurentkinder finden zu ernähren wußten?

Da geschah es eines Tages, daß die kleine Annelise, welche die Mutter oft weinen und die Hände ringen sah, wenn sie von einer Wanderung von Hand zu Hand durch die nahe gelegene Stadt, oder das vornehme Bad, wenn sie mit der schweren Last einiger Stühle heimkam, die sie hatte verkaufen wollen, wieder nach Hause kehrte, und der Vater, der sich beim Eispumpen vom Wassermühlbade hatte den Arm verschlagen lassen, mit flüsternden Blicken auf den kalten leeren Herd starrte, auf welchem seine heiterer Glanz um einen ringenden Kessel anflorieren wollte. — da geschah es, daß die kleine Annelise mit ganz verklärten Blicken vom Tischplatz beimgegriffen kam, wo sie mit ein Paar ihrer Altersgenossen verkehrt hatte, um zu erzählen, sie werde jetzt für Vater und Mutter Sorge tragen, sie sollten nicht mehr weinen und weinen, nicht mehr mit Keinen und Keinen achern, sie wolle mit ihren eigenen Händen das Nöthige hab' schaffen. Ungläubig lächelten die Eltern dazu, das kleine Mädchen aber warf den Kopf in die Höhe, und rief mit fester Stimme: Ihr werdet es erleben, was ich gesagt. Morgen geht ich zum Herrn Bürgermeister und bitte ihn, daß er mich unter die Spigenkinderinnen einschicken lasse, und dann werde ich das Spigenmachen wie die andern Mädchen der Stadt und von den Dörfern, und das wird mir ein kleines, ganz kleines Stüchchen mehr eintragen, als all die großen Schleierbälle zuwinnen. Sie erzählen nun den hochaufbegehrenden Eltern, daß jetzt einigen Wochen ein fremder Mann von Oesterreich herübergekommen sei, der vermale eine große Schaar von kleinen Mädchen um sich, und jene von ihnen, die eine Spigenkinderin werden wolle, erhalte ein kleines Stüchchen grünes Pergament, eine Nadel und so feinen, feinen Zwirn, den nur eine einzige Färberei in Frankreich zu liefern wisse, und damit jener man dann, gleich der geschickten Spinnin, ein herrliches Netz über das grüne Pergament. Ein jedes Kind bekomme sein besonderes Wasser nachzuarbeiten und wieder verfilzen hätten schon nach Verlauf von vierzehn Tagen, sei die neue Arbeit selber erst eingeführt sei, es gelernt, eine schöne Rose aus Zwirn zu fiden. C die Mädchen hatten noch viel mehr der merkwürdigen Dinge erzählt. Gottessummen, die sie kaum zu fassen vermochten, seien bereits für Kleider, aus solchen Zwirnblumen zusammengeflochten, erzählt worden; die hätten dann aber auch Königen und Kaiserinnen bei den größten Festlichkeiten getragen. Und ein kleines Schnupfischlein aus Spigen sei schon mit vierzehnhundert Thälern bezahlt worden. Was die kleine Annelise da erzählt, klang so fabelhaft und märchenhaft, daß die Eltern anfangs die Äuße schüttelten und meinten, das Mädchen habe sich etwas „aufgedummt“ lassen; die kleine Annelise eilte aber schon am nächsten Morgen aus dem nach der Stadt gelegenen Parochien nach jener zu, geradezu auf die Wohnung des Herrn Bürgermeisters los, den sie zuweilen von weitem vorbeigehen gesehen und in ihr kleines Herz geschloffen hatte, denn er war ein junger hübscher, freundlicher Mann, mit so leuchtenden schwarzen Augen, daß man sich daran erwärmen und in ihren Strahlen

sonnen konnte. Schüchtern schlief sie mit dem Finger an die Lippen seiner Schreibstube, und da sie erst erkennen war mit der freundlichen Augen sie fragend anschauten, da erzählte sie mit der Begeisterung des Dargest die große Begehr und schloßerte ihre Öffnungen für die Zukunft. Der Herr Bürgermeister war eben auf dem Wege nach dem neuen Rathsaal, dem sogenannten Schützenballe, in welchem man sonst frohe Feste, Tanzergänzungen u. s. w. feierte, und er nahm das Kind an die Hand, und es selber verthun zu geleiten, wo die kleine Annelise eine reiche glänzende Zukunft für sich und die Zwirnen erlösen sah.

Wohl an hundert Mädchen des verschiedensten Alters gab es in dem Schützenballe bei einander, und es waltete ein eckiger, stiller Anblick. In der Mitte des Raumes stand ein großer Tisch, auf welchem einige Orchester und ein großer Buch lag, mit dem Vergleich der Verbindungen nach den verschiedenen Kindern hin, welche durch einen feinen, fast unsichtbaren Zwirnfasern gefnüpft waren; und wirklich schien sich ein neues, glänzendes Handelsgeflecht durch die points d'Aloupe, welche der fremde Lehrer, mit Bewilligung der Regierung, den armen Mädchen des Hirsberg- und Schmiedberger-Thales im Hofsgebirge zu finden annies, für Schützen einzulassen zu wollen. Die Verbindungen, auf welche nun auch die kleine Annelise eingehen mußte, lernten sie bald, daß seine der Weberinnen für einen andern haben die erlernte Arbeit leisten sollte, als für den Weber selber, der seine geschicklichen Kontrakte mit allen großen Handelsstädten, ja mit allen Welttheilen geschlossen hatte.

Die industriellen Mechanismen, welche wirklich hunderttausend Weber stellten die Produkte des feinen feinsten Einkendens hinausgeschickten, wieder das Meer, auf allen Eckenwegen des Reichthums, doch diesmal waren es keine Reichthümer, mit denen man Wägen und Karren beladete, sondern leichte Kufzgespanne, die in jenen kleinen Räumen ihre Aufnahme und Weirichtung fanden. Der Wunsch der Frau Cmel und der Traum der kleinen Annelise sollten sich erfüllen.

Nach war sein halbes Jahr vergangen, da brachte das kleine Mädchen ein ganz kleines Pappschiffchen aus der ersten Arbeit nach Hause, zur Bewunderung aller Kinder und Erwachsenen. Dieses Pappschiffchen für eine Königspuppe bestand aus einem Zentr mit vielen, vielen Strahlen, und die hatten die reihen kleinen Ringe der Annelises gezogen. Sie begriff es selber nicht, wie so gar geschwind sie das gelernt, aber den andern Mädchen gelinge es ebenfalls, weil der Lehrer einen so gewissen Unterricht erteile. Er hatte erzählt, daß er an Oesterreich gekommen, wo man feine Geschicklichkeit nicht recht ohne zur Geltung kommen lassen, und wo man ähnliche Spigen aus dem berühmten Gessengrün darstellte, aus welchen sich die jungen, schöne Kaiserin Elisabeth ein Kleid habe anfertigen lassen, um den Kaiser des slavischen Volkes zu ehren; in Oesterreich selbst gab es aber noch keine solche Spigenmacherinnen und Schulen, wie er selbst dort vergewissert sich bemerkt habe eingesehen, und deren er jetzt bereits fünf in dem neuen schlesischen Hofsgebirge begründet.

Ein andermal erzählt die kleine Annelise, daß fremde, hübsche Frauen und einer Stadt, die Wäffel heiße, angekommen seien, von denen jede in einer der Zweigstellen den Unterricht im Spigenmachen übernommen, und daß Herr W. eine Reise nach Berlin machen würde. Dort sei ein großer, gewaltiger Kaufmann, in welchem Waaren aus allen Welttheilen verkauft und nach fremden Ortschaften hin versendet würden, und in welchem acht Brüder sich in die vielen Ortschaften getheilt hätten; mit diesen acht Brüdern, oder vielmehr mit dem älteren derselben, der über die andern herrsche, werde Herr W. einen Vertrag schließen, und an den Oberhofshof haben in Berlin würden von nun an alle Spigenmacherinnen der Kaiserinnen des Hofsgebirges abgeliefert werden, und dafür würde so viel Geld einkommen, daß sie durch ihre Hände Werk sich wieder fleiden und nähren könnten.

Die kleine Annelise kam schon jetzt nicht mehr zur gewöhnlichen wüsten Wirtshaus, um sich an dem elterlichen Tische zu essen; Herr W. bewachte die Weberinnen eigener Kosten mit gut zubereitetem, feinstem Essen; die geringen Unterhaltungen, welche ihm die Kaiserlichen Begehren aufgelag, indem sie ihm für die Person einen Silbergrößen vergüteten, sint auch jetzt weggefallen. Herr W. bezahlt dreimal so viel seinen kleinen Weberinnen, deren er zweihundert unter der Leitung von zehn beglückten Weberinnen jetzt in fünf Schulen beschäftigt.

Jeanne Marie von Schyrlitz.

Engeln gestiftet, Indem



Die Manier in der Zeichnung.

Ein Vortrag zur Theorie der Malerei von Amador Craxill,
(1841-43.)

V. Ideal und Künstler.

*«Celui qui a desidit l'homme, n'est ni réel
l'homme le donne de la grace»*
(Rabaut, Rabaut.)

Wenn die bebingte Wahl des Stoffes und die Einflüsse des Zeitalters als wichtige Quellen der Materie bezeichnet werden, so dürfen die individuellen Quellen, als die hauptsächlich, um so weniger übergangen werden. Sie rühren namentlich von zwei Ästheten her, deren einer aus Mangel an Studien, der zweite aber aus Eitelkeit gelangt wird.

Ich wage es jedoch nicht, über die Fehler der Künstler zu sprechen und kann diese Unbedenklichkeit so oder vermeiden, als ich in den Worten eines anerkannten Dichters meine nicht beschönigende Ansicht bekündigt finde: „Gewisse unschätzbare Künstler haben nur eine kleine Auswahl von „Ziellagen, einen Fuß, einen Arm, einen Kücken, einen „Schenkel, einen Kopf; diese findet man überall, und man erkennt daran „den Elfen der Natur. Ein anderer, der den Mitleidmann studiert hat, „sieht immer nur unter die Haut und geistet nur die Mäulchen.“

Das Studium des Meisterrannes hat gewiss seine Vortheile; aber sollte nicht zu fürchten sein, daß dieser Gedankensinn befähigt in der Einbildungskraft bleiben, daß der Künstler auf der Eitelkeit beharren werde, sich immer gelohnt zu zeigen, daß sein vermehrtes Auge nicht mehr auf der Oberfläche verweilen könne, daß er trotz der Haut und des Fetts immer nur den Mitleid sehe, seinen Ursprung, seine Befähigung, seine Erscheinungen? Wird er nicht Alles zu flart ausrechnen? Wird er nicht hart und troden arbeiten? Werde ich nicht den verwerflichen Erscheinenden auch an Weiberfiguren weiter finden?

Die Einseitigkeit der Stellungen und Körpertheile zeigt sich am deutlichsten in den chinesischen und indischen Bildern. Die chinesischen Figuren sind alle zu eace abgelehrt und scheinen in einer Ebene sich zu befinden; denn weder Perspektive, noch Richtungsmaß-Wasser deuten auf die Räumlichkeit der Gestalte.

Die indischen Figuren sind wieder alle in Profill zu sehen und leiden an derselben Flachheit; jedoch zeigt sich auch an modernen Bildern Mangel an Tiefe und eine große Monotonie der Gesichtslage, so daß bei klarer Staffage, wie z. B. bei Schlachtengemälden, Freund und Feind in Einer Familie zu gehören scheint. Auf einem Bilde, wo eine Rönne mehreren Armen Wein reicht und die Kleinen mit Cist beschenkt, sehen Männer, Weiber und Kinder alle einander gleich.

In solchen Eigenschaften der Maler offenbaren sich die individuellen Manieren.

VI. Ideal und Materie.

*«Si le moule est une abstraction, quelle
est la partie de la peinture qui ne puisse
adhérer qu'à ce moule?»*

Jener Gelehrte, welcher den größten Theil seines Daseins fern von der Welt unter allen Entbehrungen zugebracht hat, um sich in die unfruchtbaren Theorien zu vertiefen, und sich täglich durch das Nachwört eines Dämons in ein müdes, sinnliches Treiben verwickelt fühlt, kann den Kontrast zwischen diesem und seinem früheren Leben nicht lebhafter empfinden, als der Künstler den Widerstand selbst zwischen seinem Ideal und dessen selbstgeschaffener Verwirklichung!

Wie sehr unterscheiden sich die ersten Striche auf dem Papier von dem eingezeichneten oder natürlichen Vorbilde! Der Zeichner soll das in verschönernden Ebenen Befindliche auf einer Ebene, das unter einem bestimmten Gesichtswinkel Erschene unter einem andern Gesichtswinkel, das Vielfältige durch ein einfaches Gezeu, das auf untrügender Fläche Befindliche auf einer ebenen Fläche darstellen.

Bei Gruppen und Szenen muß dem Eindruck des Bildes die präyige Ausführung mancher Einzelheiten angepaßt werden.

Bei Gegenständen, die man aus einer größeren Distanz erblickt, soll der Charakter des Objekts in der Zeichnung wieder erscheinen, obgleich die

anbüheliche Nachahmung nicht möglich ist. — Und so sind unzählige harte Rücksichten zu beachten, welche der Geschicklichkeit des Zeichners den weitesten Spielraum zur Entfaltung lassen.

Daher mag es kommen, daß jeder Einzelne, indem er sich diese Vorschriften zu erfüllen zwar nach Kräften bestrebt, in der Wahl der Materie und Handhabung derselben doch ganz seiner Neigung folgt und sich um so mehr gehen läßt, als die genannten Regeln eigentlich doch nur auf den Effekt der Zeichnung, nicht aber auf deren Vervollständigung sich beziehen.

Es seien wir in der schwierigen Erfüllung von zahlreichen Bedingungen in der von den Requisiten auferlegten Beschränkung und in der Einseitigkeit gewisser praktischer Regeln neuerdings eine Quelle der Manier, die letzte, die allerwichtigste.

VII. Einfluß.

*«Le dessin s'inspire de la nature tout
«en fait, point, genre, couleur, mais
«jamais sans le moule.»*

Bei der Unmöglichkeit, die materiellen Ursachen der Manier zu umgehen, wird es nie gelingen, ihre schädlichen Einflüsse gänzlich zu beseitigen, aber man kann sich soviel als thunlich davon bewahren durch die gewissenhafteste Trennung bei Nachahmung der Natur, durch den Gebrauch der aller-einfachsten Mittel, deren Handhabung ganz in der Macht des Künstlers liegt, durch die Wahl eines großen Maßstabes, wo es nur immer möglich ist, und durch die sorgfältige Vermittelung gewisser Effekte, wenn sie auf Kosten einer richtigen Schatten- oder Licht-Intensitäts-Konstruktion hervorgerbracht werden.

Da zur Darstellung eines Gegenstandes die Selbst- und Schlagschatten unumgänglich nothwendig sind, so sollen diese den richtigen Konturen beigegeben werden, aber in der Natur erscheint uns eine beschattete Stelle weicheschräffelt, wie in den Oel- und Federzeichnungen, noch punktirter, wie in den Stahlstichen, sondern gleichmäßig wie mit dem Pinsel angelegt; eine unmanicirte Zeichnung muß also coustirt sein; freilich ist die Schraffage leicht auszuführen und gefällig anzusehen, sie ist aber falsch und manierirt.

Interessen, was nügen alle Regeln! Die großen italienischen Meister, welche die reifsten Vorbilder und die auerwerthensten Vorbildner zu ihren Bildern fanden, waren nicht manierirt, und doch finden wir die manieirten Schöpfungen der modernen Schule, anstatt von jenen Meisterrerten verunkelt zu werden, noch Anklagen genügt.

Wer ist heute so wenig eitel, daß er sich über das Urtheil der Menge hinaussetzt? Wer bleibt bei diesem Mangel an Leben lebenden Vorbildern, bei diesem Unvermögen, die ersten in der Schule empfangenen Eindrücke wieder abzustreifen, bei einer strengen und einfachen Naturnachahmung stehen?

Als Grenze, entzückt über die kalte Aufnahme seiner ersten, tren nach der Natur gezeichneten Werke, sich an die Schule wandte, empfahl man ihm, dem Kurse der Akademie zu folgen, wo man die Wahrheit zu entstellen lehrt je nach dem Bedürfnisse der Mode!

In dem Verwuseisen, daß eine Mißbille möglich wäre, empfand man die Fußstapfen, welche täglich und stündlich der Manier dargebracht werden, nur am so schmerzlicher.

Im Felde.

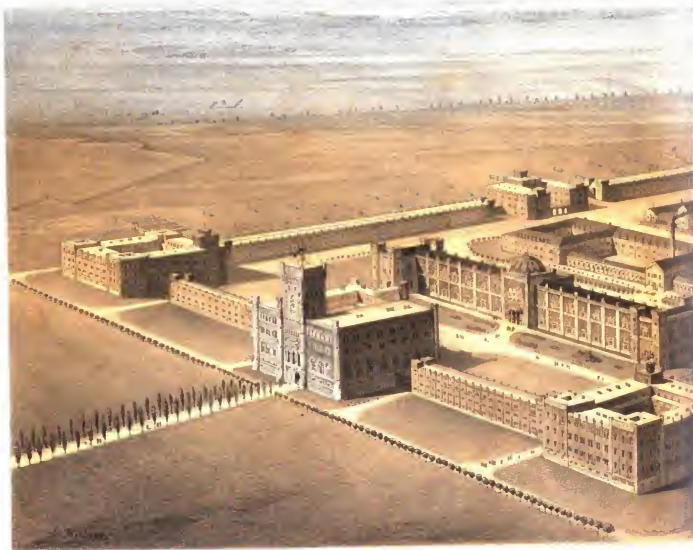
Ran, ich bin im Felde,
Und hier ist es gut:
Wo die Stämme schlafen
Und die Berge ruht.

Wo sich der Friede
Nicht lassen darf;
Träge macht und müde
Jeder Einzelne!

Dann schiff ich wieder
Auf, von Zeit zu Zeit,
Erläut mir die Stürme
Mit der Flut im Meer.

Dann blickt mich der Hofen
Nicht einmal so gut
Wie die Stämme schlafen
Und die Berge ruht.

Wieder von Zeit zu Zeit.

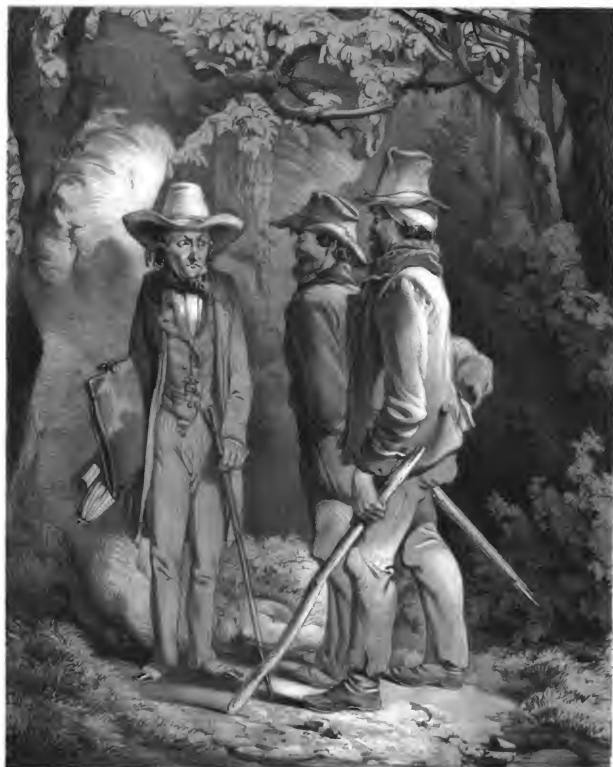


34. 9/16



Brillage zu M. Amér's Faust *

Arsenal.




Gezeichnet v. Louis v. Dinkert

Unangenehmes Begegnen.

Beilage zu M. Auer's „Fremst“

**Nur besonderen Beach-
tung empfohlen!!**

 Nur den Herren Pränumeranten, welche bis Ende Juli pränu-
merirt haben werden, wird der **ausschließliche Vorzug** eingeräumt, daß
sie ihrer Adresse Zufüge bis zum Delaufe von zwölf Druckzeilen, die Zeile zu fünf
Wörtern gerechnet, beifügen dürfen, wenn sie den Wortlaut dieser Zufüge entweder
den Pränumerantensammlern, oder der Kanzlei des nieder-österreichischen Gewerb-
Vereines, Stadt, Himmelfortgasse Nr. 963, bis 31. Juli d. J. übergeben haben.

Der Pränumerationspreis dieses

einzigem Adressenbuches für Wien

ist für ein Exemplar **Handels- und Gewerbe-Adressenbuch nebst allgemeinem Wohnungsanzeiger** auf
3 fl. 30 kr., der nach dem Erscheinen des Werkes **unwiderruflich eintretende Ladenpreis** mit 4 fl. G. M.
festgesetzt.

Der „**Allgemeine Wohnungsanzeiger**“, welcher seines **allgemein umfassenden Inhaltes** wegen
ein Bedürfnis für Jedermann genannt werden darf, wird auch **separat abgegeben** und kostet im Pränu-
merationswege 1 fl. 40 kr., **Ladenpreis** nach Erscheinen 2 fl. G. M.

Das Werk wird **zuverlässig gegen Ende dieses Jahres** erscheinen und im Lokale des nieder-
österreichischen Gewerb-Vereines, Stadt, Tuchlauben Nr. 435, abgeholt werden können.

Pränumeration wird angenommen:

In der Kanzlei des nieder-österreichischen Gewerb-Vereines

**bis Michaeli: Stadt, Himmelfortgasse Nr. 963,
nach Michaeli: Stadt: Tuchlauben Nr. 435;**

bei den mit Legitimation versehenen Adressen-, resp. Pränumerantensammlern des Vereines; endlich in sämtlichen
Buchhandlungen.



Einladung zur Pränumeration

auf den XIV. Jahrgang

des vom nieder-österreichischen Gewerb-Vereine herausgegebenen

Handels-

und

Gewerbe-Adressenbuches

und

allgemeinen Wohnungs-Anzeigers

für den Polizeibezirk Wien.

Das genannte Adressenbuch, außer welchem für Wien kein zweites Werk gleichen Umfanges besteht, wird auch für das nächstfolgende Jahr 1857 erscheinen, und eine wesentliche, die Gemeinnützigkeit und allgemeine Brauchbarkeit des Werkes ungemein erhöhende vermehrte Anodehnung dadurch erhalten, daß dem bisherigen Handels- und Gewerbe-Adressenbuche ein

Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger

für Wien und die in den Polizeibezirk der Residenz einbezogenen Ortschaften

beigegeben wird, welcher die Adressen der sämtlichen selbstständigen Bewohner dieses Rayons nachzuweisen bestimmt ist.

Durch eine genaue und sorgfältige, von Seite der hohen Behörden unterstützte Adressen-Aufnahme ist der nieder-österreichische Gewerb-Verein in die angenehme Lage versetzt, ein Werk zu liefern, welches, was Vollständigkeit und Genauigkeit anbelangt, einzig in seiner Art dastehen und dem längst gefühlten Bedürfnisse nicht nur eines Handels- und Gewerbe-Schematismus, sondern eines allgemeinen Adressenbuches in entsprechender Weise abhelfen wird.

Die typographische Ausstattung des Buches wird der Gediegenheit des Textes vollkommen gleich stehen, und somit ein Werk geliefert werden, welches mit den Adressbüchern anderer Großstädte, wo solche unentbehrliche Behelfe als notwendige Inventurstücke jedes Geschäftes, ja jeder Familie seit Jahren existiren, keinen Vergleich zu scheuen haben wird.

Um bei der übergroßen Reichhaltigkeit des Materiales das Werk zum Nachtheile für dessen Handlichkeit nicht über die Massen voluminös zu machen, werden in der Regel nur die eigentlichen Adressen, d. i. Vor- und Zuname, Geschäftsgattung, Wohnung oder Geschäftslokale, protokollierte Firma und allfällige Procura aufgenommen und alle weiteren, wenn gleich in früheren Jahrgängen bisher abgedruckt gewesenem Zusätze weggelassen werden.

ihre Pflichten erfüllen; in der Geschäftlichkeit, mit welcher sie ihre Mittel barzulegen wußten; in der Sanftmuth und Keuschheit, mit welcher sie dem Geiste wohlthaten und durch diesen auf den Körper wirken, wußt das Volk nicht, und vermag es auch nicht zu begreifen.

Unter Jenen, welche die schwarzen Schwärmer zu sehen herbeiliefen, um von ihnen die Wunder der Heilung zu ererben, befand sich auch ein Mann, welchen man mit einem Rißchen auf dem Rücken Jahr aus Jahr ein seinen bestimmten Weg im Geiste dahergeschritten kommen zu sehen gewohnt war. Der Mann war oft verletzt und bedrückt worden, seine gar felsamen und dunkeln Wesen wegen, und man hatte nicht recht an die Wunderkraft seines Rißchens glauben mögen, dessen Inhalt er Jedermann anpreist.

Er selber nannte sich der „Csmenmann“ (Alcemenmann), und sammelte die kleinen geschäftigsten aller Thierchen, um sie, deren feurige Heilkraft er erkannt hatte, für Bäder und Reibungen bei Kranken wirksam zu machen. Auch ihn hätte man gern in die Rubrik der Wunderdoktoren gestellt, aber jetzt sollte er zum Verhängnis und zur Heilung kommen. Begierig streckten die Hände der schwarzen Schwärmer nach jenem Krankenrathen, und der Csmenmann hatte auf seine alten Tage noch die Freude, seinen entbehrten Schatz in die rechten Hände legen zu können. Auch die „Krummhübler“ mit ihren beräuherten Kräuterrißchen wurden nicht zurückgewiesen, und neues ärgliches Leben und Hochen nach den Kräfzen der Heilgenatur war mit der Erwähnung von Rem-Bethanien und der Einsicht der schwarzen Schwärmer fastest nach Schloßien gekommen.

Schon Rehen in den freundlichen Eilen von Rem-Bethanien, aus dessen Fenstern man die regelmäßigsten Ausflüchte hat, dreißig Krankenrathen, von denen die meisten schon durch Zufallungen gesichert sind; für die übrigen werden von den Gemeinden, welche Kranke zur Verpflegung geben, sechs bis zehn Thaler eingezahlt. Ununterbrochen sind die Hände thätig gewesen, für die einfliegenden dieser Krankenrathen, die Kinder und Weiber, Männer und Frauen aufzunehmen, zu wirken und zu schäffen, und noch immer bringt der wöchentlich einkommende „Riesentheil“ die gefürchtetste Zeitstrich des Hirschbeger Thales, Nachricht von den Einreisungen, welche die Grefsmuth an Rem-Bethanien richtet.

Wiederholt kann bald ein neues, lebendiges Bild aus Schloßien Gehörigen sich vor den Blicken des Lesers aufrollen; wir meinen das langangestrebte, angerechnete und ausgemessene einer Grefsmuth, welche sich um jene Berge winden und ihre Produkte dem flachen Lande zuführen soll. Wüßte die Ausübung dieser Möglichkeit nicht zu dem klei prestatoren gehören, wir würden dann Gelegenheiten haben, noch von mancher industriellen Reclamations zu berichten.

Jeanne Marie von Capette.

Wald und Heder.

Hin zu dir, o Wald! hinein
Zum immergrün dem Rosenkorn,
Düßtem Kreuz und Hühner!
Schon gehet und fernst geizen,
—
Eudem soll dein Weib mich an,
Mir von Wäpfel, Zweig und Blatt
Weingen frischer Vögel!
—
Und ich wandle wohlgerath,
O, wie mich so leicht das Weib,
Und die Vögel erwirbt!
—
Wider der Weltzeit, von ich rief,
Wacht mich noch nicht verdrückt,
Nur die Vögel, groß und klein,
Singen süße Vögel!
—
Wacht es gern den Vögel nach,
Nur gern die Vögel nach,
Die im Wald schlafen;
—
Wider der Weltzeit, von ich rief,
Wacht mich noch nicht verdrückt,
Nur die Vögel, groß und klein,
Singen süße Vögel!
—
Wacht es können, so wie du,
Candell feiner Maß und Maß,
Mehle verdrückt!
—
Tsch es nicht kein Wäpfel allein,
Nur und nicht belauden dein,
Kings aus Wäpfel, Zweig und Blatt
Dringen grüne Vögel!

Frang Rißinger.

Der Findling und die Kaiserstochter.

Romanstische Novelle von Franz Rißinger.

1.

„Ich glaube, Kurt, Du wußt die Nacht wenig schlafen, und wir werden noch eine Besichtigung bekommen, bevor der Morgen anbricht,“ sprach der Köhler Weib und schloß die Eiden der armeligen Hütte fest, denn es hauste der Sturm gewaltig; die hohen Fichten rauschten und der Regen goss in Strömen. — Der Köhler sah mit betrübtem Blick dem treuen Weibe in die freundlichen Augen. „O verflucht sei mein Geschick!“ rief er nach einer kurzen Pause, indem er mit der Hand über die Augen fuhr, verflucht Der, der es mir bereitet, der mich hier in diese kühnen Wälder kamme, der mich unmöglich macht, Deine Tage, Jemgar, zu erleben; ich verfluchte ihn dreifach, wie er mich verflucht und geißelt!“ — „Laß Gott die Vergeltung,“ erwiderte lachend das treue Weib, „das Bewußtsein Deiner Unschuld soll Dich aufricht erhalten in unserem Schicksal.“ Das Auge des Köhlers wurde feucht, er umschlang sein Weib mit freudigem Arm und schmiegt.

Zudeffen hauste das Wetter ungestüm fort, einzelne Wölfe erlucsterten die tiefen Thalgründe des Waldes, der Wind rüttelte Fichten und Fichten und pflügte durch den Ramin der Hütte, daß er die feinsten Flammen zu irden schien. — Nach wenigen Stunden war Jemgar von einem gefunden Knäblein genesen, das der glückliche Vater, auf sein jammervolles Gend vergessend, in sein Herz drückte, indem er laut dem Allmächtigen dankte.

„Sei Du mein Wälder, Knecht!“ rief er, und beiß das Kind hoch empor. „Dir sei es vorbehalten, den Stamm Deiner Väter wieder auf der Nacht der Vergessenheit zu erheben und den ritterlichen Ruhm Deiner Vorfahren der Nachwelt zu bewahren. Sei Du mein Wälder, Knecht, an ihm, der mich um all' mein irdisches Glück gebracht — und bist Du es einst — so sei dir das Glück geschehen die Stunde Deiner Geburt!“ —

Schwach und still lag die Mutter, verlangend nach dem heiligsten Kinde. Kurt legte es in ihre Arme und betete leise — da tönte durch Wind und Wetter der Schall eines Hühners, und immer näher drang der lauge Ruf in das Ohr des Köhlers. „Gewiß ein Verrückter!“ sprach er Hill vor sich hin und öffnete den Laden. Noch wäthete der Sturm, und als der Mond einen Augenblick durch zerstreuten Nebel herabblitzte und das schauerliche Dunkel des dichten Hochwaldes erleuchtete, erpübte Kurt einen Ritter, der, sein matted Ross am Jäger nachführte, der stillen Waldstille zuschritt. Kurt ging aus dem Wandere, der auch schon an der niedrigen Hütte postete, einzufließen. „Gelobt sei Gott!“ sprach der Rittermann und schüttelte das Regenwasser, das sich in den Haaren seines Kessels gesammelt hatte, ab. „Gelobt sei Gott! das ich Schatz finde vor diesem Unwetter. Geht mir Einlaß, ehrlicher Mann, verfort mein Ross, daß es verschanden kann, und gönnt mir Obdach in Eurer stillen Hütte.“ — Kurt hatte brennendes Weibbel herbeigeführt und trachtete so dem Ritter, daß er sein Ross in einer der vor dem Hause zunächst stehenden Kiefernhecken unterbringen konnte.

Als das todtmüde Thier verfort war, traten beide Männer wieder in die Wohnstube.

Die Stimme des fremden Gastes kam dem Köhler bekannt vor; als er der kühle feuchte Raubzug gegen, betrachtete er näher die Züge des Ritters — und seine Seele erbehte — er erkannte in ihm seinen Leidsinn — der ihn geißelt — der ihn in's Gend geschien — er erkannte den Kaiser. — Und er war es auch — Kaiser Konrad, genannt der Zälfische. — Auf einer Jagd, in hühner Verfolgung eines edlen Wildes, von seinem Gefolge abgelenkt, gelang es dem kühnen Jäger nicht, den Wäpfel zu finden, und so lernte er lange in dem dichten Gestrüppe des unermesslichen Forstes umher, bis Wetter und Nacht ihn überfielen. Entschlich schimmerte ihm ein Licht entgegen aus dem weiten Dunkel der Ferne; er eilte darauf zu, und trat so in die Wohnung Kurts, den er, da Kummer und Gend seine Züge verändert, nicht mehr erkannte.

2.

Kurt, Graf und Herr zu Hohenburg, war des Kaisers treuester Wäpfel, so er war noch mehr, er war ihm Freund und Wäpfelsgeselle, er folgte dem Kaiser auf seinen Herreirügen, er theilte jegliche Gefahr mit seinem Herrn. — Konrad selbst hielt gar viel auf ihn, und mit reichlichen

Widen sahen die übrigen Herren und Grafen in des Kaisers nächster Umgebung die besondrer Jungmuth, mit welcher der kaiserliche Herr den Hobbürger auszeichnete. Wie Muth und Vererbung überall in der Welt sich mengen zwischen Männermuth und Weichlichkeit, so geschah es auch hier, und dem Kaiser wurden über den Hobbürger so viele verdächtige Verdächtigungen beigebracht, daß er bedenklich in des höchsten Raths zu sitzen anfang. Kurt machte wohl diese anfallende Verachtung des Kaisers bemerkt haben, denn er sog sich, damals noch unbekannt, auf seine einsame Burg zurück und ließ sich für sich den elen Waldbaum, das er mit der ganzen Nacht seiner kaiserlichen Gele liebt. Allein auch hier hielten seine Feinde nicht auf ihn zu versorgen, und benigten sehr Gelegenheiten, ihn bei dem Kaiser noch mehr zu verdächtigen. So geschah es, daß der Hobbürger um ein armer, aber edles Grünelein freite, auf welches zum Unglück der Kaiser selbst, damals noch im rüstigen Alter, sein lösternes Auge geworfen hatte. Zu dem von seinen Hänglingen gewählten Hof gegen Kurt gestellte sich nun noch der Zorn der Eifersucht, und wüßte ließ der Kaiser sein Ohr allem dem, was ihm zum Nachtheil des Hobbürgers gar fleißig gemeldet wurde. Als nun endlich die kaiserliche Veranlassung beschloß, bei der schönen Jemgar als Hoflager des Kaisers bekannt wurde, entflammte dieser Hof mit verdoppelter Kraft, und Konrad beschloß, den Verräther, für den er ihn hielt, zu verderben.

Mittel fanden sich leicht zum Zweck; man beschuldigte ihn, dem Kaiser nach dem Tode zu streben, und eines Wundmisset mit dem Könige der Weimen. Der Tod des Hobbürgers war beschlossen, und schon der Tag bestimmt, an welchem eine Schar Krieger nach der Wette Hobbürger abziehen und den Grafen wohlverwahrt vor den Richterstuhl seiner beschwerten Ankläger bringen sollte. — Um offenen Kampf sich zu vermeiden wäre Vortheil gewesen, denn seine weichen Knappen richteten kaum hin, den nächsten Dienst in der Burg zu verrichten. Kurt glaubte die Gefahr entfernt, als sie wirklich war; noch hatte er nicht alle Vorkehrungen zu einer Flucht getroffen, ja selbst dem Entschluß nicht entsagen können, sich im Bewußtsein seiner Unschuld vor den Stuhl seiner Richter zu stellen; allein seine junge Gattin, von einer langen Ahnung befallen, das und beschwer den furchtsamen Gatten, dies zu antworten, indem sie voraussetzte, daß er gewiß unterliegen und je unaufrichtiglich elend machen würde.

Es war ein trüber Herbstabend — Nebel lag auf der Flur und senkte sich immer mehr auf das Thal herab, so daß der Thürmann von der Zinne herab kaum die nächstgelegenen Hüften und Gassen erblicken konnte. Im stillen Gemach saß der Graf mit seinem jungen Weibe und besprach sich mit ihr von der nächsten Zukunft, von Nachschick, welche vertraute Freunde ihnen heimlich zukommen ließen und welche ihnen die Gefahr immer deutlicher zeigten. „Sieh“, meine Jemgar,“ sprach tief aufseufzend der edle Kurt, — „sieh“, wie trübe mich die Bilder meiner elen Ahnen von der gestirnten Wand hier anstarren. Es ist mir, als wieser sie mich aus der Burg meiner Väter, da diese mit gegen meine Feinde seine Schrecken mehr gewähren kann, und schier glaube ich, daß bald das Gemüthe über diese Thürme sich zusammenschließen wird, welche die Stammung meines Geschlechtes mit mir, dem letzten besitzen, und in den metallenen Wänden meiner Ahnen die um den Grund streiten noch!“

„So laß und flieh, ein dieß grüßest kann,“ erwiderte Jemgar bang — „laß und flieh, mein Vater — und in fernem Lande Schutz finden vor Dünkel kaiserlichen Gegend unverschuldetem Jem!“ — Jemgar hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als der Thürmer in sein Gemach trat.

„Nach! sprach Kurt vom Stuhl auf und griff nach dem Schwerte, denn zu dieser ungewöhnlichen Stunde konnten sich nur außerordentliche Gäste dem einsamen Felsenkloster nähern. — Gleich und jütend stürzte der alte Berthold, des Hobbürger treuer Schloßvogt, in das Gemach. „Herr!“ rief er, „sie sind da! Wegen handert wohlgepangener Lanzknechte stehen mit ihren Führern an dem Abgange der Wette, sie verlangen Einlaß — und die Person des Grafen Kurt von Hobbürger im Namen des Kaisers und des Reiches.“ Die Knappen der Burg drängten sich um ihren Herrn, bereit, für ihn zu sechten und zu sterben. Kurt selbst bestieg die Mauer und rief dem kaiserlichen Bedner zu, daß er nicht gewonnen sei, sich seinen Richtern, welche auch zugleich seine Feinde seien, zu ergeben, sondern daß er seine Unschuld unmittelbar dem Kaiser selbst darthun und, würde ihm schuldig

Geleitet auf Kaiserthron und Ober zugesagt, sich noch vor Weisnachten an dem Hoflager der Kaiserin stellen werde. Allein unbedacht blieb dieser Anrede; die Soldlinge, sich flüchten auf den erhaltenden Befehl, gingen an die Burg zu flüchten, warfen Pfaffen in die niedrigengelegenen Stellungen, und bald lebte die Burg überall auf und erhellte sich (sauerlich) die dante, waldige Gegend. Schon waren die weichen Knappen des Hobbürgers gefallen, schon drangen die kaiserlichen Lanzknechte in den ersten Hofraum der Burg; da stürzte Jemgar über Schutz und Geballe zu dem kämpfenden Gatten und beschwor ihn bei allem, was seiner Ehre und seinem Leben theuer, jetzt, nach im letzten und entscheidenden Augenblicke, durch den unterirdischen Gang, welchen jeder Wille in damaliger Zeit hatte, zu entfliehen. Das Gleichen that in der That geängstigt grübelnden Wille, die Verzeigung, daß seine andere Rettung möglich, die Sorge um Jemgar's Leben, trieben den Hobbürger zurück aus dem Gemache. Jemgar hatte ein Kälcher mit Beschnitten und Geshirnen zu sich genommen, und während noch der treue Berthold gegen die eindringende Schar kämpfte, eilte Kurt mit seinem jütenden Weibe durch die Verstecke der Burg, um in weiter Ferne in's Heil zu kommen. Der alte Berthold fiel, ein Opfer seiner Treue. In der Eile der Flucht verlor Jemgar das Kälcher mit all' seinem Inhalt, und Kurt trat, sein echnachtig, todlichel Weib im Arme, als Bettler, in dem dichten Walde, weit entfernt von dem Ort seiner Wäner, in's Heil.

Nach langen herumirren fand er eine Quelle, um seinen und seines Weibes brennenden, stehenden Durst zu löschen. Betäubt durchdurstete er die Gegend und gelangte, ohne in die Hände seiner Feinde zu fallen, in den fernsten Oerthswald des Landes, mo ihn sein Weib armirte Kälcher aufnehmen und wo er selbst bald wieder Besitzt betriebe, und, trotz für die Welt, ein elendes, kummererlöschtes Leben führte.

Konrad der Balthasar ließ die Burg wachend der Erde gleichmachen, erklärte den Hobbürger in die Nacht und Oberst des Reichs — sein Anstalt kam nie an den Tag und der Sieg blieb seinen Feinden. Die wenigen ihm treugebliebenen Freunde glauben ihn unter dem Schutzhaufen der Wette Hobbürger begraben, und so war das Geschick der Hobbürger verhoffen und erloschen. — Aber in dem Wunde des Enigen, bei der Schicksale der Könige und der Bettler leidet, war es anders geschehen; die Zeit ging rasch über diese Ereignisse hinweg, und das Schicksal gestaltete sich fremdlicher gegen den Verstorbenen.

Sieben Jahre war seine Gattin kinderlos geblieben, da gebahr ihm sein treues Weib, welches auf das Grusliche seiner Tage in Gedacht und lebenden Dergang mit ihm trug, welches allein noch ihn an dieser Welt setzte, einen Sohn, und in dieser überall glücklichen Stunde trat sein Lebensfeind, der Urheber all' seines Elends, als Bettler, Elend und Leiden suchend, in seine einsame Hütte, mo Roth und Hunger seit so langer Zeit gehaust. — Wie Puls seines Körpers jüteten, und Wade war sei n erster Schanz; schon suchte er sein altes rastiges Schenkel, um es durch das Herz des grausamen, gekalteten Feindes zu stoßen; doch den Willen seines Weibes wich der erste glühende Jörn, und stillschweigend bereitete der arme Kurt dem müden Kaiser sein Lager, setzte ihn vor, mal er in seiner Verwundtheit vermochte, und ließ ihn allein, um ganz der Ruhe pflegen zu können. Jemgar hoffte von diesem Zufall Alles, sie wüßte am Morgen dem Kaiser ihr Kind in die Arme legen, ihm zu Hüfen fallen und sein Herz erreichen, Rettung aus ihrer erbarungswürdigen Lage finden ihr wußte, und als sie ihrer Gedanken dem noch ausfindenden Gatten mitgetheilt, entließ sie, von süßen Bildern der Zukunft umgastet, eine überläufige Mutter, den Zügel an der Brust, sanft und ruhig, vielstet seit tausend kummervollen Nächten zum ersten Male. — Auch Kurt, der noch lange im Kampfe mit sich selbst war, verfiel, durch die innere Verwundung ermatet, in einen betäubenden Schlummer. Und auch der Kaiser schloß; die allwärtende Verzeigung, deren höhere Beschlüsse noch so manches Geschick forderten, entschied in dieser Nacht über Alle.

(Fortsetzung folgt.)

Les coraux.

À Madame la Comtesse de Keller.

Que sont ces solennités coraux
Dont Voz cheureux (brillants coraux)?
C'est au milieu du ciel nocturne
Des astres le chœur taciturne,
Il rougit de se voir éternel
Par l'éclat du front et du tein.

C'est le 8 Juin, le veille de mon 82^e jour de naissance.

Hammer-Purgstall.

16 *

Die Kunst, glücklich zu werden.

(Fortsetzung.)

V.

Nimm's kaltblütig!

Ein sehr gewöhnliches Hinderniß menschlichen Glückes ist allzu große Reizbarkeit, welche Urfache ist, daß oft die geringfügigsten Vorfälle des täglichen Lebens uns ärgern und auf Zug hinein um unsrer gute Laune bringen. Eine verfallene Suppe, ein zerbrochener Glas, ein vom Schneider verzußener Rock, das harte Wort eines Wergesellen vermögen oft unsrer ruhigen Humour plötzlich in die schwärzeste Laune umzuwandeln. Bei manchen Temperamenten, wie beim cholertischen, pflegt sich in der Regel der Unmuth wie ein schnell verkaufsfähiges Mittel mit einigen Donnererschlägen zu entladen und der Gemüthsstimmung wie bald wieder heiter. Bei andern Naturen, den melancholischen besonders, wird der Unmuth im Willen ausgebrüht und groß gezogen. Diese leiden weit mehr, weil sie länger leiden und weil die geschäftige Fantasie die Wüthe zum Elfenstein aufbläht.

Allen denen, die mit einem derartigen Temperament behaftet sind, empfehlen wir zu Weigerung den Spruch, der den Herrn von Kapitan Warrpa's „Jahob Ohrid“ erinnertlich sein wird: „Nimm's kaltblütig.“ Was auch im Laufe des Tages Unangenehmes begegnen mag; es findet und mit dem Verlaß gemapport, und nicht dadurch um unsern Frohsinn bringen zu lassen.

Du haßt j. B. eine wichtige Weibel für Deinen Chef gemacht. Du haßt die halbe Nacht mit Emsigkeit geschrieben, und haßt Deine Freude daran, wie fauler und nett die Weibel nun fertig vor Dir liegt. Du gehst einen Augenblick vom Schreibtisch weg, und wie Du zurückkommst, findest Du Dein schönes Manuscript mit Tinte überfüllt, die Dein jüngstes Kind ausgeföhlet hat. „Ja, da mußt ja —“ halt! Stehn, sprich nicht aus; es ist ärgerlich, aber „nimm's kaltblütig.“ Töbte nicht nicht.

Wem fällt bei diesem Raths nicht die bekannte Anekdote von Philipp II. von Spanien ein? Dieser Monarch arbeitete einmal tief in die Nacht hinein mit seinem Kabinetsschreiber, dem er eine wichtige Depesche in die Feder sagte. Schon grante der Morgen, der König war vom Nachtmachen erschöpft, doch der Kurier wartete, die Arbeit mußte vollendet sein. Endlich ist sie fertig. Der Sekretär will sie mit Sand bestreuen, aber in der Eile gerst er statt der Strensamhülle das Zintenfaß — und die ganze Weibel ist umsonst. Sprachlos vor Schreck karrt der Geheimschreiber seinen strengen Vorgesetzten an, er erwartet einen furchtbaren Zornesausbruch.

„Nun, was gibt's?“ fragte ruhig der König. „Nehmen Sie andres Papier und schreiben Sie.“

Und die Weibel begann von neuem.

Einen ähnlichen Zug erzählt man sich von Turanne. An einem heißen Sommertag lehnte sich der große Herrscher in weißem Weinfeß und leichter Jade im Gartenalun zum Fenster heraus. Jean, der Kasi, tritt ein, und hält den Herrn für Jacques, den Koch. Das straff gespannte Weinfeß sieht so einladend aus, daß er der Versuchung nicht widerstehen kann, weit außerordentlich, mit einer Hand die nicht leicht war, einen kräftigen Schlag darauf zu applizieren. Turanne, von der unfaulen Verwundung aufgeschreckt, wendet sich rasch um, und Jean erkennt mit Entsetzen die entsetzte Miene des Obdienten. „Monseigneur, ich glaube es sei Jacques.“ ist alles was er aus der von Schreck geklammerten Kehle herauszubringen vermag.

„Und wenn es Jacques gewesen wäre,“ spricht Turanne und reißt sich die Haut getroffenste Stelle, „so hätteßt Du nicht so arg zuschlagen sollen.“

Und damit war's abgemacht.

„Nimm's kaltblütig.“ ist wirklich ein herrlicher Spruch; nur ist seine Verlesung oft schwer.

Du haßt Dir j. B. vergesommen, am folgenden Tag eine Landpartie zu machen, auf die Du Dich schon lange gefreut. Die Sonne geht des Abends herrlich unter, und die Abendbeide verpöcht Dir zu Deinem Auszug einen schönen Tag. Aber das Wetter hat seine Launen und thölt mit säumigen Jähren die Schwärze, gar oft sein Verprechen nicht zu halten. Wenn Du des Morgens erwachst und zum Fenster riehst, siehst du gar verhängten Himmel ein gemüthlicher Randregen herab, dessen Ende nicht abzusehen. Es ist ärgerlich, keine Freude auf solch Weile zu haben werden zu sehen. Wer folge meinem Raths: „nimm's kaltblütig.“ Klagen nicht nicht, und wer weiß wegn es gut ist?

Rechnen wie einen andren Hohl.

Du bist eine junge, hübsche Frau, die sich gerne paßt. Du bist zu einem Kindausrüstmaus, einer Hochzeit, einem Ball oder einer andern ähnlichen Festlichkeit geladen, wo Alles im größten Glanze erscheint, wo alle Du natürlich nicht zurückstehen kannst. Dein Gemann ist so galant, Dir für diese Wohlgelegenheit ein prächtiges neues Kleid zu kaufen. Du gibst es dem Schneider und hinterst ihm auf die Seele, daß er es Dir ja auf das allerfeinste mache, und daß es rechtzeitig fertig werde. Der bestimmte Tag erscheint. Werges in aller Fröhlichkeit sollst Du das Kleid schon haben, so hat es Dir der Schneider, der zu dem gehört, die hinterst ihr Wort halten, feierlich zugesagt. Du wartest, wartest — der Schneider kommt nicht. Der Träger der Uhr marschirt weiter, am neun Uhr wird der Kautsch vor der Thür sein, Du hast also nicht viel Zeit mehr zu verlieren. Du schließt die Thür fest, nach Schneider und Kleid zu schauen, unter dem Fenster erwartet Du ihre Rückkunft. Du hoffst den säumigen Schneider mit Urfula zugleich mit der bekannte Gde klegen zu sehen. Du lehnst Dich zum Fenster hinaus so weit Du kannst, endlich ersehst Du Urfula, die, was ihr seit Jahren nicht begegnet, ihr wohlverwahrtes emboospoint ja einem nicht gar jerrlichen Zeit in Bewegung gesetzt hat, nur mit die Ungruß der Obdienten desto früher zu befrichtigen. Aber Urfula ist allein, auch trägt sie kein Kleid, und ihr von der ungenutzten Bewegung beschleunigter Schritt verändert Dir nicht Unstet's Geduld kragt sie die Treppe hinauf. Unter der Thür trittst Du ihr, schon freier und haust, im weißen Unterleib entgegen. „Nun, das Kleid?“ fragt Du, und machst mit Stirnen, Kild und Gebärde Fragezeichen, die einen Stein erbarmen, und Schröder-Dorant, Netid, Würgung und Zerach beschämen können.

„Das Kleid ist nicht fertig, der Stoffe hat einen klauen Montag gemacht, vor Abend kann er's nicht liefern.“ So lautet die Hochzeit.

Vernichtet stiehst Du in dem Zofa-Gd. Dabin sind Deine schönen Träume von den Triumpfen, die Du in neun Kild zu feiern gedachtet. Wäheleil Dir keine andere Wahl, als entweder zu Haus zu bleiben, oder das tauengraue Kleid anzuziehen, in dem man Dich schon ungenau gesehen hat. Eine Alternative ist so schlimm wie die andere. Abgehen und das ganze Vergnügen fahren lassen, das entspricht Dir Dich schwer; und „die alte Fäher“ anziehen, wie Du Dich in Deinem Unmuth ausdrückt, der Wäheleilbel sein unter den Andern, der Frau von K. und der Frau von J. zum Gespött dienen! — Es ist wahr, die Situation ist ärgerlich; aber „nimm's kaltblütig.“

Nimm's kaltblütig, wenn Du Dich um eine Stelle bewirbst, und der prästige Jaganant wird Dir vorgezogen. Denke: es ist nicht Neues, es ist der Welt Lauf.

Nimm's kaltblütig, wenn Du Deine redlichen Wäheleil verdächtigt und in den Staub der Gemeinheit herabgezogen siehst. Denke: aus schmutzigem Pfuhl steigen nur die Dünste auf.

Nimm's kaltblütig, wenn Du Freundschaft erweistest, und es wird Dir mit Unlust geküßt. Denke: es ist Menschen-Natur, sonst wäre nicht Unhand Wegel, und Freundschaft Wäheleil.

Nimm's kaltblütig, wenn Dich der reiche Glückerly über die Kildsel ansieht und Dich das Gewicht seiner Geldtasche über die Gebürde hängen läßt. Bedenke des Spruchs:

„Der weiß sich der Herr der Welt,
Der und die Erden nicht erdrücken,
Den Gien Geltsamen, Warren Geld,
Und Gien karrn Kiden.“

Kein besseres Mittel gibt es, den Epsien und Dernen des Lebens die verworrenen Epsien abzuzeichnen, als indem man ihnen die konjunge Seite abzugewinnen sucht. Wer es einmal in der Kunst zu leben zu solcher Einsicht und Fertigkeit gebracht hat, dessen Vermuth ist ein allem Fallbuchs versehen, am dem die Schläge und Püße der Schicksals gestohlet abprallen. Und im Grunde ist es ja nicht gar so schwer, sich diesen göttlichen Humour anzueignen. Sind denn nicht, beim Lichte betrachtet, die meisten Unvollkommenheiten des Lebens, durch die wie und verlegt fühlen, bloß Ungeklärtheiten? Und ist nicht Ungereimtheit das wesentliche Merkmal der Konjungen? Es kommt nur darauf an, und auf den rechten Standpunkt zu stellen. Von der Vogelperspektive nehmen sich viele Dinge ganz anders aus, als von unten oder von der Seite gesehen. Suchen wir und daher in die Vogelperspektive zu erheben, und wie werden nach und nach zu jener Weisheit, weil verklärten und verklärten, Aufschauung bei Lebens gelangen, worin der echte Humour und die wahre Lebensweisheit besteht.

(Fortsetzung folgt.)

Waldfräulein.

Unterthürliche Sage.
(Aus dem Geyer, „Bühnenleben“.)
(1841.)

II.

Ein milder Lenzmorgen breitete seine weichen, lichten Schwingen über die (harmlos, fruchtbaren Thäler, welche der hoch, stille Kessel gegen die rauhen Nordwinde schütz. Tiefe Stille, welcher Sabbathruhe lagerte auf der einsamen Gegend, über welcher die dunkle Weste Neuhau wie ein trostloser Nies lagte. Auch diese Weste voll Trost und Gemuth war mit dem Einsitzer Wilhelm in das Kloster zu Gili friedlich und ruhig geworden, kein Besatzknecht, kein wüster Karm, kein Hüpfhörn tönte mehr hinaus in den Gau. Der Wetter des Freiherren kauete meist auf Rubenstein, näher hin gegen das Sannthal, und der Vogt mit den alten Knappen, denen die Burg hat anvertraut war, hatte vollauf zu thun die Burg in gutem Stande zu erhalten. Nach Wilhelm's Entfernung waren alle Gefangenen verabschiedet, und die Besätze den Schlingen überlassen worden, von denen die Weste früher noch den Namen der „Schlangenburg“ geführt, den sie auch dann wieder annahm.

Ein tüchtiger Landmann arbeitete emsig an einer sonnigen Höhe in seinem Weinberge, hielt von Zeit zu Zeit inne, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, hieß dann wieder seine jenseitliche Weinberge kräftig in das seltsame Gesein, daß die Bunden stein, warmelte abwechselnd ein Obel, daß zuletzt fast in ein Murren überging und schluderete endlich jählich den Krampfen von sich mit den Weizen: „Da liegt! unser Heiß nützt schon nicht!“ Er war Zuei der Freisasse, ein achtungswerther Landmann, bei dem aber in der letzten Zeit das Unglück völlig Weisig von seiner Habe und seinen Angehörigen ergriffen hatte. Mißklang der Weinbau in einem Jahre durch frühen Frost, so griffste gewiss im nächsten der Hagel den schweren Traubenreihen sammt Rank und Holz auf den Boden herab oder der Pikkos machte seine schwarzen Fiedeln, daß der Wein ungenießbar wurde; ließ er einen Baum fällen, so hüpfte gewiss ein Aechz dabei einen Fuß ein; die Mühle ließ der Waldfräulein so lange gehen, bis sie in Bruch aufging; endlich erkrankten die Kinder, dann die Gattin, und so Rand es nun in seinem Hause für den Augenblick so trübe, daß selbst in Rausch und Keller die liebe Witz eingegossen war.

„Wohnt er so arger Zünder werden unser alter Gutsheerr Wilhelm,“ grölzte Zuei, „bis er Alles verurtheilt und uns nicht mehr helfen kann. Da liegt der alte Wein drüben in den gestirnten Aekern, auch die Rauchfische mir nach nicht ganz lerr sein von Rauchgrüßlich, und da hangern die müßigen alten Aechter und jähren das Buegheir auf und lassen das Hallgitter herab und bewahren als ausgekiente Kriegsmänner ein Paar Wecher Wein aus ein Paar Schindeln — für wen? für solche, die es nicht brauchen. Herr Wilhelm hätte mit gewiß gebergt. Wirt? wenn ich ohne ihn nie etwas besorge, was machst?“ — „Gerge!“ höhnte ein langes Echo. — „Zuei! scheal zusammen, ermannt sich aber gleich und rief treulich: „Ich lenne das gebeime Fischen, ich will so nur entsehen, was ihue ich Uebels, um mein Gau besser zu schellen!“ — „Stellen!“ tönte das Echo dreimal warnend nach. — Zuei besetzte sich und ging mühsam und kleinlaut in sein Geseit.

Die jungen Mädchen hüpfen ihm schmeichelnd entgegen. „Wäuerchen ist viel wochter!“ jubelten sie, „daß wir's Wort und der gute Wissen Dirich-jung, vor allem aber ein tüchtiger Schluß von dem süßen Netze hat sie völlig gesund gemacht.“ — „Was fahst Zuei von der Weisheit und Wetz, ihr kleinen Hühnerchen, wo träumt euch denn von all diesem?“ — „Eich doch, wie der Vater vergesslich ist!“ (achte Refa die jüngste Tochter. „Denst Du denn gar nicht der guten Waldfräulein, die uns mit all Auchen und Büßsen beschenken, wenn wir schon seltsam waren und flüchtig beteten; die uns lehren die Wähe wie machen und die Fenden nähren?“ — „Die Waldfräulein!“ brummt Zuei halb flüchtig, „seht Ihr sie denn schon wieder? Wie oft ging ich zur Zelle, von der Ihr mir sagtet, sie traten herab durch die Grotte, wo der Cuckel das Wetz in leichten Zuffeln verfürstet, wie oft lauchte ich dort und erspühte nichts!“ — „Habt Ihr, Warte, denn jerspüht,“ meinte Gerra, „wann und wie lange der Cuckel das Wetz in Zuf versteinet? Echt, so werdet Ihr auch nie die Waldfräulein erforschen oder einer Reugler. Darf sie etwa Nachgar Wei entdeut, als sie seinen todten Knaben heilten?

Habt Ihr sie entdeut, als Ihr bewußtes ranget mit dem Tode durch den Witz einer giftigschwellenden Wiper am Kessel? Sie näherten sich auch, pfeiften, heilten und verschwanden, wie sie sich uns nähern und wieder verschwinden.“ — „Ihr seht, und sprecht sie doch, Ihr berührt sie doch, so schäiden sie mir,“ forschte Zuei. — „Berührt haben wir sie nie; sie legen und ihre Gaben auf den einen Haufen, sie sprechen und lehren und, sie fliegen gar brüllig und traurige Fische, und erwiesen Gutes der ganzen weiten Umgebung, so lange bis die ersten Wachen weiß geblüht, die ersten grünen Blüme mit brennendem Hien beschieden werden, die ersten Fischen fortgehen, um in das Meer zu steigen, bis da unten an dem heißen Cuckel in der Waldschicht bald dem Wähe vornehmsten Trauen in schweren Gewändern wullen, und junge Ritter, Ratt die Roffe zu tummeln, mit glänzenden Säiden bunten Ballen vor sich betreiben. Dann sei die Wähe für diese Gegend zu Ende. Ach, auch wir werden die drei schmunen Waldfräulein, die so schön sind wie die Engel und so mild und ernst wie der Jungfrau Gnadenbild in unserer Kirche zu Dobrna beim Ser, nicht mehr wiedersehen, wenn wir erwachsen sind; das sagten sie und schon oft, so wie sie auch immer vor sie flogen, wenn sie die schlimme Waldmutter demirrt.“ — „Cin ist also ihr Mitter?“ fragte Zuei mit steigender Reugleide. — „Das, die ist, die ist, die ist, schwarz verkleidet und weist die Fräulein strengt hin und verbiet ihnen, uns noch einmal zu sehen, wenn sie das Vieh und wachen lehren wollen, das so endet: Wer nähren der klüdesten Töchter Dir, Erleucht Du den einzigen Sohn, Die Töchter sind tot, doch leben wir, Zur Strafe nicht, und zum Lohn; Du hüpfst die That in der Frau Schmerz, Wir trösten mit Wort das lebende Herz.“ —

„Und hattet Ihr nie, die Waldfräulein bescheiden zu dürfen?“ — „Nie; wäre auch vergänglich gewesen. Refa versuchte es einmal ihnen nachzusehen, aber schnell stellte sich der große Fels in der Grotte herab und freiließ sie noch den Hellschub von den Jähren, daß sie einseitig und jammernd herumflücht.“

Zuei verlor kein Wort von dem Geklabber der Kinder, trat dann gedankenvoll in die Stube, erblühte zu seinem freigenutzten Zuei sein trennt Weib Morgaretha völlig gesund und überzeugte sich bei Zuei's und Weib von der Wahrheit der Aussagen der Mädchen. Das Krüglein selbst kam ihm so bekannt vor; ja in der That, solche Krüglein sah er an Gefässen in der großen Grotte-Stube zu Burg Neuhau. Zuei war sonst kein Jenseiter, er war auch kein Leichtgläubiger, aber die Sache mit den Waldfräulein wurde ihm sehr wichtiger, und trotz der Warnung der Aekern, die ihm oft wiederholten: „Wer den Waldfräulein nachspürt, verliert ihre Weisheiten,“ beschloß er, um jeden Preis darüber ins Klare zu kommen.

III.

Jahre vergingen. Zuei's Töchter wuchsen gesund, fromm und heiter heran und übertrafen an Geschick in vielen Arbeiten, an reinem Gesang und feinerer Sinte weit alle Nachschöcker in Folge ihres blühenden Umganges mit den Waldfräulein, deren segenvoller Wähen für die ganze Umgebung so wohlthätige Früchte trug, daß die Landleute fest überzeugt waren, der seltsame Geister seien vom Himmel gestiegen, um den Gau von Neuhau zu beglücken. Nach der warmen Cuckel, der tief im mörtigen Tode aus schlammigem Boden dampfend emporstieg, zeigte sich einst im Renze wie von Geisterhand gereinigt und zu einer bequemen Wähelele gefast, die die Landleute, welche früher den heißen Sumpf all ein Auge der Hölle hießen, bald eifrig suchten und Hellung und Oefnung von alten Wunden und Feden fanden. Wägte es ein lediger Reugler, sich den Waldfräulein zu nähern oder eine von ihren Gaben, die sie für Kinder an bestimmte Plätze gelegt hatten, diebischer Weise einzuschleichen: stugl kam die schlimme Waldmutter und wüste ihn zu so scheiden, daß er gewiß handealt und sich einen Fuß verrenkte, oder in der That Ratt Auchen eine bühliche Aechte oder Gedächts fand. Nur Zuei wollte trotz der Wähen und Ermahnungen seiner Töchter näherer Wäfflung. Oben sich also weiter zu äußern, ging er an einem Sonntagsmorgen in die Burg Neuhau und das am Zutritt zu dem frommen Schloßkaplan Gerhard, der nach der Entfernung seines Geistes ganz zurückgefallen im stüchigen Hügel der Burg kauete und sein Ziel unter Obert und Aufseimern, beim Worte Gottes und der Ergründung der Natur und ihrer gebietenden Kräfte in Pflanze und Stein, zubrachte. Zuei gab seine Ergründung von den Waldfräulein anfangs ziemlich verlegen und abgeriffen, als ihm aber Vater Gerhard bei den wohlthätigen Handlungen der wunderbaren Jungfrauen wie bei wohl-

bekannten Sachen einhalf, wurde er dreister, und trat unerschrocken mit seinem Plane heraus, es koste was es wolle: er müßte Wägerei wissen von dem eigentlichen Wesen der Geheimnisse.

Da fuhr Vater Erhard zornig auf, schalt ihn einen unanständigen Gräber, der seiner Wichtigkeit würdig sei, fragte ihn, ob es nicht besser wäre, daß nun, statt des schwärzenden Treibens des alten Wilhelm, des Himmels Segen walte, und betörete ihn mit schmeichelhaften und einiger Ersehnisse, wenn er es je noch mag über Dinge nachzudenken, für welche ihm der liebe Gott den Verstand und die Einsicht zu seinem eignen Glücke verleiht habe. Zugleich beschied er ihn nach einigen Wochen wiederzukommen und sein durch schließliche Reuegeister (jüngster Herr) durch Reue und Buße zu erleuchten.

Eingeschüchtern und verbannt schlich Zuri auf der Burg. Aber noch auf dem Heimwege stürzte ihm der alte Wd am allerlei Zweifel und Bedenken zu: Vater Erhard wußte offenbar viel Genaueres über die Waldfräulein; das Kräglein sah auch den seinen Krägen in Reuhaus so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Als er vollends heimkam, und seine Mädchen ihm einen Strauß der seltsamen, in der Gegend ganz unbekanten Blumen wiesen, da kannte seine Reuegeister seine eigenen mehr. Daß zu jeder Stunde des Tages und der Nacht schlich er zu dem versteinerten Cnelt, aber nie sah er eines der Waldfräulein. Obsehr vergebend ging er heimlich seinen Lächtern nach, die bei solchen Gelegenheiten immer traurig heimkehrten und weinten, sie müßten diese gurren Schmetterlinge erkannt haben, weil sie sich nicht ihnen lößen. Als Zuri sogar einst die List versuchte, im Holzwege mit ein Kranke oder Verwundete zu summern und zu führen, um die Waldfräulein zu Hilfe zu rufen, trieb ihn ein Hägel von Steinen aus seinem Versteck, und er kam mit Wunden bedeckt mühsamlich heim. Endlich erregte er seine Geliebte selbst nicht länger, er machte sich auf den Weg nach Gills, um den Mägd Wilhelm von Reuhaus im Kloster selbst aufzusuchen.

„Wie kennen seinen Wilhelm von Reuhaus in unsern der Welt fremden Mauern,“ versetzte fieber der Pförtner auf seine Frage; „meinst Du aber einen, der unter diesem Namen einst der Sünde lebte und nun streng seine Vergehen büßt, einen der als Bruder Gillsin und durch seine Freundschaft und seinen reinen Sinn eben, so magst Du ihn sehen und sprechen.“ — Er schickte und gab seine weitere Mitteilung einem dienenden Bruder, der den verbliebenen Zuri in das Gesprächzimmer führte, wo er bald vor dem Bruder Gillsin, einer durch Wille und Kastrationen verärrimmten Gestalt, sah fand, in welcher er nur mit großer Mühe seinen einstigen Schloßherrn erkannte. Anfangs unwillig, später ohne Theilnahme, zuletzt mit geheimer Spannung, beobachtete der Mägd auf Zuri's Erzählung; Schweigsamkeit rannen schwer über seine Stirn, die Wunden schwellten, die Augen traten weit hervor aus den tiefen Höhlen. Da fuhr er plötzlich auf: „Ja, so muß es sein! vielleicht gemäher mit Gott noch diesen Trost! Ich beglücke Dich, Zuri, in Dein Schicksal, heute, jetzt noch; aber trachte, daß wie in künftiger Nacht bei Dir ankommen, Schweige gegen Alle, vorerst gegen Deine Kinder; wage es nicht mit zu folgen, wenn ich morgen mit rechter Dämmerung Deine Stube verlasse.“ — Zuri gelobte alles mit der heimlichen Hoffnung, doch hinter die Sache zu kommen.

Mit Bewilligung des Guardian wurde aufgenommen, in der Nacht Zuri's Hof erreicht und der fremde — Allen unbekantbar — Mägd in die Stube gebracht. Gillsin verstand sich sehr Ebnung, lag die ganze Nacht in inbrünstigem Gebete vor dem Bilde des Gekreuzigten und sprach noch vor der Dämmerung still und leise auf. Aber Zuri war ebenso aus Reuegeister schlaflos und noch geliebten. Er warf seine Kinder heilig um sich und folgte mit leisem Schritte dem vorsichtig dahin schlendernden Mägd, der erst in der Nähe der bezeichneten Oefte niederkniete und in tiefer Andacht versank. Der Morgen dämmerte bereits, da sang der Mägd mit dumpfer Stimme die ihm von Zuri vorhergesagten Reime:

„Du bödest die Zeit in der Reue Schmer,
Wie trüben mit Gott das lebende Herz.“

Wald klang das Lied von seinen, klangten Stimmen wie ein vielfach gewordenes Echo zurück, drei schlanke Gestalten in weißen Schürzen näherten sich dem Mägd; sie stürzten sich leise mit dem Armbanden, daß Zuri um zu sehen und zu hören mechanisch nach einem neuen Baumstamme griff, um sich gerührt leichter vorzulegen und laufen zu können — aber zu seinem Entsetzen hielt ihn der Stamm mit inöckernen Fingern fest, er sah sich erschrocken um, und

einf beschwundenen alten Hanna zu Reuhaus ähnlich. — „Deine Chren sollen wimmern, so oft Du des bräutigen Morgens gedankst!“ freilich die Erscheinung und verschwand. Zuri aber stürzte zu Boden, und mit Mühe brachte ihn Gillsin zur Besinnung.

Der Bruder schien wie verflucht und murmelte oft vor sich hin: „Mir blühen drei lieblich Lächter, wenn auch nicht für die Welt, so doch für den Himmel.“ Noch gab er ihm einen Gruß mit am Vater Erhard zu Reuhaus, war aber nicht mehr zu bewegen bei Zuri einzutreten, sondern lebte in sein Kloster zurück, in welchem er erst nach vielen Jahren im Gerüche der Heiligkeit starb. Zuri aber kam heimgetaumelt mit ein Betrübter und verfiel in ein schweres Fieber, von dem er erst nach langer Zeit genas. Wüßsam schliefte er sich noch Monaten in die Burg Reuhaus.

Aber Vater Erhard war fortgezoogen, weil fort — wohin, das wußte Niemand mehr, so wie Niemand die wüßstigen Waldfräulein in der Gegend sah. Als später die Ritter Gernig (von der Schlange) auf den Trümmern von Reuhaus die jetzt ebenfalls ganz verfallene „Schlangenburg“ bauten, fanden sie ungeheuer unterirdische Gemölde, die durch Gerüche zum Theil in den Wald mündeten. Man meinte, Wilhelm's Lächter haben als unerkannte Waldfräulein hier gehaust und so die Veranlassung von Reuhaus, die sich in der Familiengalerie der Herren von Dienersberg im nahen Schloßchen Outenel befinden.

Dr. Rudolf Puff.

Von Schönbrunn nach Maurer.

Wanderzüge von W. v. Mayr.

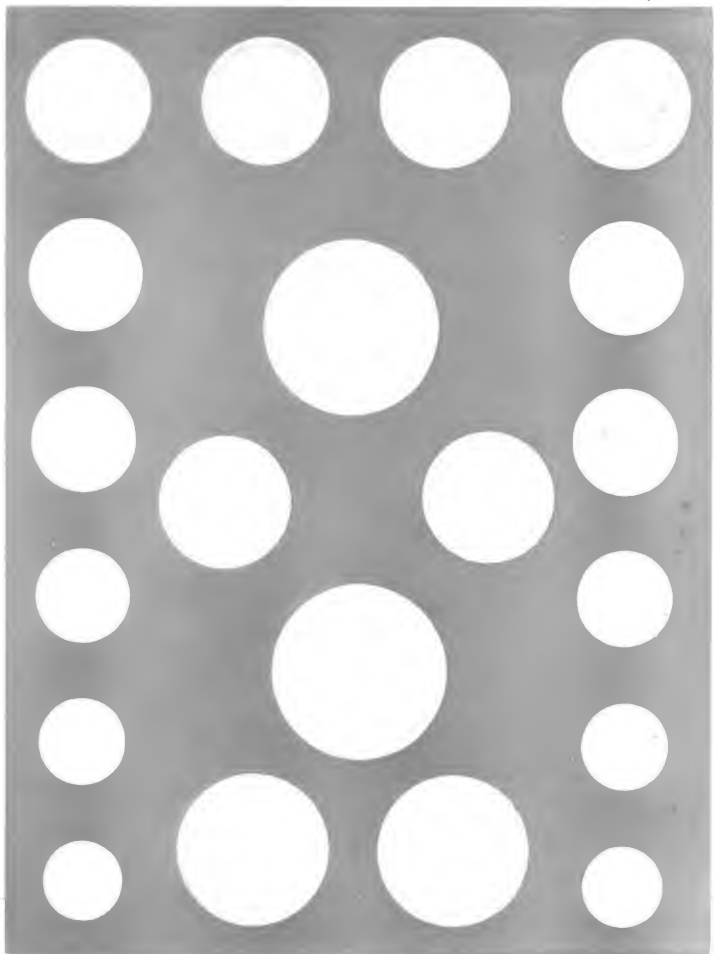
Es ist ein herrlicher Juni-Nachmittag, ein Sonnabend. Der in der Nacht gefallene Wetterregen hat die schmadende Vegetation erstreckt und gleich ihr, richtet sich auch die Pflanzwelt nach der „langen Woche Müd“ und „Gorgen“ wieder freudig empor und verlißt die dumpfen Jähren des Blumenstodes, um hinzufrühlingsummen in's sonnig Freie. — Komm denn zu Da mit mir, schmadende Gerte, hebe den Blick von der baumigen Quelle ins heitere Blau, erweitere die gedrückte Brust im Balsamhauch der Lüfte und laß Dein Auge ein Spigal sein und in Deinem Innern ein Echo werden für all die süße Harmonie der brügeligen Götternatur!

Sieh, da umfängt und mit seinen Gärten der „Garten zu Schönbrunn“. Der Reizende war dort oben, so majestätisch und doch so fromm aufblühend, mit den schneißigsten entfalteten Schwingen, die Wärmegelüste an den in todsüßen Laubwald, das Rauschen der Äuen und Blüthen der Fontänen, die Sodalwasser über den Blumenbeeten, Alles nimmt die Seele erst und erhaben. — Maria Theresia's Licht von der Kolonnade der Grotte auf ihrer blühende Schöpfung blickt, der „König von Rom“ wandelt an den milchigen Gestalten bleich und schön, gleich ihnen, verüber, und Napoleon hält auf der weiten Ebenen die glänzende, die verhängnisvolle Reue. Da brüht drüben der gefangen Jähr der Müste, an den Eisenklößen seines Kerker magdels rütteln, und der alte Königsalter an der Reite schreit mit stummer Trauer nach dem Reichthum, das über ihm von Alt zu Alt büßt und leucht zurück; weiterhin aber, wo die Pflanzengewalt ihrer Wunderkräfte entfaltet, steht in einem schattigen Gölze, wie neben der Alpenburg, Josef II. seine segnende Hand auf; — es dämmert hier so traulich, schweigend so heimlich, daß wie auf der granitenen Ruhebank eine Zeitlang, in frommen Sinnen verfiel, rufen wollen. Da ergötzt sich vor und Vater Zuzin unter seinen lieblichen Pflanzeng und neigt sich dort und da sorglich über die selbstergehangenen Beetein; — Maria Theresia's rauh in ihrem Trauergewande längs den Palmenblüthen dem Kircheng zu, das ihr am Ende des Gartens die krummenbeinige Seltsamkeit öffnet, und in dessen hülsen Oratorium sie Rundenlang ihr bebrängtes Herz vor dem wunderbarsten Gnadenbilde (Maria-figür) aufzuwenden liebt; — und noch andere viele Gestalten werden dem zeichnerischen Auge verüber, sie kommen und schwinden mit ihrem Gange. — Wie aber erheben und stehen weiter wie flatternde Falter, über die Gartenmauer hinaus nach den freien



Constantinople





Druck von M. Klotz, Berlin, 1855.

Pariser Ausstellungs-Medaillen von 1855.
(Halsketten verkleinert durch Gläsern)

Industrielles.

Zahnarzt Popp's k. k. a. priv.



Anatherin-Mundwasser.

Meiniges Central-Versendungs-Depôt en gros & en détail:

Wien, Stadt, Goldschmidgasse Nr. 604.

Preis eines verschlossenen Originalfläschchens sammt genauer Gebrauchsanweisung und Prospekt: 1 fl. 20 kr. C. M.

Abnehmer größerer Partien erhalten noch besondere Provision. — Auf Verlangen werden Gebrauchsanweisungen in französischer, italienischer, ungarischer, serbischer und kroatischer Sprache verabsichtigt.

Bei Bestellung von einzelnen Fläschchen bittet man 30 kr. C. M. für Postgebühren einzufenden, da die Versendung franco gegeben muß.

Da dieses durch 1000 der anerkanntesten Zeugnisse von den hervorragenden Autoritäten bewiesen, — bei dem sich täglich heuernden und sehr viel vermehrenden Uebel in jeder Haushaltung notwendig gerathen und erprobte Mundwasser, selbst von hohen und höchsten Herrschaften befohlen als eines der vorzüglichsten Konfektionsmittel für Zähne und Mundtheile drängt, sowie von den vornehmlichsten Ärzten verordnet wird: so füllt ich mich jeder weiten Anpreisung gleichgültig überlassen.

ANEMPFEHLUNG.

FRANZ PAWECK,
Schneider,
am Graben Nr. 619, 1. Stock,
(im Hause der Hermann'schen Kunsthandlung etablirt.)
gibt sich die Ehre, auf die

**Eröffnung seines neuen
Kleider-Magazins**

aufmerksam zu machen und sich ergebenst anzuempfehlen.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in den ersten Werkstätten von Paris und London, die Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache, so wie seine Verbindungen mit den vornehmlichsten Herren bei Hofe und Auslande, legen ihn in die angenehme Lage, allen Anforderungen zur vollen Zufriedenheit beugen zu können.

MARCHAND-TAILLEUR.

Die schon durch ihre l. k. auschl. priv.

Haarwuchs-Dienen-Kraft-Pomade

rühmlich bekannte Parfumerie von
Heinrich Schwarz,
Laingrube Nr. 24, nächst dem Theater an der Wien,

empfiehlt das **Neueste und Beste** in seinen Toilette-
seifen, Pasten und Pomaden, **Sachets** und **Car-
tonnagen**; letztere in reicher Auswahl und äußerst eleganter
Ausstattung.

Auch befindet sich daselbst ein Lager des weltberühmten Kö-
nigswassers vom ältesten Destillateur, **Johann Maria Farina,**
gegenüber dem Hofspizale in Wien.

Das reichhaltige Lager von Filz- und Seidenhüten
nach den neuesten Pariser Formen von

Karl Prethaller,
Stadt, Lichtentag Nr. 639,

empfiehlt sich mit allen Gattungen von seinen französischen Hüten, Feder-
Reisehüten von der besten bis zu der geringsten Qualität, modernen Knaben-
hüten und allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln zu den billigsten Preisen.
Bestellungen von Auswärts werden auf das Schnellste besorgt.

Niederlage
der l. k. Landes-priv.

Spiegel-Fabrik von Andreas Biegler
in Zofenbarte und Neuburgen in Böhmen.

In Wien: Stadt, am Peter Nr. 363, zum Auge Gottes.

Das einzig ausschließliche
Haupt-Depôt
des rühmlichst bekannten, sicher wirkenden
echt persischen
Insektenpulvers
vom Selbstzerenger

Johann Zacherl und Tiflis in Wien,
beachtet sich wegen Falschveränderung von aus Wien, Goldschmid-
gasse Nr. 624, im zweiten Gemache vom Stephanplatz, neben der
Gerald'schen Buchhandlung.

Nachdem ich seit einer Reihe von Jahren nach Petersburg, Kon-
stantinopel, Wien, wo ich schon viele Jahre in Kommission für, in
viele europäische Staaten und nach Amerika liefere und überall als der
allein rühmlichst, best wirksamste anerkannt ist, werde ich auch das mir
geschenkte Vertrauen zu erhalten suchen und das P. T. Publikum freudig mit
echter Waare bedienen.

Dieses von mir erzeugte, in fast jeder Haushaltung unentbehrliche
Mittel vertilgt bei gehöriger Einwirkung zuverlässig alle Insekten, Flöhe,
Wanzen, alle Gattungen Käse, Ameisen, Fliegen, Schaben,
Schwaben u., verhilft dem Vorrathes in Wärdern, Kleiden, Equipagen
und Pelzwerk. Ich befehle daher sehr häufig für Reisende; Herr Professor
Roch hat die Wirksamkeit bezeugt auf seinen Reisen durch den kaiserlichen
Akademie erfahren und bezeugt in seiner Reisebeschreibung S. 46 rühmlichst
ermahnt. Ich auch von der medicinischen Fakultät geprüft, als das wir-
ksamste anerkannt und für Menschen gleichmäßig unschädlich befunden worden.

Uebersetzung. Mein Herr hat Vater bezeugt, wo ich bei Ungewissen an mich selbst
alle in der Höhe der Wärdern und Wärdern, in die Wärdern der Wärdern, auf die Wärdern
der Wärdern, wo ich schon viele Jahre in Kommission für, in viele europäische Staaten
und nach Amerika liefere und überall als der allein rühmlichst, best wirksamste
anerkannt ist, werde ich auch das mir geschenkte Vertrauen zu erhalten suchen und
das P. T. Publikum freudig mit echter Waare bedienen.

Dieses von mir erzeugte, in fast jeder Haushaltung unentbehrliche Mittel vertilgt
bei gehöriger Einwirkung zuverlässig alle Insekten, Flöhe, Wanzen, alle Gattungen
Käse, Ameisen, Fliegen, Schaben, Schwaben u., verhilft dem Vorrathes in Wärdern,
Kleiden, Equipagen und Pelzwerk. Ich befehle daher sehr häufig für Reisende; Herr
Professor Roch hat die Wirksamkeit bezeugt auf seinen Reisen durch den kaiserlichen
Akademie erfahren und bezeugt in seiner Reisebeschreibung S. 46 rühmlichst
ermahnt. Ich auch von der medicinischen Fakultät geprüft, als das wirksamste
anerkannt und für Menschen gleichmäßig unschädlich befunden worden.

Johann Zacherl
und Tiflis in Wien.



Pariser
Industrie-Ausstellung

1855.

MEDAILLE ERSTER CLASSE.



Größtes Lager

linirter, gebundener Bücher, und reichste Auswahl von Handels- und Gewerbe-Büchern
in großen Formaten bei

Carl Rollinger in Wien,

Stadt, Lugeck, im Hause zum „schwarzen Bären“ Nr. 735.

Das Lager ist für die meisten Fälle mit den geeigneten, zweckmäßig gebundenen Büchern versehen,
und die dazu verwendeten Papiere sind zum Schreiben mit Stahlfedern ganz besonders zu empfehlen.

In M. Auer's Verlagsbuchhandlung, Stadt, Harnauerstraße Nr. 1053, ist erschienen:

Kurze Darstellung

der

Grundbuchsführung

von

Karl Wagner,

Offizial bei d. l. Wiener Handelsgericht und vereid. Grundbuchsführer.
Ctbn. In Umschlag broschirt 30 fr. G. M.

Das sicherste Kalifornien,

ohne:

Gewinnerrische, Zeit und Kosten ersparende Recepte zur leichtesten Be-
rathung von Delikatessen, Kanditen, Offenzen, Vinaigretten, Tinten etc. auf die
einfachste und billigste Weise ohne Verzerren u. dgl. Für jede Haushaltung,
besonders für Gastwirthe, Kaufleute etc.

Von

A. Charles Silent.

Ctbn. In Umschlag broschirt. Preis 20 fr. G. M.

Die Kartoffeln

auf

30 bis 40fachen Ertrag zu bringen

und der

Kartoffelscheuche entgegen zu arbeiten.

Nach einem ganz neuen Verfahren praktisch ausgeführt

von

Anton Stein.

Wien 1856. — Preis: broschirt 40 kr. G. M.

Kinder-Geschichten gegen Thierquälerei.

Eine Preisdichst

von Heinrich Heinenbeck.

Mit 4 Holzstöcken. 8. In Umschlag broschirt. Preis 20 fr. G. M.

Herner:

Neue Kinder-Theater.

Wer weiß, wozu es gut ist!

Kußspiel für Kinder in einem Aufzuge. 16. broschirt 15 fr. G. M.

Reichthum macht Sorgen.

Kußspiel für Kinder in einem Akt. 16. broschirt 15 fr. G. M.

Der

Sprichwort-Krämer und seine Pflaegelochter.

Kußspiel für Kinder in zwei Akten 16. broschirt 15 fr. G. M.

Der

Waldbruder auf Burg Bärenstein.

Dramatische Unterhaltung für die Jugend
in einem Akt.

Nicht einem Vor- und Nachspiel. 16. broschirt 15 fr. G. M.

Vergoldete Nüsse

zum Christbaum für gute Kinder.

Dramatische Zierne. 16. broschirt 15 fr. G. M.

Eine neue Krankheit.

Von Dr. Karl Reclam.

Der genealogische Stammhaush der Krankheiten ist in der Regel äußerst unübersichtlich; den meisten Krankheiten geht es wie dem Mähdn und der Fremde und den schönen Künsten: man weiß nicht, woher sie kamen, und wenn so irgend ein Gelehrter die historische Ursprungskette einer Krankheit nachzuweisen versucht, so findet sich in der Regel gar bald ein anderer, der noch fließlicher und scharflicher ist und ihm Obere und Nymen der Entscheidung streitig zu machen sucht. Die Krankheitsbeschreibungen der Alten sind nämlich so kurz und ungenau, daß man mit ein wenig gutem Willen und philosophischer Zuhilfenahme an Plutarch und Cretabo oder an Plinius sehr beliebige Krankheiten herauszulesen vermag, deren Ersten gerade das Ziel der Wünsche bildet. Es ist ja bekannt, daß das florentinische Geschlecht immer das Herausgraben versteht, was gerade gesucht wird; wenn nur mit der nöthigen Gründlichkeit der historische Boden durchwühlt wird!

Die Nachforschungen nach dem Geknüttel einer Krankheit in früheren Jahrhunderten sind daher für den gewissenhaften Forscher von sehr zweifelhaftem Werthe, und selbst auch, man vermöchte mit Sicherheit den ersten Fall des Scharlach, oder des Typhus, oder des Typhus, oder irgend einer andern Krankheit von Belang nachzuweisen. — was hätte und dies für Erkenntnis und Heilung dieser Krankheit in der Gegenwart? Würden wir in Folge dessen den wissenschaftlichen Blick tiefer in die Geheimnisse des menschlichen Organismus eindringen lassen können? Würden sich und neuere Entdeckungen der physiologischen Vorgänge erschließen? Würden wir für die Wechselwirkung des Vorgehens zu der Folge, welche wir so gern als Ursache und Wirkung denken, neue Aufschlüsse gewinnen können?

Oftens nicht; denn immer entstehen neue Fragen in der Naturforschung, sobald man für eine gegebene Frage die Antwort sucht, und diese neuen Fragen zu beantworten, sollen und für vergangene Zeiten die notwendigen Unterlagen. Nur durch einen Rückblick von den heutigen Zuständen aus können wir die Vorgänge früherer Jahrhunderte deutlich und begrifflich machen. Der Bericht und aber dafür, daß wir hierdurch der Wahrheit auch auf die Spur kommen? Wer will die Verhältnisse nachweisen, unter denen die alten Heilkräfte bei ihren Erfolgen und Misserfolgen ihrer Tage und Mächte vertrieben? Wer will die Einflüsse vergleichen, welche in den Fiebern des Herminius auf die Menschheit einwirkten?

Derartige Aufgaben sind schwer und häufig unlöslich für die Aufklärung der Gegenwart; aber sie erheben sich häufig der Lösung in der Vergangenheit. Was dem Geschichtsforscher der politischen Geschichte eine Leide zu durchschauende Epoche ist, weil er die einzelnen Vorgänge und Einrichtungen geschichtlich feststellen muß, daß liegt für den Geschichtsforscher der Naturgeschichte in unserm Dunkel begraben, und ist mit dem Geschichtsforscher der Naturgeschichte überdeckt. Die Fragen des Körpers sind diesem geklärt, aber die Fragen der Geistes: Kenntnisse und Standpunkt sind andere geworden und werden immer mit dem Fortschreiten der Wissenschaft.

Historische Untersuchungen von earlier Schärfe werden daher innerhalb der Zeiten, wie der angewandten Naturwissenschaft in der Regel nur für höchstens den Zeitraum eines halben Jahrhunderts möglich sein. Und selbst das nicht immer.

Ueber die Körperbeschaffenheit der Thiere, welche in früheren Epochen lebten, vermögen wir unter Angaben mit solcher Sicherheit zu machen. Aber nur deshalb, weil im Alter der Erde ein Uebersich sich aufbewahrt hat, welches reiner und sicherer noch als die Archive alter Zeitschriften und früherer Geschichtsbücher, die Beweismittel und Überliefer, welche zur Vermittlung der Wahrheit nöthig sind. Vordemgegenüber aber verdienen beinahe nicht; von früheren Krankheitsfällen ist deshalb kein ähnliches Beweismittel aufzufinden, und selbst über den Kriegstypus (der in den Jahren der Freiheitskriege Denkmal verlor) können wir in keinem medizinischen Archive mehr die nöthigen Anhaltspunkte, um ihn mit dem Typhus unserer Tage vergleichen zu können. Das Wissen ist vorgefunden, die Methoden der Untersuchung sind geklärt und andere Gruppen der Symptome müssen daher zusammengefaßt sein, wenn sie dem Arzt als Beweismittel gelten sollen, als zur Zeit der Kriege der letzten Kapellen. Und doch ist noch kein halbes Jahrhundert seit jener Zeit verstrichen! Die ärztliche Geschichtsforschung sieht sich also genöthigt, innerhalb einer jenseitigen Obergrenze ihre Arbeiten vorzunehmen, und nur in einer der Gegenwart nachschreibenden Vergangenheit kann sie die Unterlagen der ersten und nächsten Darstellungen finden, deren sie bedarf.

Immerhin wird dann noch etwas anderes gehören: nämlich jene Verhältnisse der Erscheinungen, welche die Möglichkeit einer Verbreitung ausschließt, welche durch ins Auge fallende Unterschiede eine unüberwundene Sicherheit der Erkenntnis gewährt. Dann erst wird man das Leben gewinnen können, welche dem verschwindenden Tafe der geistigen Erkenntnis einen sichern Stützpunkt gewähren.

Diese beiden Hauptaufgabensätze lassen sich bei der neuen Krankheit, welcher wir diese Zeilen widmen, nachweisen; sowohl in Bezug auf die Zeit, als rücksichtlich der Eigentümlichkeit ihres Ausbreitens wird die Möglichkeit von Lösung und Irrthum ausgeschlossen. Deshalb gerade ist ihre Aufzählung wichtig und werthvoll.

Die neue Krankheit ist seit wenigen Jahren erst in England und (einem Privatbriefe nach) angeblich in den ersten Monaten dieses Jahres auch in Breslau beobachtet worden. Unter ihrem Einflusse gewinnt die früher weiße Haut ein gelbbraunes, dem gelbsten Gelbe aller Vögel ähnliches Ansehen, weshalb die Krankheit in England den Namen „bronzed-skin“ (Bronseshaut) erhalten hat.

Ein Vorkommnis dieser Art ist so auffällig, als daß man daselbst nicht in Erfahrung gebracht haben sollte, wenn es schon früher vorgekommen wäre! Ein Weiser, der sich unter Einfluß einer Krankheit in einen Monat umwandelt, sieht gewiß die Aufmerksamkeit Aller, sowohl der Ärzte wie der Laien, auf sich. Deshalb ist es nicht denkbar, daß jemals begreiflicher beobachtet worden, ohne daß in ärztlichen Schriften die Beobachtung niedergelegt worden wäre. Die ersten Vorkommnisse dieser Art fallen aber in die jüngste Vergangenheit, und alle Mittel der Gegenwart können daher zur Unterstützung verwendet werden. Bereits zeigt es sich schon jetzt an den vorhandenen Beschreibungen der Krankheit, daß sie mit keiner ähnlichen dunklen Hautfärbung, welche im Hospital oder bei Privatkranken beobachtet wurde, verwechselt werden kann.

Trenn jene dunklere, ins Bräunliche spielende Hautfarbe, welche theils unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen auf den Kopf von Kleibern bedeckten Körpertheilen sich entwickelt und welche dann im Kleinen den Namen der Sonnenprossen oder Sonnenflecken führt, und die bei gleichmäßiger Ausbreitung als „Rauher Teufel“ bezeichnet wird, findet sich seit Jahrhunderten nicht nur in den Tropen, nicht nur in den südlichen Ländern Europas, sondern auch bei uns und in England. — sie würde daher die Aufmerksamkeit der englischen Ärzte nicht auf sich gezogen haben, da sie etwas Alltägliches ist.

Die aber bräunliche Färbung der warmen Haut, welche sich vorzugsweise bei verschleimten langsam verlaufenden Lungenerkrankungen findet, und mit ungenügender Zuführung von Sauerstoff in das Blut in engster Verbindung zu stehen scheint, ist ebenfalls seit Jahrhunderten bekannt und unterscheidet sich von der in Frage stehenden Erscheinung wesentlich dadurch, daß sie nicht den ganzen Körper gleichmäßig überzieht, sondern in ihrem unregelmäßigen Rande sich namentlich auf Wangen, Brust und Armen zeigt. Man sieht sie allgemein und gewiß mit Recht als eine übermäßige und recht wichtige Ablagerung des gewöhnlichen Hautfarbstoffes oder „Pigments“ an, und bringt sie mit Regelmäßigkeit im Wechsel, namentlich mit Abnormitäten im Lebenslaufe der einzelnen Blutkörperchen, in engeren Zusammenhang.

Am nächsten noch kommt der „bronzed-skin“ jene bunte Hautfärbung, welche man bei gewissen Krankheiten der Leber und der ihr benachbarten Organe beobachtet, deren Ursach man in mangelhafter und unregelmäßiger Auscheidung der Galle aus dem Blute aufzufinden hat, und welche den Namen Oelsucht führt. Allein schon die Farbe gewährt einen so großen Unterschied, als daß man eine Verwechselung zwischen „Oelsucht“ und „Brons“ für möglich erachten sollte, und ferner stehen auch die Resultate der Untersuchung in diesem Hinsicht. So nachlässig auch die englischen Ärzte in ihren Sectionsbereichen zu sein pflegen, so würden sie dennoch die gleichzeitige Färbung der inneren Körpertheile der Leber, der weißen Haut des Auges, nicht mit Stillzweigen übergangen haben, wenn sie sich gleichfalls gezeigt hätten, wie dies bei der Oelsucht der Fall ist. Außerdem ist die Ursache derselben so bekannt, als daß man ein Versehen derselben für möglich erachten sollte.

Nach einer Möglichkeit bleibe übrig. Ob diese Arzneimittel, welche aus dem Organismus fremdartige Stoffe in ihm nicht vertreiben, sondern vom Blute, in den Drüsen und auf der äußeren Haut angestrichen werden, verändern die Färbung der letzteren beträchtlich. So wird U. unter dem Einflusse des Galvanismus „Silber“ die Leber „Brons“ zu „Brons“

Continenz ist theils zu bewahren, theils würde die Ursache derselben zu leicht aufzuheben sein, als daß Vermeidung oder Zerkunft möglich sein könnte.

Man ist also genöthigt, schon um der einen Erscheinung der braunen Arzbe willen, schon wegen der Verwandlung des Blutes in eine Kothmasse, die Krankheit wirklich als eine Vermehrung der Flagen zu bezeichnen, welche das Menstruallifeit beinträchtigen.

Betrachten wir nun die einzelnen Erscheinungen der Bronze-Krankheit näher, und wählen wir als Beispiel den Fall eines jungen Mannes von 24 Jahren, welchen Carlom im Oup-Hospitale beobachtete.

Der Kranke wurde am 24. Juli 1855 in das Hospital aufgenommen. Hier wohnte er als Zimmermann am Krillpalschitz gezeichnet und bei kräftigem Körperbau, mäßigern und regelmäßigen Lebensweise sich stets einer guten Gesundheit erfreut. Fünf Monate vor seiner Aufnahme in das Krankenhaus bemerkte er in seinem Gesichte eine täglich sich steigende Bräunung seiner Gesichtsfarbe, an welche, wie er selbst einräumt, die nur mäßig durch Nabel sich Bahn brechende mütterliche Sänne Besondere keine Schuld tragen konnte. Gleichzeitig trat ein ihm sehr auffallender Mangel an Menstrualität ein, welcher von starker Ernährung und ungewohnter Ueberlassigkeit nach jeder Verrichtung abhing, während außerdem mancherlei Verdauungsstörungen und unter ihnen vorzüglich eine Entleerung von Eust und Speisen und vom Magen sich fundgaben. Als Ursache dieser Krankheitserscheinungen: der dunklen Gesichtsfarbe, der Schwäche, der Unmöglichkeit und des Magenleidens, vermehrte er nur übermäßige Körperanstrengung aufzuheben. Wie wohl Versuche vor dem angegebenen Zeitpunkt ging er noch seinem Geschäft nach, ließ sich aber seiner Verdauungsschwäche wegen täglich beschaffen.

Bei der Aufnahme in's Hospital wurden folgende Krankheitserscheinungen beobachtet: Allgemeine Körperschwäche und Abmagerung, lebhafter (tarry) Häufung des Gesichts, „Irritation des Magens“ (?), welcher sich bei einer Jang durch häufigen Upperrimangel und häufig wiederholtes Erbrechen fundgab, — Schwäche, regelmäßige, mäßig häufige Puls (von 70 Schlägen in der Minute).

Diese Erscheinungen nahmen allmählig zu. Die allgemeine Erschöpfung und Abmagerung wurde immer bedeutender, hektisch und Bruchung waren ausgeträgt vorhanden, während die Jange trocken und grüßlich sich zeigte. Der Puls blieb zwar sehr schwach, wurde aber häufiger (120 Schläge in der Minute). Keine Stelle des Körpers zeigte sich beim Druck mit der Hand empfindlich, auch nicht die Bruchung. Die Haut des ganzen Körpers war schmutzig-olivengrau geworden, Gesicht und Lippen buntgelblich-braun, selbst die innere Fläche der Lippen mit dunklen Flecken bedeckt. Die dunkle Hautfarbe trat an den Beinen und Füßen stärker hervor, als am Oberkörper, und war am tiefsten in der Gegend der Knie.

Folgte dem in England herrschenden lächerlichen Vorurtheile gekrante die Verdauung des Kranken nach erfolgtem Tode (die Dauer der Krankheit ist in dem Berichte nicht angegeben) seine Zeit; nach großem Widerstreben er erhielt der bekandeten Art die Erlaubnis, durch einen kleinen Einschnitt die „Nebennieren“ zu entfernen, deren Enttarnung nach des englischen Arztes Wdian Angabe die anatomische Veränderung dieser Krankheit sein soll. In der That erwies sich diese Organe als erkrankt, indem die linke etwas verkleinert war und statt ihres normalen Gewebes kleine mit Flüssigkeit erfüllte Kapseln bis zur Größe einer Haselnuss enthielt, während in der rechten sich runde, feste Körper von faserigem Gefüge bis zur Größe eines Kirsches vorfanden.

Wohlthätige Krankheitserscheinungen mit unglücklichem Ausgange sind noch außerdem von vier englischen Ärzten beobachtet worden; nicht immer war jedoch die Nierenkrankheit Ziel einer anatomischen Veränderung, sondern in einem andern Falle wurden diese Theile vollständig gesund gefunden, während dagegen eine ähnliche Entartung im oberen Theile des Rückenmarkes sich ausfinden ließ und die Kranken während der ganzen Dauer ihres Lebens bis an ihren Tod häufig von Muskelschlämpfen des ganzen Körpers heimgesucht wurden.

In allen beobachteten Fällen war jedoch die grau-braune, dunklere Färbung der gesamten Körperhaut, ferner allgemeine Schwäche, Abmagerung regelmäßig vorhanden, so daß diese die baupathologischen Kennzeichen der Krankheit bis jetzt bilden. Die Krankheit ist also eine Zerstörung der allgemeinen Ernährungsvorgänge des Körpers anzusehen, welche aus zur Zeit noch gänzlich unbekannten Ursachen vom Verfallens der

menden Zellen sehr ähnlich sind. Außerdem finden sich in ihnen zahlreiche kleine Blutgefäße und überaus viele Nerven.

Obwohl man die Verdrückung der Nieren und den Nerven, welchen sie für den Haushalt des menschlichen Körpers haben, zur Zeit noch nicht zu erkennen vermag, so scheint doch die Annahme der Wahrheit am nächsten zu kommen, daß sie zum Nervensystem gehören, mögen sie nun die bei der Verdrückung der Nerven unbrauchbar gewordene Substanz in sich aufnehmen und chemisch verändern, oder mögen sie gewisse Stoffe aus dem Blute entnehmen und in einen für die Nerven nicht unternormenen Nerven der Unterleibsorgane brauchbaren Stoff umwandeln. Die Nieren werden dann ja dem Gangesystem der Verdauungsorgane in einem ähnlichen Verhältnisse stehen, wie Leber und Milz zum System des Blutgefäßes und zum Blute.

So höchst unvollkommen die Krankheitsbeschreibungen sind, welche aus zur Zeit vorliegen, so widersprechen sie doch einer solchen Annahme nicht nur nicht, sondern gemäßen derselben sogar einige Stützpunkte.

Denn bei der „bronze-skin“ ist regelmäßige Abmagerung und Schwäche, oder mit andern Worten eine Zerstörung in der allgemeinen Ernährung des Körpers beobachtet worden. Eine solche Verdrückung der allgemeinen Ernährungsvorgänge findet sich aber immer, wenn irgend ein Zentralorgan des Nervensystems erkrankt ist; sei es, daß die Krankheit in ihm die erste und ursprüngliche war, oder daß sie übertrug nur dadurch entstand, weil in einem andern für die Unterhaltung widrigen Körpertheile eine Krankheit vorliege, und deshalb das Nervensystem nicht die zu seiner Erhaltung notwendige Blutmischung erhalten konnte, so daß es also in zweiter Linie (sekundär) erkrankt. Der Rückenmark ist also vollständig gerechtfertigt, daß man bei ungenügender Ernährung des gesamten Körpers, wenn nicht gänzlicher Nahrungsmangel und ähnliche Verhältnisse (in der Färbung und dem Verfallens der Ernährungsmaterialien) die Abmagerung bringt, eine ungenügende Funktion in den Haupttheilen oder Zentren des Nervensystems zu bezweifeln hat. — So findet sich regelmäßig bei länger andauernden Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarkes Zerstörung in der allgemeinen Ernährung, und wo eine solche zu fehlen scheint, da erwies sich bei näherer Betrachtung diese Annahme immer nur als eine Fiktion. Wie wird dagegen der Ernährungsvorgang beeinträchtigt, ohne daß auch zugleich die Verdrückungen des Nervensystems eine Verdrückung erlitten.

In dem einen der beiden erwähnten Kranken fand sich eine krankhafte Entartung im obersten Theile des Rückenmarkes (medulla oblongata), während die Nierenkrankheit gesund waren. Die Krankheit, ein vierzehnjähriges Mädchen, litt auch — außer an Abmagerung und Schwäche — noch an ziemlich häufigen und bedeutenden Krampfschüben; sie zeigte mitten in einer Zerstörung in denjenigen Organen, auf deren Verdrückung das Rückenmark vorzugsweise Einfluß hat: in den willkürlichen Nerven.

Der zuerst erwähnte Kranke erkrankte, neben Abmagerung und Schwäche — hauptsächlich an einer Zerstörung der Verdauungsorgane zu leiden, während bei ihm die Nierenkrankheit erkannt waren. Die Vermuthung kann daher gerechtfertigt werden, daß die Nierenkrankheit bei der Verdrückung der Verdauungsorgane einen wesentlichen Einfluß anzuhaben, und bei Verdauung der übrigen Umstände ergibt man keine andere Wahrscheinlichkeit für die Art der Ausübung dieses Einflusses, als die Verheiligung der Nierenkrankheit bei dem ja den Verdauungsorganen gebührenden Nervensystem.

Indessen sind die Unterlagen, welche aus die Beobachtungen der englischen Ärzte gewöhnen, zu gering und erlangen so sehr der Genauigkeit, daß es gänzlich unmöglich ist, einen bestimmten Ausdruck zu thun, nach dem man sich zur Erläuterung der Krankheitsvorgänge lediglich begnügen muß, eine auf Wahrscheinlichkeit Einfluß machende Darstellung zu geben.

Weer nicht an deutschen Universitäten die Vorsehung zur Beobachtung gelangt, bevor nicht deutscher Arzt und deutsche Wissenschaft die Untersuchung während des Lebens und nach dem Tode in die Hand nehmen, wird man seinen Kuhl nicht gewinnen können, das Wesen der Krankheit zu durchschauen. Wenn aber der neue braune Plaque mit einem unvollkommenen Wesen beher, dann wird deutsche Plaque mit einem unvollkommenen Wesen sicher einen neuen Triumph über das Ausland feiern und einen neuen Beweis in den Labretagen fügen, welcher ihr schon jetzt im vollen Maße gebührt!

Dann wird sich vielleicht auch das Mädel der dunkelsten Hautfarbe

Der Findling und die Kaiserstochter.

Romanische Novelle von Franz Gmüeller
(Fortsetzung.)

3

Konrad der Zallische schlief so wohl auf hartem Lager, als läge er zu Hause auf Burg Zimmern in der westlichen Kapelle. Erwidet von dem umarmenden Herumdrücken, spürte ihm die Ruhe wohl. Aber nicht lange währte sie, diese Ruhe, denn ein schwermüthiger Traum ängstigte den Schlummernden. Bilder, wunderbar gestaltet, verschiedenartig und wüth, gaulen vor seiner Seele. Er sah das Innere der Kaiserstube zu Aachen: auf einem hohen, von tausend Kernen umrankten Kasten lag die eiserne Krone, Speyer und Schwert. Schilde mit seines Hauses Wappen schmückten die schwarz behängten Wände — und — er schauerte — mit flammenden Zügen stand sein Name überall — auf Zarg und Schild — Wänden und Wänden. — Ihm galt diese Todesfeier, ihm, — und er lebte, und sah sie. — Trübend lag es auf seiner Brust — er konnte nicht aus dem wirren Traume kommen, es kam ihm vor, als würde er selbst im Schiff der Kirche und neben ihm sein künftiger Erbenknecht, die Krone auf dem Haupte, und blickte ihm mit sternen Augen an. Ein schmücker Jüngling in einfachem Banne wurde von Mittern und Orten unter Paulen- und Trompetenlag nach dem Kaiserpalast der Kirche geführt; Knist erdröte — und eine laute Stimme rief: „Konrad der Zallische ist nicht mehr, Erbl Dir, seinen Nachfolger!“ — Kalter Schweiß trat auf die Stirne des Träumenden. Wie der Donner des letzten Gerichtes drangen diese Worte in sein Ohr. Er hatte seinen Sohn — seine Ehe war kinderlos geblieben — wer sollte nun sein Nachfolger sein? Wer ihn vom Thron stürzen? — Er träumte, er dränge sich vor, er wolle den Herrscher vom Thron reißen — da hörte der Geist seines Vaters ihn rufen und sprach in dumpfem Gebräule: „Streue nicht, was die Vorsehung beschließen, geschieht; den Du sie siehst, der wird Dir folgen auf dem Thron Deiner Väter.“ — „Und wer ist der König, würdig, mir zu folgen für mein Reich, wenn ich heimgesungen bin in die Gruft unserer Ahnen?“ — „Er trägt den Speyer und Du wirst noch leben, es ist der Knabe, der heute in Deiner Kiste geboren wurde!“ — Da erwachte der Kaiser. — Nacht umgab ihn; nur mit Ohrenschmerz sah die Seele des geängstigten Herrschers aus dem Kabinete der Traumwelt in das wache Leben. Lange wachte er nicht, wo er fiel; endlich veränderte ihm das Rauschen des Waldbades und der Frühen, daß er in tiefer dämmigen Hütte sich befand. — „Was soll das tiefe Traumgebild?“ beruhigte er sich selbst, — „sah ich doch weder Weib noch Kind in dieser Hütte — aber sollte der Mann, der mich überbringt, selbst Weib tragen mein Leben im Sinne haben? — Doch was ist die Ursache? vor dem Einzelnen schüß mich mein gutes Schwert — und vor Weibern die Heiligkeit meiner Würde.“

In solchen Gedanken entfiel der Kaiser weiter — aber sieh! — dreißiger Traum, dieselben wunderbaren Bilder, dieselben Worte ängstigten ihn wieder. Unversehens graste der Morgen, der junge Tag warf sein erstes dämmernes Licht in die Hütte. Konrad sprang von seinem Lager auf. „Gut ist sein Traum, es ist eine höhere Mahnung!“ rief er, „Ich in Folge, ich mir Pflicht, und sollte es auch nur meiner Zweifel wegen sein!“ — Noch war Alles stille wie im Orkne. — Konrad öffnete die Thür der Kammer. — Sein Traum war Gewissheit. Laus und ruhig schlich die Mutter mit dem Knecht auf dem armenigen Lager, Kurt im festen Schlaf zu ihren Füßen. Der Knickstich des Kaltes war gelöst; die kalte Augenlider schloß sie wieder, er glaubte sich unerschützt — der Wille seines Traumes stand vor ihm, er nahm das schlafende Kind von der Seite der Mutter, wickelte es in seinen Armel, führte schnell sein Kist auf der Hütte, schlang sich darauf — und sprengte tief in den Wald, wo er erst nach langer Mühe, um in der Waldbüste nicht mehr gehört zu werden, sein Kistchen laut und mehrfach erdröten ließ.

Ende nur zu oft sind die Sorgen die treuesten Begleiter eines Menschen, sie verfließen ihn nicht, sie stehen ihm überall vor. Nicht sah seiner bekümmerten Seele oft der wohlthätige Geist des Schlummers, und weichen auf lury Stunden die Sorgen von ihm, so treten sie sicher, kaum graut der Morgen, wieder an sein Lager, — werden ihm aus seinem Schlummer — und blicken wieder nach wie vor seine quälenden Gefährten. So war es auch bei dem armen Kinde. Die ersten Strahlen der Sonne, welche

die Hütte — und schon fanden die Sorgen vor dem Lager des erwachten Kuri, lange alsgrauer Gestalten mit blaffen Gesichtern und inehrerten Händen „Wach! auf!“ riefen sie, „Du Zierbischler, — wach! auf — wir haben Die lange genug Ruhe gelassen!“ — und lachten böhmisch mit verzerrtem Munde. — Kurt kannte seine unentzerrlichen Begleiter; er begrüßte sie mit einem tiefen Seufzer und sah sich nach Weib und Kind um. — War es ein Blumwerk der Hütte! — sein Sohn war nicht bei der Mutter — er wachte Jemgar! — der Jammern der Mutter war bezeichnend. — „Das ist mein alter Feind!“ rief Kurt, und eilte in die Vorterrasse. — Das Lager des Kaisers war leer — so also hatte ihm der Unabsehbare geküßt, dessen Leben in seiner Hand gestanden, den er, all die angethanen Unbills vergeßend, gästerränlich in seine Hütte aufgenommen und mit dem er seinen letzten Willen getheilt hatte: Er stürzte fort in den Wald — er durchsuchte alle Höhlen und Gesträucher, er rief tausendmal in größter Angst den Namen des Kaisers, — nur das Echo antwortete. — In febrilhaftiger Ermattung kehrte er zu seiner Hütte zurück — da lag sein Weib — eine Leiche — in der stillen Kammer. — „Zei verflucht, Räuber meines Weibes, meines Kindes!“ schrie der arme Kurt in höchster Verzweiflung, und sank im bittersten Schmerz zu seinem geliebten Weib nieder. Sceden, Angst und Verzweiflung hatten die Höhlen bei Etern der schwachen Mutter zerfließen — sie farb — und verstarb und allein — während Kurt, das geübte Kind zu suchen, den Wald durchstreifte — ihr letzter Wort war der Name ihres Gatten. Mit tausend süßen Worten wollte der in dallen Walden verfallene Kurt sie in's Leben zurückrufen — es war vergeßend, er sank an ihrer Seite nieder, und atmete nicht mehr.

Ehen fand die Sonne hoch am Himmel, als der Kaiser von seinem bekümmerten Gefolge, welches in entgegengesetzter Richtung seiner Herrn die ganze Nacht über gesucht hatte, aufgefunden wurde. Ralf und Bruno, zwei seiner Lieblingsknechte, waren die Ersten, die den kaiserlichen Herrn getroffen. Arndt sprangen sie von ihrem Poffen, fielen auf die Knie und küßten den Saum des Mantels ihres Herrn. Hinder abt sah Konrad auf seinem dampfenden Kappen, noch trug er das Kind, welches nach diesem Weinen ermattet eingeschlafen war, unter dem Kinn. Ihm selbst war es unmöglich gewesen, Hand aus dem armen Wurm zu legen, und doch mußte das Kind sterben, bevor die übrigen Mitter und Herren aus seinem Jagdgelde folgten zu ihm stiegen.

„Ralf,“ begann der Kaiser und nahm das Kind unter dem Mantel hervor — „dieses Kind überlebe Du und gibst den Leichnam den Wölfen preis.“ — Der erdgeborene Knabe nahm jenernd den Knaben. — „Wo sind die Mitter?“ fragte der Kaiser. — „Dort, dort! an der Quelle trinken sie die müden Hefen.“ — „Geheiß Stillschwänze über diese Stunde,“ — fuhr der Kaiser fort — „erleide das Kind und wies den Leichnam in jene Höllegrube, Dein Kopf bürgt mir für den Wollung meines Wesels.“ — Dies sagend, rief der Kaiser der Quelle zu und wies die beiden Knappen mit ihrem Esfer zurück. — Das Kind, nur in einige Lumpen gekleidet, war, durch die Arische des Morgens, durch langes Wimmern und Weinen geschwänd, noch todt, als übernahm. Mit lautem Jendenschrei begrüßte das zahlreich Gefolge den Kaiser; seiner seiner Ernst aber, von seinen Finstern, ersten Bild zurückgeschreckt, getranke sich eine Frage zu stellen, wo Konrad die Nacht über geblieben. Außerordentlich mußte denselben begnügen sein, denn die sichtbar Unruh, mit welcher er sich stiers im Sattel erhub und mit stierem Bild zurückschauerte, veränderte viel nur zu deutlich. Während Konrad der Zallische auf dem Wüthweg nach der Burg, umgeben von Mittern, Jägern und Knechten, im finsternen Stillschwänze begriffen war, beathschlagten sich Ralf und Bruno — was sie mit dem Kinde anfangen wollten. — „Der Wurm lebt so nicht mehr,“ — bes Bruno an — „sich“ nur, wie stark und kalt er ist — wies das Kind in jenes Gesträuch, die Weiden des Waldes werden es wohl aufstehen; ich mag seine Hand daran legen.“ — „Ich auch nicht,“ gab Ralf zur Antwort — „aber wir mag der Kaiser zu dem Kinde gelangen sein?“ — „Das kümmert mich nicht,“ erwiderte der Erster, — „Du weißt es, was es gilt, hier nicht zu glauben, zu sagen und zu thun, als was der Herr befehlet. Der Knabe ist todt — somit brauchen wir ihn nicht zu morden, gib her, die Wölfe werden bald die Knacklein abgenagt haben.“ — Er nahm das erstarre Kind, verband es in das dicke Gesträuch, und half

Nennen den Vollzug seines Befehles ihm andeutend, ahimete Konrad freier auf — und doch war seit diesem Augenblicke ein Dasein in seinem Herzen zurückgefallen, den er oft nur so sehr fühlte, der ihm manche Stunde verdrüßte und in manchen Nächten den Schlaf von seinem Lager trieb.

Oft, der die Herzen der Menschen prüft, oder dessen Wissen kein Haar von unserm Haupte fällt, machte über das Kind. Er nur allein war bei ihm, er und sein heiliger Engel — er nur allein beschützte es — in dem unermesslichen Walde, wo im weiten Umkreise keine menschliche Seele lebte, wo nur Wolf und Bär und Schakal hausten, — machte sein Vatersauger über sein Geschick.

Die Gräfin Roswitha von Altschach zog des Weges. Ein Gelübde zu erfüllen, hatte sie eine weite Wallfahrt unternommen und ritt heimwärts gegen Altschach. Der heitere Morgen, die frische erquickende Luft hatte sie, ihre Frauen und Gefolge froh und heiter gestimmt. Laut sangen die Knaben ein fröhliches Lied, und gut muthig trauten die Kasse auf dem moßigen Boden der Wallstrecke hin. Als der Zug in die Gegend kam, wo Kurr's einziges verlassenes Söhnlein den Thüren des Waldes zur Erde aufgezogen war, stieg ein Geier hoch in den Lüften der Kadelholzbäume weg. — „Kaiser! mit den Schach!“ rief Roswitha einem ihrer Gefolgten, dem besten Armbrustschützen ihrer Reute, zu. — Schnell hatte dieser den Vögel an dem Ächer geholt, der Vögel (schneile, der Vögel, in das Herz getroffen, stürzte vom höchsten Flügel tot zur Erde. Mit Lachen und Singen durchsuchten die Gefolgten das niedere Kadelholzgetriebe, die unermüdete Reute zu holen, und sich — der Raubvogel, blutend aus seiner Feigensumme, lag an der Seite eines eben aufstehenden Kindes. — Verwendung brachten die Gefolgten diesen doppelten Fund ihrer Herrin. — Lange betrachtete die eble, jactelnde Witwe das Knäblein; es erschien ihr ein Geschenk des Himmels, der seltsame Fall ein Werk der Vorsehung. — „Knecht Geschick!“ sprach sie, „wacht! Verhängnis! Dich auch auf meinen Weg brachte — ich will für Dich sorgen, wenn anders Dein junges Leben der Götze noch erkalte, bis wir hingeleitet.“ Eine Dienerin suchte ihr Auge, sie hielt das Kind, das ein Kindelein nach ihr anstrebte, liebend in ihren Armen und ermahnte es an ihrem Herzen. Ihre Frauen theilten ihre Sorge mit ihr. — „Das Kind soll Wallram heißen.“ sprach die eble Dame — „Wallram, weil ich dachte hier im Walde gefunden.“ Sie übergab das Knäblein ihren Frauen — Gott hatte entschieden.

4.

Der Jüngling, dem Schloßvogt zur Erziehung übergeben, erholte sich bald. Das Kind wuchs zum munteren Knaben, der Knabe zum feistigen Jüngling heran. Die eble Witwe sah ihres Feindes Bunde beleben — und obwohl die Herkunft des armen Pflügers bunt und nicht zu erforschen war, so nahm die Gräfin den gestirnten, überaus wohlgestalteten Jüngling doch in die Zahl ihrer Gefolgten auf. Im Dienste seiner Herrin, in ritterlichen Spielen, mit Jagd und Wälfang verfrachten die Jöber, und als Wallram achtzehn Sommer älter, war die Gräfin endlich betocht, für denselben, gleichwie für die übrigen Gefolgten, eine Ehe und Heim bringende Bahn zu brechen. — Das geschah es, daß Konrad der Wälfche mit seiner Gemalin Gwahlte und einer einzigen Tochter Gisela — er hatte sich zum zweiten Male vermählt — von Ginzimern nach Nagen zog, um eine unter den Fürsten der benachbarten Gauen entstandene Streitigkeit zu schlichten. Auf dem stattlichen, wälfischen Schloß der Gräfin Roswitha von Altschach, das auf dem Wege des Kaisers gelegen, wohnte derselbe mit all' seinem Hofgesolge einige Tage der Ruhe zubringen, und sandte deshalb einen Marschalke voraus, der gräflichen, ihm befreundeten Witwe Wostschel seines Besuchs an zu bringen. Derselbe vernahm die eble Witwe diese Nachricht und schnell wurde auf der geräumigen Burg Alles geordnet, um die hohen, geliebten Gäste würdig zu beherbergen zu können. Die Gefolgten und Kneppen der Gräfin übten sich in verschiedenen Kampfspielen zur Ergötzung des kaiserlichen Kaisers auszuüben, und sanden an Wallram einen tüchtigen Schmiedemeister, der sie in allen in den damaligen Zeiten der alten Larenen so sehr beliebten Schachspielen und im Ringenwerfen mit der größten Bequemlichkeit unterrichtete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ruinen von Hainburg.

Von Franz Sottner.

Wie lebt der alte Vater der Romanen, der sagenhafte Rhein, in den Eichen und Dichtungen unserer Völler, und wie wenig gekannt diesen den großen Herrscher Germanen, der Donau! — Ein Fremdling ansehnliche Geschichte müßte aus ihnen fließen, die schätschen und furchtbaren Eynen des deutschen Drama's hätten das kleine Rheinthal in ihrem Schutze geholt. Und doch befindet sich von den Uferhöhen der Donau ein größeres Stück der Geschichte unserer Vaterlands in den immer weiterlebenden Hünen. Wohl befüllen dieselben nicht so viele, schöne, vollreife Städte, so großartige Dome, so prächtige Paläste, so viele andere Denkmäler deutscher Macht und deutschen Glanzes; dafür warf zu einer Zeit, als am Rhein der Kern und das nährnde Blut unsrer Völler, das freie Bürgerthum blühte, und reich und mächtig war, an der Donau noch immer der Krieg seine eisernen Wälf, und jerrat mit titanischem Fuß die vielen knopenden Reime befehlen. Dagegen liegen die Eichenreine längst begrabener Jahrhunderte vielfach zerstreut an ihrem aufsteigenden Ufern und vom Verstrung derselben, bis dahin, wo der rüde, ihre Reine schlammigen Wegen durch das gebrochene russische Joch langsam hinabwält in's schwarze Meer, finden sich ihre riesenhafte Spuren.

Wie viele geschichtliche Ereignisse zeichnet nicht die Geschichte in ihre Blätter ein, welche sich hier an den Gefilden der Donau in der Wege und den Tagen des Mittelalters drängen und verdrängen! An der Donau rangen die großen römischen Kaiser des zweiten Jahrhunderts mit unsern Völlern an beständig, nicht mehr um ihnen das drückende Joch auf den Rücken zu legen, sondern um die Eichen ihre Reiches, und unterwerfen sie durch ihre Siege in der Kunst sie zu schlagen.

Die Donau zeigte zuerst den Wander-Völlern des Ostens den Weg in die Kulturländer, die gegen Abend lagen. Über ihren Wegen wählten sich die verderbenden Lämmer der deutschen Stämme wider die untergeordneten Grundbesitzer der römischen Staaten. Von der Donau durchbrachen die Gimbren und Teutonen die schon Aufstellung und erscheinend den römischen Senat; und der furchtbare Osten der Völlermanerung nahm an der Donau seiner Wuth den Jügel ab.

Die Donau führte das mitre Wolf der Götzen nach Biazug wie nach Rom; die Donau trübte die kleinen Völler Reiter der Hunnen, als sie ihre wilden Reiten zur Schlacht nach den fatalen Eynen der Horden: Curven, Quaden, Marcomannen, Vandalen, Gepiden, Rugier, Heruler, Maurer u. roten hier naheinander auf der Nacht ihrer Eichen auf die wälfischen Hügel, herrschen und verschwinden wieder, wie die Welle im Strome der andern Völler. Den Ufern der Donau entlang ergoß sich zweimal eine ungeheure Sprungwelle der großen römischen Ueberfluthung bis an die Mauern von Wien, und selbst in neueren Zeiten trug der wälfige Strom die Soldaten der großen Armeen den deutschen Augen entgegen, und begrub später im blutigen Bürgerkriege die Gefallenen von Freund und Feind ohne Unterschied in seinen thalreichen Fluten.

Wohl kommt der große Strom an vielen Thürmen alter Städte, an vielen verfallenen Burgen und hohen Klöstern vorbei, doch haben an keinem andern Orte seiner Wanderung sich fast alle vergangenen Zeiten ein Andenken gebaut, wie in den Umgebungen von Ginzimern.

Hier war der Hauptausgangspunkt der Römer in ihrem Kriege wider die Marcomannen und Quaden, hier eroberte der rüde große Geiß auf dem römischen Kaiserthum, Markus Aurelius Antoninus, hier stationierte die römische Donauflotte und die Kerntruppe der Götzen, die 15. und 13. Legion. Im Mittelalter war der damals sehr Punkt abwechselnd in den Händen der Slaven, Ungarn und Deutschen, die hier nach aufeinander aufeinander Grenzen nicht selten härmend übergriffen.

In rascher Aufeinanderfolge treten die Ueberreste der alten Römerwelt und der romantischen Ritterwelt von Petronell bis unterhalb Teden an das Auge des vorüberfließenden Wanderers heran, an ihrer Spitze außerhalb Petronell im offenen Uferlande stehend, beim Völler unter dem Namen des „Heidenröthe“ bekannte römische Trümmer. Mehr von der gemalten Hand des Menschen, als von der Wälfen jenseitigen Zeit bis zur Unkenntlichkeit zerstört, und aller architektonischen Spuren beraubt, sind von diesem Zeugen römischer Einnahme — der römische Senat erbaut diesen Völler zur Feier der Schlachtieren und Gräuel Teden's, welche das aufstrebende Pannonien einwölfften — nur mehr viele hohe, aufsteigende, feste zusammenhängende Ruinenreste übrig geblieben.

Wieder der unglücklichen Römerreine, die hier gefunden wurden, sind in dem auf einem verfallenen römischen Wabe erbauten Schiffsbau eingemauert.

• An mehreren bewaldeten Ufern vorbei gelangt man in kurzen nach Wien-



Verlag von M. J. Neumann, Neudamm





Später: England

Nur die Vorfahren geachtet, auf deren Fährten die Tugend
 Einmal, als er sich dem Tode zuwenden wollte, wurde er durch
 Tugendthronen nach mitgeh'n; dort war auf dem Thron
 Mit blühender Wunden der Welt! In seinen Flammen
 Abends nach so der Fährten, in seinen Flammen
 Stund die Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode

Einmal, als er sich dem Tode zuwenden wollte, wurde er durch
 Tugendthronen nach mitgeh'n; dort war auf dem Thron
 Mit blühender Wunden der Welt! In seinen Flammen
 Abends nach so der Fährten, in seinen Flammen
 Stund die Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode

Einmal, als er sich dem Tode zuwenden wollte, wurde er durch
 Tugendthronen nach mitgeh'n; dort war auf dem Thron
 Mit blühender Wunden der Welt! In seinen Flammen
 Abends nach so der Fährten, in seinen Flammen
 Stund die Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode

Einmal, als er sich dem Tode zuwenden wollte, wurde er durch
 Tugendthronen nach mitgeh'n; dort war auf dem Thron
 Mit blühender Wunden der Welt! In seinen Flammen
 Abends nach so der Fährten, in seinen Flammen
 Stund die Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode

Einmal, als er sich dem Tode zuwenden wollte, wurde er durch
 Tugendthronen nach mitgeh'n; dort war auf dem Thron
 Mit blühender Wunden der Welt! In seinen Flammen
 Abends nach so der Fährten, in seinen Flammen
 Stund die Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode

Einmal, als er sich dem Tode zuwenden wollte, wurde er durch
 Tugendthronen nach mitgeh'n; dort war auf dem Thron
 Mit blühender Wunden der Welt! In seinen Flammen
 Abends nach so der Fährten, in seinen Flammen
 Stund die Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode
 Tugend der Tugend, und warden der Tugend zum Tode



Beilage zu M. Auer's Handl

„Kaiserliche Gerechtigkeit.“

Grosses Nationalwerk. — Österreichs Flora im Naturselbstdruck!

ALPHADIGM

Im Verlage der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, Stadt, Singerstrasse Nr. 913 ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen der k. k. österreichischen Monarchie, ohne Preisermäßigung, zu beziehen:

PHYSIOTYPYA PLANTARUM AUSTRIACARUM.

Der Naturselbdruck in seiner Anwendung auf die Gefäßpflanzen des österr. Kaiserstaates

Mit besonderer Berücksichtigung der Nervation in den Flächenorganen der Pflanzen

Von den k. k. Professoren Dr. Constantin von Ettingshausen und Dr. Alois Pokorny

SEINER K. K. APOSTOL. MAJESTÄT FRANZ JOSEPH I. KAISER VON ÖSTERREICH etc. etc. etc.
in hoher Ehrenhaft gewährt

in bester Erfahrung gewidmet

Fratt Bands in Gesshlo mit 500 Zahn (area 600 Plazze) auf dem kleinen kopfende-*teleo-piper* ¹, meist einen Band in Gesshlo mit 30 Zahn und 13 Begun Teil, in Lethum gebunden.

Umfrage folgen. Dasselbe wird sodann ein verhältnissmäßiges Form vollständig umsetzen, und als ein gedrucktes Rechenbuch eine in ihrer Art einzige Isographie bilden, wie es nur durch den Druckdruck so hergestellt und dabei verhältnissmäßig billig herzustellen ist.

*) Diese Aufkündigung ist zur Vermeidung der Kosten und der bequiemeren Verrichtung wegen nur auf ordentlichem Papier gedruckt. Es wurden überall eine Anzahl von Defektstücken bestellt, um gleichzeitig die Art der Ausführung einigermassen zu veranschaulichen, und man ersieht die auf der Rückseite befindlichen Abschnitte nur in diesem Sinne zu betrachten, da sie gegen die Psalter-Abdrücke des Werkes selbst keinen Vergleich ausbilden.

Inhaltsverzeichnis der abgedruckten Pflanzenarten

(Die Zahlen bezeichnen die Nummern der Tafeln.)

[illegible]





Fig. 1—2. *Scirpus sylvaticus* Linn.

[illegible]

Zahnarzt Popp's f. f. a. priv.



Knatherin-Mundwasser.

Alleiniges Central-Versendungs-Depôt en gros & en détail:

Wien, Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 604.

Preis eines verhegellen Originalkläschers summt genannter Gebrauchs-Anweisung und Proschüre: 1 fl. 20 kr. C. M.
Abnehmer größerer Partien erhalten noch besondere Provison. — Auf Verlangen werden Gebrauchs-Anweisungen
in französischer, italienischer, ungarischer, serbischer und kroatischer Sprache verabsolat.

Bei Bestellung von einzelnen Fläschchen bittet man 30 fr. C. M. für Postgebühr einzusenden, da die Verfrachtung franco
angegeben ist.

Es wird durch 1000 der anerkanntesten Zeugnisse von den hervorragenden Materialien bewiesen, — bei dem sich täglich steigenden und zusehends vermehrten Bedarfe in jeder Haushaltung notwendig geworden und erprobte Mundwasser, selbst von hohen und höchsten Herrschaften bewiesen, — ein solches Mundwasser, welches die Zähne und Mundhöhle reinigt, sowie den dem transmittierten Arzney bereitet wird: so stellt sich nach jeder weiteren Ausbreitung gänzlich überleben.

FRANZ PAWECK.

Schneider.

am Graben Nr. 619, 1. Stock,
(im Hause der Hermann'schen Kunsthandlung etablirt.)

ich die Ehre auf die

Eröffnung seines neuen Kleider-Magazins

aufmerksam zu machen und sich erstens anzurufen

Ein mehrjähriger Aufenthalt in den ersten Werkstätten von Paris und London, die Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache, so wie seine Verbindungen mit den renommirtesten Fabriken des In- und Auslandes, setzen ihn in die angenehme Lage, allen Anforderungen an vollen Aufriedenheit bezaugen zu können.

MARCHAND-TAILLEUR.

Die schon durch ihre f. f. aussch. priv.

Haarwuchs-Bienen-Kraft-Pomade

rühmlich bekannte Parfumerie von
Heinrich Schwarz.

Paingarube Nr. 24, nächst dem Theater an der Wien.

empfeht das Neueste und Beste in seinen Toilette-
seifen, Pasten und Pomaden, Sachets und Car-
tonnagen; letztere in reicher Auswahl und äußerst eleganter
Ausstattung.

Auch befindet sich daselbst ein Lager des weltberühmten Köln-
nerwassers vom ältesten Destillateur, Johann Maria Farina,
gegenüber dem Josephplatz in Köln.

Das reichhaltige Lager von Filz- und Seidenhüten
nach den neuesten Pariser Formen von

Karl Prethaller,

Stadt, Lichtensteig Nr. 639.

empfiehlt sich mit allen Wassern von seinem französischen Hüter. 24.12.

Niederlage

Per L. L. Lantieri, prin-

Spiegel-fabrik von Andreas Biegler

in Zofienhütte und Neuburkenthal in Böhmen

In Wien: Stadt, am Peter Nr. 563, zum Auge Gottes.

Das einzig ausschließliche

Haupt-Depôt

des rühmlichst bekannten, sicher wirkenden

echt persischer

Insektenpulvers

vom Selbsttöchter

Johann Bacherl aus Tiflis in Asien.

brühdelt sich wegen Fäulnisveränderung von nun an Wien, Stadt, Goldschmied-
gasse Nr. 824, im zweiten Gewölbe vom Stephansplatz links, neben der
Kassette des Mathias.

Nachdem ich es seit einer Reihe von Jahren nach Petersburg, Konstantinopel, Wien, wo ich es schon viele Jahre in Kommission hatte, in viele europäische Staaten und nach Amerika liefere und überall als das allein rühmlichste, best wirksamste anerkannt ist, werde ich auch das mir geachteten Zuträgen zu erhalten suchen und das P. T. Publikum sich reell mit der besten Waare bedienen.

Dieses von mir erzeugte, in fast jeder Emballation unentbehrliche Mittel verhilft bei gehöriger Einwirkung zuverlässig alle Insekten, Mide, Wanzen, alle Gattungen Läuse, Ameisen, Fliegen, Schaben, Schwärme etc., vertribet den Krottenspilz in Möbeln, Kiefern, Gaispugen und Polster. Ich dergleichen hier nützlich für Reisende; Herr Professor Koch hat die Wirksamkeit desselben auf seinen Reisen durch den lausitzischen Thurmus erfahren und desselben in seiner Reisebeschreibung S. 46 rühmend erwähnt. Ich auch von der medizinischen Fakultät geprüft, als das wirksamste anerkannt und für Menschen gänzlich unschädlich befunden worden.

[illegible]



Pariser
Industrie-Ausstellung
1855.

MEDAILLE ERSTER CLASSE.



Größtes Lager

linirter, gebundener Bücher, und reichste Auswahl von Handels- und Gewerbe-Büchern
in großen Formaten bei

Carl Rollinger in Wien,

Stadt, Lugeck, im Hause zum „schwarzen Bären“ Nr. 735.

Das Lager ist für die meisten Fälle mit den geeigneten, zweckmäßig gebundenen Büchern versehen,
und die dazu verwendeten Papiere sind zum Schreiben mit Stahlfedern ganz besonders zu empfehlen.

In M. Auer's Verlagsbuchhandlung, Stadt, Kärntnerstraße Nr. 1053, ist erschienen:

Kurze Darstellung
der
Grundbuchsführung

von
Karl Wagner,

Offizial bei L. I. Wiener Hauptgerichte und gewählter Grundbuchführer.
Klein. In Umschlag broschirt 20 Kr. G. M.

Das sicherste Kalifornien,

oder:

Gewinnreiche, Zeit und Kosten ersparende Recepte zur leichtesten Verei-
nung von Delikatessen, Kanditten, Offenzen, Elixieren, Tinten u. auf die
einfachste und billigste Weise ohne Retorten u. dgl. Für jede Haushaltung,
besonders für Gastwirthe, Kaufleute u.

Von
A. Charles Silent.

Klein. In Umschlag broschirt. Preis 20 Kr. G. M.

Die Kartoffeln

auf
30 bis 40fachen Ertrag zu bringen
und der
Kartoffelschnecke entgegen zu arbeiten.

Nach einem ganz neuen Verfahren praktisch ausgeführt
von
Anton Stein.

Wien 1856. — Preis: broschirt 40 Kr. G. M.

Kinder-Geschichten gegen Thierquälerei.

Eine Preisschrift
von **Heinrich Heigenbed.**

Wien & Kitzbühel. 8. In Umschlag broschirt. Preis 20 Kr. G. M.

Reimer:

Neue Kinder-Theater.

Wer weiß, wozu es gut ist?

Kuchenspiel für Kinder in einem Aufzuge. 16. broschirt 15 Kr. G. M.

Reichthum macht Sorgen.

Kuchenspiel für Kinder in einem Akte. 16. broschirt 15 Kr. G. M.

Der
Sprichwort-Krämer und seine Pflgetochter.

Schauspiel für Kinder in zwei Akten. 16. brosch. 15 Kr. G. M.

Der
Waldbruder auf Burg Pärenstein.

Dramatische Unterhaltung für die Jugend
in einem Akte.

Reißt einem Vor- und Nachspiel. 16. broschirt 15 Kr. G. M.

Vergoldete Nüsse
zum Christbaum für gute Kinder.

Dramatische Szene. 16. broschirt 15 Kr. G. M.

Digitized by Google



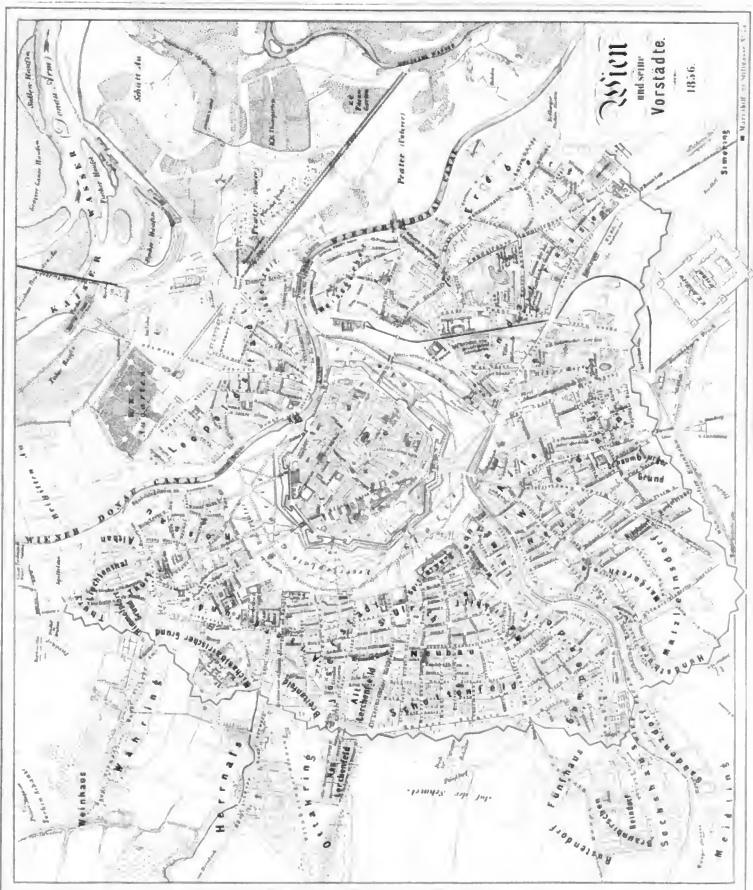
Beilage zu M. Auer's „Fauna“

Rosaufarbener Flamingo (Phoenicopterus roseus).



HEINRICH RITTER V. MEUSS.

Brüder zu V. Meussfeldt West. Zeitschrift, Meuss



Verlag von M. Auer's. Faust



Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift

für Kunst, Wissenschaft, Industrie und geselliges Leben,

begleitet von Kunst-Beilagen aus mehr als 30 Druckfächern.

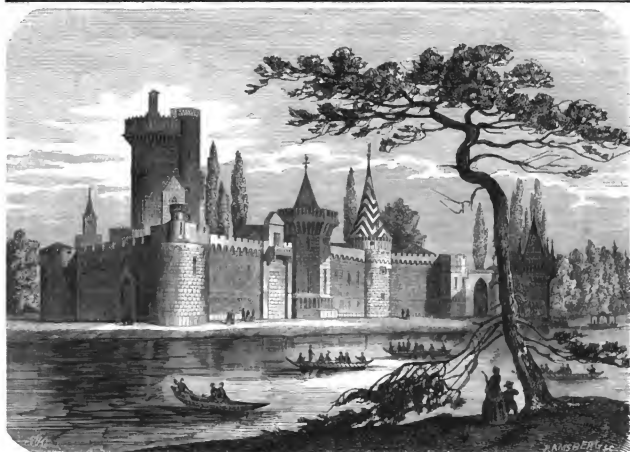
Die Wahl der Illustrationen aus den bisher nur in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckten Druckkünden geschieht unter der gefälligen Einsufnahme des Herrn Direktors der genannten Anstalt, Regierungsrathes Auer.

Von jeder Zeitschrift erscheinen jährlich 24 Nummern von 24 Seiten Text und über 70 Kunstbeilagen.

Erküllungen nehmen alle Gebühler und Buchhandlungen des In- u. Auslandes an. Preis für Wien auswärts 12 fl. halbjährig 6 fl. und vierteljährig 3 fl. 6. M. Jedelingsgebühren 30 kr. — Für Korrespondenz mit Vertheilungsgang jährlich 14 fl. halbjährig 7 fl. und vierteljährig 3 fl. 30 kr. 6. M.

Ankündigungen, welche dem Zweck dieser Zeitschrift entsprechen, werden aufgenommen und paratfrei erbeten. — Im Falle Ankündigungen alle Briefe erscheinen sollen, wird Zeichnung und Schrift gleichzeitig geliefert und billig berechnet. Die gewöhnliche Einrückungsgebühr für die gedruckte Zeitschrift beträgt 3 kr. 6. M. Beilagen: Kunstbeilagen, große Zeitschrift Nr. 75. Verlagsbuchhandlung und Expedition: Stadt, Karntnerstraße Nr. 1053.

Inhalt: Von W. v. Karabeg: Meisterliche von Wilhelm. Koberich. — Die Hermannen. Von J. M. A. — Kaiser Karl VI., der letzte Kaiser des römischen Reichs. Von G. M. Bräuer. (Beilage.) — Die Reinen von Ginzberg. Von Franz Ketterer. (Beilage.) — Der Dichtung und die Reiterkinder. Romanische Reize von Franz Ketterer. (Beilage.) — Einmal. — Erklärung der Kunstbeilagen. III. Jahrgang. Gedruckt bei der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. (Hilfsdrucker: J. A. Auer.) — 2. Bisherige Reize. (Zusatz.) — 3. Bild der neuen Stadt Wien. (Vorgabe.)



Von L. Tappert-Darmstadt

Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger der männlichen Linie.

Von G. H. Präbisch.

(Fortsetzung.)

Die wahre Ursache dieses Abfalls war folgende:

Die mächtige Herzogin von Marlborough verlor durch ihren Hochmuth die Gunst der Königin Anna von England und wurde von der Lady Masham verdrängt. Dadurch wurde das ganze Kriegsglückshemmnis verändert, es kam ein neues Ministerium zu Stande, es bildete sich ein neues Parlament; Marlborough ließ sich in Ungnade, nach dem er den Franzosen Vorschlag entlassen hatte, vom Kommando abtreten und mußte seine Stelle dem Herzog von Crenant räumen. Derhervor tratte Karl seinen zitternden Kugen nach England, um die Friedensverhandlungen mit Frankreich zu hinterziehen; die englischen Minister erklärten, Großbritannien könne die Last des Krieges nicht länger tragen und die Friedensleistungen nicht abändern.

Die geheimen Verhandlungen zwischen England und Frankreich wurden sehr eifrig betrieben; die Folgen derselben zeigten sich im Herbste des Jahres 1712. Eugen rüdte gegen Cuneo ein und wollte, um günstige Friedensbedingungen zu erzielen, dem Marschall Villars eine entscheidende Schlacht liefern. Der Herzog von Crenant aber, welcher die englische Armeekommande, weigerte sich ihm beizustehen und erklärte nach mancherlei Aufständen endlich: er habe von seinem Hofe den Befehl erhalten, weiter eine Belagerung zu unternehmen, noch eine Schlacht zu liefern, sondern werde nach einigen Tagen abmarschiren, um Dänischen zu besorgen, daß die Franzosen als Unterpfand für ihre eingegangenen Verpflichtungen an Großbritannien überlassen wollten, und um einen dreimonatlichen Waffenstillstand zwischen England und Frankreich zu verhandeln. Eugen eroberte Cuneo, konnte jedoch, weil der Herzog von Crenant jede Mitwirkung verweigerte und mit Villars im heimlichen Einverständnisse war, nicht hindern, daß der französische Marschall den Grafen Marmaris bei Temin schlug, daß der großen Magazine der Alliierten bei Warwickens demüthigte und Douai, Cuneo und Bouchain wieder eroberte.

Nach vor Beginn dieses Feldzugs wurde im Anfang des Jahres 1712 der Kongreß zu Utrecht eröffnet, welcher die Angelegenheiten der spanischen Erbfolge regelte. Das spanische Erbe sollte getheilt und nie die französische Krone mit der spanischen vereinigt werden; dem zufolge mußte Philipp, der Spanische Thron bestie, seinen Anspruch auf die Krone Frankreichs aufgeben, eben so mußten die Herzoge von Berry und Orleans auf den spanischen Thron Verzicht leisten. Der Herzog von Savoyen bekam Sizilien und Sardinien, wenn Philipp kinderlos sterben würde, spanischer Thronfolger sein. England erhielt Gibraltar, Minorca und den Negerhandel im spanischen America auf dreißig Jahre; ferner wichtige Befestigungen in Amerika, nämlich Terrebonne, Neu-Holland ober Arkansas, die Bai und Murrango von Hudson, Port Mahon und die Hälfte der Insel St. Christoph. Dem Kaiser fielen Mailand, Neapel und die Niederlande zu, doch sollte er sich früher mit den Holländern über die Barrieren gegen Frankreich verständigen, das ist über die Errichtung einer Schutzwehr seiner Plätze in den Niederlanden. Auch sollte er den beiden Kurfürsten von Köln und Bielefeld die Länder jurisdizieren, die sie im Kriege verloren hatten.

Am 11. April 1713 wurde der Kaiserliche Friede von Frankreich und den kriegsführenden Mächten, mit Zustimmung des Kaisers, unterzeichnet.

Mit Unwillen vernahm Karl die Bedingungen, welche Frankreich und England ihm vorzuschreiben wollten, und beschloß, den Krieg fortzusetzen. Doch die kaiserliche Arme, von den Alliierten verlassen und vorgehend bestehend auf die Anwartschaft der Hülfstruppen, welche das deutsche Reich erstprochen, war zu schwach gegen die große Uebermacht, womit der französische Marschall Villars anrückte. Die Verhältnisse erlaubten Eugen nicht, eine Schlacht zu liefern; daher war die Weim Alexander von Würtemberg geneigtigt, die Stellung Rastatt nach unvollständiger tapferer Vertheidigung auf Mangel an Munition zu übergeben. Villars belagerte Freiburg; nach hartnäckigem Widerstande erhielt die müthige Besatzung, die nur aus 4000 Mann bestand, einen ehrenvollen Abzug.

Karl Ludwig, ein und dreißigjährig, führte sich nach Fribourg mit Oesterreich. Villars erhielt den Auftrag, mit Eugen zu unterhandeln. Beide Heerführer begaben sich nach Rastatt in der Markgrafschaft Baden, und am 6. März 1714 wurde daselbst der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich

geschlossen. Baden in der Schweiz wurde zum Kongreßorte für die Chefren der beteiligten Mächte bestimmt; hier wurden verschiedene Punkte jüßlich des deutschen Reiches in Ordnung gebracht und der Friede Rastatt am 7. September 1714 befristigt. Folgendes war das Resultat Friedensverhandlungen: Der Kaiser erhielt Neapel, Mailand, Sardinenien die Hüfen an der ostianischen Küste. Nach vorangegangener Bestätigung des Barrierevertrages wird er in den Besitz der Niederlande treten. Die Kurfürsten von Baden und Köln bekamen die ihnen abgenommenen Länder wieder und den italienischen Kaiserlichen blieben ihre Befestigungen geistlich Frankreich gibt Alt-Breisach, Freiburg und Kohl dem Kaiser zurück, doch Rastatt und schloß die auf ausweichend angelegten Festungen.

Werden wir noch einen Blick auf Spanien. Hier blieb nach dem Kaiser-Krieg Graf Storchemburg mit seinem kleinen Heere und bewährte sich unter den ungünstigsten Verhältnissen als einen tüchtigen Feldherrn. In die Friedensverhandlungen zu Utrecht begannen und die Vermächtnisse v. Oesterreich ableiten, zog der Kaiser seine verlassenen Truppen aus Spanien zurück. Karl begabte für seine Anhänger Ansehen und wollte das katalanien zu einem Freistaat unter dem Schutze fremder Mächte erheben; doch der englische Gesandte, Lord Lexington, unterzeichnete die Frieden zwischen Großbritannien und Spanien in solcher Eile, daß der Kaiser der Königin von England höchsten katalanien zu spät kam. Karl Anhänger wurden sehr behandelt. Insbesondere war das Schicksal Barcelona's schrecklich. Sie waren noch immer dem Kaiser treu ergeben und hielten den König Philipp, der ihnen noch Beseignung versprochen, aber ihnen alle Freiheiten und Privilegien nehmen wollte. Mit Erbitterung hatten sie gesehen, wie der Herzog von Savoy die eroberte Stadt Tartagosa ausplündern ließ; noch immer katalanien Vertheidigung in einem Freistaat bestanden, künftigen sie dem König Philipp den Krieg an und beschloßen zu fliehen oder zu sterben.

Nachdem Philipp mit all seiner Macht sich vergebens bemüht hatte, eine einzige Stadt zu bezwingen, ergriff der Marschall Berwick an der Spitze von 20,000 Mann, und jagte ihn umfänglich eine Flotte Barcelona. Die Vermächtnisse leisteten den Franzosen und Spaniern heftigen Widerstand. Die Vorkämpfer des Marschalls wurden von den Ginebrern jurädigert. Die Soldaten nahmen ein schwarzes Tuch und bekleideten es in der Hauptstraße aus, damit wollten sie sagen: „Wir Alle haben und dem Tode geweiht, und hier ist unser Leichenrock!“ Alles, was Waffen tragen konnte, hatte sich geschildert. Mehrer Thürme wurden abgeschlagen. Noch einmal übergriff Berwick Unternehmung. Vernehmend laute die treue, überdauernde Antwort. Da wurde am 11. September 1714 bei Tagelandszug ein Generalskorn antersommen. Häufig Kampagnen Oesterreicher waren sich fruchtlos auf Barcelona, Laufen von den Thürmen herab. Endlich zeigte sich in der Mauer eine Oeffnung; durch diese brangen die Heide in die Stadt. Als sie nach blutigem Gefechte sich versetzten, um zu plündern, wurden sie jne Weiche jurädigert und hinausgetrieben. Aber ihre Uebermacht war zu groß; zum zweiten Male und noch rasender stürzten sie blutdürstigen, plünderungslustigen Massen hinein; in allen Straßen, hinter allen Barrikaden, bei allen Häusern entbrannte der wildste Vernichtungskampf, jeder Zoll Erde mußte mit Strömen von Blut erbeben, nach, nach Werken war furchbar; die wüthendsten Schelte drangen in die Häuser, wozu das weibliche Geschlecht sich geflüchtet, Frauen und Kinder fielen bei den Märdern, die Kranten in den Betten gaben unter den Händen der Mörderhand den Geist auf, weder die Silberkugeln kampfunfähiger Weiber noch die Säuglinge an den Brüsten der zum Wahnsinn getriebenen Mütter fanden Schonung, sie trafen von fünfzigsten dem milden Göttergute kein geliebten Geistes, die Waffen noch in den eiskalten Händen, lagen auf den Straßen, auf dem schwarzen Tuche wurde mit den letzten Kräften geschossen, bis man sie, von den Köpfen der Sterbenden drangen Verwundungen über Philipp und der Kaiser: „So lebt Karl III.“ Als der König dümmerte, wurde auf dem Marktplatz eine weiße Fahne aufgezogen; die besagte Berwick die Einschließung des Kampfes. Aber eine grimmige Feindlichkeit die Friedensnahme betrug, eine Donnerstimmung rief während: „Mort au tyranne!“ Die Nacht kam und unter ihren grauenvollen Strahlen wurde der Kampf fortgesetzt; und den Friesern gegen tapfere Kugeln ein Ziel, freudig ständendes Wasser, ein und geschmolzenes Blei, von dem Zinnen wurden Walle und schwere Geschütz auf die Häuser der Feinde

Gebäude, das jetzt durch seine schmalen Fenster einen Strahl der sinkenden Sonne heranzufallen ließ, soll eine Kapelle gewesen sein. Der zweite Thorbogen ist in jüngster Zeit erst eingestürzt, und doch durch seine Trümmer den Durchgang etwas unregelmäßig gemacht.

Kuh! — und jetzt das Gatter der Burg betreten. — Du siehst — und horchst auf den dumpfen Wiederhall Deiner Fußstapfen im Innern des Berges! Wahrscheinlich wird der Berg noch seine Geheimnisse haben, die er dir jetzt noch seinem unregelmäßigen Kuge enthielt. Mit schmerzender Hand mag er die ruhenden Gebeine seiner einstigen Herren in tiefen Gemüths-Wellen bergen.

Nun erklimme die Trümmer im Thor, wirf einen Blick in die Kapelle und laum! mit mir auf den inneren Burghang hinein. Wir haben diesen Platz von seinem großen Wasserbehälter, der von dem Erbauer der Burg in Felsen gehauen wurde und in teigerförmige Zeit die West mit Wasser versah, den Zisternehof genannt. Die Zisterne mag einst von beträchtlicher Tiefe gewesen sein. Jetzt ist sie vielleicht mehr als zur Hälfte mit Stein und Schutt gefüllt. — Trete herein. Über das Gestrüpp am Rande kannst Du in die Tiefe sehen. Doch höre Deinen Fuß. Ein Gleiten auf dem dünnen Erdboden des abschüssigen Bodens! Hätte Dich leicht, wenn es nicht Deine geraden Glieder gestützt, in die Gemeinschaft mit dem feindseligen Kuppel-Geschlecht da unten bringen.

Wenn Du dich wendest, gemahnt Du die ehemalige Steinsteppel, die auf den Thurm führte. Doch rührt sie nur bis auf den Sockel drüßigen heraus und hat in die Kapelle geführt; den Sockel mußt Du erklimmen, und auf welchem Schutt unter einem engen Steingewölbe hinan, wenn Du der schönsten Aussicht genießen willst. Doch ist das Unternehmende zu maßig, als Du vielleicht glaubst. Zwänge Deinen Fuß zwischen diese beiden Quadern, flamme Dich an die hervorragenden Mauersteine fest. Ein jeder Schwung und wie stehen auf dem Sockel. Nun schreite sachte, denn der Schutt weicht leicht unter Deinen Füßen. — Nun bist Du im Steingewölbe! — die wenigen hohen Stufen noch — so — der Thurm ist erstiegen. — Nun laß und etwas Athes holen, dann bist durch dieses nordwestliche Fenster auf die im Scheitrich der Sonne flammende Abendlandschaft hinaus. Von hier auf kannst Du am besten das bräunliche Wäldchen mit seinen blindefnen Hängen und Diefen überschauen. Da droben links, Deinem Auge wohl kaum mehr erreichbar, liegen die Blüthfäden von Wäldern und Wäldern, wo einst eine große Zahl der Geschlechter aneinander gesengt gefunden wurden, da sie seinen Platz mehr zu fallen hatten. Von da über den Kuren der Denau siehst Du das faß, Zerstörte Schloss, hinter welchem das kleine Stillsied, und weiter zurück zur Rechten Marchegg. Zwischen beiden Orten das berühmte Todesschloß des tapfern Ottokar von Böhmen; diesseits der Denau, welche in einem großen Bogen gegen Hainburg sich herabzieht, links die alte Kirche von Altenburg, unter die die freundliche Stadt; und wenn Du hart an's Fenster trittst, schaust Du in den inneren Burgraum hinab und auf die hohe Ringmauer mit einem Seitenhügel, über welcher sich vor dem Tage nach jedesmal am Frohlichnamstage beim Fest des dritten Evangeliums eine junge Wäldergestalt mit langem, blondem Haar und weißen, fliegenden Gewändern hinunter auf die jodigen Felsen des Berges schritt. Jedes soll. Wie jede Sage, ist auch diese gewiß nicht ohne einen historischen Hintergrund. Wer weiß, welches gebrochene Menschenherz diesem das Leben gegeben.

Hier durch dieses Fenster verläßt Du das Raupathengebirge bis hinab nach Persburg, der ehemaligen Krönungsstadt der ungarischen Könige, mit ihrer großen Schiffbrücke und ihrem ruinenhaften Schloß auf der Höhe, das Dir von ferne wie ein altes Hochgericht erscheint. Fernab über eine halbe Stunde von jenem Dorfe mit dem roten Kirchthurm entfernt liegt in Walddunkelheit begraben die Burgeneine Wälderschlucht. Davor steht noch ein ritterschaftliches Thurm mit Zwischenthor so wehrlos, ein gekönter Thurm, eine zur Hälfte eingestürzte Ringmauer und einige andere unansehnliche Überreste. Leider hat auch dieser verlassen Ort die Dilettant-Literatur mit seinen Büchern bereichert. Selten beschreitet ihn ein menschlicher Fuß, höchstens das juchzende ein freierender Jäger die Waldwege in ihren Hängen aufsteht, oder ein armes Weib mit seiner Bürde Korbhohl auf den Trümmern ruht. Doch dies meist nur am Tage. Wenn es dunkel, läßt der den Hofweg herabkommende Landmann das alte Wälderschlößchen sehr zur Zeit liegen und sucht auf seinem Angesicht zu kommen. Dann sollen die toten Wälderschlöcher über

Grüfte verlassen und in der Halle des großen Thurms zusammentreten. Mancher nichtig verpönte Hofschlüssel will seltsam wieder dort oben schimmern gesehen haben, die von den „umgebenen Wäldern“ herüber sollen. Wälder gewagt hat sich bis jetzt noch keiner, um dem seiner Feindschaft harennden Weib und seinen bang aufstehenden Kindern oder Nachbarn von dem nächtlichen Treiben der Toten in der verfallenen Burg zu erzählen.

Hier im Seitenhügel kannst Du ein wenig auf den alten Steinbänken am Fenster ruhen und Dein Auge an dem rüchlich und brüchlich schimmernden Grün der Laubbäume, das in üppiger Fülle den Herbergermaler, erquiden. Auf jenem steilen Fels, der sich Dir durch die dunkle Gurgel zwischen den Wäldern anbietet, hat im Jahre 1809 Napoleon den Weg zu Pferde überseht. Sein Stallsattel brach den Fels, der Kaiser hat glücklich seine auf den jenseitigen Ebenen stehende Gees-Abtheilung erreicht.

Wenn Du dich etwas über die Fensterbrüstung beugst, siehst Du die alten geheimen Gänge der Burg. Der zur Rechten, hinter dem Gemüder mit den zwei Thorbogen und den kleinen, schmalen Fenstern, führte früher in ein vor beiläufig zwanzig Jahren eingestürztes Ausseer, und soll, was freilich nicht recht wahrscheinlich ist, von da bis nach Hainburg im jenseitigen des Herberges gegangen sein. Jetzt ist derselbe nach außen vermauert und hat nur mehr eine Tiefe von beiläufig 15–20 Schritten.

Der zweite führt in eine niedere, flache Halle, unter der sich, nach dem dumpfen Wiederhall der Schritte zu schließen, noch andere tiefe Gewölbe befinden mögen.

Der dritte war vermuthlich nur ein Verbindungsgang und ist jetzt auch vermauert. Er ist sehr schmal und flacher. Ein ganzes Spinnennetz und allerlei Gewürm hat sich seit Ewigkeit hier eingestrichelt, daher ist Dir einen Besuch des Ganges nicht sehr rathen mühe.

Nur er vierte und letzte dieser Gänge ist noch offen, und Du kannst, wenn Du achtsam die ersten Stufen hinuntersteigst, dann getreut auf solem Schutt nach rechts der Tiefe zugehen und Dein Haupt vor den karkantigen Mauersteinen des niederen, verwitterten Gewölbes bruchst, auf die nördliche, der Stadt zu gelegene Außenseite der Burg gelangend.

Wach diese Gänge sind der Sage nach der Aufenthalt eines ruhelosen Geistes gewesen.

In stillen Wäldern, wenn die Nacht deutet im tiefen Schlummer lag, kam eine alte Frauengestalt mit einem großen Schälfrisch auf einem

derselben hervor, durchsicht flammte die verfallenen Hallen der Burg und ver- schwand nicht wieder in der Halle des hohen Thurms.

Doch genug — die Sonne liegt schon hart am Horizonte brausen und im Thale beginn't zu dunkeln. Laß und jetzt den Thurm und das Schloss verlassen und den herrlichen Abend genießen, indem wir den Berg langsam niedersteigen.

So oft ich später das Elternhaus wieder sah, vergah ich nie die Ruinen zu besuchen. Oft schon am frühen Morgen, weiß aber an heiteren Sommer- nachmittagen, trieb' mich hinauf, und dann durchsicht ich einam die wohl- bekannten Räume, irgend ein Buch in der Hand, oder lachte, da mir ein Menschenange fehlte, im Auge des Tages oder einer aufgenommnen Blume das Wunder der allmächtigen Liebe zu lesen. Dann — wenn der Tag sich zu zeigen begann, bestieg ich den alten Thurm, oder, was noch eher geschah, stand ich vor dem großen Thore, um die scheinende Sonne langsam die Wälder verlassen zu sehen. Dann schälen die sonderbaren Gedanken in die Wälder, und wie in einer großen Hecke gegen die sonderbarsten Gesichte, freilich meist elgischer Natur, im Geyren und ein; und wenn je der göttliche Führer der Wesen mich genüßig hätte, in die Schär seiner Pfeile mich aufzunehmen, in jenen Stunden hätte ich seine herrlichen Offenbarungen empfangen.

Einmal — der Tag ist mir noch frisch im Gedächtniß — da trieb mein Gehten ganz sonderbare Räume, die einige Augenblicke eine kleine Welt in ihrem Burdenstiel zeigten, und wieder versagten. — Ein müder Herbst- abend war's. Wieder stand ich vor dem Thore und sah auf den schäfernden Tag. Raschmeist konnten ich die Wälder an dergezeiten brausen und braunen. Wie lebendige Wälder, und wie geschmeist: kam irgend ein Wesen herab ein Strom glühenden Abendlichts über die erhellte Erde. Ein Rufschall flüchte die Ruhe des Abends, nur einige Raschmeistenden gegen durch die lichterstrahlte, mürrige Wäldersäule und gingen sich mit ihren Regenbogenfar- ben an das stierende Wäld. Kein Raden schwamm auf der Denau, der große Strom schien stille zu stehen, sein Vogel sang in den Zweigen, sein Schmetterling flüchte in der Luft. Und über diesem Wäld der Ruhe baute sich das schimmernde Himmelsgewölbe bis in die Unendlichkeit hinauf.

(Schluß folgt.)

Der Findling und die Kaiserstochter.

Romanzliche Novelle von Franz Schiller.

(Fortsetzung.)

6.

Oben so freilich wie der Empfang, war auch die Abreise des Kaisers Konrad von Ulrich. Wallram schied mit schwerem Herzen von der Burg. Er bedachte nicht die Bitte, wo er als Knabe gestiegt und sich herabgelabt, wo er als Jüngling Hoffe getummelt, ach, all' diese Wälder waren ihm so werth, so heilig geworden. Die übrigen Gefährten der Götze benutzten ihren wackeren Kameraden nicht um das Glück, das ihm so schnell geworden, denn Alles im ganzen Schloß liehte ihn herzlich und aufrechte, und als er fort war, vermehrte ihn Jeder in der Wälder. Die Knappen in den Zellen, die Diener in der Kuchentische, der alte Thurmwart auf der Zinne, sie alle dachten an ihn, und sprachen noch oft von dem Findling, Jeder wußte einen andern schönen Zug seines Herzens zu erzählen.

Nur ein freundlicher Stern blinnte dem Jüngling am dunklen Horizonte seines Lebens — nur Einem war es, was ihm die Stunde des Scheidens, was ihm die Trennung von so vielen Unbegriffen und Liebe erleichterte, — es war Gisela. — Keine süße Hoffnung, keine strafbare Leidenschaft belebte sein Herz, er verehete die schöne Herrin — denn Gisela war seine Herrin, da er dem Trefse ihrer Reize jenseits war — wie eine Heilige; nur in ihrer Nähe zu sein, nur ihr zu dienen, war sein einziger Streben, er wußte nicht, daß er täglich den Stachel mehr in sein Herz drückte. Gisela war dem wackeren, bescheidenen Jüngling, der mit größter Zerknirschung, mit gewissem Hass der Irrer allen ihren Besitzen und Wäldern nachkam, herzlich gewogen; sie selbst genann ihn täglich lieber, und seiner der kaiserlichen Götze konnte sich bei Vertrauten der Prinzessin mehr erfreuen, als Wallram, der arme Findling. — Der Kaiser war von Naken nach geschickterem Zerknirschung der Fürsten auf Burg Zimmern zurückgekehrt. Waldemar und Hirschfang, Wäldemar und Tringelung wuchsen auf der Burg. Die Frauen bewohnten wieder die einsamen Anstalten; nur der Kaiser's Erbe von Lauerbach und einige Geheimschreiber waren dem Kaiser nach Burg Zimmern gefolgt — um ihre die Götze des Reichs zu besorgen. So vertrieben wieder Monate, ohne daß sich etwas Bemerkenswerthes that. Friede herrschte im deutschen Reich, wenigstens für kurze Zeit, und auch die Reichskreise der benachbarten Länder ließen nicht befürchten. Da ereignete sich ein Fall, durch welchen der Kaiser bald in die tiefste Trauer versetzt worden wäre. Auf dem der Weste nach gelingenen See war eine Wäldemar veranstaltet. Rings an den Ufern wurden Zelte errichtet, worin die Wäldemar der Jambis einnehmen sollten; in schön geschmückten Räumen saßen hieselben auf der Dreiecksfläche des tiefen Sees. Der Kaiser und seine Herren die Ritter und Götze, mit Wäldemar und Armbrust, Wäldemar und Pfeilen versehen, hatten sich eingefunden. Auch Gisela nahm Theil an der festlichen Jagd. In einem kleinen, mit Blumen geschmückten Kabin saß sie gleich einer Wasserlilie, und führte selbst das mit den Farben des Kaisers bemalte Ruder.

Wallram fuhr mit mehreren Gefährten an den Ufern des Sees hin, die Wäldemar und dem Schiff zu sagen. Da erschauete er ein durchdringender Schrei. Gisela war das Ruder entfallen, sie stürzte sich darnach — der Kahn schwankte, die sie begleitende Jote war vor Schreck erstarrt, und so stürzte die süßliche Schifferin aus dem Kabin in die Tiefe des Sees. — Die Wäldemar raubte allen die Besinnung, man rührte mit verdoppelten Kräften nach dem Kabin der Prinzessin, allein Wallram hatte schnell Armbrust und Ruder abgeworfen, sprang in die Fluten, schwamm mit Wäldemar schnell nach der Gegend wo Gisela unterlag, und ehe die übrigen Schiffe noch herbeikamen, hatte er Gisela glücklich erreicht und aus ihrer Gefahr gebracht. Die lag ohnmächtig in seinen Armen.

Der Kaiser mit all' seinem Jagdgesolge eilte herbei; aus den Augen des sonst so kühnen, kühnen und kalten Herrschers drangen heiße Thränen, und es schloß Gisela die Augen öffnete, fand er in die Arme und dankte mit lauter Stimme der Gnade des Wäldemar. Gisela lag noch in den Armen ihres Retters — ihr erster Blick traf ihn, ein himmlisches Lächeln umspielte den bleichen Mund, ihr Blick hing eine Minute lang an dem Jüngling, dessen durchdringender Blick ihre seine Brust durchdrang.

Schnell hatte man eine Zisterne herbeigeholt, die Prinzessin nach der Burg zu bringen, und als ihre Trauer in sie hineingelassen, schwebte sie

Wied noch einmal auf Wallram zurück, die die übrigen Gefährten trauend in ihrer Mitte hatten, ihm die Hände drückten und ihn nachsahen, die nassen Kleider mit trocknen zu vertauschen.

Die Wäldemar war durch die Ereignis schnell beendet. Alles eilte nach der Burg zurück, besorgte um den Zustand der so geliebten jungen Herrin. Konrad selbst rief Wallram zu sich, und sprach in gnädiger Tone: „Du hast mich doch versprochen, Gedulde zu haben, ich habe nicht mehr zu befehlen.“ — „Oder Kaiser!“ erwiderte der Jüngling, ich habe nicht mehr als meine Pflicht, denn mein Leben gehört Dir und den Deinen, um für Dich oder für sie zu hingucken, wäre der höchste Preis, den ich mir je erwerben könnte.“ — Nachdem wieder er ihm gnädigst zu, in die möglichste Eile kam der ganze Jagdtag nach der Burg. Gisela hatte sich erholt — Alles für sich fassen lag sie auf dem Ruhebett, die Hand auf dem nun wieder schlagenden Herzen. Als Konrad und Götze, ihre liebende, vom Schreden erlähnte Mutter, und die Gefährten des Gefährten sich von Gisela's Züge entfernt hatten, überlegte, daß die Ereignis keine weiteren Folgen für den Gesundheitszustand der eilen Kaiserstochter hatte, als nur ihrer Trauer mehr im Gemüthe sich bekamen, stießte sie leise den Namen „Wallram“ — ein tiefer Seufzer entquoll ihrer Brust, und ermannte von dem Schreden schloß sie. Was der Gott der Trümmen ihr in lieblichen Bildern vorgeführt, welche Zukunft sie ihr verhießen, was sie empfanden und gefürchtet, das hat die Geschichte es nicht ausgetrieben, — als sie aber nach einem langen erquickenden Schlummer wachst, erwachte, lag ihre Hand noch auf dem Herzen, und ihre erste Frage war, ob der Götze Wallram nicht erkrankt sei. Auf die vernünftige Antwort lächelte sie freundlich der Jote zu und sprach: „Ach, Irma, es war ein süßlicher Augenblick!“

„Ja, geliebte Irma,“ ließste sie die neue Dienerin, „es war schrecklich; Gott möge es dem Götze leben, denn selbst Dein kaiserlicher Vater kann es nicht, so wie ich Wallram's seltnes Gemüth kenne; für diese That war ihm das Leben nicht zu heilig — um ich weiß, daß nur das Bewußtsein, Dich gerettet zu haben ihm selbst der höchste, schönste, süßste Lohn ist.“

„Weinst Du?“ fragte Gisela ängstlich. „Ja er wäre der ersten Grausamkeit des Reiches werth,“ fuhr sie fort, „nicht um dieser That, sondern seiner reinen, unerschütterlichen Seele willen.“ Während dies in dem Gemüthe der Frauen verging, lag auch Wallram in seiner einsamen Zelle auf dem Ruhebett. Kein Schlummer kam in seine Augen, seine Wangen glühten, seine stille Liebe lebte nun in lichten, vergebenden Flammen empor und ein Fieber durchdrückte seine Pulse. Er bedurfte in der That mehr Tage zur Erholung, und emsig ließ Gisela sich täglich um seinen Zustand erkundigen. So stand der Findling und die Kaiserstochter in einem stillen, jarten Verkehr, und als sie sich nach einiger Zeit zum ersten Male wieder auf der Terrasse der Kaiserburg begegneten, ließen die Herzen wieder mächtig. Gisela schritt auf dem Götze nach, „Wallram,“ sprach sie, „ich hatte noch nicht vergessen, Die für die Rettung meines Lebens zu danken, den Lohn für Deine That wird mein kaiserlicher Vater nach seiner Weisheit Dir bestimmen; nimm meinen Dank,“ fuhr sie fort, und reichte ihm die Hand zum Kusse; — „nimm meinen Dank auf die Liebe meines Herzens.“ — Wallram drückte einen leisen Kuß auf die bargeordnete Hand. — „Du sagst, o Herrin, einen so großen Werth darauf, was ich gedenke, hätte ich nicht und auch die großen Reiche daran, denn wer würde nicht die höchste Bitte in der deutschen Kaiserkrone mit seinem eigenen Leben bedacht haben! Das mit armen Findling, der weder Eltern noch Namen aufweisen kann, das mit von so vielen benachteiligt und zu Theil wurde, ist die einzige Gabe, welche mein Wäldemar seit meiner Geburt mir erwiesen, und dieses Glück kann ich nicht vergessen, o Herrin!“ — selbst Dein kaiserlicher Vater mit allen Schätzen des deutschen Reiches nicht bezahlen.“ — In Gisela's blaum Glanze glänzte eine Thräne, welche bald an der linken Wimper hinunter. — „Ich danke Dir, Wallram,“ sprach sie mit unendlicher Gabe; „in jedem Verhältnis Deiner Reue wüßte Du an mir eine gültige Herrin finden.“ — Du grüßte ihn freundlich mit der Hand, und seine heiße Dienerin und schrie durch die Halle nach ihren Gefährten. — Wallram blinnte lange, wie in einem Traum befangen, erwiderte auf die Worte, wo die himmlische Gedanken, ihre Worte waren auf's tiefste in seine Seele gedrungen, er lächelte wehmüthig, ach, hätte dieser Augenblick ewig gedauert! (Fortsetzung folgt.)



H. K. 1818

Sichere Leitung.

Verlag von R. Schönschlag in der Friedrichstr. 100.



Palace on Hill, Yucatan, Mexico

Copyright © 1904 by the Smithsonian Institution

Die Hoffeste in Wien unter Kaiser Leopold I.

Von Othmar Karl Schimmler.

Kaiser Leopold I. sechzehnundvierzigjährige Regierungsjahre zeichnet sich in mehr als Einer Hinsicht als Wendepunkt zu einer blühenden, an innerer Wohlhabenheit und äußerem Glanze reichen Periode aus. Abgesehen von den Geschehnissen der kaiserlichen Kriege tragen die Feste im Lese, Eiden und Messen, der rauschenden Orchester- und Handeltreiblichkeit, und der großen Aufschwüngen, welchen die Stadt und namentlich Venedig, angesichts der Fierlichkeit und Hof, erfuhr; finden wir durch die persönlichen Leistungen Leopolds die Wissenschaften und schönen Künste in einer früher unerreichten Höhe emporgeschoben und den Grund zu jener Periode von Glanz und Herrlichkeit gelegt, welche dieselben unter seinen großen Söhnen Josef und Karl einnahmen. Die Nachwelt hat zwar den von sechzigjährigen Zeitgenossen beilegeuten Namen des „Großen“ für Leopold nicht sanktioniert; doch bleibt es unbestritten, daß unter ihm so mancher Zweig des Wissens und der schönen Künste den ersten Lebensstufen erhielt, wovon die Verewerung der Beschreiblichkeit, die reiche Ausstattung der kaiserlichen Kunstmannen, die schon unter ihm, wenn auch nur vorübergehend, gegründete Akademie der Wissenschaften als hervorragende Beispiele hien.

Der Klem erfuhr die Professoren und Kirchenmusiker unter Leopold I. einen nie erlebten Aufschwung. Der Kaiser selbst ist eine gründliche musikalische Bildung, spielte mehrere Instrumente, und in seinem Zimmer befand sich stets ein feinstes Spinett, bei dem er alle seine freie Zeit zubrachte. Die kaiserliche Musiksammlung besaß mehr als hundert seiner geistlichen Kompositionen, welche in verschiedenen Kirchen aufgeführt wurden.

Die kaiserliche Kapelle, welche einen jährlichen Aufwand von zweimal hunderttausend Gulden verursachte, und unter der Leitung der berühmtesten Musiker, wie G. Maffei, M. Caldara, J. J. Bar, G. H. Wagner, stand, war die erste und beste in Europa. Sie bestand bei des Kaisers Tode aus zwei Kapellmeistern, vierundzwanzig Sängern, drei Kompositoren, zwei Leuten, fünf Organisten und einundvierzig Instrumentalisten, wobei noch die Sängerinnen, ordentlichen Geiger und andere Musiker nicht mitgerechnet sind.

Eingeleitet der meist italienischen Sänger und Sängerinnen genoßen einen Jahresgehalt von 6000 Gulden; wofür sie außer den Opern und Kammerkonzerten auch beim gewöhnlichen Gottesdienste in der Burg, und bei öffentlichen und privaten Festen auch in anderen Kirchen mitzuwirken hatten. Die Aufnahmen geschah nicht selten durch Leopold selbst, der die Sänger einer Probe unterzog und manchmal, ungeachtet guter Empfehlungen, zurückwies, wenn er in der Prüfung den Erwartungen nicht entsprach.

Die unter der Weisung kaiserlicher Künstler veranstalteten Feste waren auch hienach die einzigen Festlichkeiten, bei welchen man am Hofe von der sonst herrschenden, namentlich im Gegensatz zur Verschwendung des französischen Königs Hofes herrschenden Einfachheit abging. Bei den an den Feierlichkeiten des Hofes und seiner Gemahlin und bei anderen feierlichen Gelegenheiten aufgeführten Opern wurde eine wahrhaft kaiserliche Pracht eintreffend. Die Dekorationen wurden von den berühmtesten Künstlern geleitet, Beleuchtung und Feuerwerke von den kaiserlichen Hofmusikern arrangiert, die Musikdirektoren und die Sänger leiteten kaiserliche Orchester, und das Ballet, wie die Kämpfe nach der Kunst, wurden von eigens hierzu berufenen Künstlern angeordnet. Auch die Kleidung der Schauspieler war bei jeder Oper neu und aus schweren Stoffen angefertigt, reich und glänzend; und so war es nicht ungewöhnlich, schon bei vorübergehenden Festen auf eine eigene Oper verwendet zu werden; wie die Oper: Il pomo d'oro aber, von welcher später ausführlicher gesprochen wird, kostete über 100,000 Gulden, so wie: Il fuoco eterno bei 90,000 Gulden*).

Weniger die einzelnen Hoffeste unter Leopold I. in's Auge gefaßt werden, ist es nicht ohne Interesse, den Schauspieler derselben, das alte Opernhaus am Hofplatz, zu erwähnen, um so mehr, als über dessen innere Einrichtung bisher sehr wenig Ausdrucksvermögen veröffentlicht wurde.

*) Von den ersten Hoffesten für die Größe dieser Aufwände zu gewinnen, muß erinnert werden, daß in der ersten Zeit, wo die Verhältnisse den Wert des Geldes nicht herabsetzten, zur Ausstattung des Marktes d'Ors Wert von 12,000 Gulden erreichte; wobei noch der Umstand einzutritt, daß jetzt die Eintrittspreise einen Theil der Kosten tragen, daumal aber die Oper ausschließlich zum Vergnügen der Kaiser befand.

Im Jahre 1659, zwei Jahre nach dem Regierungsantritte des Kaisers, erbaute ein Truppe Schauspieler im Aufhange auf kaiserliche Kosten ein Amphitheater. Es stand am Hofplatz, welchen heute das Stadthaus bildet der kaiserlichen Bibliothek einnimmt*), und bestand aus zwei Sälen nebst zahlreichen Nebengeräumen. Ein mit vorliegender, äußerst feiner Kupferstich, den Thiersch während einer Probensitzung vorstellend, zeigt uns in den Sälen, denselben näher zu beschreiben. Der sehr ansehnliche Saal enthielt ein geräumiges Parterre und drei Galerien, welche nicht, wie jetzt üblich, bis an die Bühnen reichten, sondern in beiden Zeiten einen freien Raum für die Thiere ließen, auf welchen der Hof in den Saal eintrat. Auf die Galerien gelangte man vom Parterre, wo aus den Stiegen an beiden Enden reichlich und das Theater war mit Säulen, Götterbildern und Friesen ausgeschmückt, und die prachtvoll gemalte Decke enthielt die Apostel des Theaters. Der Kaiser selbst, zur Rechten seiner Gattin und von den Mitgliedern des Hofes umgeben, sitzt im Vordergrunde der Parterre, dahinter der Kaiser und das Theater war mit Säulen, Götterbildern und Friesen ausgeschmückt, und die prachtvoll gemalte Decke enthielt die Apostel des Theaters. Der Kaiser selbst, zur Rechten seiner Gattin und von den Mitgliedern des Hofes umgeben, sitzt im Vordergrunde der Parterre, dahinter der Kaiser und das Theater war mit Säulen, Götterbildern und Friesen ausgeschmückt, und die prachtvoll gemalte Decke enthielt die Apostel des Theaters.

Die Aufsicht des hochwohlbornen Professorens haben nicht nur die erwähnten Kupferstich, sondern auch die über die einzelnen Opern erhaltenen Werke erhalten. Daselbst war mit sinnbildlichen Säulen, Göttern, Säulen und Nummerngebirgen besetzt, über der Bühnen war die kaiserliche Adler angebracht, welchen Trösten und zwei auf Wägen reitende Geister mit dem kaiserlichen Namenszuge umgaben. In dem über die Oper Pomo d'oro erschienenen Werke ist auch der Verhang der Bühne zu sehen, auf welchem eine leibliche Minerva den Reich und andere Längere besaß, und die beflügelte Juna in die Trompete bläst, an deren flatterndem Ende der Spruch: Cadent a latere tuo. Im Theater sitzen bei diesem Werke, in der Mitte spielt einer derselben das Spinett und hinter diesem spielt der dirigierende Kapellmeister, mit der Aufsicht gegen die Zuschauer gerichtet. Auf der Bühne befindet sich eine Wand mit dem Namen des Hofes, in der Mitte steht der dirigierende Kapellmeister, mit der Aufsicht gegen die Zuschauer gerichtet. Auf der Bühne befindet sich eine Wand mit dem Namen des Hofes, in der Mitte steht der dirigierende Kapellmeister, mit der Aufsicht gegen die Zuschauer gerichtet.

Obwohl ohne Zweifel schon in den ersten Regierungsjahren Leopold's manches glänzende Fest gefeiert wurde, so ist doch kein genaues Nachricht hiervon erhalten. Erst vom Jahre 1666, wo das Weib der Kaiserin mit der spanischen Infantin Margaretha durch besondere Festlichkeiten verheiratet wurde, ist Näheres bekannt.

Die Prinzessin kam am 5. Dezember in Wien an, und hielt über die Landstraße und durch das Zinndorfer ihren prunkvollen Einzug in die Stadt. Der Kaiser empfing sie, von einer großen Anzahl österreichischer und ungarischer Offiziere umgeben, auf der Zimmeringer Brücke, wo die britischen Begleiter und österreichischen Karren mit geputzten Damen ihrer barocken und besondere Anhalten zum feierlichen Empfang getroffen waren**). Auf einem mit

*) Der Platz, welchen dieses kaiserliche Opern- und Amphitheater einnahm, war lange Zeit nicht bestimmt ausgesprochen. Die allgemeinen Beschreibungen derselben sind nicht anders, als: Hofplatz, wie in: Bild- und Kunst-Verzeichnis, das Amphitheater (es auf dem Hofplatz erbaut werden, daher mancher späteren Beschreibung ist auf die Stelle der heutigen Hofmusikdirektoren. Eine genaue Abbildung derselben aber gibt Daniel Zuttlinger's Feuersicht der kaiserlichen Burg und des umgebenen Gartens, so wie der kaiserlichen Hofmusikdirektoren, welche von der eigentlichen Burg (dem Schloß) entfernt, die kaiserliche Stadt bei Wien (auf Zuttlinger's kaiserliche Hofmusikdirektoren) bildet. Die vorerwähnten Zeichnungen der Stadt von 1719 zeigen das alte Opernhaus an derselben Stelle und geben den Grund, daß auch bei des Kaisers Josef I. erbauten Opernhaus, welches allgemein zwischen die kaiserliche Hofmusikdirektoren verlegt wird, genau den Platz der alten, nämlich den der heutigen Hofmusikdirektoren, einnahm. Es ist sich auf seinen der Hofmusik, dem: Verzeichnis der Stadt von dem Hof und dem Hofmusikdirektoren, als kaiserliche Hofmusikdirektoren, sehr feiner, zwischen welchen Hofmusikdirektoren sind.

**) Die kaiserliche Hofmusikdirektoren auf dem Hofplatz mit einander feierlicher, gleichzeitiger Hofmusik erhalten. Derselbe ist in: Zuttlinger's Bild- und Kunst-Verzeichnis, in der kaiserlichen Hofmusikdirektoren mit der kaiserlichen Hofmusikdirektoren, einnahm. Es ist sich auf seinen der Hofmusik, dem: Verzeichnis der Stadt von dem Hof und dem Hofmusikdirektoren, als kaiserliche Hofmusikdirektoren, sehr feiner, zwischen welchen Hofmusikdirektoren sind.

nach immer hier die munteren Christknechte und Wiener: le constiture della buona società.

Wie gewöhnlich ein geordnetes Gemeinwesen sei, zeigt Vismada, das jährlich für Holz allein 20,000 fl. einnimmt, — bei Parnaze aber verkauften 1850 hauptsächlich einige Personen. Bei der 8. Meile von Triest führt und die Straße wieder auf eine jener Höhen, welche durch ihre zauberliche Herrlichkeit das Aufsehen in Asien so lebhaft machen; wir sagen das Aufsehen, denn das hier heimlich gebaute zu Gisel kann bei der Langsamkeit und Unergründlichkeit des Erdinneren nur dem daran gewöhnten Asiaten Vergnügen machen. Uebrigens ist der Gisel in Asien fast noch mehr geachtet als in Italien; die Vorliebe der Asier für das Gestein erinnert an den Glauben der Indier, die da meinen, das Gisel in Madhava von den Eternen der Vorsehung abkommen. Hier wird der Boden schon öfter als um Capo d'Ischia, schon beginnen wieder die tiefen Schätze und Trichter, die an den Karst erinnern, die Erde ist dunkelgelblich und behält diese Färbung bis hinauf nach Pola und Trium.

Nach einer halben Stunde befinden wir uns auf einer jener dem Hochebenen, die Asien eigentümlich sind, nur finden wir auf dieser noch die Trichter fast von Gelsen und Bergen verüllt. Wie kommen ja einer Kreuzstraße, deren einer Arm recht nach Parnaze führt. Die Wegreiter sind Asien ganz eigentümlich: auf hohen Pfählen lange Tafeln von schwarzem Eisenblech, in welche der Name des Cret durchgehauen ist, so daß man selbst von Ferne und selbst die Nacht nicht bequemer lesen kann. Die eine Straße gegen Dignano wurde erst 1850 angelegt, die links führt uns nach Vissio. Links sind wir ziemlich nahe an Montona. Lage und Gehalt lassen sich nur mit Oberröth in Kärnten oder Riegersburg in Steiermark vergleichen. Dies ist außer Werlich die einzige Stadt, in der man nie ein Pferd sieht.

Der Marienberg ist von einer Form. Die Männer sind ein munterer, kräftiger Mensch, die sich viel zu Gute thun, daß die meisten von ihnen beiderlei im kaiserlichen Regimente trägt. Repsold, was ihm pfeifen, gebietet haben. Wie viel sie gelitten, möge der Umstand beweisen, daß von den Kompagnien, die jezt 205 Mann stark aufmarschirten, nur 96 Mann von jezt 1850 und Petermaria zurückblieben.

Die Form der Berge um Montona bezeugt die allgemeine Weltlage, daß das Meer bis hierher gegen die Montona als Erststufte erbaut worden sei. Die nahen Wälder tragen trefflichen Stoff zum Schiffbau. Hier so wie in Krain, von Oberitalien an, sieht man jezt fonderbaren Fingebild, bei denen immer nur zwei Spitzen nebeneinander, die beide den beiden gegenüberstehen.

Wald sind wie im neuen Dorf G. Carola. Die hübsche neue Kirche hat drei Glocken und einen Marienaltar. Wieder geht es bergan, die Gegend erhebt immer mehr an den Karst. Im Schlunde der Trichter wird Weiz, Hafer und Kohl gebaut. Die Wälder sind mit den sie flüchtigen Bäumen so fest vermauert, daß man die einen nur mit den andern antreten könnte. Weit links sehen wir ein Dorf G. Carola (?) mit fünf Kirchen, an der wüsten Straße aber laßt und ein kleiner Wirtshaus, dessen patriarchalisches Zustand fast an die ersten Wohnungsverhältnisse der Ierosen mahnt. Man geht es bergab, links in einander verschlungen mit der kleinen Peggau oder Graj ist Vinsio, ein großer Ort mit einer rathlichen Kirche. Hoch darüber das Schloß Kamak. Weit hin unter fast rein slavischer, armer, guimüthiger, äußerst arztiger Bevölkerung. Nichts bleiben und die Cret Antigona, Corridio, St. Vittor. Endlich sind wir vor Vissio.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken: Epilog.

Wie viele Sorgen und Kämpfe machen wir und nicht durch unsere Heuchelei durch den Schein der Welt! „Was werden die Leute dazu sagen?“ diese Frage wird man täglich, auch wo es sich um die vernünftigen Dinge handelt. „Was werden die Leute dazu sagen?“ spricht der in seinem Vermögen zurückgekommenen Großvater, dem ein wehrlosener Freund antwortet, seine Antwort einzuschlagen. „Was werden die Leute dazu sagen?“ spricht die Frau zu ihrem Mann, der sie verläßt, der bösen Zeiten werden den gewöhnlichen Zustand wohl besser nicht zu geben. „Was werden die Leute dazu sagen?“ spricht der gewöhnliche Partisanen, der zu einer besseren Überzeugung gekommen, um offen von der alten Fäule sich loszusagen und für die neue rufen soll. Immer dieselbe Frage! Man weiß wirklich nicht, gehört viel zu den Dingen, wodurch man lachen, eher zu jenen, wodurch man weinen soll.

Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger der männlichen Linie.

Von E. R. Gräff.

(Schluß.)

Der Tod des Kaiserin August II. im Jahre 1733 brachte dem Kaiser einen neuen Krieg. Zwei Kronerben erschienen: Stanislaus Leszczyński, den Frankreich unterstützte, und der Kurfürst August von Sachsen, der verstorbenen Kaiserin's Sohn, für den, nachdem er sich zur Garantie der pragmatischen Sanction verpflichtet hatte, Preußen und Rußland sich erklärten.

August von Sachsen besieg den polnischen Thron.

Des Kaisers Widerstand gegen Leszczyński's Wahl vergalt Frankreich mit einer Kriegserklärung. Spanien und Sardinien, beide verzögerungsfähig, verbanden sich mit der französischen Macht.

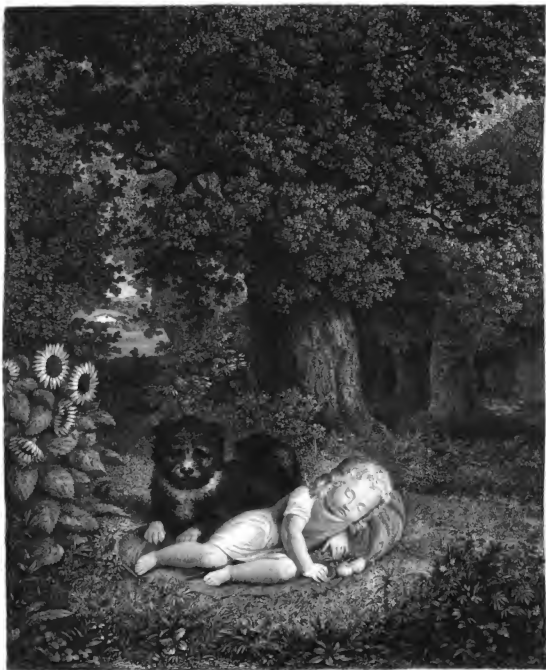
Oesterreich stand in diesem Kriege allein gegen drei Mächte. Das Resultat dieses Krieges, dem am 30. November 1735 die Verabredung des Frieden folgte, war folgender Inhalt: Stanislaus Leszczyński entsagte der polnischen Krone, behielt aber den königlichen, und besaß die Herzogthümer Bar und Lothringen, die nach seinem Tode an Frankreich fielen. Der Herzog von Lothringen erbieth das Großherzogthum Toskana und erhielt bis zu dem Großherzog's Tode jährlich eine bestimmte Entschädigungssumme (3,500,000 Eiers). Der Kaiser wies als König von Neapel und Sizilien anerkennen; der König von Sardinien besaß die Provinzen Mailand und Lombardei, und erhielt einige maltesische Inseln; der Kaiser erhielt Parma und Piacenza, und alle übrigen von den Feinden in Italien eroberten nicht ihm zurückgefallen.

Wem ersten Anblick scheint der Kaiser's Verlust größer zu sein, als eine Prüfung der Verhältnisse darlegt. Wir müssen vielmehr die österreichischen Verhandlungen als ein meisterhaftes Meisterstück bewundern. Der Kaiser hatte allerdings Neapel und Sizilien verloren. Aber diese zwei Königreiche trugen nicht viel mehr ein, als sie Ausgaben verursachten. Die soldatischen Landtruppen auch eine kostspielige Zierde, lagen weit von dem Körper der Monarchie, und konnten daher nur schwer bestraft und erhalten werden. Parma, Piacenza und Toskana forderten keine Heere, brachten wohl eben so viel ein und lagen der Monarchie näher. Der Kaiser besaß diese Staaten, Mailand und Mantua, und war also in Italien noch immer ein mächtiger Herrscher. Uebrigens war eine Kampfsache erreicht, nach der er lang gestrebt hatte: Frankreich und Sardinien garantirten die pragmatische Sanction.

Man kann sagen, erst durch diesen Vertrag erreichte der spanische Erbfolgekrieg sein wahres Ende.

Wald nach diesem Friedensschlusse, nämlich am 12. Februar 1736, feierte der Herzog Franz von Lothringen, der Sohn des berühmten Felden, der Wien entsagte hatte, seine Vermählung mit der Gräfinn Maria Theresia. Auf dieses freudvolle Ereigniß folgte am 21. April der Tod des Prinzen Eugen.

Werthellen wie einige Augenblicke bei der Betrachtung eines Mannes, der drei Kaiser ewig denkwürdige Dienste geleistet. Eugen's Leben liefert den Beweis, wie ein großer Mensch nicht täglich geschriebene Prognosen haben. Das Erbfolgekrieg's letzte Tage war das Leben Alexander des Großen, von Catinat; dieses Volk wurde in der Brust des Jünglings den schlummernden Genius und gab ihm die gehörige Richtung. Eugen bewachte sich um eine subalterne Stelle in der französischen Armee. Man fragte nicht nach den ausgebreiteten, tiefen Kenntnissen, die er von der Kriegswissenschaft besaß, man überließ seine vielfachende Zierde, seine geistreichen Augen, man bewachte nur seine kleine Gestalt, und vergaß, daß auch in menschlicher Hülle der Genius seine Werkzeuge einschlagen könne. Eugen hatte in seinem Benehmen nicht jene Art und Weise, die in der sogenannten „großen Welt“ beliebt ist, nicht jene Eleganz, blutet der sich kühnig Geistes- und Ehrenkranz verleiht, nicht jenen Ehrgeiz, der oft dem erhabensten Alltagsmenschen eigen ist, nicht jene Vergeltung, die nur zu oft die innere Gänzigkeit bedeckt. Man wies ihn an. Man nannte ihn das kleine, jarte Wüthen von Savoyen, man hielt ihn einen geschickten Menschen, auf dem nichts werden würde. Eugen ging zu Ludwig XIV., und bat um ein erledigtes Dragonerregiment. Er erfuhr sich bei der Protection einer allmächtigen Dame, er war sich selbst genug. Mit verächtlichem Blick auf seinen Körper wurde ihm deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er zum Krieg-



Der treue Wächter.

Illustration von H. Schreyer, nach dem Original von H. Schreyer.



Portrait of M. A. F. F. F.

Lakematiniska - Halfbreed

Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger der männlichen Linie.

Von G. M. Heßhaus.
(Fortsetzung.)

Der Großwesir belagerte mit einem Heer von 150,000 Mann Peterwardein. Eugen kam mit einer Entsatzarmee von 60,000 Mann, erkrankte am 5. August 1716 bei Verschonungen und jagte die Türken in die Flucht. Wo die Nähe des Preßburs flatterte, stand der Großwesir bei seinem Zelte, Hundst den Hornet entsprangen seinen flackernden Augen, als sie das Schlachtfeld überlegten und die Flucht bemerchten. Mit entsetzlichen Schreien warf er sich den Mächtigsten entgegen, blühte mehr nieder und jagte die übrigen in die Schlacht zurück. Um den erlöschenden Mut der Seinigen wieder zu entflammen, stürzte er sich selbst in das Gewühl der Deserte. Plötzlich stürzte ihn eine Kugel todt zu Boden. Als der Großwesir gefallen, ward die Flucht allgemein und unaufhaltsam, die Schlacht war verloren. Die Kaiserlichen eroberten das ganze Lager und brüchigten sich unermesslicher Beute. Das prachtvolle Zelt des Großwesirs erhielt Eugen. Die Kaiserlichen hatten einen verhältnißmäßig geringen, die Türken aber einen sehr bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten erlitten. *)

Diesen herrlichen Sieg benutzte, rühte Eugen mit seiner Armee vor Temeswar und entriß die Festung der türkischen Herrschaft, unter der sie 150 Jahre lang gestanden.

Wen der ruhmvollste Kranz errang der österreichische Feldherr im nächsten Jahre, als er sich die große Aufgabe stellte, den Schlüssel zur Türkei zu erobern: die Festung Belgrad. Er wählte eine Marschroute, die den Feind täuschte, und besand sich in kurzer Zeit an Ort und Stelle; vor ihm erhob sich die Stadt Belgrad, beherstet von vier hochliegenden Abtheilen, die mit den Mündungen von 500 Kanonen das kaiserliche Heer bedrohte. Die Besatzung war 30,000 Mann stark, der beständige Wache ein tüchtiger Kriegsmann, Munition und Proviant hatte man in mehr als hinreichender Menge aufgeschöpft. Hier, auf weiter Ebene zwischen der Donau und Sava, erstanden schnell die kaiserlichen Zelte. Eugen ließ gegen Belgrad hin großartige Schanzen aufschütten. Diese Abtheilen, mit denen sich viele tausend schmale Hände bei Tag und Nacht beschäftigten, genügten nicht; auch gegen außen hin wurden eben so mächtige Schanzen errichtet, so daß die kaiserliche Armee, bestehend 80,000 Mann stark, zwischen zwei Verschönerungen eingeschlossen war. Die Belagerung nahm ihren Anfang, die kaiserlichen Kanonen begannen zu donnern. Da zeigte sich in der Ferne der Vorhang des Krieges; bald wimmelte es auf den Höhen um Belgrad von buntem Kriegesrausch, ungeheure Heeressassen hatten sich in Form eines riesigen Halbmonds entfaltet. Der Großwesir war erkrankt mit der kolossalen Macht von 200,000 Mann! Seine Hauptkraft hatte sich bei Kreutz gelagert. Er brach, während das Belgrader Geschütz mit dem feindlichen vereint spielte, das kaiserliche Lager auf 2000 Feuerlöcher, unter denen sich Häuser befanden, die zwei Zeilen schwerer Bomben warfen. Aber nicht bloß gegen diese, ihm dreimal überlegene Doppelmacht hatte Eugen zu kämpfen, sondern noch gegen einen dritten Feind, der aus dem sumphigen Boden entstand, wo die Kaiserlichen sich gelagert: gegen eine Dürre, deren pestartiger Wuth ein beträchtlicher Theil der Armee unterlag. Auch Eugen wurde vom Fieber nicht verschont. Die Pferde litten in solcher Menge, daß bald die Hälfte der Kavallerie unweken war. Selbst in die Brust sonst mutiger Krieger schlichen Zweifel und Verwirrung. Ganz Europa sah in gespannter Erwartung auf Belgrad. Sowohl im kaiserlichen Lager, als in Wien und Venedig sagte man: „Die Armeen der Kaiser ist verloren. Wenn Eugen geschlagen wird und die folgenden Heertheilen Lücken und Lückenbüßern überfließen, was wird aus diesen Ländern werden?“

Endlich beschloß der Großwesir einen Angriff; zu gleicher Zeit sollte der Feind in Belgrad einen Angriff machen. Aber die Dürre, wodurch sie sich verhängten, geriet in Eugens Hände. Dieser wollte dem Plane des Feindes zuvorkommen. Am 16. August 1717, nach Mitternacht, ließ er sein Heer, richtete einige besprengte Worte an seine Armee, und brach, während der übrige Theil vor Belgrad blieb, mit 40,000 Mann auf, um die Macht des Großwesirs zu überfallen. Nach Ueberwindung so mancher

Hindernisse, welche der unbekante, ungnädige Boden, und Nacht und Nebel dem Zuge entgegenstellten, gelangte das Heer in die Nähe der Türken. Hier herrschte unbeschreibliche Verlegenheit, man hatte nicht die geringste Ahnung von einem Ueberfalle, die Wachen schliefen, nicht einmal Vorposten hatte man ausgeschickt. Nun wurde im türkischen Lager Alarm geschlagen, das Heerführer von 200,000 Mann erschütterte die Kiste, der Großwesir sammelte in höchster Eile seine Heere und ließ alle Batterien ein heftiges Feuer eröffnen. Eugen, obwohl verwundet, führte seine flugbewohnten Truppen vorwärts, warf unerschütterlich Alles vor sich nieder, erkrankte die Verschonungen und versagte die Türken und ihre Stellung. Die erbrutten Kanonen wurden umgekehrt und gegen den stehenden Feind gerichtet. Das Hinderbüßern war erfolglos; der Dinnemann erschlug seinen Vorkemann, um sich Bahn zu brechen. Wie eine Riesentonne, vom himmlischen Augen Gletscher stürzte, einen Wald erfasst und das Heer seiner hundertjährigen Wälder wiederstreut, so waren die Kaiserlichen über die Dinnanen gekommen. 10,000 Tüfelenkisten bedeckten das Schlachtfeld, eben so viel Mann geriet in Gefangenschaft. Die Ueberwinnter bemächtigten sich bei weit ausgedehnten Lager, das alles Geschütz, viele tausend Kamelle, eine haubenweiche Menge Pulver und Augen, 300 beladene Kühe, u. s. w. in ihre Hände lieferte. Das Zelt des Großwesirs erhielt auch dieses Mal Eugen.

Dieser Vortrags folgte die Uebergabe Belgrads. Am 21. Juni 1718 wurde der Friede zwischen Oesterreich und der Türkei zu Passarowitz in Serbien geschlossen. Der Kaiser erhielt das ganze Banat, den westlichen Theil der Walachei, einen Theil Serbiens mit Stadt und Gebiet Belgrad, und einen Theil Moldaviens. Auch kam zu Passarowitz ein sehr vorteilhafter Handelsvertrag zwischen Oesterreich und der Türkei zu Stande. Für die Republik Venedig blieb Morea verloren.

Wen nach dieser Friede geschlossen wurde, sah sich der Kaiser wieder zu einem Kriege mit Spanien genötigt. Elisabeths Jarnese von Parma, Philipp V. zweiter Gemalin, erob Anbrüche auf Lissabon, Parma und Piacenza, wo die männliche Herrscherlinie dem Erbprinzen nahe war, und wurde von Österreich, der ihr die Mächtigste eines aussergewöhnlichen Mißtraus im Königreiche zu verkaufen hatte, mit allen seinen Kräften unterstügt. Dessen Name war es nicht bloß um die Erlangung der bescheidenen Herzogthümer zu thun, sondern er begie triebige Entwürfe, die nicht Geringeres als die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse harneteten. Er wollte alle jene Länder in Italien, welche der Uebersicht und schäbster Fieber von Spanien losgerissen, wieder an das Reich bringen, den Herzog von Orleans, der seit Ludwig XIV. das Reich regierte, schloß Bündnisse mit Peter dem Großen und Karl XII. von Schweden, kurz, brachte durch sein Gerede von Räufen und Ländereien alle Gese in Aufregung und Verwirrung. Plötzlich überfiel eine spanische Flotte, bestehend vom Marquis von Leide, die Insel Sardinien, eroberte sie und besetzte Sizilien. Um das europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, wurde am 2. August 1718 die Quadrupelpakt geschlossen, oder das Bündnis zwischen Oesterreich, Großbritannien, Frankreich und Holland. Am 1. Sept. ließ sich der Kaiser herbei, seinen Anbrüchen auf die spanische Monarchie zu entsagen, Philipp V. als König von Spanien anzuerkennen, und dessen Sobne Don Carlos das Großherzogthum Lissabon mit Parma und Piacenza zu verleihe, sobald diese Länder erlöst sein würden. Karl sollte Sizilien erhalten, der Herzog von Savoyen mit Sardinien emphyteutisch werden, und König Philipp seine Ansprüche auf die Niederlande, Mailand und Sizilien aufgeben. Der Herzog von Savoyen nahm diesen Vertrag an, Philipp aber mußte mit dem Waffen dazu gezwungen werden. Eine englische Flotte unter dem Admiral Wingham schlug die spanische beim Kap Passaro auf; Haupt; die kaiserliche Armee, unter dem Befehle des Grafen Mörser, eroberte Sizilien, sich auf Palermo;

*) Anmerkung. Der Verlust der unbesiegbaren Cullen genügt, an denen Gers, Hermann, Schrad und andere Oesterreicher geschloß, nach 30,000 Tüfelen, nach Anstalt des Grafen Mailath 6000 Tüfelen und 2000 Kaiserliche auf dem Schlachtfeld gelassen.

ein französisches Heer, geführt von dem Marschall Berwick, drang über die Pyrenäen in Spanien ein; die Engländer verheerten Galicien's Küsten und verbrannten im Hafen von Vigo die Reste der spanischen Seemacht; Peter der Große wurde von einer englischen Flotte im baltischen Meere zurückgehalten; in Frankreich erlitt der Herzog von Orleans die Verwundung; Karl XII. wurde bei der Belagerung von Friedriesshall von einer Kugel getödtet; kurz, es scheiterten bei spanischen Winkeln sämtliche Entwürfe. Mikroni fürzte, mußte Spanien verlassen und fand durch des Kaisers Großmuth eine Feststätte in Italien. Philipp trat dem vierfachen Bündnisse bei, seine Truppen räumten Sardinien, und am 17. Februar 1720 wurde zu Haag der Friede unterzeichnet. Die Kurfürst der Rheinpfalz wurden befehligt, nur sollen Toscana, Parma und Vercenza nie mit der spanischen Krone vereinigt werden.

Nach Nischlag der Coadjutorallianz fand Karl VI. auf dem Gipfel seiner Macht. Er war Kaiser von Deutschland, König von Ungarn und Böhmen, er besaß die deutsch-österreichischen Erblande, die Niederlande, die Lombardie, Neapel und Sizilien. Der Handel hatte einen außerordentlichen Aufschwung genommen, denn Karl hatte Trist zu einem Handelsort erhoben, in Wien eine einseitliche Beistandts- mit bedehnten Privilegien gegründete, welcher der ausschließliche Handel mit der Türkei zugewiesen war, und in den Niederlanden hatte sich eine spanische Compagnie gebildet, die, den Reiz der Neuheit erregend, in West- und Ostindien und auf den ostindischen Küsten einen vollständigen Monopol ausschließen konnte.

Eine große Zange brüchigste ausführenden Kaiser. Wie sollte ein dieß Alles erben? Im April 1716 wurde ihm ein Sohn, Namens Leopold, geboren, der schon nach einigen Monaten starb. Am 13. Mai 1717 erblieb Maria Theresia da sich der Welt. Ein Blick auf das unglückliche Spanien zeigte dem Kaiser, wie gefährlich ein Erbfolgestreit wüthete, am seine Monarchie vor einem ähnlichen Schicksale zu bewahren, veranlaßte er die pragmatische Sanction, d. h. eine Erbfolgsordnung, die er im Jahre 1713 in der Mitte seiner geheimen Räte beschloß. Der pragmatischen Sanction gemäß soll die Monarchie ungetheilt verbleiben bleiben und nach dem Tode der Erbfolgerin vererbt werden. Als Vermählung eines Sohnes befehlt der Kaiser älteste Tochter den Thron; vier folgen ihre Nachkommen nach dem Rechte der Erbfolge. Erstlich diese Linie, so fand Karl's älteste Tochter und deren Nachkommen nach dem Rechte der Erbfolge ihren Erbtheil. Nicht auch diese Linie auf, so gelangen des Kaisers Richten, nämlich Joseph's Tochter, nach dem Rechte der Erbfolge auf den Thron. Erstlich die Königin von Portugal und die übrigen Tochter Kaiser Leopold I. zur Thronfolge berufen. Als Karls Richten sich mit den Kurfürsten von Baiern und Sachsen vermittelten, mußten sie förmlich und feierlich ihren Ansprüchen auf die österreichische Krone entsagen. Der Kaiser beehrte von den Söhnen seiner Staaten die Beistimmung der pragmatischen Sanction. Dieser Erbfolgsordnung die Zustimmung der europäischen Mächte zu verschaffen, war die wichtigste Aufgabe seines Lebens. Er besaß große Cyper: er entschied sich zur Auflösung der spanischen Handelsgesellschaft, die so viel Geld, Kunst und Honor gestiftet hatte; bewilligte die Einräumung spanischer Truppen in die Staaten Toscana und Parma; versprach, die Hand der Erbprinzeßin Maria Theresia an einen Prinzen aus dem Hause Bourbon, noch an einem andern Jüngling zu vergeben, der mächtig genug wäre, das europäische Gleichgewicht zu stützen, und offerierte das Projekt der Errichtung einer Seemacht im mittelländischen Meere, obwohl er für die Ausrüstung der neapolitanischen Flotte bereits 4,500,000 Taler gezahlt hatte. Durch diese Cyper verließ sich der Kaiser die Wiedergeburt der pragmatischen Sanction von Spanien, Preußen, Rußland, England, Holland und dem deutschen Reich. Nur die Kurfürsten von Baiern, Pfalz und Sachsen legten eine von Frankreich unterstützte Protestation ein. Gegen aber sprach: „Die beste Garantie ist eine solche Staatssoff und eine tüchtige Armee!“

(Zuletzt folgt.)

Einer Hofe. Prent.

Ein vorläufiger Briefwechsel

Ein Brief
Erklärt sich und unternimmt
Der Wahrheit schenke. Ref.

Da kein Verbot ein Taster sein
Weswegen,
Der eine nicht mehr dem Meinen
Ein einzig Verlangen.

Der letzte ist vom Stern zur Sonne
Ein Stern,
Und doch, er war im Morgenröth
Wie brechen gehoben.

Doch noch ist nicht der Name Tust
Unerbitt,
Der meine Wunsch, die laste Tust,
Sie waren die Verheißung.

Leipzig 1811/12.

Die Ruinen von Hainburg.

Von Franz Schiller.

(Schluß.)

Es war eine jener Stunden und Zeiten, denen das Gedächtniß eine fast magische Gewalt verleiht, und die bei Wand von den Schwingen der Fantasie löst. Und wie die Abendsonne zurücksteht in den goldenen Tag und das getrocknete Gemüth überglänzt, beleuchtet die Mutter der Dichtung die erloschene mannicht Brennen im Borge der Vergangenheit und ließ sie aufsteigen auf den Schanplatz ihrer Thron wieder betreten.

Da wurde zum zweiten Male die furchtbare Cadenzschlacht auf dem Wintersee der Donau geschlagen, welche Stercus Aurelius gewonnen und den Sieg den Göttern der Christen seinen Helden verdankt haben wollte. Ich sah, wie die beiden Heere, weniger mit den scharfen Schwertern edelten, als mit den Fäusten zertrümmert. Ausgetrieben auf dem Eise, würgten sich die wüthenden Kämpfer auf der glatten Fläche, und gaben erst durch ihren Fall den geschwungenen Schwertern und Lanzen ihren nachrückenden Kampfschreier ein schmerzhaftes Ziel. Erst als zur gegenseitigen Vermeidung brante die Schlacht, und beide Heere setzten sich ein Denkmal in den Leichenbergen, die sie juraßierten, und die erst der aufstehende Danks unter seinen Christknechten begrub.

Ich sah das Wettenammet der Welterwanderung und das gährende Ringen der Weltermeister, — den großen Hochsiegung König Sigismund den goldenen Harn der Donau entlang, und die Kampfschritt seiner wüthenden Krieger und Wundelgesellen zur Ober Reichsalm. — Ich sah das staatliche Herr Rudolph I. unter der Führung der schwer gestirnten Kaiserin die Donau passieren, und dem Heere des böhmischen Königs auf den staubigen Ebenen zwischen der Donau und March im unüberwindlichen Sturme begegnen. Wie ein flamender Meteor ging dieser Zeitalter deutscher Macht und deutscher Glanz, das Zeitalter großer Kaiser und eines freien, starken Völkertums über die Erde. Sie konnte die Höhe der Gegenwart nicht mehr entzünden.

Dann sah ich wieder das allmähliche Sinken und Sinken dieser Macht und das langsame Einsinken derselben, und dem immer wachsenden Druck der Bürger und dem Uebermaß der Steuern. Ich sah den tüftlichen Würger auf deutschen Erde furchtbare Arme halten, und den fremden Soldatenkaiser im Herzen des zerstückten Vaterlandes!

Dann sah ich in ein ungeborenes Jenseits der Zukunft hinaus. Die mich umgebenden Denkmale des Alterthums waren nicht mehr, die jahrelangen Weithelle waren auf Stümpfen, die Wüstennähe zusammengedrückt, und die umabhängigen Völkerräuber eine rinyige große Nation geworden.

Und als ich von diesem Dinnen zerfiel, nahm schon die festernde Sonne den goldenen Tag von den Hünen und aus den Gassen der Stadt, und als der liebe Sonnenchein langsam hinfuhr mit seiner lebenswährenden Glut, war auch die Nacht und die Erde der lieblichen Landschaft dahin. Wie ein brechend Wüstenverloren verlor das geistliche Licht, und als beim verfallenden Abendblau die Dämmerung tritt das Thal brüchlich und das Schicksal, fährte ich mit bangender Hand den jängsten Tag seit dem Tage der Schöpfung langsam untergehen im Meere der Vergangenheit.

Da war mir, als läge ich die zwei riesigen Gassen der Vergangenheit und Zukunft in den Tiefen schweben. Der Fuß bezieht die Erde und die Scheit erhebt in's Innerliche des buntesten Nachthimmels hinauf. Ein schimmerndes Sternenzelt lag auf ihnen vertheilt Häupten, und ihre flatternden Gewänder schienen Erde und Himmel zu umfassen. Eine dritte — die Gegenwart — stand die Priester zwischen ihnen und legte ihre Hände segnend in einander. Und ob ich der bleichen, schönen Gestalt in die weißsegenden Züge blickte, erkannte ich das nauisprechbar milde, himmelliche Angesicht — des Todes. Alles die trat gleichsam nur für einen Augenblick in schaunder Größe aus der unsicheren Dämmerung hervor, und mich dann wieder wie ein Zauber vor den Sinnen. — So oft mich aus schon der Tod in seinen Wechselgestalten erschien, so oft auch seine trübende Hand das mündliche Herz in seinen Grundstufen erschütterte — niemals früher hat ich den Leichnam der Welt in dem furchtbaren schönen Gewande der Göttheit gesehen!

Noch lange beherrscht von dem Nachklang dieses Bildes, blickte ich endlich wieder am mich. — Da lag schon Nacht auf der Erde, und der Mond, dessen große Kugel eben hinter den Karpathen hervorlief, streute schon seinen

Lichtfamen durch das Steruungswölbe des Himmels, und schuf bald gefesselte Schatten aus jeglichem Dinge, das er mit seinem bleichen Dämmerumfing. Rauschender Schreite lehte ich in die Burg zurück, und verschluckte ein wenig auf weichen Gras unter den Werten des Turnierplatzes zu ruhen.

Nicht langer mocht ich gelassen haben, da regte sich's plötzlich hier, — dann dort, — dann auf vielen Orten zugleich, und endlich schen alle um mich der Leben und Bewegung zu besinnen. Es war, als wolle die Erde sich öffnen, und der Berg seine Leiden mittheilen.

Kleine Kolonnen kamen hinter dem alten Gemäuer und den dunklen Felsen hervor und bogen um einen geschäftigen Treiben. — Der Schutt verschwand, die alten Mauern trafen ihre lebendigen Kleid von Woll und Flechtwerk ab, und erhoben in erstaunlicher Schnelligkeit wieder ihre stolzen Zinnen, der Thurm streckte wieder seinen Söller, von seinen vormaligen Herren oftmals besungen, um auf die Annäherung eines Feindes zu achten, oder auf den Bergen des Landes zu schauen, hoch in den blauen Himmelsäther empor. Dort wölben die kästigen Zwerge die gebrochenen Gewölbe und Thore mit stolzen Bögen wieder ein, und stellen die zerbrochenen Fenster und die verwitterten Wände der Hallen und Gänge wieder her. Hier schlepen winzige Altsen jetzt ungeheurer Dörfler fröhlich auf ihrem Rücken daher und hängen sie knurrend in ihre Angel. Bald hing das Hüllgitter wieder im Thore, und prangte das Wappen wieder über dem Eingange heraus. Auf den Zinnen ließen mächtige Feinside, und Hähnen klattern stolz von Thurm und Mauer. Ehe man sich's versah, ward das mittelalterliche Weltwerk durch das emige Schaffen der kleinen Zaubergestalten wieder in die Zeitalter seiner Kraft und seines Glanzes versetzt.

Sie streuten noch in Eile Sand auf den Plan, errichteten Schranken, banten Tribünen mit Baldachinen von Sammt und Seide, und verschwanden wieder so rasch wie sie gekommen, als durch das innere Schloßthor ein langer Festzug sich heranzubewegen begann und sich langsam innerlich der Schranken aufstellte, um die Gefreiten zu empfangen. Endlich erschien unter dem Vorreiter einer langen Reihe von Zämben, Rittersn, Mönchen und einer Karbinat mit seiner Kiste ein junger schöner Mann, auf braunen Federn den sprechenden Heringsbus tragend, den Harnisch um die Schultern, an seiner Seite ein alterndes Weib mit den Wirtin im Haar, im reichen schimmernden Brautgemache.

Es war der blühende 23jährige König von Böhmen Přemysl Ottokar II., der hier mit der 47jährigen Königin von Triel, Margaretha, der Schwester Friedrichs II., des letzten Babenbergers, belagert hielt.

Das Brautpaar bestieg die hohen Tribünen, und die Königin, Ritter und Zämben nahmen die angewiesenen Plätze ein. Mittlerweile kamen auch die festlich gekleideten Wägen und Karrethiere des großen Thors heraus, und drängten sich neugierig an den Schranken. Belasco der Karbinatbegut von Krems verließ das Versteck des heiligen Vaters, das die Königin ihrer geistlichen Geliebte erbat und in ihre Ehe mit Ottokar willigte, und der Marschall des Heeres die Bulle Friedrichs I., des hohenstaufischen Kaisers, worin Festrecht zu einem Herzogthum erhoben, und das Erbrecht auch auf die Tochter des Hauses Babenberg übertragen wurde. Unter dem Zuruf des Volkes wurden dann die Schranken gelöst. Heller Waffenschlag ertönte, Streitroß stampfen, Banner fliegen, Pfeil erllang. Man ertönte wallende Föhren, die Sonne strahlte zurück von blauen Hüpfungen, die Kampen prallten feinstöhligen Klingen fraten sich gegen einander, Dremeten schmettern, eine Staubwolke erhebt sich, und in dem Augenblicke, als die Kämpfenden mit jermalender Kraft inmitten des Platzes aufeinanderstießen, fällt ein Zehn im nähen Gebirge. Es springe auf, reibe mit die Augen — und verschwinden war der mächtige Pfad mit einem Male — verschwunden Wölk und Litz, Pfad und Reiter, Föhrg und Herrlichkeit — verschwunden die mächtigen Zinnen, die flatternden Fahnen, die prächtigen Hallen. Verdrückt war wieder die Burg, gebrochen der stolze Wogen des Thores, gebrochen das Gewölbe, zerbrochen das Fenster, zerfallen und verwittert das Gemäuer. Gras und Gesträuch wuchsen wieder auf dem Platz und auf der Stätte einziger Wandst. Dies und jenes überzog wieder den Schutt und die verstreuten Trümmer und Ruinen und froh in den Rissen und Fugen der alten Mauer hinein. Stummtes Grauen mochte wieder in diesem Leidenhofe menschlichen Schaffens und Werdens, und über demselben lag die unheimliche Stille der Nacht.

Langwe mochte ich unter den Mordräumen geträumt haben, denn der Mond war schon gegen den Abendstern hinabgegangen, und der schwere, ungewohnte Schatten des Thurmes froh hart an mich drückte. Raschen

Schrittes ging ich über den dunklen Turnierplatz dem Harnischhofe zu, und warf beim Ueberklettern des Thurnwegs einen Blick in die beiden Kapellen. Die nacten, altergrauen Wände hatten bereit das noch fröhlich auf ihnen weilende Mondlicht gänzlich eingetrunknen und lagen schon in tiefem Schummer begraben. Hier spitzte noch der melandolische Dämmer in dem ruhigen Raub der Gebirge, die den Rand der Föhren verschleiden, fiel leicht durch das Fenster der gebrochenen Mauer an den Thurm herein, und glitt über die erhabenen Schutt- und Mauerreste des trümmerrichen Werkes hin. Das Gefühl göttlichen Alleinseins in diesem alterthümlichen Gebirge, ein seltsames Bangen vor etwas Fremdem, Unmenslichem, das sich nicht sehen, hören oder tasten ließ, und doch wie die Luft unermesslich mich umschloß, schauerte mir in's Mark hinein. Ich sprach, ich fang, doch vermochte weder der jagende Pant noch der rasch erstorbene Widersatz meiner Fußstritte die fürchterliche Lohensille zu überdauern, die dieses schattenhafte Einsam bewachte. Ich sah nach der Föhre. Sie war zur unermesslichen Tiefe geworden. Die dunklen Gänge karrten wie ungeheure leere Augenböhnen mit graß entzogen. Mit schreum Blick suchte ich ihre geheimnißliche Klagegestalt aus dem Dunkel hervor, und mich entzogenen. Mit stetigem Eischen hörte ich oftmals von dem putzenden Harnisch einen geräusch, aber in jenem Momente kimmerte das klutberfüllte Herz jeden Glimmer des Verstandes zu Tode. Ungeachtet gewann ich wieder Herrschaft über die weiterstehenden Einbrüche der Nacht. Ich schritt Schritt ich über die verwitterten Fankamente des Innenbaues der Ringmauer zu, und warf hier noch einen Blick auf die Ruinen zurück, ehe ich durch das historische Mauerloch hinaus in's Freie stettete.

Rasch stieg ich den Schreite des Berges hinab und versuchte, mich vorsichtig über die faden Felsentrümmer niederlassend, die alte Straße vom Wartthurn zu geminnen, welche mich kann bald an den Fuß des Berges gelangen ließ.

Hier wendete ich den beschleunigten Schritt dem Uferabsteig zu, und erst jetzt fühlte ich den nächsten Schreite nach und nach vollkommen aus den Wäldern schwinden. Und als ich auf dem dümmigen Wege aufstieg in den Mauer der Burg, die immer mehr in die Nacht vorging, gedachte ich des seltsamen Traumes, so ähnlich der Wanderschaft vom Kiffhäuser, wo der alte Kaiser Jakobsmutter erschimmert, die ihn der Remonensur einer neuen Zeit erweckt, den Deutschen Freiheit und Frieden widerzubringen. So wie der Kaiser Rothbart sein Volk im fernem Palästina verlassen, um seinen Aufenthalt im Kiffhäuser zu nehmen, so entzitt vielleicht das Gedächtniß des kühnen Böhmensönigs in seiner Hauptstadt Prag einen leeren Sarg, und Ottokar II. schimmert mit sein an seiner Seite gefallenen Weibern in den tief verlegenen Hallen seines hochgeschlossenen ja Hainburg.

Du mein innerer Kontrast, reimstest Dich Deines Eischen nicht mehr, mit dem Du meinen eadten warmen Worten berührst, wenn ich Dir von den abenteuerlichen Erlebnissen nach der Wiese meiner Jugend, wie ich vielleicht in schwärmerischen Ueberdramatisirtheit das alte Schloß benannte, sprach; wenn ich Dir von den sonatstlichen Märchen und Sagen erzählte, die davon im Munde des Volkes leben und lieber ihnen bald vergessen sind; wenn ich Dir die schöne, malerische Lage dieser Ruinen ja schildern versuchte, um Dich zu einem Ausfluge nach Hainburg zu bestimmen. Das alles mag weniger in Deinem Gedächtnisse geblieben sein, als der Eindruck, den Du empfingst, als Du an jenem Sommermittage zuerst mit mir die alte Burg betrast, und wie doreist bist tief in die Nacht verwittert, mit der Wölk draußengemommen war, um Dein nächstliches Bild zu beleuchten. Und das dieser Eindruck seiner bejagen war, die des Morgens kommen und des Abends scheiden, daß Du mir nicht gefast, aber in Deinem schönen Bild: „Die Ruinen von Hainburg“ hinlänglich geistigt, dem ich war die Wanderschaft in die Hände eines Kampfbilders meiner Vaterstadt gewöhnlich düte, die ja an allem das Kunst befi, den alterdörfligsten Mangel liebt.

Wirklich findet Dein noturgezener, dem vorigen Heite beizugleichener Farbenfahndruck, die Schloßruinen Hainburgs bei Nacht dargestellt, den Weg nach meiner Vaterstadt kimmert und erregt auch da dranten manchen Bilderfreund, der ihn in Etern hält und für seine Ruine bewahrt. Ob wir aber, lieber Bräut, wenn wir jemals wieder nach Hainburg kommen, dieselbe freundliche Aufnahme in der Burg finden werden, wie damals, möchte ich fast bezweifeln. Ich fürchte, die alte Mauerne wird und verfallt, Induktion nie vergessen. Sie wird und nie vergessen, das Du in ihren alten Tagen ihr Konterfei in die Welt geschickt, und ich ihre Weckmüthe aufgeschwat habe.

Der Findling und die Kaiserstochter.

Romantische Novelle von Franz Sauerle.

(Fortsetzung.)

Wallram blüht lange, wie in einem Traume befangen, entzückt auf die Erde, wo die himmlische Gestirne, ihre Warte waren auf's tieffte in seine Seele gedrunken, er schaute verträumt, ach, hätte dieser Augenblick ewig gedauert! — Durch Gisela's täglich mehr sichtbar Theilnahme an dem Gedächtnisse wurde jenseit die kaiserliche Mutter aufmerksam. Gisela's heiter, immer gleich fröhliche Gemüthsstimmung, hatte in jüngster Zeit eine Veränderung erlitten, welche selbst der Feuerschiff anfallen mußte, man konnte sich diesem nicht drücken; daß dies es, Keuschheit schloß durch die Thoren der Kaiserstochter, daß er nicht, ein brüderlicher Gatte sage an ihrem Bette; Er war nicht, als er sein, denn das war gewiß und sicher, daß die Wangen der herrlichen Jungfrau sich immer mehr blähten, und daß himmlische Küsse ihres schon geschnitten Mundes sich Küssen ähnlich verschwunden war. Das Mutterauge sieht in solchen Fällen wohl am schärfsten. — Mit Schreden nahm die Kaiserin wahr, was in Gisela's Herzen vorging, daß sie, der Zäpfchen einseitig Rind, mit ganzer Kraft der erwachten jugendlichen Liebe an dem ernen- und namenlos Gedächtniß hing. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihren Herrn und Gatten in lauten Andeutungen darauf aufmerksam zu machen. Konrad der Kaiser, dem wohl im ganzen Leben die Gefühle mehr, schwärmerischer Zuneigung fremd geblieben waren, konnte im Anfang diese Andeutungen seines Glaubens heimessen; als er aber in Gegenwart seiner Tochter ihr absichtlich das Gedächtnisse erwähnte, ihr Gedächtnis und Gedächtnis bemerkte, schätzte er nachdenklich das Haupt, und war entschlossen, schnell dem Dinge ein Ende zu machen. Er hatte eine Reise nach Regensburg vor, darüber sollte ihn Wallram begleiten, dort wollte er für ein längeres Verweilen derselben sorgen, und hat der Wand seine Eichel nur einmal geschloß, meinte der rauhe Herrscher, würde die ganze Eichel seiner Gisela wie ein leichter Margentraum verschwunden sein. Wirklich geschah, wie er befohlen. Konrad reiste mit zahlreichem Gefolge gegen Regensburg; Wallram begleitete ihn, die Frauen klieben auf Burg Simmern zurück; aber wie sehr hatte sich der mächtige Kaiser geirrt, als er glaubte, die erste, heilige Erde eines edlen jugendlichen Herzens dauerte nicht länger, als die der Wand seine Eichel drückte.

7.

Gerhard III., Bischof von Regensburg, empfing seinen kaiserlichen Bruder mit allen den, der damaligen Zeit angemessenen Feierlichkeiten. Es war an einem schönen Montag des Jahres 1025, als Konrad die alte Kaiserstadt besuchte, und viel zwar aus gemüthlichen Gründen, wobei er hauptsächlich auf seinen Bruder Gerhard: sah. Er hatte nämlich in Regensburg einen Zantag zusammenberufen, wegen Verhinderung kaiserlicher Kammergüter, und hielt gegen sieben und vierzig vor demnach besetzen an. Daß sein Aussehen beißlich nicht sehr angenehm war, daß wenige Gefährten, Strenge und Bitterkeit in den Richterbesprechungen ihm manche Gründe vertheilten, empfand zunächst seine Umgebung. Es sah er eine Wendung würdevoll und ganzemal mit Gerhardt in der gemüthlichen Prochatsche der Schloßes auf dem Sande Gilmengrabe.

„Daß die trüben Gedanken“, redete ihm Gerhardt zu, „mein kaiserlicher Herr und Bruder? so wie die Sachen stehen, wirst Du sitzen in diesem verdammten Strome.“

„Ich kenne die Herren der Tafel“, entgegnete erwidert der Kaiser, „diesen Bischof Ulrich von Mainz an ihrem Orte; ich kenne sie! — hat man nicht sogar meine Gattin mit Gattin, die Herrgott Herrn an von Schwaben Tochter, wegen Veranlassung im fünften Jahre, für nicht Rathschaff erklärt? Das können mir diese Herren noch nicht vergessen, daß mein Weib sich selbst an die Zäpfchen Trübsal gemeldet, und diese den bischöflichen Herren keine Zustimmung geben.“

Während des Gesprächs trat Wallram mit dem Mundgeschrei des Kaisers in die Stube. Er trug ein gelbes Wamms, an jener Eckenherthaum verfertigt, welcher er in dem Kampfschilde zu Wachs als Weib erhalten hatte. Ein schwarzes Barett mit einer einzigen weißen Weisfächer bedeckte das ledige Haupt.

Gerhardt III. blühte auf und sah lange in die Züge des Gedächtnisses. „Wie dieser sich einstmal hatte, sprach der Bischof, nicht ohne innere Bewegung:

„Ich wüßte nicht“, entgegnete der Kaiser, ohne seine Augen von der Steinfaß des Mundes zu erheben.

„Wie dieser Gedächtnis!“ — fuhr Gerhardt fort, — „sah vor dreißig Jahren der Habburger aus, damals war er in dem schönsten Mannesalter; schaute war's um den Ritter, daß er so schwer sich an die versüßigte.“

„Ja, der Habburger“, erwiderte Konrad mit einem Seufzer, „war ein tapferer Mann, Gatt gebar, daß alle Weltgewissen, dessen sie ihn beschuldigen, damit ich von dem Biederer in seiner Welt nicht zu erlösen habe.“

„Dieser Gedächtnis“, fiel Gerhardt in die Rede, „hat nämlich eine Heiligkeit mit dem Habburger, wie mit die Gedächtnis noch nicht vorgekommen, ich kenne.“

„Groß Habburger der Biederer hat hinterloß“, versetzte Konrad, „er und sein Weib fanden den Tod unter dem Schutthaufen seiner Weib, das Gedächtnis ist erlösen, und Du, mein Bruder, bist der mächtige Besizer der Grafschaft Habburg.“

„Ich danke es Dir auch, und Deiner brüderlichen Liebe“, entgegnete der Bischof, „daß Du des Bismarck Regensburg so gütlich dachtest, aus ganzer Seele, und sehr täglich zu Gott, daß er Dich erhalten möge nach lange für die Kirche und das Reich; aber es könnte doch möglich sein.“

„Der Gedächtnis ist ein Findling“, fiel Konrad verträumt in die Rede; „doch, damit Du Dich selbst überzeuge, will ich, ich habe wieder immer es zu ihm unterlassen, ihn über seine Herkunft befragen.“

Er befohl, daß Wallram sogleich erscheinen solle. Lange betrachtete Konrad den Gedächtnis. „So, wie er vor ihm stand, in diesem einfachen gelben Wamms, mit dem Kreuzschiff am schwebelernen Wappenstein, so hatte er eben diese Gestalt schon gesehen — nicht den Habburger — nein — es vereinigte sich mit dieser Erinnerung ein leiser Schauer, dessen er sich nicht erwehren konnte.“

„Wie alt bist Du?“ fragte der Kaiser nach einer langen Pause den Gedächtnis.

„Der nächste Sommer ist der zwanzigste, den ich lebe.“

„Du wüßtest gestehen von den Anzeichen der Gräfin Hedwiga von Wachsen?“

„Ja, Herr, ich bin ein Findling.“

„Du fandest sie Dich?“

„Ja, denn Wälder jener Gegend, wo Deine Jagdböge Hedenstein auf unbefehligen Helsen thron.“

Der Kaiser Anblick erschrak sich, seine Augen bingen unbeweglich an dem Findling.

„Weiter, weiter!“ rief er ihm zu, und erhob sich halb von seinem Stuhle, „wann geschah es?“

„Es war am Morgen des Himmelsfahrtstages nach einer himmlischen Winternacht, als, ja, wurde es mir oft erzählt, mich, ein ungeborenes Kind, in die Kuppen eines grauen Wamms gehüllt, in dickem Gestirpe des Waldes, die Gedächtnis der alten Gräfin von Wachsen fand.“

„Am Himmelsfahrtstag!“ rief Konrad, sank in den Stuhl zurück und winkte dem erschrockenen Gedächtnis beßig mit der Hand sich zu entfernen.

Erst nach der erschütterten Kaiser unbeweglich in dem großen jädigen Reymühl sitzen, das Gedächtnis mit den Händen bedekt, dann fuhr er schnell auf, ging einige Male in der geräumigen Stube mit raschen Schritten auf und ab, blief auf einmal vor dem Bischof stehen, reichte ihm die Hand, und sprach mit halb gebedener Stimme:

„Gerhardt! die Krone auf meinem Haupte hängt an zu wanken; aber ich ertrage dem Schicksal, ich habe die Macht und den Willen dazu, dieser Gedächtnis ist nicht des Habburges Sohn, aber gefälliger mir und meinem Namen, denn Jener.“ — Er lag.

Bewundert blühte der frasse Diener der Kirche dem Kaiser nach, salbete die Hände, und angrüßte über alles, was er gehört und gesehen, meinte er seine Zeit dem Feigen zu; im Gebet zu Gott wollte er die Zweifel verbannen, die sich in seiner Herzen erhoben. Konrad erkannte sich nicht den glücklichen Schicksal. Am nächsten Morgen mußte ein Giltate den alten Kaiser, der als Stallwart auf Burg Simmern nach ihm, nach Regensburg bringen. Wallram hatte der Kaiser Anblick nicht mehr gesehen, ein anderer Gedächtnis ward zum Dienste bei ihm berufen. Kaiserthum war ihm die Welt; sollte der Kaiser Richter über seine Geburt, sollte er von seiner Liebe wissen? Geheiß war möglich, Geheiß nicht, denn ich selbst hatte er die Geburt nicht verkannt, es war tief in seiner Brust verschlossen. Mit fremden Gewichte, mit den Gedanken an Gisela, wo sein Herz, seine ganze Seele war, erwartete er was die nächste Zukunft ihm noch bringen würde.

(Fortsetzung folgt.)



Der geheimnisvolle Brunnen.

Verlag von H. Scherers Sohn, Berlin, 1871.



Beilage zu M. Auer's „Faust“

Die vorzüglichsten Festtage des Jahres



Der Zwischenträger.

Illustr. zu M. Auer: „Faust“.

Die Hoffeste in Wien unter Kaiser Leopold I.

Von Ludwig Heß Schimmer.

(Fortsetzung.)

Die Oper, wozu U. Gsell in Wien die Musik komponierte, wurde in dem erwähnten Saal mit einer ein geschehen Musik aufgeführt. Das Orchester hatte die bekannte Ergänzung der griechischen Musik, nach der Gell den Kypsel der Joviszeit auf die Laute der Mitter wies. Im Verlaufe der Oper wurde die Oper dreimalhundertmal gemacht, zwei große Kämpfe wurden vorgeführt und den ersten, zweiten und letzten Teil schlossen Ballette, wozu das letzte zu gleicher Zeit von Gensien in der Luft, Kavalieren auf der Erde, und von Leuten und Ritten in Meere, welche im Hintergrund der Bühne sichtbar war, aufgeführt wurde. Die Orchestralität der Musik und Flugwerke läßt sich durch einen Blick in die angeführten Werke erkennen, nach welchem die Handlung eben so häufig in der Luft, als auf der Erde vorgeht, und bei jeder Scene einzelne Orchester in der Luft erscheinen. So erscheint zum Beispiel in der zweiten Scene des ersten Aktes dem Paris in der Mitte des Theaters Juvio unter einer herrlichen Galerie, welche ihre Schatzkammer vertritt, rechts der Menus von zwei Gensien getragen, und links Minerva unter einem mit Wasser geschmückten Triumphbogen in der Luft. Das großartige, treffliche Schlußstück, welches die Gensien in den Wolken aufsteigen, ist bereits erwähnt.

Es versteht sich, daß der Schluß der Oper, wobei der gesamte Climp in den Wolken erscheint, nach dem Zeitgeschick in einer Verherrlichung des Kaiserspaars bestand, indem Jupiter den streitenden Gensien erklärte, daß der gotische Kypsel der kaiserlichen Krone zu Teil werden müsse, in welcher Juvio's Würde, Minerva's Geist und der Euböischen Schönheit vereint seien. Was die Musik der Oper betrifft, so bestand dieselbe nach dem Urtheile der ersten jenseit lebenden Kunstverständer und Dichter, Herrn Klopstock, in einfachen, kräftigen und getragenen Melodien und sehr häufig angewandten Fingern, welche in jener Zeit namentlich in Anwendung waren, und die entsprechende Zuneigung Kaiser Leopold's genossen*).

Das Ritterballet wurde auf dem großen Platz abgehalten, welcher in diesem Jahre ebenigerecht war. Rings um den Platz lagen sich treffliche Galerien, das erste Stockwerk auf Pfeilern und Schindeln aus Quadern, die beiden andern auf jenseitigen Säulen ruhten. Drei große Pfeiler trugen die ersten Galerien, welche bei der Vorstellung von einer jenseitigen, reichgeschmückten Menge Zuschauer wimmelten. Über dem Schweißhofe, links vom Eingange, war das kaiserliche Brautpaar mit einem reichen Ehrenhimmel, vor welchem die Majestäten die Festlichkeiten befehlten, bis der Kaiser selbst seine Rolle bei denselben übernahm.

Der Inhalt der Vorstellung war: Die zwei Elemente, Luft und Wasser, streiten um der Ehre der Erde in Ergründung der Erde (Margarete, worunter die kaiserliche Braut verstanden wurde), und nahmen die beiden übrigen Elemente, Erde und Feuer, zum Beistand an.

Zuerst öffnete sich die Oper für Mechten, auf welcher ein prächtiges Schiff auf künstlichen Wellen angeseilt kam. Das Schiff hatte die Höhe und 130 Schiffe im Umfange, war mit kunstreichen vergoldeten Schiffeisen überdeckt, und als vollkommenes Kriegsschiff ausgerüstet. Im Vordertheile schwebten 30 Wengern mit Wappensteinen, auf dem Schiff selbst aber, an dessen Mastbaum das goldene Wapp hing, befanden sich eine Anzahl prächtig geschmückter Ritter und das Schiff selbst, zusammen 60 Personen. Sobald das Schiff in der Mitte des Platzes angekommen war, wurden die Segel eingezogen, Anker geworfen und die übrigen Beschäftigungen der Schiffe vollbracht; worauf die erste dramatische Handlung folgte. Juvio kam auf dem Hintertheile zum Vorschein, küniglich singend den Streit der Elemente an, und forderte die Ritter in Schiffeisen auf; welche hierauf erklärten, daß sie dem Sieger das goldene Wapp überreichen wollten. Hier-

*) Ein hervorragendes Beispiel in dieser Hinsicht ist der Cygnus bei St. Jovis, Johann Klopstock von Kell. Es ist das in Caput's Stellung in Grundriss herum sich, daß er, das Thema, welches der Kaiser selbst angab, nicht selbst zu jagen, bis er der Engel folgte, und führte es durch alle Tannen und Nebelkulturen in solcher Kunstfertigkeit auf, daß ihn der englische Kaiser selbst in den Hofraum rief. Er kam 1677 nach Wien, und folgte vorher einem Kaiser als Kapellmeister an den kaiserlichen Hof, wo er sich jedoch mit den kaiserlichen Chören veranlagte, und um sie zu führen, eine Komposition mit so ungewöhnlichen und schweren Intervallen schuf, daß die meisten Kapellisten sie nicht aufführen konnten, ohne dadurch ein lächerliches Geringes zu machen.

auf offene sich die zweite Oper zur Erde, auf welcher die streitenden Parteien in folgender Ordnung erschienen:

Zuerst nahen das Element der Luft, deren Führer der Herzog Karl von Lothringen war. Ihn begleiteten sieben adelige Herren, sämtlich hochgeachtete Männer und auch der Kriegsschiffen jener Zeit bekannte Kommandanten; außerdem ein Orchester von Streichern, Flöten, Trompeten und Geigen, welches aus 82 Personen bestand. Die Krieger, wie die Pferdebedien waren ebenfalls blau, weiß rot, mit Silber verziert und mit gelbem Wappenstein. Sonnen, Sternen und andern Emblemen der Luft bedeckt; so wie auch die neben den Pferden gehenden kaiserlichen Hofsoldaten und Donnerstrahlen in den Händen trugen. Demoli die Rittungen der Ritter, als die ihres Erfolges und der Pferde, wiesen eine solche Pracht an Silber, Perlen und Edelsteinen auf, daß man die Größe des Reichthums der Luft bewundern konnte, wohl erklärlich findet, welcher mehr als einmal außer sich geriet und versichert, daß solche etwas mehr zu sehen, sich nicht mehr erlangen wird. Die Luft selbst wurde durch einen mit Wolken umgebenen Triumphbogen repräsentiert, welchen 24 vollkommen in Gold gefasste Pfeiler stützten. Auf denselben saß die Göttin Juno, über ihr Iris auf dem Regenbogen, den Wagen umgaben die Gensien der Luft, blau und amethysten gefärbt.

Nach der Luft erschien die Erde, welche nur waren die Teilnehmer mit Feuersteinen Ritten umgeben und die Wassertruppen, welche vorzüglich in Salamandern bestanden, von Gold.

Die Ritter, deren Führer hier Graf Raimund Montecuccoli war, trugen Plüme auf der Brust, die Quadern und Stützen an den Pferdebedien bildeten Feuerkammern, und auch die kaiserlichen adeligen in den Händen. Als Einbildung des Feuers erschien ein verklärter Juvio, mit der Westseite des Mantels im Juvio, welcher den selbst auf der Spitze des Felsens zu sehen war. Jenseit mit schweren Kammern umgeben denselben.

Die Elemente nahmen ihren Platz auf der rechten Seite des Platzes vom Schweißhofe gegen den Gipsen (Kavalieren) Hof ein, worauf der Aufzug ihrer Gegner begann. Die Ritter der Wasser, welche Philipp von Enghaus führten, waren lichtblau gefärbt, die Wassertruppen von Gold, Perlen und Edelsteinen, als Kuppeln erhellte man Wasser. Delfine und andere Fische, so wie auch die Verkleidungen (Kuppeln) und die Fische selbst gleich Wellen gestaltet waren. Die kaiserlichen Wassertruppen und Kavalieren in den Händen. Demoli, auf einem durch zwei Stiefel getragenen Thron, und von Wellen, in welchen Reiter mit Fischschwänzen schwammen, den Wasser.

Endlich folgte das vierte Element, die Erde, von dem Cherskallmeister, Grafen Gundacker von Dietrichstein geführt. Sein Orchester trug grün und weiße Kleider, mit Silber, Diamanten, Smaragden, künstlichen Früchten, Blumen und Laubwerk geschmückt. Das Element selbst repräsentierte ein künstlicher Garten, der von acht Pfeilern getragen wurde, mit einer Galerie von Säulen und Bruchsteinen eingeschlossen, enthielt zwei Reihen von Juvien und zwei Springbrunnen, und im Hintertheile den marmornen Thron der Juvio. Neben dem Garten gingen vier und zwanzig Waldmänner mit Blumen auf der Brust.

Nachdem beide Elemente ihre Plätze, der Luft und dem Feuer gegenüber, eingenommen hatten, folgte die zweite dramatische Handlung, welche unter Ausruf also beschrieb: „Werde Parteyen bewähren sich, ihre Sachen mit Worten, welche in künstlichen Reimen verfaßt und von der herrlichen Musik begleitet waren, beizulegen. Alle jedoch nicht geschieden konnte, eifern sie ihren Mittern zu, die Sache mit den Waffen auszuführen, welche dieselbe zu verrichten das willig waren. Worauf sie in solcher Juvio Weise als endlich die Juvio, hernach jenseit und jenseit Ritter, deren wechselläufige als endlich die Juvio, hernach jenseit und jenseit Ritter, deren Juvio sie lang mehrere herum tanzten, bis ihre Pferde ermüdet, und daß, so lange die Welt steht, nichts schöneres als dieser Lustspiel gewesen, ist gesehen werden*).

(Fortsetzung folgt.)

*) Dem erwähnten Werk: „Das Wapp“ sind nicht nur die Abbildungen der einzelnen Kämpfer, sondern auch die der Kampfgruppen mit tanzenderer Genauigkeit beigegeben; indem bei den Reiten durch punctierte Linien die Wege angedeutet sind, welche sie mit den Pferden zu nehmen hatten. Derselben Werk greift sich die vollkommen in räumlicher Reihen gefassten Kämpfer jenseit mit der Juvio, den Juvio, an, welchen jenseit eine Anzahl von Juvio aus beobachtet haben.

Der Findling und die Kaiserstochter.

Romanische Novelle von Franz Schiller.

(Schluß.)

9.

Auf Burg Simmern war es still und einsam, seit Konrad der Salische mit seinen Herren Ritters und Keiggen nach Regensburg gezogen. Ein Tag verging wie der andere. Die Frauen brachten emsig die Spindel, theils in den Laubgängen des Gartens, theils auf den Ballonen der Wäste, denn es war ein gar herrlicher Frühling, und mit neuer Kraft erwachte Alles zum jungen Leben. — So saßen eines Abends die Kaiserin, Gisela, und ihre Frauen auf dem großen Altan, welcher die erste Ringmauer der Wäste trug; Gesetze im tiefen Nachdenken über die Ereignisse der Zeit, Leutere verfielen in stille Träumerei. Seit Wallram mit dem Kaiser fertiggegan, war es wohl ruhiger in Gisela's Herzen, sie dachte aber oft und mit Sehnsucht des ehlen, herrlichen Jünglings, und glaubte, Niemand wisse um ihre Liebe; Gunkhilde selbst hatte des Gekochtes nicht mehr erwähnt, und da auch Gisela sehr mehr Theil an dem nahm, was um sie vorgeht, so glaubte sie nicht mehr von der Neigung ihres Kindes zu Wallram fürchten zu dürfen. Gisela nahm auch an vielen Abenden Theil an dem Gespräch der Frauen, und arbeitete gar fleißig an der Stickerei eines Regemantens für das nahe Frauenloster „St. Maria Ray.“ Da hieß der Kummwari heftig ins Hören, und als sich die Frauen erhoben, um hinab in die Ebene zu gehen, sahen sie einen Zug Reigge sich der Kaiserlichen Burg nahen.

„Es ist Arnulf mit seiner der ganzen Wohnerschaft von Hohenstein,“ berichtete der Burgvogt, „und wie mir scheint, reitet der Gekochte Wallram ihm zur Weichen.“

„Wallram!“ rief sich vergessend Gisela, und eilte mit den Frauen jurad in den Rundhof, auf dessen Gekochterseits sie den ganzen Wuzhof übersehen konnten.

Wallram war es; eben ritten die Keiggen in den Hof ein. Sein Waid schweifte an den Fenstern hin, und als er Gisela bemerkte, legte er, seiner nicht mehr mächtig, die Hand auf sein klopfendes Herz. Gisela erröthete, sie eilte vom Fenster, ach! wie glühten ihre Wangen, wie froh bewegte sie ihre Hand, so daß selbst den Reigge, die ihr nahe waren, ihre Aufregung nicht entgehen konnte. Der Vogt der Wäste meldete der Kaiserin, wie Arnulf in hochwichtigen Dingen um Einlass und Gekochte bitte, welches ihm auch, da Gunkhilde wußte, daß Arnulf als Vertrauter ihres kaiserlichen Gemahls nur Wichtiges von ihm her bringen konnte, sogleich gewährt wurde.

Wallram wollte den Kaffellan, als sie von den Koffen gestiegen waren, verlassen, um nach seiner kleinen Stube zu gehen, aber Arnulf hielt ihn zurück.

„Du begleitest mich zur Kaiserin, oder Jüngling,“ sprach er, „dann meine Wäste betrifft zunächst Dich.“

Immer mehr erstaunt über die Ereignisse der letzten Tage, folgte der Gekochte dem vorausgehenden Alten, der mit geheimnißvollem Lächeln sich auf der Wendeltreppe öfter nach ihm umschah.

„Was bringst Du, Arnulf?“ redete Gunkhilde den eintretenden Kaffellan der Wäste Hohenstein an, — „was bringst Du mir für Nachrichten? sicher von meinem Herrn und Gemahl?“

„Von ihm,“ entgegnete Arnulf, „doch zunächst möchte ich Dich um gnädiges Gehör unter vier Augen bitten, hohe Herrin und Frau!“

„Was soll Wallram hier?“ frag Gunkhilde weiter, und deutete auf den Jüngling, der bis dahin an der Thüre stehen geblieben.

„Er gehet zu meiner Wäste,“ erwiderte lächelnd der Kaffellan; „laß ihn nur hier bei Gisela, was ich Dir zu fällen hab, betrifft sie Beide.“

Der Findling und die Kaiserstochter erschienen mächtig bei diesen Worten, und verlegten stunden Beide sich gegenüber, als Gunkhilde mit Arnulf in den Hof getreten. Gisela stand am Fenster und legte die Hände an die lächelnden Schreien, Wallram atmete kaum, Keines vermochte zu reden. Endlich brach Gisela das Schweigen.

„Sag Du vernehmen, was Arnulf sagte,“ sprach sie, „was er dort mit meiner Kaiserlichen Mutter unterredet, betrifft und Beide.“

„Wohl nur mich allein, Herrin!“ entgegnete Wallram, — „vielleicht wird der arme Findling sich bald wieder eine neue Heimat suchen müssen.“

„Und warum glaubst Du das, Wallram?“ frag Gisela.

„Kah mich schweigen, Herrin!“ erwiderte thronenden Auges der Jüngling, — „wie ist nicht zu helfen.“

„Ich habe Deiner oft gedacht,“ fuhr Gisela fort, — „denn ich bin Dir ja Waid, mein Leben schuldig.“

„Sagst Du das, Herrin?“ rief scharf der Gekochte, — „o, so trage ich gerne jedes Schicksal, das mich trifft.“

Da trat die Kaiserin mit Arnulf, den Pergamentbrief in der Hand, und dem Gekochte jurad in die Stube. Langt betrachtete sie Gisela und Wallram, sie wußte beiden, näher zu treten und sprach:

„Es müssen sonderbare Dinge geschehen sein, die zu enträtheln ich nicht vermag. Vernehmet was Konrad der Salische, mein Herr und Gemahl, in diesem kaiserlichen Brief an Arnulf befohlen.“

„Sie las.“ Den Ueberbringer dieses meist kaiserlichen Befehls, einen Gekochte oder Herkunft, dem ich hoch verpflichtet bin, vermahnt Da sogleich mit meiner Tochter Gisela, entweder zu Simmern oder auf Hohenstein. Kehrt der Straß der Wäste meines Willens erwartet Dich bei meiner Wäste nach Burg Simmern.“

Wer beschrieb die Empfindung der beiden Liebenden, als die Kaiserin gerundet hatte, und beide betrachtete; sie vermochten nicht zu sprechen. Wallram schien Alles ein Traum.

„Unbegreiflich!“ fuhr Gunkhilde fort, — „ist mir Alles; — doch was meinen Gemahl zu diesem Schritte bewegen, steht mir nicht zu, weiter zu untersuchen — und so segne ich Euch heute, wie es der Hestaplan megen in der Wästelaple thun wird.“

Mit lauten Schreien hatten Gisela und Wallram der Kaiserin zu Juten. Sie legte ihnen die Hände auf, und sprach:

„Du bist ein edel, treuer Mensch, Wallram. Gisela ist Dir jugend, ihr Gekochte für Dich war mehr als Dankbarkeit, — sie liebt Dich.“

„Mutter!“ rief hocherfreut die Jungfrau, und verdrab das himmlische Kuschel an dem mütterlichen Herzen.“

„Wollte ich, Herrin, bald den Befehl meines Herrn der Kaiser,“ sprach dazwischen der alte Arnulf, „Elegit und sonderbarst bescheiden nur zu sehr die Gekochte dieses Briefes. Möchte aber Stand und Herkunft des Jünglings, wird und der Kaiser der seiner Zurückkunft mittheilen.“

„Es geschieht, wie er befohlen,“ entgegnete die Kaiserin. „Kommt, meine Kinder, Euch dem Wästelaple als glückliches Wästelaple vorzuführen.“

Es erwachte wohl am nächsten Morgen in dem weiten deutschen Reiche sein glücklicheres Paar, als Gisela und Wallram. Letzterer, als er die Augen aufschlug, glaubte ein Traum habe ihn geneht; es möchte lange, bis er seine Gedanken sammeln und ordnen konnte. Al er aber vor sich dem Gekochte klinkende Waffen und die Sporen liegen sah, sprang er auf vom seinem Lager, und eilte, um dem von Euf gestreuten Herzen Lust zu machen, an's Fenster. Er war der Tag des heiligen Pfingstfestes, in der Wäste war Alles, vom Ersten bis zum Letzten, fremd gesinnung, jedes gönnte dem beuren Jüngling sein Glück, und über die Art und Weise, wie er es so schnell gefunden, von welcher Herkunft er sei, und was den Kaiser so plötzlich veranlaßt, ihm sein einziges Kind zu geben, hatte man gar viel zu glauben und zu plaudern. In der Wästelaple zu Simmern erhielt der Gekochte von dem Marschall der Kaiserin, Gantram von Rib, den Ritterschlag, vorbehaltlich dessen, was Konrad der Salische noch ferner über sein Wästelaple, Gut und Namen verfügen werde. — Nach dieser freilichen Handlung segnete der Kaplan und Gekochtschreiber des Kaisers, Wippo, welcher die Gekochte des Salischen geschrieben, den Bund zwischen Gisela und Wallram. Auf Burg Simmern war ein Festtag, wie es wenige in dieser finstern, rauhen Zeit gegeben. Der Gekochte dieser Wege befehlen legt die Fäde nieder, das Glück der beiden Liebenden zu beschreiben, ist nicht in des Sterblichen Macht.

Der Jubel und die Freude vergrößerte sich, als nach drei Tagen ein Bote die Nachricht brachte, daß der Kaiser ihm folge, und bald auf der Wäste anlangen werde. Frech eilten die Kaiserin, Gisela und Wallram, die Orten und Reiggen, welche auf Burg Simmern lebten, dem kaiserlichen Herrn entgegen. Als er im Wästelaple eintreten und vom Wästelaple gestiegen war, sanken von Taub und Freude befehl Gisela und Wallram in seinen Hüfen und küßten den Saum seines Kleides.

Konrad setzte jurad, als er den Gekochte in ritterscher Kleidung erblickte.

„Was soll das hier?“ rief er, „wie kommt der Gekochte nach Simmern?“

„Alles Rannte über diese Frage, Alles verstimmt — tadelnlos standen die Kaiserin, Gisela und Wallram.“

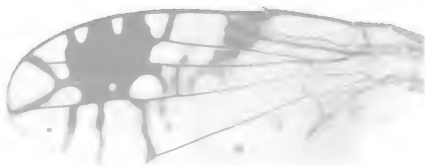
„Was soll das?“ rief Konrad mit scharfster Stimme noch einmal. Da trat der alte Arnulf, der nach auf Burg Simmern anwesend war, dem Kaiser näher.

„Herr!“ sprach er, „nach Trüben Wästen geschah, wie Du mit geschickten — Wallram ist Deiner Tochter Gatte, vor drei Tagen segnete Wippo den heiligen Bund.“

„Ist ein Ziel der Fäde, was Ihr treint?“ rief in Wästelaple der Kaiser, „habe ich Dir befohlen, mein Kind einem namenlosen Findling zu geben?“

INSECTEN-FLÜGEL.

(Mikroskop.)



Trypeta cometa.



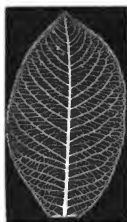
Trypeta alternata.



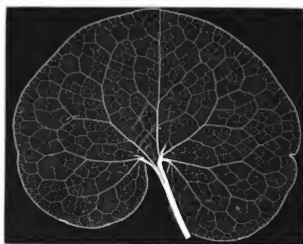
Trypeta reticulata.

Druck von H. Krieger's polytechn. Anstalt, Leipzig.

Der Naturselbstdruck auf seinem jetzigen Höhepunkte mittels der Buchdruckpresse.



Salix grandifolia



Asarum europaeum.



Conocallaria latifolia.



Ruerns hypoglossum.



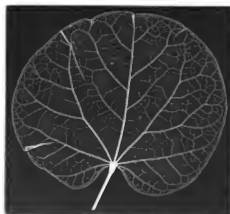
Acer platanoides.



Pyrus communis.



Pulmonaria officinalis.



Vicia Siliquastrum.



Myosotis sylvatica.

Am den Stempelarbeiten der Kaiser. Akademie der Wissenschaften zu Wien: Bericht über das Werk „Pycnostypia plantarum austriacarum.“ von C. v. Ettingshausen und A. Polakow.

Beilage zu M. Anst's poligr. illust. Zeitschrift „Faust“.

Der Naturseibdruck auf seinem jetzigen Höhepunkt mittels der Kupferdruckpress.

(Mit der Lupe zu betrachten.)



13. Der Naturseibdruck der naturhistorisch-naturwissenschaftl. Class der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien.
(Jahrb. 1864, Band VII, S. 6.)

Beilage zu H. Amer's gelbge-druckter Zeitschrift „Fauna“

wissenschaftlicher Forscher hat sich dieser Aufschonung feindselig erwiesen. Donders (in Utrecht) hält den Satz auf: daß Kochsalz für sich wirksam ist, sondern ein von Generation zu Generation fähiglich erzeugter *Wasserstoff* und merkt nicht in Folge der Osmotik gemessen, als durch Zonung und innerer Reibungseigenschaft.

Bei der Wichtigkeit der Organismen haben wir es für angemessen, auf diesen Artikel einzugehen, welcher von so bedeutenden Rängen getragen wird und viele wichtige Beziehungen der Ernährungsorgane berührt. Sehen wir zu, nach welcher Seite die Waage der partiellen Beobachter sich hinneigt.

(Physikalische Wirkung.) Von den merkwürdigen Beziehungen des Kochsalzes zu den Lebensvorgängen in unserem Organismus sollen wir zunächst diejenigen ins Auge, welche die vom Uterusgang der Nahrungstoffe aus dem Darm in das Blut hat. — Wesentlich wird im Darm und in den Darmvenen die Blutgefäß aus durch die kleinen Räume der feinsten Blutgefäße von den gewöhnlichen Epithelen und Endothelen getrennt, welche den Raum des Darmkanals ausfüllen. Die Dünnhaut der Blutgefäßwände gestattet einen beträchtlichen Austausch zwischen den Gefäßen, Blutgefäßen und freien Bestandteilen des Blutes und des Darmkanals. Die Gefäße dieses Austausch haben zahlreiche Beobachter zu veranlaßt, und nach dem Ergebnis ihrer Untersuchungen kann man die allgemeine Ueberzeugung von der einfachen Thatfachen in dem „Gefäß der Nahrungstoffe“ feststellen. Nach diesem Austausch zeigen zwei Blutgefäße verschiedene Mischungen, welche durch eine feine Haut von einander getrennt werden, regelmäßig ein solches Verhalten, daß sie durch die feine Membran hindurch zu einander hindurchgehen und sich so lange mit einander mischen, bis sie sich ausgleichen haben, d. h. bis sie beide von gleicher Mischung geworden sind. Hätte man z. B. eine Mischung von jungem Eiduck in einem feinen Gefäß, und füllte diese in einen großen, weiten Kumpfen, über dessen unterer Öffnung man ein Stück feuchte Schwämme über eine Trichter ausgelegt hätte, so daß man durch ein Gefäß gemischt, dessen Boden die Schwämme bildet, und stellt man diese Zuckerkugel in einen Wind Wasser befindet, so würde zwischen beiden Flüssigkeiten durch die feuchte Haut hindurch bald ein reger Austausch stattfinden; die concentrirte Lösung (von 20:1) würde die schwache (schwache Lösung von 2:1) energischer anziehen, als sie für sich angezogen werden könnte, und die Folge wäre daher, daß mehr Flüssigkeit aus dem Gefäß in den mit der starken Flüssigkeit gefüllten Zylinder überginge, als umgekehrt.

Dieselbe Wirkung könnte man auch auf andere Weise erhalten. Wenn man nämlich in den mit Schwämme gefüllten Zylinder eine allfällige Flüssigkeit, etwa eine Lösung von Salz und Wasser, einfüßt und baggen in das Glas eine mit Wasser gefüllte saure Flüssigkeit, indem man Wasser aus mit Wasserzucker oder Salzwasser ansetzt, so würde mehr von der sauren Flüssigkeit in die allfällige zur Ausgleichung hindurchgehen, als umgekehrt von der allfälligen Flüssigkeit in die saure.

Dieses letztere Verhalten findet sich zwischen dem Blut und dem Darm. Durch das einfache Mittel, daß das Blut allfällig reagiert, die im Darm enthaltene Flüssigkeit kochen fast durchweg saure Reaktion zeigt, wird zum größten Theil die Ueberführung der im Darm befindlichen und durch Verdauung flüssig gemachten Nährstoffe der Epithelen und Endothelen in das Blut bewirkt, welche, wie Donders weiß, für unsere Verdaulichkeit, für unsere Gesundheit, für die für unser Leben unentbehrlich sind.

Für unser Gelingen ist es also eine unbedingte Nothwendigkeit, daß das Blut schließlich eine allfällige Mischung zeigt. Zum Theil hängt dies mit Kochsalzgehalt im Blute ab, theils vom anwesenden Kochsalz, theils von dem durch seine Zersetzung gewonnenen Natrium (das Kochsalz besteht aus Natrium und Chlor; beide Bestandtheile werden einzeln im Körper verwendet). Erstlich hatte also mit seinem gewöhnlichen Scharffinn eine gewiß sehr treffende Bemerkung gemacht, wenn er die beträchtliche Anwesenheit von Kochsalz in unserm Blute als für den Ernährungsorgane beiderseits wichtig hervorhebt. Hiergegen lehnt sich jedoch Donders auf, indem er zwar nicht abzusagen vermag, daß das Kochsalz von Einfluß auf diese Verhältnisse ist, aber doch die Meinung äußert, daß diese Verbindung leicht und ruhig bei Seite hätte lassen können, „mit anderen allfälligen Salzen ungleich einträglicher bei der Absorption sich verhalten, als das Kochsalz, welches gerade die mindeste Eigenschaft für Durchführung des Osmoses der Nahrungstoffe nachweisen ließe.“

Abgesehen von dem Umstände, daß selbst das Kochsalz an Menge alle übrigen übertrifft, ist es auch genügend aus der Physiologie des Körpers und der Naturerscheinungen überhaupt bekannt, daß man nicht nach der Festigkeit der Naturvorgänge ihrer Wichtigkeit beurtheilen darf. Nicht der kleine Grad der Wirkung von Nahrungstoffen auf den Darm ist zur gewöhnlichen Nahrungsmittel ausnehmend, sondern deren unausgesprochener Reizung! Wir machen schon früher auf die einwirkende Kraft aufmerksam (in welcher auf 70% der unfernen Zungen indifferenten Zuckerlösung dem Umfange nach 200/100 — also nur 1/5 — Zuckerlösung kommen). Die Hauptauf-

gabe der Lust ist Unterhaltung des Verdaunungsprozesses im Innern unser Körper durch den Nahrungstoff, und gerade der Stoffwechsel zeigt die Verdaunung sich feindselig verhalten. „Dochman kennt die ausnehmende Empfindlichkeit des Gehirns und Wasserstoff, aber die durch die Verbindung mit Sauerstoff entzogen Körper, denen unter den gewöhnlichen Verhältnissen die Eigenschaften der Unlöslichkeit und Unveränderlichkeit völlig abgeht.“ (Z. B. Ammoniak, die Einwirkung u. f. w.) Aber gerade durch ihr geringe Verdaulichkeit sind diese Stoffe unserm Körper nützlich, wie Elsbeth treffend bemerkt, abgesehen ist schließlich auch dem Verdaunungsprozess zum Opfer gefallen. Unlöslichkeit findet man überall in der Natur. Der fallende Regen trägt den Stein aus, welchen der Regen nur abwärts, — mit nützlichem, aber wie wirbelndem Winden und sandstürmiger, leicht aufsteigendem Staub befeuchtet man das Schicksal der Pflanzen, während die Thiere und die feine Erde selbst den Regen, — die tägliche Uebung fesselt und erndtet unsere Organe, die einmalige Unternehmung erndtet, aber macht sogar krank, — oft wiederholte mäßiger Druck genügt Schwächen (z. B. übermäßig gedrückte Haut), aber allzu heftige einmalige Preßung verursacht Wunden. — Nützlich in kleinen Dosen befördert die Ernährung und eine einige große Gabe tödtet. — So würde auch das Uebermaß der Stoffzufuhr nur das Blut mit Wasserstoffen überlasten, während die mäßige, aber unausgesetzte Zufuhr die verdaulichen und verdaulichen Stoffe grobe zu vorher Zeit und in rechter Menge erzeugt. Dieser mäßige Grad wird durch die mäßige allfällige Reaktion des Blutes bewirkt, welche ihm das Kochsalz verleiht, und gerade in seiner gelinden Einwirkung auf die aufzusaugenden Nährstoffe ist das Kochsalz unserm Blute unschätzbar.

Für den Einfluß, welchen das Kochsalz auf Ueberführung der Nährstoffe in das Blut hat, dürfte also der Thatsache gegen die feindseligen Anschauungen wohl als ungenügend juristischgewissen werden müssen. Betrachten wir nun die rein chemischen Aufgaben, welche das Kochsalz in dem Innern unserer Blutgefäße zu erfüllen hat.

(Chemische Wirkung.) Das unersetzte Kochsalz macht nicht nur, wie wir bereits erwähnt haben, einen wesentlichen und beträchtlichen Bestandtheil der Blutgefäße aus, sondern wie schon auch die durch seine Zersetzung gewonnenen Stoffe Chlor und Natrium im ganzen Körper vertheilt sind. Es gibt keine einzige Flüssigkeit der thierischen Natur, welche nicht einmal Chlor enthielte, während im Blutserum das Chlor mit Kalium verbunden ist. Natrium findet man dagegen weniger in den Muskeln, als vielmehr im Blute, und vorzugsweise in der Flüssigkeit des Blutes (gerade über dem Blutserum); ferner in der Galle. Viezig hätte sich die Wirkung geäußert, daß das lösliche Natrium des Blutes eine höchst wichtige Rolle beim Abtransportprozess spielen müßte, indem es die Reibenzellen aufnehmen, welche bei den verschiedenen Vertheilungen unserer Organe durch Zersetzung der ihnen ja Grunde liegenden Bestandtheile frei wird; daß Natrium verhindert das lösliche Natrium aus der feinen Aufnahme, bewirkt ferner die Erneuerung des Körpers, und vom Kalksystem in die mit (ausgesprochen) auf gefüllten Zungen getragen, gibt es an diese (ebenfalls nach dem Geize der Ausgleichung) Reibenzellen auf, welche wir in der Nahrungsmittel entfernen, und gestattet die Aufnahme der Zersetzungs in das Blut. Diese Theorie hat Lehmann wesentlich gestützt, indem er durch Berechnung und Experimente (von Wagner) nachwies, daß die Thatfachen in Uebereinstimmung stehen mit der Annahme.

Nicht minder wird das vom Kochsalz herrührende lösliche Natrium und dadurch mäßig, das Eiweiß und Harnstoff während seiner Anwesenheit in wässrigen Flüssigkeiten (also in den Gefäßen unser Körper) löslich sein. Es wirkt also ähnlich, wie wir dies schon weiter oben vom Kochsalz erwähnt haben. Das unersetzte Kochsalz hat aber noch eine andere Wirkung in unserm Körper, indem es in den angereicherten Wasser gelöst die Flüssigkeitseigenschaft wiederum in feste Substanz umwandelt (was vielleicht seine Anwendung findet nach anhaltenden Wasseranforderungen, wo der im sauren Natriumchlorid gelöste und durch die Bewegung unbrauchbar gemordene Natriumchlorid von dem allfälligen Blute aufgelöst und für (eine weitere Verwendung mit Chlor des Kochsalzes) auf der Lösung wieder abgetrennt wird).

Nicht minder ist wichtig, daß das Kochsalz eine gewisse Verwandschaft zum Harnstoff hat (mit welchem es Kristalle bildet und nach Graham von gelichen Flüssigkeiten trennen ist), und bei der Aufhebung des Blutes und dem Blute durch die Nieren beseitigt sein mag. Erstlich hat Donders bemerkt, wenn er einwandert, daß dieses Verhalten nicht ausnehmend bewiesen werden könne, aber die Verhältnisse, welche ja namentlich schwierig in durchzuführen sind, aber in Bezug auf einen Stoff, welcher, wie der Harnstoff, das Zersetzungsprodukt der und so wichtigen einjährigen Nährstoffe und des Natriumchlorids ist, der aber aus dem Blute unbedingt entfernt werden muß (weil er, in ihm zurückgehalten, eine tödtliche Vergiftung bewirkt), ist doch wahrlich schon sehr fingerig, welcher und größerer Dient, werden anzunehmen. Wer eine feine Erklärung zu geben vermag, dem steht das Blut zu, die vorhandene indeed abzurufen. —

(Schluß folgt.)

spricht, und wie sehr wir Ursache hatten, schon in Erwartung eines sich bildenden Dombau-Vereins für die Vollendung des Domes der Residenz auf die fruchtbarste Provision unserer Kaiserkaufes zu vertrauen.

Weniger praktisch wäre wohl die Anwendung der in der Kaiserin Dilectio eingeführten Kathedral-Struktur, welche doch seit dem Jahre 1841 96,896 Thlr. eintragen; oder es müßte eine solche nur auf die Geistlichkeit beschränkt bleiben. Die Geistlichkeit, die sehr beschränkt, ist in Österreich ziemlich reich dotiert. Die Katholiken zahlen die jährlichen Einkünfte lange nicht auf. Die protestantischen Bischöfe wären daher in der Lage, diesen religiösen Werken nennenswerthe Summen zu stiften zu können, und auch die Dekanate und Pfarren würden einen kleinen Aufschlag der jährlich abzuliefernden Seminarien-Gelder nicht empfinden.

Um uns nur eines Beispiels zu bedienen, das und wie sehr die hohe Geistlichkeit Österreich beschränkt, solche schöne und fromme Werke zu stiften, sei es und erlaubt, auf die Thatsache hinzuweisen, daß der gegenwärtige Priester von Ungarn, Kardinal Scipio von Velle, der seit 23 Jahren zur Erhebung des Graner Doms verwendeten Summe pr. 2,053,945 fl. allein den fünften Theil mit 457,400 fl. getragen, und das Gemisch von Palastguth, Häusern von Neutra, den von einem großen Kloster der darmstadtigen Schwestern pr. 100,000 ganz aus eigenen Mitteln bestreut. Nach diesen Beispielen dürfte der Plan der Vollendung der Stefanskirche gleich als die hohe Geistlichkeit zum festeren Anstand haben, und von ihr selbst sogar die ersten Schritte zu seiner Ausführung erwarten.

Selbstverständlich wären dann auch die Ordenshäuser nach Vermögenskraft ins Willeben zu ziehen, deren Stand und Gültigkeit ihnen mehr noch als der weltlichen Geistlichkeit die Theilnahme an diesem frommen Werke gebietet.

Bessere Aufgabe des Dombau-Vereins wäre, möglichst viele und große Beiträge zu gewinnen. Nur von wohlthätigsten und ausgetretenen Sammlungen unter der Leitung von praktischen Männern würde ihre Erfüllung abhängen. Auch die Provinzen müßten bald interessiert werden. Viele Bürgermeister der Provinzen haben ihre Gemeinden genügt gemacht, dem Staate wichtige Dienste zu leisten, um sich — sagen wir es frei heraus — bloß um sich einen Ansehen zu erlangen. Die könnten auch für ihre heim Dombau geleistete Unterstützung irgendwo vor der Öffentlichkeit aufgeschrieben werden.

Diese Quellen als geldlich aufgeschließen, und wie wissen nicht, daß sie reichhaltig fließen, und die nötigen Mittel für die Ausführung des Domes liefern werden. Doch wären für den schlimmsten Fall unsere Hilfsmittel nicht erschöpft. Selbstverständlich können wir nach zwei in Vorschlag bringen. Eine Verlosung, und wenn dies Geldmittel aus den frommen Zweck zu profan erscheinen sollte, eine Anleihe von Seite der Kommune Wien. Zwei oder drei Prozent der Anleihe könnten zur Gründung eines Tilgungsfonds verwendet werden. Wären die Summen auch nur gering, die dem Fonde jährlich aus der Gemeindefasse zufließen, die Schuld könnte doch durch geschickte Operationen des Fonds in 18, höchstens 20 Jahren getilgt sein.

Wir glauben hiermit unsere Aufgabe erfüllt, und die Schwierigkeiten der zweiten Frage als lösbar erwiesen zu haben. Für den ersten, rechtlichen Willen sind auch die Kosten kein Hinderniß mehr, er wird sie zu schaffen wissen.

Wir haben und bemüht, die Beantwortung dieser Frage unsere Sprache kurz und rauh zu führen, das Objekt unserer Betrachtung nach allen Seiten zu beleuchten, unsere Ansichten klar und bündig auszulegen, und unsere Ansprüche durch Beispiele und Vergleiche als praktisch ausführbar zu zeigen. Wir haben es gethan, um dem großen Werke auch unter den bescheidensten Besonderen Freunde zu wirken, und um den Vorwurf: idealen Träumereien und schimmernden Theorien, die mit dem praktischen Leben nicht korrespondieren, Körper geben zu lassen — mit welcher Formel man noch immer die Behauptungen einer jüngeren Zeit in die dunkle Nacht der Zukunft zurückzuwerfen sucht, — von vornherein auf dem Wege zu gehen.

Bildung! — Bildung ist das Wort, um das wir täglich bitten sollen. Es nährt den Geist und den Körper. Bildung ist das Nahrungsmittel gegen den Geiz und das Bonitätsmangel, der Kinder verdirbt. Bildung verleiht und Wille und Macht. Bildung ist der Geist, der anfangs sich Kinder und Wille unterwirft, und dessen Regieren ein Gegen ist. Bildung ist die mächtigste Sonne, die alle Kräfte eines Volkes hervorbringt und dem Boden, in dem sie geschlummert, auf das sie herrlich erheben in ihrem Lichte und reiche Früchte bringt. Bildung erhebt aus der Hölle der Arbeit und gibt Geist und Gemüth nimmer gefangen diesem Feinde wider Religion.

Darum für Bildung gewirkt und ihren Samen gesät in alle Herzen, und die Wille geschult, sie zu pflanzen und zu vermehren. Einmal der wissenden Wille liegt in der Kunst. Wie die Wissenschaft der Vater, so ist die Mutter der Bildung die Kunst. Und wo anders kann diese ihren hehren Beruf, Geist und Gemüth des ganzen Volkes zu erheben und zu veredeln, besser

erfüllen, als in der Kirche, die ja täglich Jedermann offen steht? Im Gotteshaus jähnet diese stehendebrunne Himmelskugel ihre reinste Feuer an, und wirkt damit das noch schlummernde Herz und durchleuchtet die klammernde Seele. Die Kirche ist daher ein Wanderer der Kunst nach außen und nach innen, in der Kirche findet sie wohl nicht ihre einzige, wohl ihre schönste Heimat.

Und nicht die Religion allein fördert die Kunst, die solche Monumente erhebt, sie wirkt auch damit das Band der Liebe zum Vaterlande. Nur ein Volk, das mehr als für den Bedarf des Tages sorgt, dessen Werten und Schöpfen für Zukunftsruhe ist, ist groß. Solch einem Volke wird Ruhm und Ehre nimmer mangeln. Solch ein Volk kann man auch lieben, und nennt es gern das seine. Derselbe Volk teilt man gern seine Arbeit und opfert ihm freudig sein Leben. Solches Volk hat auch eine Geschichte. Es hat sich diese selber geschrieben in seinen monumentalen Bauten. Solche Monumente sind die Jungen, womit das Volk noch und dem Orde in den fernsten Aufschwüngen steht. Solche Monumente sind die heiligen Gefäße, in welchen ein Volk seinen Nachkommen das Manna des Geistes aufbewahrt, das ihm in seiner Wanderzeit vom Himmel gekommen, und von dem es sich nährt. Solche Monumente sind die Tempel der Gemeinschaft und Bruderschaft. Sie sind wie ein anderer Zion, wie die heiligen Berge des Volkes, auf die es seinen Blick auf allen seinen Wegen richten kann, damit es nimmer verirrt werde.

Darum wollen wir nicht zagen und nicht ruhen, bis das große monumentale Kunstwerk vollendet steht, bis die hohen Thürme mit Kupfer und Stein, Glockentönen und hohen Kreuzen sich riesenhaft in den Himmel erheben, um Danksagen unserer höchsten Kunstwerke, unserer gesunden Willenskraft und unserer theuersten Eintracht.

Wir alteren nicht, wir franken nicht, wir führen und jung und gesund. Die Jugend muß freies und thätig sein, muß ihre Kraft zeigen und verwenden, wenn sie stark werden, stark bleiben will. Ihre Kräfte wachsen mit der Thätigkeit und schwinden in der Ruhe. Und je mehr es noch nicht, das ererbte Gut mit läghemdem Wagnis zu genießen. Wir müssen lernen schaffen, und das von den Vätern hinterlassene Erbschaftskapital, ihren erworbenen Ruhm, vermehrt auf unsere Kinder bringen, und unter Wagnissen in monumentalen Schiffen eingeben, in unserer Zeit, wenn unser Väter nicht zu spät vergehen, wenn es nicht verfallen sei wie die Welt im Drame der Zeit. Wir müssen erhalten die ererbten Kunstwerke unserer Nation, müssen die fragmentarischen vollenden, und die Bruchstücke je zu neuen, welche von den kommenden Geschlechtern als unsere letzten Zeugnisse vollendet aufgeführt werden mögen.

Und somit geht hinaus das pilgernde Werk und wie und werke für deine Sache. Bring das träge Blut in Fluß, erwecke das frohliche Herz. Sporne den Schwärmer und erwecke die Wangen des Kämpfers, und laßt sich nimmer gereuen, mehrsch abgemessen, immer wieder an alle Thüren zu klopfen und beim nächsten Schritte zu stehen. Verstehe, es das Beispiel nicht mehr ermuntert, Religion, Vaterlandsliebe, Ruhm und Ehre die Gemüther nicht mehr entzünden. Verstehe, es es dir nicht gelingen mag, auf dem Hügelhaufen des Siegels einen Funken Feuer herauszubringen. Verstehe, es es dir nicht gelingen mag, durch tropfenweise Niederlegung der thatenahme Krieger zu durchdringen. Werde das Verlangen, das geschwächte grüßte Tage, und den vier Wänden starker Willigkeit zu erlösen, und Himmel und Erde in seinen neuen Rahmen zu fassen, den nächsten Stein ins Licht der Welt zu veredeln. Welche Wahn dem elden Trachten, den trüben Geist des Lebens mit der jungen Heiterkeit der Kunst zu vermählen, dem sterblichen Zeit unserer vergänglichem Gegenwart eine unsterbliche Seele einzubauen. Wenn dir dies gelingt, hast du eine große Mission vollbracht, und ein erhabenes Werk der Religion und des Vaterlandes glorieich geferrt.

Kinder am Brunnen.

Gemälde von Schnerer.
(Eine Folge von Nr. 20. J.)

Die Mutter sagt und schweigt
Im Lächeln auf dem Arm,
Unbestet und unangenehm
Von einem Kindergeheim.

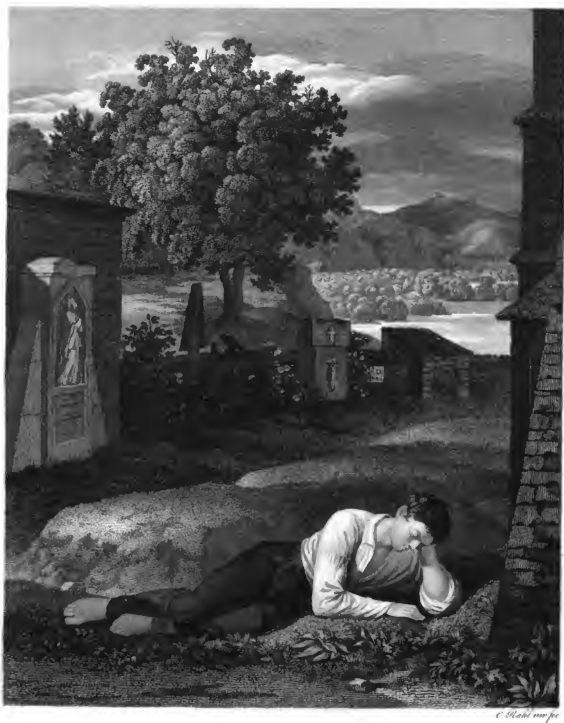
Die Mutter sagt: „Im Carlen
Auf Riedl und weichen Stein,
Sicht man so viele die Wälder
Als ichs Elminia Mäg.“

Da fragt ein Mädchen, frommen
Vaters: „Wie ist,
Erst, Mütterchen, so kommen
Die kleinen Kinder her?“

C fragte: wie die Eltern
Schall aus dem Brunnen hören
Und in sie fallen fließen
Nach Kinderblumen Mäg‘!

„Wahrhaftig!“ ihm‘ in den Kreis
„Und oh, wie lieb und lieb!“
Die Mutter schließt ihre
Und weiß: der Wunderschein!“

Karen Franz Zickler.



Der Verrathene.

Beilage zu J. Nees's polyglott. Taschenkal. "Fasnet".



Mitglieder der mathem. naturhist. Klasse der kais. Akad. der Wissensch. zu Wien.

Verlag von M. Korte & Pöhl



Pariser
Industrie-Ausstellung
1855.

MEDAILLE ERSTER CLASSE.



Größtes Lager

linirter, gebundener Bücher, und reichste Auswahl von Handels- und Gewerbe-Büchern
in großen Formaten bei

Carl Rollinger in Wien,

Stadt, Pugek, im Hanse zum „Schwarzen Bären“ Nr. 735.

Das Lager ist für die meisten Fälle mit den geeigneten, zweckmäßig gebundenen Büchern versehen,
und die dazu verwendeten Papiere sind zum Schreiben mit Stahlfedern ganz besonders zu empfehlen.

In M. Muer's Verlagsbuchhandlung, Stadt, Körntnerstraße Nr. 1053, ist erschienen:

Kurze Darstellung

der
Grundbuchsführung

von
Karl Bagner,

Choral bei f. l. Wiener Gemeinderath und gesetzl. Grundbuchführer.
Cfien. In Umschlag broschirt 30 fr. 6. M.

Das sicherste Kalifornien,

oder:

Gewinnreiche, Zeit und Kosten ersparende Recepte zur leichtesten Verei-
nung von Delikatessen, Kanditen, Offenen, Vaucauren, Limen u. auf die
einfachste und billigste Weise ohne Meisern u. dgl. für jede Haushaltung,
besonders für Gastwirthe, Kauticure u.

Wien

J. Charles Silent.

Cfien. In Umschlag broschirt. Preis 30 fr. 6. M.

Die Kartoffeln

auf
30 bis 40fachen Ertrag zu bringen

und der
Kartoffelscheuche entgegen zu arbeiten.

Nach einem ganz neuen Verfahren praktisch ausgeführt

von
Anton Stein.

Wien 1856. — Preis: broschirt 40 kr. 6. M.

Kinder-Geschichten gegen Thierquälerei.

Eine Verleischrift

von **Geinrich Neigenbeck.**

Mit 3 Illustrationen. In Umschlag broschirt. Preis 20 fr. 6. M.

Berner:

Neue Kinder-Theater.

Wer weiß, wozu es gut ist?

Kußspiel für Kinder in einem Aufzuge. 16. broschirt 15 fr. 6. M.

Reichthum macht Sorgen.

Kußspiel für Kinder in einem Aufzuge. 16. broschirt 15 fr. 6. M.

Der

Sprichwort-Krämer und seine Pflaegetochter.

Schauspiel für Kinder in zwei Akten. 16. broschirt 15 fr. 6. M.

Der

Waldbroder auf Burg Pärenstein.

Dramatische Unterhaltung für die Jugend
in einem Akt.

Nach einem Vor- und Nachspiel. 16. broschirt 15 fr. 6. M.

Vergoldete Hüße

zum Christbaum für gute Kinder.

Dramatische Scene. 16. broschirt 15 fr. 6. M.



Osterreichische Nationalbibliothek



+Z104051909

83.





